

Die Freizeit der Berufsschuljugend

Eine empirische Untersuchung an fünf Berufsgruppen

Inaugural - Dissertation

der Philosophischen Fakultät

der Friedrich-Alexander-Universität zu Erlangen - Nürnberg

vorgelegt von

Horst Domke

aus Kammerswaldau

1970

1970 M 24 1

Die Freizeit der Berufsschuljugend

Eine empirische Untersuchung an fünf Berufsgruppen

Inaugural - Dissertation

der Philosophischen Fakultät

der Friedrich-Alexander-Universität zu Erlangen - Nürnberg

vorgelegt von

Horst Domke

aus Kammerswaldau



Tag der mündlichen Prüfung: 27. 2. 1970

Dekan: Universitätsprofessor Dr. H.-J. Lang
Referent: Universitätsprofessor Dr. W. Loch
Korreferent: Universitätsprofessor Dr. W. Mangold

Inhaltsverzeichnis

Einleitung: Methodische Überlegungen

I. Einführung in die Freizeitproblematik der Gegenwart . . .	1
1. Strukturmerkmale der gegenwärtigen Freizeit . . .	1
2. Pädagogische Überlegungen zum Freizeitproblem . . .	12
3. Die besondere Aktualität der Freizeit der Berufsschuljugend für die Pädagogik	18
II. Dimensionsanalyse und Begriffsdefinitionen	23
III. Der Stand der empirischen Forschung und die Fragen der Untersuchung	28
1. Die Grundkategorie des Freizeitsubjekts	29
a) Die Berufsschuljugend in der Freizeitliteratur	29
b) Offene Fragen für die Untersuchung	36
c) Die Analyse der Dimension "Beruf"	37
2. Die Grundkategorie der Zeit	40
a) Die Darstellung der zeitlichen Verhältnisse in der Freizeitliteratur	40
b) Offene Fragen für die Untersuchung	41
3. Die Grundkategorie des Freizeitraumes	43
a) Die Darstellung der räumlichen Verhältnisse in der Freizeitliteratur	43
b) Offene Fragen für die Untersuchung	45
4. Die Grundkategorie der Freizeitverhaltensweisen	46
a) Die Darstellung der Freizeitverhaltensweisen der Berufsschuljugend in der Literatur	46
b) Offene Fragen für die Untersuchung	51
5. Die Grundkategorie der Sozialkontakte in der Freizeit	53
a) Die Darstellung der Sozialkontakte der Berufsschuljugend in der Freizeitliteratur	53
b) Offene Fragen für die Untersuchung	54
6. Die Grundkategorie der Freizeitmittel	60
a) Die Darstellung der Freizeitmittel der Berufsschuljugend in der Literatur	60
b) Offene Fragen für die Untersuchung	60

IV. Das Untersuchungsinstrument	62
1. Nachteile der schriftlichen Befragung	62
2. Vorteile der schriftlichen Befragung	63
3. Untersuchungstechnisches Sonderproblem	63
V. Stichprobenauswahl.	67
1. Bildungsschicht.	68
2. Alter.	68
3. Geschlecht	68
4. Region	68
5. Berufsgruppen.	69
VI. Verlauf der Erhebung.	72
VII. Auswertungstechnik.	74
VIII. Statistik und Darstellungstechnik	76
IX. Gütekriterien	80
1. Objektivität	80
2. Reliabilität	80
3. Validität	81
X. Empirie und Pädagogik	85

1. Kapitel: Untersuchungen zur Grundkategorie der Zeit

I. Die Arbeitszeit	90
1. Der Arbeitsbeginn.	90
2. Die Arbeitspausen.	92
3. Der Arbeitsschluß.	94
4. Der Umfang der Arbeitszeit	95
5. Interpretation der bisherigen Ergebnisse	97
II. Die Phasen des 24-Stunden-Tages nach Arbeitsschluß.	102
1. Die Zwischenzeit	102
2. Der Freizeitbeginn	103
3. Der Zeitpunkt des Schlafengehens	105
4. Die Freizeitdauer.	107
5. Der Einfluß der Überstunden auf die Freizeitdauer.	111
6. Der Verfügungswert der Freizeit bei unterschiedlicher Freizeitlage.	114
7. Der Einfluß von Arbeitszeit- und Freizeitlage auf die Schlafdauer.	117
8. Der Einfluß der Schlafengehenszeit auf die Schlafdauer.	124
Zusammenfassung	127

2. Kapitel: Untersuchungen zur Grundkategorie des Freizeittraumes

I. Freizeit zu Hause - Freizeit außer Hause	131
II. Beruf und Ausgehnhäufigkeit	133
III. Ausgehen und Länge der Abendsfreizeit	136
IV. Der Besuch von Jugendfreizeitstätten	138
Zusammenfassung	140

3. Kapitel: Untersuchungen zur Grundkategorie der Freizeitverhaltensweisen und Freizeitinteressen

I. Überblick über den Stellenwert von Freizeitverhaltensweisen und Freizeitinteressen	141
1. Freizeitverhaltensweisen und Freizeitinteressen in der Literatur	141
2. Freizeitverhaltensweisen und Freizeitinteressen in der eigenen Erhebung	147
II. Freizeitverhalten und Ausgehnhäufigkeit	152
III. Einzelne Freizeitbeschäftigungen	157
1. Fernsehen	157
a) Die quantitative Bedeutung des Fernsehens	157
b) Die Beliebtheit des Fernsehens	159
c) Einige Merkmale eines gesteigerten Fernsehkonsums	159
d) Programminteressen	162
2. Sport	166
a) Die quantitative Bedeutung des Sports	166
b) Die Beliebtheit des Sports	168
3. Gaststättenbesuch	172
a) Die quantitative Bedeutung des Gaststättenbesuches	172
b) Die Beliebtheit des Gaststättenbesuches	173
4. Mopedfahren und Fahrradfahren	174
5. Radio- und Plattenhören	177
6. Lektüre	178
a) Die quantitative Bedeutung des Lesens	178
b) Buchbesitz	180
c) Die Beliebtheit des Lesens	183
7. Kino	186
a) Die quantitative Bedeutung des Kinobesuches	186
b) Die Beliebtheit des Kinobesuches	187
8. Basteln	188
9. Wochenendfreizeitbeschäftigungen	189
10. Freizeit und Bildung	191

11. Handlungskategorien und soziale Kategorien	197
Zusammenfassung	201

4. Kapitel: Untersuchungen zur Grundkategorie der Sozialkontakte in der Freizeit

I. Überblick über den Stellenwert der Freizeitgesellschaftsformen	204
II. Überblick über die Zusammenhänge zwischen bestimmten Freizeitgesellschaftsformen und Freizeitbeschäftigungen	209
III. Einzelne Freizeitgesellschaftsformen.	213
1. Freizeit allein	213
2. Freizeit in der Familie	215
3. Freizeit mit dem Freund	221
a) Die Bedeutung des Freundes als Freizeitpartner	222
b) Die Dauer von Freundschaften	224
4. Freizeit mit der Freundin	229
a) Die Bedeutung der Freundin als Freizeitpartner	229
b) Anlässe zur Aufnahme von Beziehungen zum weiblichen Geschlecht.	241
5. Freizeit in der Gruppe.	246
a) Die Bedeutung der Berufskollegen für die Freizeit	246
b) Freizeit in der formellen Gruppe	248
c) Freizeit in der informellen Gruppe	257
Zusammenfassung.	268

5. Kapitel: Untersuchungen zur Grundkategorie der Freizeitmittel

I. Wöchentliche Taschengeldausgaben	271
II. Bierkonsum	279
III. Zigarettenkonsum	281
IV. Besitzstücke	284
V. Sparverhalten.	290
Zusammenfassung.	294

Zusammenfassende pädagogische Überlegungen zur Freizeit der Berufsschuljugend	295
---	-----

Anhang: Fragebogen	304
------------------------------	-----

Literaturverzeichnis	319
--------------------------------	-----

V o r w o r t

Die vorliegende Untersuchung wurde angeregt von Herrn Prof. Dr. W. Loch, dem ich als meinem Lehrer für die erhaltene Förderung herzlich danke. Es sei vermerkt, daß sich der Themenvorschlag mit dem persönlichen Interesse an der Freizeit der Lehrlingsjugend verband, welches sich während des Studiums bei meiner Tätigkeit als Präfekt in einem Münchener Lehrlingsheim ergeben hatte.

Für die Genehmigung der Vor- und Hauptuntersuchung habe ich den Herren Oberstudiendirektoren Dr. Kotschenreuter (Nürnberg), Weise (Erlangen), Sammer (Würzburg), vor allem aber Herrn Berufsschuldirektor Klier von der Gewerblichen Berufsschule Würzburg zu danken. An seiner Anstalt fand der Großteil der Befragungen statt; außerdem zeigte Herr Klier besonderes Verständnis und Interesse auch für die heiklen Probleme des Vorhabens, die später auf behördliche Veranlassung hin leider ausgeklammert werden mußten. Auch den Lehrern sei für ihr Entgegenkommen bei der Gewährung von Befragungsstunden in ihren Klassen gedankt. Die ministerielle Genehmigung und die Zustimmung des Stadtschulamtes Würzburg waren ebenfalls Voraussetzung für die Durchführung der Erhebung; es soll aber nicht verschwiegen werden, daß dem Projekt von dieser Seite bedauerlicherweise auch schwerwiegende Behinderungen in den Weg gelegt wurden. Für die Benutzung von Rechenmaschinen bei der Auswertung sei dem Psychologischen Institut der Universität Erlangen, der Sozialwissenschaftlichen Forschungsstelle Nürnberg und dem Mathematischen Institut der Universität Erlangen, hier vor allem Herrn R. Inhetveen, gedankt.

Einleitung:

Methodische Überlegungen

I. Einführung in die Freizeitproblematik der Gegenwart

Die Freizeit ist ein bedeutsames und neuartiges gesellschaftliches Phänomen. Darauf verweisen bereits Schlagwörter wie "Freizeitgesellschaft" (14, S. V, S. 118; 119, S. 318), "Jahrhundert der Freizeitgestaltung" (30, S. 177), "Mass Leisure" (76) oder "Zeitalter des Konsums" (103, S. 23). Zwar gibt es auch so etwas wie eine Geschichte der Freizeit im weitesten Sinne; aber das Leben der noch kurz vor der Jahrhundertwende beschriebenen "leisure class", einer durch Macht und Besitz privilegierten Minderheit (143), der Feierabend der dörflichen und kleinbürgerlichen Lebenswelt (38), die Muße des Bürgertums in der Renaissance, der hohen Geistlichkeit und des Rittertums im Mittelalter, der Edlen in der Antike oder die von der Tagesarbeit ausgesparte Zeit bei den Primitiven (61, S. 19 ff) lassen doch ganz andere Strukturmerkmale erkennen als dies bei der gegenwärtigen Freizeit der Fall ist. Selbst das Wort "Freizeit" als Pendant zur Arbeit ist kaum weiter als bis in die Zeit kurz vor der Jahrhundertwende zu verfolgen (57, S. 32; 49, S. 9 f; 71, S. 69; 131, S. 9 f). Opaschowski hat zwar neuerdings die Entstehung dieses Wortes auf die Zeit um 1808 und auf die geistige Urheberchaft von Pestalozzi, Fröbel und Schmeller zurückdatiert (97, S. 51 ff), dies ändert jedoch nichts daran, daß es erst zu Beginn des 20. Jahrhunderts allgemeine Verbreitung gefunden hat. Was ist nun das spezifisch Neue an der gegenwärtigen Freizeit?

1. Strukturmerkmale der gegenwärtigen Freizeit

Zunächst muß die zeitliche und soziale Ausweitung der Freizeit hervorgehoben werden. Auch und besonders der arbeitnehmende Mensch verfügt gegenwärtig über ein erhebliches Maß an freier Zeit, welches er sowohl seinen eigenen Emanzipationsbestrebungen als auch den Rationalisierungserfolgen der modernen Technik auf den Gebieten der Güterproduktion, des Handels, des Verkehrs und der Verwaltung verdankt. Die Arbeitszeiten sind

durch Gesetze und Verträge normiert; Freizeit am Arbeitstag, am Wochenende und in Gestalt eines zumeist bezahlten Urlaubs ist grundsätzlich garantiert. Der in Gang befindliche Prozeß hin zur Vollautomatisierung läßt für die Zukunft noch mehr freie Zeit erwarten. Indessen kann der soziale Wandel im Hinblick auf die Freistellung von Arbeit natürlich nicht in allen Berufen konform vor sich gehen; nicht jede menschliche Arbeit läßt sich automatisieren. Während beispielsweise die Zigarettenindustrie als erster Berufszweig der Bundesrepublik vom 1. Januar 1970 an die "Schallmauer" der 40-Stunden-Woche durchbricht und "innerhalb einer Doppelwoche nur noch 38 Stunden, 45 Minuten arbeitet"¹, bleibt in dem kurioserweise ebenfalls zur Gewerkschaft Nahrung, Genuß, Gaststätten gehörenden Gaststättengewerbe der 9 bis 11 stündige Arbeitstag sogar für den Lehrling weitgehend Selbstverständlichkeit (vgl. S. 97). Es ist auch fraglich, ob die durch die Automatisierung frei werdenden Arbeitskräfte jemals den Personalbedarf bei der Konsumgüterverteilung und bei den höheren und niederen Dienstleistungsberufen zu decken vermögen werden und ob man sich in diesen Berufen weitere Arbeitszeitverkürzungen wird leisten können, zumal die allgemeinen Dienstleistungsansprüche der Gesellschaft eher noch anwachsen als zurückgehen werden.

Bereits hier erhält die im Begriff der Freizeit implizierte Freiheit eine Einschränkung. Freizeit ist kein beliebig wählbares Freisein von Arbeit. Im Hinblick auf ihre Dauer ebenso wie im Hinblick auf ihre zeitliche Lage bleibt sie fremdbestimmt, determiniert von unterschiedlichen Arbeitsverhältnissen.

Neben den rein zeitlichen Verhältnissen bilden die finanziellen Mittel eine Grundvoraussetzung gegenwärtiger Freizeitgestaltung. Technische Errungenschaften haben zu größerer Rentabilität der menschlichen Arbeit, zu einer bisher ungekannten Produktionssteigerung und damit auch zu einer Steigerung des Einkommens geführt. Ein verhältnismäßig immer geringer werdender Anteil des Gesamtverdienstes wird für die lebensnotwendigen Bedürfnisse benötigt, ein immer größerer Anteil bleibt damit frei für den sogenannten Freizeitkonsum. Dieser ist nicht

¹ Nürnberger Nachrichten vom 2.7.1969

mehr Privileg von wenigen. Trotz eines nicht mehr zu leugnenden allgemeinen Wohlstandes bestehen aber nach wie vor gravierende Unterschiede hinsichtlich des Berufsverdienstes. Die gegenwärtigen Verdienstklassen entsprechen zwar nicht mehr genau dem traditionellen sozialen Klassenmodell, aber sie sind vorhanden.

Auch hier erweist sich die Freizeit als eine von der Berufsarbeit abhängige Variable. Der Aussparung von Mitteln für die Verwendung in der Freizeit sind unterschiedlich weite oder enge Grenzen gesetzt, die weitgehend vom jeweiligen Berufseinkommen bestimmt werden.

Neben diesen zeitlichen und finanziellen Bedingungen der Freizeit hat sich ein gravierender Wandel vor allem bei den konkreten Verhaltensweisen und Interessen selbst vollzogen: Der kulturelle Fortschritt bestimmt die Sphäre der Freizeit ebenso wie die Sphäre der Arbeit. Große Teilgebiete der Produktion, des Handels, des Verkehrs, des Kommunikations- und Bildungswesens stehen ganz im Dienste der Freizeit. Auch und gerade in der Freizeit gilt es, Kleidungsstücke, Nahrungs- und Genußmittel, Hobby-, Camping- und Sportartikel, Gartengeräte, Fahrzeuge, Kommunikationsmedien usw. zu konsumieren und von den Angeboten touristischer, unterhaltender oder auch weiterbildender Veranstaltungen Gebrauch zu machen. Der Massenkonsum ist somit das Charakteristikum moderner Freizeit, das "eigentlich Revolutionäre" (49, S. 140) an ihr. Die Freizeit "ist im wesentlichen Konsumraum" (121, S. 73). Im Gegensatz zum innen-geleiteten Menschen, der seine Energien hauptsächlich in die Produktion investierte, verwendet der außen-geleitete Mensch diese für die sich stetig ausweitenden Bereiche des Konsums (103, S. 91). Letzteres ist vor allem so zu verstehen: Der außen-geleitete Mensch orientiert sich in seinem Handeln an seiner Mitwelt; von dieser erfährt er, ob er sich richtig verhält. Dies trifft insbesondere für sein Konsumverhalten zu, welches ihn deshalb so sehr beansprucht, weil es gilt, sich über das tausendfältige Konsumangebot stetig auf dem laufenden zu halten und dem ständigen Mode- und Geschmackswechsel zu folgen; weiter gilt es, permanent zu zeigen, daß man sich so viel wie "die

anderen" zu leisten und das Erstandene auch in der richtigen Weise zu konsumieren vermag. Die Partizipation am Freizeitkonsum ist demnach nicht allein eine Frage der finanziellen Mittel; nicht nur der finanzielle Aufwand muß groß sein, sondern auch der geistige Aufwand. Die Notwendigkeit lebenslangen Erlernens neuer komplizierter Tatbestände und Verhaltensweisen charakterisiert den Menschen der industriellen Gesellschaft, den Loch als "homo discens" bezeichnet; er ist die zwingende Entsprechung zum sozialen Wandel in allen Lebensbereichen (161, 138 f). Da jedoch neben einem gewissen Maß an Anpassungsfähigkeit auch kritische Distanz und zuweilen Nonkonformität erforderlich sind, bedarf es einer besonderen Orientierungsfähigkeit. Orientierung und konsummündiges Verhalten sind aber gegenwärtig insofern erschwert und gefährdet, als zur Aufrechterhaltung des ökonomischen Systems der Konsum des Überflusses notwendig geworden und damit neben die Bedarfsdeckung die permanente und methodisierte Weckung neuer Bedürfnisse getreten ist. Der Freizeitkonsum muß funktionieren, damit die Hochkonjunktur gesichert und für viele Menschen der Arbeitsplatz und damit die Möglichkeit der Existenzsicherung gewährleistet werden kann. Hier wird wiederum die gegenseitige Verflochtenheit von Freizeit und Arbeit sichtbar.

Der Mensch kann sich also auch hinsichtlich des Freizeitverhaltens nicht in einen völlig herrschaftsfreien Raum zurückziehen, sondern die moderne Wirtschaft "legt ihm geradezu eine Konsumpflicht auf, wenn dies auch mit der 'sanften Gewalt' der dauernden Wunscherzeugung und des aufdringlichen und unvermeidbaren Bereitstellens der Erfüllungen geschieht" (121, S. 73).

Andere Zusammenhänge zwischen Arbeit und Freizeit lassen sich bisher nur vermuten. So können wahrscheinlich von Beruf zu Beruf variierende Bedürfnisse das Freizeitverhalten beeinflussen (55, S. 220); bei der Wahl der Freizeitbeschäftigungen kann aber auch eine Anlehnung an bestimmte Berufstätigkeiten vorkommen (119, S. 345). Daß außerdem unterschiedliche Freizeitbeschäftigungen sehr stark vom Bildungsstand eines Menschen abhängen können, leuchtet unmittelbar ein und darf inzwischen auch empirisch als hinreichend gesichert angesehen werden (108).

Die verbreitete These von der sozialen Nivellierung der Lebensformen in der Freizeit erscheint nur insofern als berechtigt, als geschichtlich gesehen sich gewiß Klassenunterschiede

in den Freizeitbedingungen und im Verhaltens- und Interessenbereich bis zu einem bestimmten Grade abgeschliffen haben; richtig ist auch, daß sich heutzutage das Freizeitangebot an alle in gleicher Weise wendet (119, S. 346). Was diesen Nivellierungstendenzen aber noch entgegensteht, sind nicht nur "t r a d i e r t e (Sperrung hinzugefügt) sozialgruppenhaft differenzierte Freizeitgewohnheiten und -verhaltensmuster" (119, S. 346), sondern auch die zum Teil sehr verschiedenartigen zeitlichen und finanziellen Bedingungen sowie die aus der Sphäre des Berufes und der Sphäre der Bildung jeweils resultierende unterschiedliche Interessenlage; bei diesen Variablen ist es auch fraglich, ob sie überhaupt jemals ihren Einfluß gänzlich einbüßen werden.

Ganz allgemein kann im Vergleich zu früheren Zeiten für die Gegenwart eines mit Bestimmtheit festgestellt werden: Die verbesserten zeitlichen und ökonomischen Verhältnisse sowie ein reichhaltiges Freizeitangebot liefern die Bedingungen für die Möglichkeit, den Sinn des Lebens von der Berufssphäre in die Sphäre der Freizeit zu verlagern. In diesem Zusammenhang sei kurz auf die Gedanken des jungen Marx über die "entfremdete Arbeit" eingegangen, die zwar gegenwärtig ihres unmittelbaren Bezugs auf die beispiellose Unmenschlichkeit der Arbeitsbedingungen entbehren, wie sie vornehmlich in der Manufaktur- und Industriearbeit des vergangenen Jahrhunderts vorherrschten, die aber, abstrahiert man von der Hochgradigkeit der Mißstände jener Zeit, nicht viel an grundsätzlicher Gültigkeit eingebüßt haben dürften. An ihnen wird die Verlagerung der Daseinsumgebung in den Bereich der Freizeit verständlich.

Der Arbeiter kann nicht tätig sein ohne Stoff, ohne die Natur, an der sich seine Arbeit entfaltet und an der er in freier Selbsttätigkeit seinem menschlichen Wesen gerecht wird; je mehr er nun im Laufe der Geschichte die Natur verwertet bzw. sich aneignet, um so mehr tritt ihm das Produkt seiner Arbeit "als ein fremdes Wesen, als eine von dem Produzenten unabhängige Macht gegenüber" (85, S. 52). Welche Entfremdungsphänomene lassen sich im ökonomischen Zustand des Kapitalismus feststellen? Zunächst einmal ist es bereits der Arbeitsplatz, über den eine

fremde Macht verfügt; der nicht allseitig gebildete bzw. der nicht disponible Arbeiter muß sich anbieten, verkaufen, wird selbst zur Ware und zum Spielball der Nachfrage. Gleichzeitig erhält er in Gestalt des Arbeitslohnes um so weniger Anteil an seinen Produkten, am Mehrwert seiner Arbeit, je mehr er im Laufe der Geschichte produziert, je effektiver seine Arbeit wird. Die Entfremdung tritt aber auch im Arbeitsprozeß selbst zutage, nämlich insofern, als der Arbeiter "keine freie physische und geistige Energie entwickelt, sondern seine Physis abkasteit und seinen Geist ruiniert" (85, S. 55). Der 12 bis 16stündige Arbeitstag, gesundheitsschädigende, monotone und jede Eigeninitiative unterdrückende Tätigkeiten machen die Arbeit zum Lebenselend und nicht zum Ort der unmittelbaren Befriedigung irgendeines menschlichen Bedürfnisses. Die Erhaltung der Existenz ist das einzige, dem die Arbeit als Mittel dient. Diese Realitäten stehen nun für Marx in einem krassen Widerspruch zu jenem anthropologischen Bestimmungsmerkmal, welches die Spezies "Mensch" auszeichnet und vom Tier unterscheidet. "Die freie bewußte Tätigkeit ist der Gattungsscharakter des Menschen" (85, S. 57). Das Tier produziert zwar auch, aber es tut dies unbewußt; außerdem produziert es nur das, was zum eigenen Leben und dem der Nachkommenschaft unmittelbar erforderlich ist, "während der Mensch selbst frei vom physischen Bedürfnis produziert und erst wahrhaft produziert in der Freiheit von demselben" (85, S. 57). Die entfremdete Arbeit aber entfremdet dem Menschen sein eigenes Wesen; sie macht "das Gattungswesen des Menschen, sowohl die Natur als sein geistiges Gattungsvermögen, zu einem ihm fremden Wesen, zum Mittel seiner individuellen Existenz" (85, S. 58). Daraus ergibt sich schließlich, daß die entfremdete Arbeit auch zur Entfremdung des Menschen von seinem Mitmenschen führt. Denn in der entfremdeten Arbeit betrachtet "jeder Mensch den anderen nach dem Maßstab und dem Verhältnis, in welchem er selbst als Arbeiter sich befindet" (85, S. 58).

Diese Entfremdungserscheinungen gelten gegenwärtig in ihrer Radikalität als überwunden. Die zeitlichen und finanziellen Arbeitsbedingungen konnten verbessert werden, und auch bei den Arbeitsverrichtungen selbst erhofft man sich in der Phase der

Vollautomation eine Vermenschlichung der industriellen Arbeit (44, S. 194), die in den ersten beiden Phasen der Automatisierung, den Phasen der "unselbständigen" und "halbselbständigen Maschinen" (44, S. 184) mißlungen ist. Für die Gegenwart aber hat Scharmann aufzeigen können, daß gerade in der Industriearbeit 41% (Deutschland) bzw. 53% (Schweiz) der jugendlichen Arbeiter einen anderen Beruf ergreifen würden, wenn sie noch einmal von vorne anfangen könnten (118, S. 187) und daß vor allem Schmutz und Lärm, Monotonie der Arbeit, der Akkord und die Teilarbeitsvorgänge als störend empfunden werden, auch von denjenigen, die bei einer nochmaligen Wahlmöglichkeit keinen anderen Beruf ergreifen würden (118, S. 188 f, Tab. 15, 16, 18). Nach Kluth sind es neben den häufig bis in alle Einzelheiten vorgeschriebenen Arbeitsvollzügen die strengen zeitlichen Kontrollen, die allenthalben Abhängigkeit und Fremdbestimmtheit bewußt werden lassen (71, S. 70). Habermas sieht im Bereiche der Industriearbeit neben der "Fremdbestimmung" vor allem eine "spezifische Abstraktheit" und die "Unverhältnismäßigkeit des Leistungsanspruchs" als typische Belastungsformen an (55, S. 221 f), die vorwiegend eine "psychisch bedingte Ermüdung und nervöse Abnutzung zur Folge haben" (55, S. 224). Daß auch heute noch die Mitglieder vieler Berufe das Gefühl haben müssen, hinsichtlich ihrer Entlohnung gemessen am Produktionswert ihrer Arbeit sozial unterprivilegiert zu sein und daher um eine finanzielle Besserstellung kämpfen, ist eine allgemein bekannte Tatsache. Außerdem bringt die gegenwärtige Diskussion um die Mitbestimmung des Arbeiters im Betrieb zum Ausdruck, daß der unmittelbar Produzierende sich aus seiner Bevormundung noch nicht befreit und das gewünschte Verhältnis zu seiner Arbeit noch nicht erreicht hat. Auch das Problem der Arbeitslosigkeit ist sogar manchem Jugendlichen unter den Arbeitern bewußt, worauf einige Daten bei Scharmann hinweisen (118, S. 190 f).

Zu diesen Entfremdungserscheinungen, die vor allem am Beispiel der Industriearbeit aufgezeigt wurden, sich aber keineswegs auf diesen Berufssektor beschränken, gesellen sich noch weitere den Wert der Arbeit relativierende und die Freizeit aufwertende Faktoren. Seit einigen Jahrzehnten gehen in die

Gesellschaftsmoral immer mehr eudaimonistische oder sogar hedonistische Züge ein. M. Wolfenstein spricht bereits von einer "fun morality" (164). Lust, Vergnügen und Glück sind nicht mehr von vornherein suspekt, sondern das Angenehme ist weitgehend auch gut, erstrebenswert, ja sogar obligat. Dies gilt für die moderne Kleinkindererziehung, für die Leistungsmotivation im Schul- und Berufsleben, vor allem aber für den Freizeitbereich.

Es kann gegenwärtig auch kaum mehr von einem religiös begründeten Berufsethos gesprochen werden. In der calvinistischen Prädestinationslehre wurde der Berufserfolg als äußeres Merkmal göttlicher Erwähltheit angesehen, was alsbald eine rastlose, aber auch rationale Ausführung beruflicher Pflichten sowie gleichzeitig eine strenge "innerweltliche Askese" provozieren mußte, und zwar zum Zwecke der Vergewisserung des Gnadenstandes. Diese Zusammenhänge sind von M. Weber eingehend dargestellt worden (148). Etwas andere Züge trug Luthers Berufslehre. In ihr lag der besondere Nachdruck auf der Erfüllung innerweltlicher Berufspflichten aus dem Glauben, auf dem Gehorsam gegenüber der Obrigkeit und der Fügung in die gegebene Lage des Berufes als einziger Möglichkeit, Gott gegenüber wohlgefällig zu werden, da der Mensch von Gott selbst an seinen Platz "gerufen" worden sei (148, S. 63 ff).¹ Diese Einschätzung des Berufes durch Luther, in der Mystik (Tauler) schon vorbereitet, wurde auch zu einem spezifischen Gedanken- gut der katholischen Soziallehre (77, Bd. I, S. 1079). Angesichts der Entfremdungserscheinungen moderner Industriearbeit stieß dieses religiöse Berufsethos jedoch immer mehr auf Unverständnis. Es fiel schwer, "sich zu der Fließbandverrichtung, die ein Leben lang getan wird, als dem gottgewiesenen Platz der Glaubensbewährung im rechten Werk zu bekennen" (S. 1080). So sehen auch die Kirchen in der Berufsarbeit nicht mehr das alleinige Feld tätigen Glaubens. "Die Frage der Freizeitgestaltung ist heute mindestens von gleicher Wichtigkeit" (S. 1080).

Zu erwähnen ist auch, daß es heute schwerer fällt, sich bei dem immer häufiger und notwendiger werdenden Berufswechsel mit seiner Tätigkeit zu identifizieren, als bei lebenslanger Aus-

¹ vgl. besonders: Wingren, G.: Luthers Lehre vom Beruf. München 1952

übung derselben, was zu einer "Relativierung der Berufsrolle" führt (125, S. 198). Zwar ist der Beruf immer auch noch ein entscheidender Indikator sozialer Geltung, aber es verlagern sich sogar die "Geltungsansprüche bereits immer stärker in die Konsumsphäre", und bei der Berufswahl wird immer häufiger die "Lebenshaltungschance" zukünftiger Tätigkeit primär in Betracht gezogen (71, S. 64).

Damit ist der Beruf größtenteils zum "job" geworden, in dem die notwendigen Mittel zur Bewältigung der Lebensnotdurft und zur Ausgestaltung der arbeitsfreien Zeit erworben werden. "Arbeit und Arbeitsgefüge werden als Mittel, aber nicht als Ort der Selbstbehauptung, als der normale Weg zur Erfüllung der Lebenswünsche angesehen, die aber nicht vorwiegend in der Berufstätigkeit selbst liegen" (119, S. 266). Die Gegebenheiten, Erwartungen und Hoffnungen im Hinblick auf die Freizeit einerseits und die Versagungen der Berufsarbeit sowie die gewandelte Einstellung zu ihr andererseits wirken dabei zusammen. In dieser Tatsache der Verlagerung der Daseinssinngabe in die Freizeit dürfte auch die endgültige Berechtigung dafür liegen, die gegenwärtige Gesellschaft als eine "Freizeitgesellschaft" zu bezeichnen.

Die Aufwertung der arbeitsfreien Zeit in so vielfältiger Weise ruft nun die Frage hervor, welche Funktionen bzw. welche Disfunktionen für das menschliche Leben der Freizeit zugesprochen werden können. Habermas unterscheidet die "regenerative", die "suspensive" und die "kompensatorische" Funktion (55, S. 224). Nach Dumazedier kommen der Freizeit die Funktionen der Erholung ("délassement"), der Zerstreuung und Unterhaltung ("divertissement") und der Selbstentfaltung ("développement de la personnalité") zu (32, S. 27 ff). E. Weber schließlich spricht von "Regeneration", "Kompensation" und "Ideation" (144, S. 160 ff).

Übereinstimmung herrscht darüber, daß die Freizeit der Erholung, der Wiedergewinnung der im Arbeitsprozeß verbrauchten körperlichen und geistigen Potenzen, zu dienen hat. Regeneration vollzieht sich hauptsächlich im Schlaf, ist aber auch als "aktive Erholung" möglich (144, S. 162). Es handelt sich

bei ihr um eine zeitlose Funktion, um ein komplementäres Erfordernis jeglichen menschlichen Tätigseins. Was früher durch zeitlich übermäßige Arbeitsbelastung an Erholung versagt wurde, droht jedoch gegenwärtig zuweilen durch die Freizeit selbst zu geschehen. Freizeitaktivitäten können zu größerer Erschöpfung führen als die Arbeit und so die regenerative Funktion der Freizeit beeinträchtigen.

Die gegenwärtige Freizeit läßt sich jedoch hauptsächlich in ihrer kompensatorischen Funktion begreifen; "compensare" bedeutet ausgleichen, aufwiegen. Ausgeglichen und aufgewogen sollen in der Freizeit jene Unzulänglichkeiten werden, die dem Menschen während seiner Berufsarbeit erwachsen. Die Kompensation dient nach Lersch ganz allgemein dazu, "das seelische Gleichgewicht im Sinne der gesicherten Selbsterhaltung und Selbstentfaltung herzustellen" (79, S. 41). Der Autor unterscheidet drei Arten der Kompensation: Von "'direkter Kompensation'" wird gesprochen, wenn Unzulänglichkeiten auf demselben Gebiete ausgeglichen werden, auf dem sie vorliegen. Unter "'Kompensation der nächsten Chance'" wird die Herausbildung und Pflege besonderer Fähigkeiten und Begabungen verstanden, die auf einem anderen Gebiet liegen als die zu kompensierende Unzulänglichkeit selbst. Schließlich bleibt beim Scheitern dieser beiden Möglichkeiten noch die "'Kompensation im Als-ob'", welche durch unechtes Verhalten nicht nur eine Täuschung anderer, sondern auch die Täuschung des Handelnden selbst impliziert (79, S. 336). Diese in der Psychologie bei bestimmten Persönlichkeitsmerkmalen (z.B. Organminderwertigkeiten, fehlender Begabung, Charakterschwächen) feststellbaren Kompensationsformen ließen sich für den hier vorliegenden Zusammenhang auch auf die Reaktionen bei Versagungen der Umwelt übertragen.

Unter der "direkten Kompensation" könnte man weitgehend die von Habermas genannte "suspensive" Funktion einordnen. Sie tritt dann in Erscheinung, wenn in der Freizeit "Quasiarbeit" geleistet wird, in der die Nachteile der Berufsarbeit nicht mehr vorkommen. "Man findet sich mit den Versagungen nicht ab, will sie auch nicht bloß kompensieren, sondern im

genauen Sinne suspendieren" (55, S. 224). Als Beispiele werden angeführt die Fortsetzung der Berufsarbeit unter eigener Regie (Schwarzarbeit), die Übernahme von Nebenämtern und das Ergreifen von "'ganzheitlichen' Beschäftigungen vorindustrieller Produktionsstufen" (55, S. 225). Hier werden also Unzulänglichkeiten der Berufsarbeit auf demselben Gebiet oder auf dem Gebiet berufsähnlicher Beschäftigungen kompensiert. Eng verwandt damit ist Dumazediers Funktion der Selbstentfaltung, bei der es u.a. um eine freie Entwicklung von schöpferischen Fähigkeiten und um freiwillige soziale Betätigungen geht (32, S. 28 f).

In den genannten Beispielen ist aber auch bereits die "Kompensation der nächsten Chance" mit angesprochen, sofern nämlich Beschäftigungen gewählt werden, die von etwas anderer Art als die Berufsaktivitäten selbst sind. Noch deutlicher tritt dies zutage, wenn als Ausgleich zur Produktion die Konsumtion, zur Konzentration die Zerstreuung, zur sozialen Bedeutungslosigkeit die soziale Anerkennung gesucht wird. Ausgleichend zum Beruf wirken nicht nur spezifische Freizeitaktivitäten wie Sport, Spiel, Spazierengehen, Reisen, Fernsehen, Lesen, Musikhören usw., sondern auch im Gesellschaftsbereich der Rückzug in die Privatsphäre der Familie, in andere selbstgewählte Gesellschaftsformen oder auch in die Einsamkeit. Dumazediers Funktion der Zerstreuung und Unterhaltung ist hier angesiedelt, aber auch noch die Funktion der Selbstentfaltung.

Was die vielfältigen Konsum- und Zerstreuungsmöglichkeiten betrifft, so kann durch sie die Freizeit bekanntlich zur Fluchtmöglichkeit in eine Schein- und Traumwelt werden. Hier ließe sich in Anlehnung an Lersch schließlich von einer "Kompensation im Als-ob" sprechen. Auch Dumazedier unterscheidet bei der Funktion der Zerstreuung zwischen "activités réelles" und "activités fictives" (32, S. 28). Um unechtes Verhalten handelt es sich insofern, als das Handeln keiner rationalen Steuerung unterliegt, sondern weitgehend unbewußt dem Konsum- und Anpassungszwang, der Fremdbestimmung von außen, nachkommt und sich den Realitäten des Lebens verschließt. Moralische Verantwortung dafür tragen aber nicht nur jene "geheimen Verführer" (98) oder die "opinion leader" der Gruppe (103, S. 91),

sondern ebenso die einem offensichtlichen Enkulturationsrückstand der unteren sozialen Schichten bisher noch nicht Genüge leistende, sondern weitgehend nur anklagende Pädagogik.

Eine letzte allgemeine Funktion der Freizeit liegt nach E. Weber in der "Ideation", in der es um die geistige Auseinandersetzung mit metaphysischen Fragen, um das "Bemühen um weltanschauliche Sinnorientierung" (144, S. 187) geht. Hier ist auch der Ort der "Muße" im Sinne Piepers, an dem dem gläubigen Menschen die Berührung "zu übermenschlichen, Leben spendenden Seinsmächten" zuteil wird (101, S. 58). Nicht jeder wird Pieper bis zu dem Punkte folgen, wo er der Kontemplation und Muße einen höheren Rang zuspricht als der *vita activa*, dem tätigen Leben überhaupt (101, S. 57). Nicht bestreitbar aber dürfte die anthropologische Bedeutung einer derartigen Besinnung sein. Diese Besinnung hat ihren Platz vornehmlich in der "Welt des Schweigens", deren Dimension Picard phänomenologisch vorzüglich analysiert hat, die aber, wie er sagt, nur schwerlich in die "Welt des Nutzens von heute" paßt (100, S. 12).

Die bisherigen Ausführungen haben deutlich gemacht, daß die Freizeit einen relativ neuen, aber die gegenwärtige Gesellschaft charakterisierenden Sachverhalt darstellt. Vor allem wurde betont, daß Freizeit ein mit der Berufsarbeit eng korrespondierendes Phänomen ist, hinsichtlich der zeitlichen und finanziellen Voraussetzungen, hinsichtlich der konkreten Verhaltensweisen und hinsichtlich der Funktionen, die die Freizeit zu erfüllen hat. Dies gilt jedenfalls für die Gegenwart. Daß sich mit der modernen Freizeit auch ein neuer pädagogischer Problemkomplex eröffnet, liegt auf der Hand.

2. Pädagogische Überlegungen zum Freizeitproblem

Verfälscht mit einer Freizeitpädagogik nicht eine neue Variante der Fremdbestimmung den Charakter einer frei verfügbaren Zeit? Sollte man zumindest Heranwachsende und Erwachsene nicht doch auch einmal, und zwar in ihrer Freizeit, sich

selbst überlassen? Diese Frage ist berechtigt, zumal es gerade in diesem Bereich nicht an erzieherischen Fehlhaltungen mangelt, die bereits von verschiedenster Seite einer Kritik unterzogen worden sind: reines Nützlichkeitsdenken, Dirigismus, Verplanung von außen, Reduzierung der Privatsphäre (144, S. 203 ff), die puritanische Forderung nach Konsumaskese, die schlechtes Gewissen und Unsicherheit schafft statt Sicherheit im Umgang mit den materiellen Gegebenheiten der Freizeitkultur (71, S. 79) oder die unter dem Schlagwort der "sinnvoll verbrachten Freizeit" auftretende Wertrangordnung einer neuhumanistischen Bildungsbeflissenheit (92, S. 31). Freizeiterziehung als Hilfe zur Bewältigung der gerade in der Freizeit sich ergebenden vielfältigen Lernprobleme ist jedoch erforderlich. Die spezifische Lebensform des Menschen ist seine jeweilige Kultur, in die er hineingeboren wird und die er sich lernend aneignen muß. Da sich beim Erlernen einer Kultur, das nur interagierend mit anderen Mitmenschen gelingt, immer auch besondere Lernschwierigkeiten ergeben, ist der Mensch zusätzlich auf eine ganz spezifische Interaktionsform angewiesen, die man als Enkulturationshilfe, im weitesten Sinne als Lernhilfe oder traditionell als Erziehung bezeichnen kann¹. Auch das Erlernen der Freizeitkultur ist mit Problemen verbunden, deren Meisterung erzieherische Hilfe notwendig werden läßt. Eine komplex und schwer durchschaubar gewordene Lage, plötzlich aufgetretene gesellschaftliche Veränderungen, daraus resultierende Verhaltensumstellungen und die dabei immer noch gültigen tradierten Erziehungsideale machen mit dem Blick auf die Freizeit eine besondere pädagogische Reflexion und praktische Maßnahmen erforderlich (125, S. 197).

Was soll nun das Ziel einer Freizeitpädagogik sein? Giesecke sieht es im emanzipierten Menschen. Wie die neuere Geschichte unter dem Leitthema der Emanzipation stehe (Emanzipation des dritten und vierten Standes, der Frau, des Kindes und Jugendlichen, bestimmter Rassen und Völker), so seien auch Freizeit und Konsum unter diesem Aspekt zu betrachten. Emanzipation dürfe ganz allgemein als Befreiung oder als Zustand

¹ vgl. dazu den einschlägigen Beitrag von W. Loch (81)

des Freiseins von jeglicher physischen Gewalt oder geistigen Bevormundung, die die freie Entfaltung der Persönlichkeit beeinträchtigt, verstanden werden. Nicht totaler Herrschaftsfreiheit wird dabei das Wort geredet, sondern jede Herrschaftsform müsse auf ihre Notwendigkeit hin überprüft werden (49, S. 227 f). Die Emanzipation von der Totalität der Berufsrolle, vom Existenzminimum oder auch vom Milieu als lebenslangem sozialen Schicksal sei gerade in der modernen Freizeit möglich geworden (49, S. 228).

W. Schulz sieht das allgemeine Ziel im autonomen Menschen, der selbst entscheiden kann, was für ihn in einer bestimmten Freizeitssituation sinnvoll ist (126, S. 89 f). Riesman, auf dessen Autonomiebegriff Schulz rekurrieren dürfte, schreibt: "Die 'Autonomen' sind jene, die im großen und ganzen gesehen fähig sind, sich entsprechend den Verhaltensnormen ihrer Gesellschaft zu benehmen - eine Fähigkeit, die den Anomalen meistens fehlt - , die aber zwischen Konformität und Nonkonformität frei entscheiden können" (103, S. 254). In einer späteren Arbeit (125) über denselben Problembereich hat W. Schulz versucht, sechs Aufgaben einer Freizeitpädagogik anzugeben, wobei er sich zu einer offenen Gesellschaft bekennt, in der dem Menschen die Notwendigkeit von verbindlichen Setzungen, gleichzeitig aber auch die Notwendigkeit ihrer laufenden Überprüfung einsichtig ist (125, S. 213). Diese sechs Aufgaben sollen kurz genannt und erläutert werden:

- a) Durch Hilfe zur Übernahme anspruchsvoller berufsunabhängiger Rollen, also durch Hilfe zur Kultivierung des Rollenwechsels, kann der berufliche Einsatz gesteuert und dessen Einseitigkeit kompensiert werden (125, S. 213 f). Im Zusammenhang mit Gieseckes Forderung zur "Emanzipation von der Totalität der Berufsrolle" (49, S. 228) wäre hier nur beispielhaft auf das Überstundenproblem bei Jugendlichen hinzuweisen. Man wird diese über Rechtsverhältnisse aufklären, ihnen Argumente vermitteln und auch Unterstützung zusichern müssen, damit sie sich von der Totalität der Berufsrolle befreien und zu ihrem Recht auf Freizeit überhaupt erst einmal gelangen können.

- b) Durch Hilfe zur Erkenntnis der *Selbstrolle* im Wechsel der Rollen soll ermöglicht werden, daß sich der Jugendliche selbst kennenlernt, fremde Ansprüche relativiert, sich der Situation, aber auch die Situation sich selbst anpaßt und sich in der Entscheidung als mündig erweist (125, S. 214 f). Es gilt zu lernen, die von außen erwarteten Anpassungsleistungen in allen Rollen, auch in denen der Freizeit, und gleichzeitig das, was man als Individuum erwartet, zu reflektieren, damit eine rationale Entscheidung zur Anpassung oder zur Nonkonformität möglich wird.
- c) Freizeiterziehung sollte Hilfe zur Entwicklung von *Verhaltensmustern* geben. Gedacht wird dabei an Verhaltensmuster "zur Recreation, zur Gestaltung intimgruppenhafter Beziehungen, zur Teilhabe am öffentlichen Leben, zur spielerischen Produktivität, zum kritischen Genuß des Kulturangebotes, zur Korrektur der Arbeitssituation" (125, S. 214). Nur beispielhaft soll auf zwei Bereiche, nämlich auf den ersten und letzten, hingewiesen werden: Es ist bekannt, daß die Funktion der Regeneration oder Recreation nicht nur im Schlaf, sondern z.B. auch während des Urlaubs im Strandliegen, Faulsein, Nichtstun und Gammeln erfüllt werden kann. Erholen muß jedoch gelernt sein (50, S. 62 f), weil das Bedürfnis danach von den vielfältigen Freizeitangeboten, auch pädagogischer Art, übertönt werden kann, von denen man sich, falls sich dies als notwendig erweisen sollte, zugunsten einer Entlastung von den sonst üblichen Lernleistungen geradezu emanzipieren muß, so anspruchsvoll dies auch klingen mag. Was die Korrektur der Arbeitssituation betrifft, so dienen entsprechende Lernhilfen vor allem der Befähigung, die spezifischen Versagungen bestimmter Berufsverrichtungen sowie die Chancen und Gefahren den Beruf kompensierender Freizeitmöglichkeiten zu erkennen und demgemäß das Handeln rational zu steuern. Dabei können a priori grundsätzlich keine Wert-rangordnungen vorgegeben werden. Mopedfahren als Kompensation kann eben so befreiend z.B. gegenüber räumlich beengter Tätigkeit in einer Bäckerstube sein wie Wandern, oder

produktive Tätigkeit muß nicht wertvoller sein als Konsumieren, wenn letzteres kritisch geschieht und sich von äußeren Zwängen befreit hat.

- d) Eine weitere Aufgabe ist die Hilfe zur differenzierten **O r i e n t i e r u n g**; sie ist für die rationale Verhaltenssteuerung in einer pluralistischen Gesellschaft unerläßlich (125, S. 214). Dieser Punkt ist von besonderer Bedeutung. Schulz hat in einer seiner früheren Arbeiten die hier genannten Aufgaben überhaupt weitgehend unter dem Begriff der Orientierungshilfe subsumiert (126, S. 90 f). C.W. Müller greift die Gedanken von Schulz auf und schreibt: "Der junge Mensch kann sich stetige und differenzierte Orientierung ... nur insoweit verschaffen, als ihm der Zugang zu **a l l e n** Aspekten dieser Gesellschaft eröffnet wird" (92, s. 43). Riesman empfiehlt in diesem Zusammenhang, das gegenwärtige Ausmaß an Geselligkeit eher noch auszuweiten als einzuschränken (103, S. 290). Als Beispiel einer Gegenposition wäre Brezinka anzuführen, der zwar "die offene Kultur bejaht", aber die Jugend in geschlossenen Gruppen groß werden sehen möchte, wobei "geschlossen" bedeutet: "in sich um absolut verbindliche Werte geordnet und klar geschieden von der übrigen Gesellschaft, in der andere Gruppen abweichenden Zielen und Normen folgen" (23, S. 253). Pädagogische Bewahrung dürfte jedoch kaum für die rationale Durchdringung des Freizeitsystems durch den Jugendlichen förderlich sein; erst aus einer breiten Erfahrung und Kenntnis dessen, was an pluralistischen Gruppenmeinungen und Verhaltensmustern möglich ist, resultieren freie Entscheidung und Mündigkeit. Dieser Gedanke läßt sich mit der Freizeitfunktion der Ideation in Verbindung bringen; es gilt zu lernen, überhaupt erst einmal Sinn- und Normenfragen zu stellen und allen eindeutigen Antworten und dogmatischen Anweisungen zu bestimmtem Handeln gegenüber kritische Distanz zu wahren.
- e) Hilfe zur Entwicklung einer gewissen **F r u s t r a t i o n s - t o l e r a n z** gegenüber den Angeboten der Überflußgesellschaft soll verhindern, daß der Jugendliche der Begehrlichkeit und dem reinen Prestigewillen verfällt (125, S. 214).

Hier ist der Ort, gegenüber einem gewissen Konsumzwang und einem allgemeinen Anpassungszwang zur Befähigung zu einer "partiellen Nichtpartizipation" (136, S. 143) und gegebenenfalls zum Ertragen von Sanktionen zu erziehen.

- f) Als letzte Aufgabe der Freizeiterziehung nennt Schulz die Hilfe zur K o n t r a k t f ä h i g k e i t als Pendant zur Dogmengläubigkeit geschlossener Gesellschaften, eine Hilfe zur Befähigung, Kompromisse mit anderen Menschen auszuhandeln und sie auch einzuhalten (125, S. 214).

Freizeitdidaktische und freizeitmethodische Probleme müssen in diesem Rahmen unerörtert bleiben. Methodische Fragen werden z.B. bei E. Weber (144, S. 213 ff) und W. Schulz (125, S. 215 ff; 126, S. 89 ff) besprochen. Was den Kanon wichtiger Sachverhalte betrifft, so ist dieser selbstverständlich ebenso komplex wie die Freizeit an Möglichkeiten selbst. Wiederum nur beispielhaft sei auf die Arbeiten von Tröger zur Filmerzziehung (140), von Wetterling zur Fernseherziehung (150), von E. Weber zur Verbrauchererziehung (146), zur Literaturpädagogik (145) und zu zahlreichen anderen Freizeitbereichen (144, S. 220 ff) sowie auf die Arbeit von Giesecke, Keil und Perle zur Pädagogik des Jugendreisens (50) hingewiesen. Auf einen Sachbereich sei jedoch noch etwas näher eingegangen, und zwar auf den Bereich der Orientierung und Tätigkeit im politischen Leben. Dieser erhält gegenwärtig deshalb eine besondere Relevanz, weil es im Zuge der Automation zu einer starken Konzentration der Macht in den Händen einer kleinen in alle Zusammenhänge eingeweihten Minderheit, bestehend aus Technikern, Wirtschafts- und Verwaltungsexperten, kommen dürfte, die als einzige die gesellschaftlich bedeutsamen Vorgänge zu steuern vermag. Die große Mehrheit dagegen wird auf ganz anderen Sektoren arbeiten, vornehmlich auf dem Sektor gehobenerer und niederer Dienstleistungen, und nur schwerlich Einblick in die immer komplizierter werdenden politischen Vorgänge haben (55, S. 229 f). Habermas glaubt, daß dem Trend zu einem autoritären System nur in dem Maße entronnen werden könne, als auch die Masse der Bevölkerung die freie Zeit "zur ernsthaften Einübung in ein angemessenes Bewußtsein gegenüber dem undurch-

dringlich gewordenen gesellschaftlichen Geschehen ... und zur Kontrolle des politischen Machtvollzugs" nutzt (55, S. 230). In der Freizeit sollten sich die Menschen politisch emanzipieren, ansonsten würden sie zu reinen Objekten degradiert, "die im Käfig der Konsumkultur bei guter Laune gehalten werden" (55, S. 230). Auch Keilhacker warnt vor einer Abkapselung des Menschen in seinem Berufsleben bzw. im Bereich seiner Lieblingsbeschäftigungen und sieht das Geschenk einer sich ausweitenden Freizeit mit der Gelegenheit und Aufgabe verknüpft, am öffentlichen Leben teilzunehmen und dessen Gestaltung nicht dem Ehrgeiz einzelner zu überlassen (66, S. 122).

3. Die besondere Aktualität der Freizeit der Berufsschuljugend für die Pädagogik

Was nun die weitere freizeitpädagogische Frage betrifft, wem sich denn eigentlich eine Hilfe zur Bewältigung der Lernprobleme in der Freizeit primär zuzuwenden habe, so hat zweifellos Giesecke recht, wenn er hervorhebt, daß keine soziale Schicht und schon gar nicht die ältere Generation ein unproblematisches Verhältnis zur modernen Freizeit und zum modernen Konsum hat (49, S. 225, S. 236). Andererseits aber erweisen sich gerade das Kindes- und Jugendalter als Phasen besonderer Lernfähigkeit und Lernbedürftigkeit, in denen die wichtigsten Vorentscheidungen für das spätere Erwachsenenendasein fallen. Schon aus pragmatischen Gründen wird daher Erziehung immer hauptsächlich Erziehung von Kindern und Jugendlichen sein. Auch der übergeordnete Tatbestand, daß angesichts der Notwendigkeit einer lebenslangen Bildung die Rolle des modernen homo educandus nicht mehr auf das Kindes- und Jugendalter beschränkt bleibt (vgl. z.B. 161, S.142), spricht nicht dagegen.

Faßt man nun die enge Verflochtenheit von Berufs- und Freizeitwelt ins Auge, so erweist sich gerade die Lehrlingsjugend als eine Gruppe, der sich das bevorzugte Interesse der Freizeitpädagogik zuwenden sollte. Ihre Mitglieder kommen altersmäßig am frühesten in den Lebensbereich der bezahlten Berufsarbeit, von dem her der Lebensbereich der Freizeit wesentlich mitgeprägt wird. Neben diesen beiden Lebenskreisen ist nach Blättner als drit-

ter Lebenskreis des Berufsschülers noch die Elternfamilie von Bedeutung (56, S. 22); aber von diesem Bereiche löst er sich bald, und zwar früher als andere Jugendliche (108, S. 175). Im Gegensatz zum höheren Schüler, dessen Schülerdasein ebenfalls als Berufsdasein begriffen werden darf¹, ist dem Lehrling die Berufswelt zumindest im 1. Lehrjahr fremd; fremd im Sinne von neu, ungewohnt, verunsichernd. Möglicherweise findet er sich auf Grund einer Fehlentscheidung bei der Berufswahl gerade im Stadium tiefster Enttäuschung; außerdem werden ihm täglich seine statusbedingte Unterdrückung und Hilflosigkeit bewußt: Er ist physisch noch nicht voll leistungsfähig, hat weder altersmäßig noch ausbildungsmäßig die Anerkennung als Erwachsener, wird jedoch voll beansprucht und vielfach ausgenutzt (163, S. 488). Wahrscheinlich gibt es kein anderes Alter und keine andere soziale Schicht, in der die Freizeitwelt so sehr zum Refugium für eine unabhängige Lebensführung wird wie beim Lehrling, weil ihn außer den früher genannten allgemeinen Entfremdungserscheinungen gegenwärtiger Berufsarbeit zusätzlich noch ganz spezielle Probleme belasten und weil ihm während der Ablösung von der Elternfamilie in der Freizeitwelt die einzig vertraute und vertraubare Welt geblieben ist. Hier findet er seine zumeist altbekannten, gleichgestellten und gleichgesinnten Freunde, hier wird ihm, wenn auch nur innerhalb einer Subkultur, soziale Anerkennung zuteil, hier eröffnen sich ihm durch eine gewisse verbesserte finanzielle Lage Erfolgserlebnisse im Konsum und im Umgang mit Angehörigen des anderen Geschlechts, kurz, hier erlangt er weitgehend das Gefühl, tun und lassen zu können, was ihm Spaß macht.

Ein zweiter Gesichtspunkt sollte die Aufmerksamkeit einer emanzipatorischen Freizeitpädagogik gerade auf die berufstätige Jugend lenken. In universalistischen Gesellschaften reichen die im Familien- und Verwandtschaftsverband erworbenen Verhaltensmuster und Rollendispositionen zur Aneignung des vollen Erwachsenenstatus nicht aus; es bilden sich zwangsläufig

¹ vgl. Muth, J.: Schülersein als Beruf, Heidelberg 1966

fig altershomogene Gruppen (33, S. 35 ff); Schulklassen, Jugendorganisationen, aber auch spontane Jugendgruppen sind ihre wichtigsten Manifestationen (33, S. 164 ff). Nach Tenbruck wird damit die Jugend zu einer universalen Gruppe, die auch als Gesellschaftspartner Anerkennung findet, die hochgradige Unabhängigkeit erlangt und sich selbst - besonders über die Kommunikationsmedien - freien Zugang zur konkreten Wirklichkeit der Erwachsenenwelt verschafft (134, S. 86 ff). Der Jugend wird "die erwachsene Kultur zur selektiven Benutzung nach eigenen Zwecken überlassen" (134, S. 88). Um der komplizierten Wirklichkeit gewachsen sein zu können, muß diese Jugend ihre eigenen Handlungsmuster, Ziele und Normen entwickeln, und sie rückt damit "in den Rang einer Teilkultur" auf (134, S. 88), in der in wichtigen Bereichen die Sozialisierung der Jugend zu einer "Sozialisierung in eigener Regie" (134, S. 92) wird; in dieser Teilkultur werden Beziehungen gefördert, die für das spätere Leben in sekundären Systemen bedeutsam und typisch sind. In Anlehnung an G.H. Mead hat W. Loch außerdem darauf hingewiesen, daß das anthropologische Prinzip des "role-taking", die Fähigkeit des Sich-Hineinversetzen-Könnens in die Rolle der Mitmenschen, den Jugendlichen auch und gerade innerhalb der Altersgruppe in die Lage versetzt, vorgeformte Rollen lernend zu übernehmen und auch neue Rollen hervorzubringen (162, S. 65 ff). Allerdings ist nicht zu übersehen, daß den bedeutsameren Beitrag zur Sozialisierung wohl die verschiedenen Erziehungsinstitutionen leisten.

Hier ist sehr wichtig, daß die Erziehungsinstitutionen nicht für alle Jugendlichen in gleicher Weise zur Sozialisierung beisteuern. In Bezugnahme auf den von Bernfeld geprägten Begriff von der "gestreckten Pubertät"¹ hat Lazarsfeld 1931 von einer "verkürzten Pubertät" des jugendlichen Arbeiters gesprochen (78, S. 54). Dieser hat nicht die Freiheit,

¹ Dieser Begriff bezeichnet den in Gesellschaften mit hohem Enkulturationsniveau über die Sexualreife hinaus verzögerten sozialen Reifungsprozeß. Bernfeld, S.: Über eine typische Form der männlichen Pubertät, in: Imago 1923 (Literaturangabe übernommen von 78, S. 54)

höhere Berufe zu ergreifen; hinzu kommt, daß er viel zu früh in die Lebensbereiche der Erwachsenen, vor allem in die Lebenswelt der Berufsarbeit, versetzt wird, denen er der Entwicklung seiner Persönlichkeit nach nicht gewachsen ist. "Beides, sowohl der Mangel an Freiheit als auch die unadäquate Übernahme von Aufgaben und Belastungen, lassen gewisse Funktionen sich nicht entwickeln, die wesentlich für das Ausreifen seiner Persönlichkeit sind oder, was dasselbe ist, wesentlich für das Ausreifen seiner Rezeptions- und Gestaltungsfähigkeit gegenüber der Außenwelt" (78, S. 54). Sehr ausführlich hat H. Roth den Verlaufsstil einer "Primitivpubertät" dem einer "Kulturpubertät" gegenübergestellt und dabei der Schulzeitverlängerung eine entscheidende Schlüsselfunktion für die Kulturpubertät zuerkannt (110, S. 36 ff). Rosenmayr hat die Gedanken von Bernfeld und Lazarsfeld aufgegriffen und die "bevorzugte Pubertät" höherer Schüler von der "benachteiligten Pubertät" der Jugendlichen unterer Schichten abgehoben (108, S. XLVIII f), Schon die kurze Schulzeit dieser Jugendlichen bewirkt gegenüber vielen kulturellen Sachverhalten, mit denen sie vor allem in der Freizeit konfrontiert werden, Unkenntnis, Verständnislosigkeit oder ein fatales Ausgeliefertsein. Die kurze Schulzeitdauer ist jedoch selbst bekanntlich eine vom sozialen Milieu abhängige Variable. Der Milieueinfluß auf die Wahl des Schultyps, aber auch unmittelbar auf die Art der Freizeitgewohnheiten ist erwiesen (z.B. 108, S. 71 - 102).

1 Im Hinblick auf die Freizeit der Berufsschuljugend gilt es also folgende Tatsachen festzuhalten:

- a) Die Freizeit ist zu einer zentralen Lebensform des Menschen, vor allem aber zu einer zentralen Lebensform des jugendlichen Arbeiters geworden; besonders bei ihm liegt der Schwerpunkt der Daseinssinnggebung im Freizeitbereich.
- b) Der Jugendliche erschließt sich die Freizeitwelt, die heute außerordentlich hohe Ansprüche an das Enkulturationsniveau des Menschen stellt, weitgehend in eigener Regie.
- c) Die Lehrlingsjugend gehört ihrem Herkunftsmilieu nach den unteren oder bestenfalls den mittleren sozialen Schichten an. Sie hat das bisherige Minimum einer 8 jährigen Schul-

zeit absolviert. Die Kräfte dieser Jugendlichen werden durch die Berufstätigkeit und eine vorzeitig spezialisierte Berufsausbildung voll beansprucht.

Hier stellt sich nun die wichtige Frage, wie "Sozialisierung in eigener Regie" (134, S. 92) bei Jugendlichen aussieht, denen institutionalisierte Lernhilfe nur relativ kurzzeitig zuteil wird. Ihr Milieu, ihre kurze Schulzeitdauer sowie die volle Beanspruchung im Arbeitsprozeß dürften auf die Kultivierung der Freizeit einen stark hemmenden Einfluß ausüben. Die Untersuchung soll daher unter folgende Hypothese gestellt werden: Das Enkulturationsniveau der Berufsschüler reicht für die vielseitige und kritische Aufnahme, für die Reproduktion und die eigenschöpferische Ausgestaltung der bestehenden Freizeitkultur nicht aus. Diese Hypothese ist sehr allgemein und nicht neu. Mehrere der noch zu besprechenden empirischen Untersuchungen haben sie bereits explizit oder implizit bestätigt (vgl. S. 30 ff). Diese Hypothese verliert an Trivialität, wenn man sie in die entsprechend allgemeine, die Untersuchung leitende Frage transformiert: Welche Freizeitsituationen weisen im einzelnen darauf hin, daß der Lehrling, der in verhältnismäßig frühem Alter in das Erwachsenenleben gestellt wird, der pädagogischen Zielvorstellung vom orientierten und in seiner Entscheidung freien Mitglied der Freizeitgesellschaft nicht entspricht? Welche Schwierigkeiten zeigen sich bei der lernenden Aneignung der Freizeitkultur? Wo liegen gewissermaßen die Lernschwierigkeiten dieser Jugendlichen, die der Emanzipation und der Autonomie in der Freizeit (vgl. S. 13 ff) im Wege stehen und über die bloße Konfrontation mit Freizeitangeboten hinaus besondere Enkulturationshilfe erforderlich machen? Die Einzelfragen werden bei der Besprechung der bisherigen Freizeitliteratur (S. 28 ff) herauszuarbeiten sein.

II. Dimensionsanalyse und Begriffsdefinitionen

Wenn die erste Aufgabe einer jeden Wissenschaft darin besteht, daß sie zunächst die von ihr zu erfassenden Dimensionen der Wirklichkeit festlegt (156, S. 65), so darf eine solche Bestimmung auch für den Gegenstand einer Einzeluntersuchung gelten. Gegenstand der vorliegenden Untersuchung ist die Freizeit. Für diesen Untersuchungsgegenstand muß also ein System deskriptiver Kategorien entwickelt werden. Dies garantiert natürlich noch keine treue Reproduktion der Wirklichkeit, sondern bedeutet nur ein selektives Ordnen dieser Wirklichkeit (99, S. 28). Das Kategoriensystem soll in dieser Arbeit einem doppelten Zweck dienen: Erstens ist die bisherige empirische Freizeitliteratur an Hand dieses begrifflichen Bezugsrahmens zu besprechen, wobei zwangsläufig bislang unbearbeitete oder unzureichend bearbeitete Gebiete zutage treten werden, aus denen dann die neuen Fragestellungen für die vorliegende Untersuchung abgeleitet werden; zweitens müssen die zahlreichen Einzelergebnisse dieser Arbeit selbst wieder in einen sinnvollen Zusammenhang gebracht werden, wofür das Kategoriensystem eine Hilfe sein soll.

Unter weitgehender Abstraktion von Alltagserfahrungen mit der Freizeit und von Einzelproblemen aus der Freizeitliteratur wird dieser Bezugsrahmen hergestellt. Die deskriptiven Kategorien des Begriffssystems sind sehr allgemeine Kategorien, in denen jedes nur mögliche Freizeitphänomen, das bisher beschrieben worden ist oder in dieser Arbeit zu beschreiben sein wird, untergebracht werden soll; anders ausgedrückt heißt das: Zumindest eines der Grundelemente, in die die Dimension der Freizeit zu zerlegen ist, muß sich stets wiederfinden, wenn von Freizeit die Rede ist. Weiter erscheint es sinnvoll, die Anzahl dieser Elemente so klein wie möglich zu halten nach der Homans'schen Devise: "'So wenig wie du kannst, so viel wie du mußt', das ist die Regel, die auf die Anzahl der Tatsachenklassen anzuwenden ist, welche du in Rechnung stellst" (60, S. 43).

In diesem Sinne ist zunächst von der trivialen Tatsache auszugehen, daß es keine Freizeit gibt ohne ein S u b j e k t,

welches Freizeit verbringt; die Berücksichtigung dieses Gesichtspunktes ist für jede Freizeitforschung von größter Bedeutung, weil sich bekanntlich verschiedene Subjekte in ihrer Freizeit sehr unterschiedlich verhalten können (1). Durch das Wort, welches die Dimension des hier interessierenden Begriffes designiert, wird bereits angedeutet, daß die Kategorie der *Z e i t* zu jenen Grundkategorien gehört, die berücksichtigt werden müssen (2). Aber nicht nur die Zeit, sondern auch den *R a u m* gilt es zu bestimmen, in dem Freizeit stattfindet (3). Eine weitere elementare Kategorie ist die der *V e r h a l t e n s w e i s e n*, welche im raum-zeitlichen Rahmen der Freizeit zu beobachten sind (4). Menschliches Verhalten beinhaltet meistens auch soziales Verhalten; es erweist sich aber als sinnvoll, auf Grund der Umfänglichkeit des Verhaltensbegriffes die *S o z i a l k o n t a k t e* in der Freizeit als separaten und relativ eigenständigen Faktorenkomplex einzuführen (5). Menschliches Verhalten drückt sich aber nur in den selteneren Fällen durch reine Bewegung oder reine Partnerbezogenheit aus; es erweist sich vielmehr in den meisten Fällen auch als gegenstandsbezogen. Aus diesem Grunde muß die Freizeit auf die verschiedenartigsten Medien und Requisiten hin untersucht werden, die ganz allgemein als *F r e i z e i t - m i t t e l* bezeichnet werden sollen (6). Die genannten Grundkategorien werden im folgenden definiert.

zu (1)

Als *S u b j e k t e* der Freizeit sind streng genommen nur berufstätige Personen zu bezeichnen, wobei jedoch auch Personen mit berufsähnlichen Pflichten (z.B. Schüler, Hausfrauen) mit einbezogen werden müssen. Das noch nicht schulpflichtige Kind, der zu jeglicher Arbeit unfähige Mensch oder der im Ruhestand sich befindende alte Mensch würden beispielsweise nicht unter diesen Personenkreis fallen. Das heutige Verständnis der Freizeit als eines Gegenpols zur Berufsarbeit macht diese Einschränkung erforderlich. Zur Differenzierung oder Spezialisierung dieser Grundkategorie

in der Forschungspraxis müssen vor allen Dingen alters-, geschlechts-, bildungs- und berufsspezifische Unterscheidungsmerkmale Berücksichtigung finden. Sie können sich als entscheidende, das gesamte Freizeitverhalten beeinflussende Faktoren (Variablen) erweisen.

zu (2)

Unter die Grundkategorie der **Z e i t** im Rahmen der Freizeit fallen all jene exakt meßbaren Zeitspannen, die sich als von der beruflichen Arbeitszeit frei oder übriggeblieben bestimmen lassen. Das Präfix "frei" verweist zunächst auf eine "Freiheit von Arbeit und sonst nichts" (55, S. 219). Diese weite Begriffsfassung ist nicht unbedenklich, da unter sie auch Zeiten fallen, die berufsgebunden sind (z.B. Arbeitswegzeit) oder mit Freizeit nicht viel zu tun zu haben scheinen (z.B. Schlafenszeit). Trotzdem können solche Zeiten auch Freizeitcharakter haben, weil sie individuell gestaltbar (z.B. Lesen im Zug, Herumgammeln am Heimweg) oder innerhalb bestimmter Grenzen zeitlich frei festlegbar (Schlafenszeit) sind. Trotzdem wird es in der Forschungspraxis sinnvoll sein, sich im Hinblick auf die Freizeit am Arbeitstag auf verschieden eng oder weit gefaßte Freizeitbegriffe festzulegen. E.Weber hat z.B. an Hand von Literaturbeispielen vier verschiedene Möglichkeiten unterschieden (144, S. 15 f). Wichtig ist es außerdem, die Freizeit am Arbeitstag, die Wochenendfreizeit und die urlaufsfreizeit auseinanderzuhalten. All diese Differenzierungsmöglichkeiten lassen sich außerdem sehr sinnvoll mit den unter (1) genannten Unterscheidungskriterien wie Alter, Geschlecht, Bildungsstand und Berufszugehörigkeit kombinieren.

zu (3)

Unter **F r e i z e i t r a u m** sind alle Orte, Plätze, Straßen, Gebäude und dergleichen zu verstehen, die ~~im~~ der Freizeit als Aufenthaltsorte gewählt werden. Als allgemeine Unterscheidungskriterien kommen in Frage: Freizeit zu Hause - Freizeit außer Hause, angebotene - frei gewählte Aufenthaltsorte, witterungsmäßig bzw. jahreszeitlich bedingte Aufenthaltsorte. Auch die unter (1) und (2) genannten Differenzierungsmöglichkeiten lassen sich zusätzlich anwenden.

zu (4)

Freizeitverhaltensweisen sind zunächst Aktivitäten im Sinne von Homans (60, S. 59 f), also äußerlich beobachtbare physische Bewegungen (z.B. Fußballspielen, Mopedfahren, auch Sprechen). Ebenfalls müssen Beschäftigungen geistig-rezeptiver Art (z.B. Lesen, Fernsehen, Musikhören) sowie Ruhen und Schlafen hier eingeordnet werden. Es kann nach den bereits unter (1) bis (3) genannten Unterscheidungskriterien differenziert werden. Als besonders fruchtbar erweist sich aber auch eine Gegenüberstellung von faktisch ausgeführten und "liebsten" Beschäftigungen (vgl. S.48 ff).

zu (5)

Als Sozialkontakte in der Freizeit werden alle beobachtbaren bzw. erfragbaren Beziehungen zu einem Freizeitpartner bezeichnet, die immer auch im Zusammenhang mit bestimmten Beschäftigungen gesehen werden müssen. Da aber auch Freizeitverhaltensweisen ohne jegliche Partnerbeziehung möglich sind (z.B. Lesen), muß in der Untersuchung das Alleinsein als Grenzfall der Geselligkeit mit berücksichtigt werden. Sozialkontakte lassen sich formal nach rein äußerlichen Merkmalen der Partnerkonstellation feststellen (Gesellungsformen), sie lassen sich aber auch nach dem Motiv oder nach dem Grad der Beziehung unterscheiden, was jedoch schwieriger ist. Die unter (1) bis (4) genannten Merkmale, besonders das Alter, das Geschlecht und die Art der Freizeitbeschäftigung können die Sozialkontakte beeinflussen; ebenso wie bei (3) dürfte auch hier eine Gegenüberstellung von Faktizität und Beliebtheit fruchtbar sein:

zu (6)

Freizeitmittel werden definiert als gegenständliche Gebilde, deren Gebrauch oder Verbrauch in die Freizeit fällt. Beim Versuch, diesen komplexen Begriff zu extensionsalisieren, drängen sich folgende Wirklichkeitsbereiche auf:

- a) Finanzielle Mittel, welche die Anschaffung oder die Benützung der folgenden Medien sowie die Verwirklichung be-

stimmter Freizeitbedürfnisse (z.B. Kinobesuch) ermöglichen

- b) Verkehrsmittel öffentlicher und privater Art, welche den weiten Aktionsradius des Menschen in seiner Freizeit ermöglichen
- c) Auditive, visuelle und audiovisuelle Kommunikationsmittel (Radio, Plattenspieler, Musikautomat, Tonbandgerät, Lektüre, Filmgerät, Fernsehgerät)
- d) Requisiten für spezielle Freizeitinteressen (Sport-, Camping-, Foto- und Bastelausrüstungen, Musikinstrumente u.ä.)
- e) Genußmittel (Getränke, Tabakwaren, Süßigkeiten, Delikatessen, Drogen)
- f) Freizeitbekleidung, Modeartikel, Schmuck, Kosmetika

Es ist einsichtig, daß sich nahezu alle in den bisher behandelten Grundkategorien (1) bis (5) genannten Unterscheidungsmerkmale auch für eine weitere Differenzierung der Grundkategorie "Freizeitmittel" anwenden lassen.

Die Analyse der Dimension "Freizeit" hat gezeigt, daß sich hinter den wenigen allgemeinen Grundkategorien jeweils eine Vielzahl von Einzelfaktoren verbirgt; es ist dabei anzunehmen, daß diese Faktoren nicht nur innerhalb einer Grundkategorie in engem Zusammenhang stehen, sondern sich auch über die Grenzen einer Grundkategorie hinaus gegenseitig beeinflussen können. Es sei vermerkt, daß bei diesen Ausführungen natürlich keinerlei Anspruch auf Vollständigkeit erhoben werden kann. Es dürfte aber deutlich geworden sein, daß sich an Hand der einzelnen Variablen ungezählte Spezialisierungs-, Differenzierungs- und Kombinationsmöglichkeiten für Untersuchungen ergeben. Auf diesen Hintergrund sollen nun die bisherige Literatur über die Freizeit der Berufsschuljugend projiziert und die neuen Fragestellungen der Arbeit, soweit sie bedeutsam erscheinen, entwickelt werden.

III. Der Stand der empirischen Forschung und die Fragen der Untersuchung

Die folgenden Ausführungen über den gegenwärtigen Stand der empirischen Freizeitforschung, unter der Einschränkung auf Arbeiten über die Freizeit der berufstätigen Jugend, dienen zunächst der Information. Von unmittelbarer Bedeutung für die vorliegende Untersuchung selbst ist die Behandlung dieser Literatur insofern, als dadurch erstens im Vergleich mit den dimensionsanalytisch gewonnenen Grundkategorien und Einzelvariablen bisher unbearbeitete bzw. vernachlässigte Gebiete sichtbar werden und den Anlaß zu neuen Fragestellungen geben, sich zweitens an bisherige Ergebnisse weiterführende Fragen anknüpfen lassen und drittens sich gegenüber angewandten Methoden und ermittelten Ergebnissen Zweifel melden können, die zu einer Wiederholung oder Modifizierung bereits gestellter Fragen führen. Kurz gesagt, die Kenntnis der Literatur ermöglicht die Ableitung neuer Fragen. Diese Funktion des Literaturberichtes soll hier im Vordergrund stehen. Wichtig ist natürlich auch das Herstellen von Vergleichen zwischen den eigenen Ergebnissen und denen anderer Autoren. Dies kann aber erst geschehen, wenn die eigenen Ergebnisse zur Diskussion stehen, nämlich in den Kapiteln 1 bis 5.

Die thematische Nähe, die als Kriterium für die Auswahl der zu besprechenden Literatur angesetzt wird, muß, wie aus dem Titel der Arbeit hervorgeht, in zweifacher Hinsicht gegeben sein, nämlich im Hinblick auf den Untersuchungsgegenstand (Freizeit) und gleichzeitig im Hinblick auf die Stichprobenauswahl (Berufsschuljugend). Dabei können natürlich sehr verschiedene Grade von Differenziertheit und Spezialisiertheit vorliegen, und zwar sowohl im Bereich des Untersuchungsgegenstandes als auch im Bereich der Stichprobenauswahl.

Im einzelnen soll nun so verfahren werden, daß an Hand der dimensionsanalytisch gewonnenen Grundkategorien jeweils zuerst die zu einer Grundkategorie gehörende Literatur vorgestellt wird; danach kann auf bestehende Lücken in der Freizeitliteratur aufmerksam gemacht werden, woraus sich wiederum

Fragestellungen allgemeinerer Art ableiten lassen. Diese Fragestellungen werden in spezielle Programmfragen untergliedert, aus denen die Testfragen des Fragebogens zu konstruieren sind. Auch wird zuweilen die Einführung neuer, für die Untersuchung wichtiger Begriffe erforderlich, die, sobald sie in Erscheinung treten, definiert bzw. operationalisiert werden. Wenn dies alles geschehen ist, wird in derselben Art und Weise die nächste Grundkategorie in Angriff genommen.

1. Die Grundkategorie des Freizeitsubjekts

a) Die Berufsschuljugend in der Freizeitliteratur

Beginnt man den Literaturbericht unter dem Aspekt des Freizeitsubjekts oder untersuchungstechnisch gesehen unter dem Aspekt der Stichprobenauswahl, so ist zunächst festzustellen, daß es bereits eine Anzahl von Untersuchungen gibt, in denen die Freizeit der Berufsschuljugend mehr oder weniger stark im Mittelpunkt des Interesses steht. Ohne inhaltliche Fragen zu berühren, sollen als erstes unter der Grundkategorie "Subjekt" alle Arbeiten vorgestellt werden, welche auf irgend eine Art und Weise die Freizeit der Berufsschuljugend empirisch behandeln. Dabei wird zunächst der Frage zentrale Bedeutung beigemessen, inwieweit in diesen Untersuchungen Differenzierungen bzw. Einschränkungen nach Alter, Geschlecht, Schichten- und Berufszugehörigkeit vorgenommen werden. Nicht daß mit dieser Frage die Qualität einer Arbeit angesprochen werden sollte - globale, differenzierte und spezialisierte Samples haben bekanntlich ihre spezifischen Vor- und Nachteile, sondern die Durchsicht der Literatur dient auch hier schon dem Zweck, nach bislang offen gebliebenen Fragen und neuen Ansätzen für die vorliegende Arbeit Ausschau zu halten. Auch die regionale Herkunft der Probanden sowie das Alter der Untersuchungen selbst ist zu berücksichtigen, wenn es darum geht, die Notwendigkeit einer neuen Arbeit über die Freizeit der Berufsschuljugend zu begründen.

Das bisher umfangreichste empirische Material zur Freizeit

der Berufsschuljugend hat zweifellos der Wiener Soziologe L. Rosenmayr geliefert. Das Buch "Familienbeziehungen und Freizeitgewohnheiten jugendlicher Arbeiter" (107) bezieht sich auf eine rund 800 Lehrlinge umfassende Stichprobe, die für die Region Wien und Niederösterreich annähernd repräsentativ ist. Erfasst werden nur männliche Lehrlinge, nur die beiden Jahrgänge der 15 und 17 Jährigen und nur die Berufsklassen der Schlosser und Tischler. Gegliedert wird in den Ergebnissen hauptsächlich nach den beiden Altersgruppen und nach Wohnortgrößen.

Dem später erschienenen Buch "Kulturelle Interessen von Jugendlichen" (108), für das neben Rosenmayr auch Köckeis und Kreutz als Mitverfasser zeichnen, liegt zunächst dieselbe Stichprobe wie der ersten Studie zugrunde, sie wird aber noch um weitere 200 Schlosserlehrlinge ergänzt. Die kulturellen Interessen dieser Berufsschüler werden nun den kulturellen Interessen von etwa 1100 ebenfalls 15 und 17 jährigen höheren Schülern gegenübergestellt. Gegliedert wird außerdem nach regionaler und vor allem nach schichtenspezifischer Herkunft.

Erwähnt werden muß auch der unveröffentlichte Forschungsbericht "Jugend in Wirtschaft und Gesellschaft" (128), in dem das Erhebungsmaterial Rosenmayrs von Köckeis, Danneberg und Kreutz bearbeitet wurde. Hier werden die Lehrlinge den Mittelschülern gegenübergestellt,

Durch die radikale Eingrenzung der Stichprobe und durch eine Fülle von Korrelationen werden die Resultate dieser Arbeiten in einer Weise konkret und auf bestimmte in der Wirklichkeit existierende Gruppen übertragbar wie in keiner anderen Freizeituntersuchung. Die Ergebnisse, zum größten Teil aus dem Jahre 1959, dürften jedoch in mancher Hinsicht bereits veraltet sein, was sich z.B. an dem wichtigen Problembereich "Fernsehen" erweist, der ausgeklammert wird, weil er in Österreich zur Zeit dieser Lehrlingsbefragungen noch keine große Rolle spielte (108, S. 172). Sieht man vom zeitlichen Abstand ab, so ist noch zu fragen, inwieweit sich Rosenmayrs Ergebnisse überhaupt auf westdeutsche Verhältnisse übertragen lassen.

Thematisch breit angelegt, wenn auch im Hinblick auf die Zahl der Einzelfragen weit weniger aufwendig, ist der vom Divo-Institut für Hessen erstellte Materialbericht über "Freizeit und Ferien der Jugend" (31). Das Sample besteht insgesamt aus 5124 in Klassen befragten Kindern und Jugendlichen beiderlei Geschlechts. Drei Gruppen werden einander gegenübergestellt: erstens 11 Jährige (5. Volksschuljahr und 1. Oberschuljahr), zweitens 13 Jährige (7. Volksschuljahr und 3. Oberschuljahr) und schließlich die hier interessierende Gruppe der im Berufsleben stehenden 15 Jährigen (1. Berufsschuljahr), die 906 Jugendliche umfaßt. Hinter der Auswahl der 30 Berufsschulklassen steht das Bemühen um annähernde regionale und berufsgruppenhafte Repräsentativität; eine Aufgliederung nach Berufsgruppen wird jedoch nicht vorgenommen, die Berufsschüler werden global behandelt. Auch diese Arbeit ist bereits relativ alt; die Erhebung fand im Frühjahr 1957 statt (Fernseher 10%).

In einem kurzen, 10 Seiten umfassenden Zeitschriftenaufsatz berichtet Ulich 1960 "Über das Freizeitverhalten von Jugendlichen in Lehrlingsheimen" (141). 302 Münchener Lehrlinge männlichen Geschlechts, hauptsächlich 14 bis 18 Jährige (12% über 18 Jahre), wurden schriftlich befragt. Es werden keinerlei Differenzierungen vorgenommen, sondern nur Durchschnittsergebnisse mitgeteilt.

Einige Fragen über die Freizeit innerhalb eines größeren thematischen Zusammenhanges stellen auch Arlt und Wilms (4). Sie befragten zu Beginn des Jahres 1961 schriftlich 2154 berufstätige Jugendliche, Jungen und Mädchen, im Alter von 14 bis 25 Jahren. Die Stichprobe ist vor allem insofern nicht repräsentativ, als sie sich aus Jugendlichen zusammensetzt, die in irgendeiner Verbindung zu Trägern der Jugendsozialarbeit stehen. Die Ergebnisse werden nach Alter, Geschlecht, sozialer Herkunft und allgemeiner Berufszugehörigkeit aufgegliedert, wobei neben den Angestellten, Facharbeitern und Arbeitern zuweilen auch auf die Lehrlinge (global) eingegangen wird.

Die Arbeitsmediziner Graf und Rutenfranz spezialisieren

sich in einem Forschungsbericht "Zur Frage der Belastung von Jugendlichen" (51) aus dem Jahre 1958 auf die rein zeitlichen Arbeits- und Freizeitverhältnisse von höheren Schülern, vor allem aber auch von 4178 Berufsschülern beiderlei Geschlechts im Alter von 16 Jahren. Die Eltern wurden in schriftlich zu beantwortenden Fragebogen befragt. Es werden einige interessante Unterschiede zwischen den einzelnen Berufsgruppen festgestellt.

Beeg hat 1956 für seine Dissertation über das Spezialgebiet "Leseinteressen der Berufsschüler" (10) 2100 männliche Jugendliche der Stadt Köln schriftlich befragt. Seine Stichprobe setzt sich im einzelnen aus 14 bis 18 jährigen höheren Schülern, kaufmännischen Lehrlingen, gewerblichen Lehrlingen und Jungarbeitern zusammen. Die Aufgliederung der Ergebnisse erfolgt nach Altersgruppen und nach den vier genannten allgemeinen Berufsgruppen, hinter denen sich vor allem schichtenspezifische Unterschiede verbergen.

In Haseloffs 1962 erschienenem Aufsatz "Das Buch im Erleben unserer Jugendlichen" (58) wird über das im Titel angedeutete Spezialgebiet hinaus auch über das Freizeitverhalten im allgemeinen berichtet. Eine für Berlin strukturgereue Stichprobe von 1740 männlichen und weiblichen Jugendlichen im Alter von 10 bis 21 Jahren wird in den Ergebnissen nach Alter, Geschlecht und Bildungsstand differenziert; an einigen Stellen werden die handarbeitenden Jugendlichen gesondert herausgestellt und in sich nochmals in Lehrlinge (global), Arbeitslose und Ungelernte geschieden.

Ipfings 1965 erschienene Arbeit über den Spezialbereich "Jugend und Illustrierte" (62), die bereits 1963 als Dissertation vorgelegt wurde, stützt sich auf die Ergebnisse einer schriftlichen Befragung, die durch Interviews, Aufsätze und Bildbeschreibungen ergänzt wurde. Die Stichprobe besteht aus 1365 Berufsschülern und 179 Volksschülern der 8. Klasse beiderlei Geschlechts; sie ist nicht repräsentativ. Differenzierungen werden nach Volksschülern und Berufsschülern, nach dem Geschlecht und nach den einzelnen Jahrgängen von 13 bis 18 Jahren vorgenommen.

Die 1960 erschienene Arbeit Margarete Keilhackers über das Spezialgebiet "Kino und Jugend" (65) stützt sich auf ein Sample von rund 3000 schriftlich befragten männlichen und weiblichen Jugendlichen aus Großstädten im Alter zwischen 15 und 18 Jahren, zur einen Hälfte Gymnasiasten, Realschüler und Handelsschüler, zur anderen Hälfte Berufsschüler. Die allermeisten Aussagen beziehen sich auf "die Jugendlichen". Einige Angaben im Tabellenteil werden aber auch nach Geschlecht, Schulbildung, zuweilen sogar nach den einzelnen Jahrgängen gegliedert, so daß einige sporadische Daten über die Lehrlinge zu erfahren sind, die jedoch nicht mehr nach Berufsgruppen aufgeschlüsselt werden.

Trögers thematisch eng begrenzte Arbeit "Der Film und die Antwort der Erziehung" (140) basiert auf einer Stichprobe von insgesamt 4158 männlichen Jugendlichen, hauptsächlich Berufsschülern, die wiederum in erster Linie den metallverarbeitenden Berufen angehören. Zum Vergleich werden auch 232 Volksschüler (8. Klasse) und 289 höhere Schüler mit herangezogen. Etwa ein Viertel der Probanden äußerte sich im Aufsatz (1956), der Großteil beantwortete schriftlich einen Fragebogen (1958). Die Ergebnisse werden nach regionaler Herkunft, nach Alter und Schulbildung differenziert.

Das "Fernsehen im Leben der Jugend" (83) hat Maletzke untersucht. Das Sample - für die Stadt Hamburg repräsentativ - besteht aus 15 bis 20 Jährigen beiderlei Geschlechts. 400 Jugendliche wurden in Tiefeninterviews, in die projektive Verfahren eingebaut waren, befragt, mit 306 anderen Jugendlichen wurden Gruppendiskussionen durchgeführt. Der Untersuchungsthematik zufolge werden die Ergebnisse vor allem nach "Sehern" und "Nichtsehern" aufgegliedert. Als weitere Gliederungspunkte finden Geschlecht, soziale Schichtenzugehörigkeit, Schulbildung und Alter Berücksichtigung. Dadurch kommen häufig Ergebnisse über den Teil der Berufstätigen, wenn auch nicht direkt über den Teil der altersmäßig begrenzten Gruppe der Berufsschuljugend, zum Vorschein.

Über die "Freizeitpläne der berufstätigen Jugend" (132) berichtete 1956 Stückerath in einem kurzen Zeitschriftenauf-

satz. Über das eigenwillige methodische Verfahren wird noch zu berichten sein (vgl. S.50f). 423 Berufsschüler und -schülerinnen des 1. bis 3. Lehrjahres bilden die Stichprobe. Neben den Aufgliederungen nach Geschlecht und Alter wird bereits auf berufsspezifische Unterschiede im Interessenprofil hingewiesen.

Bei Jaides 1958 erschienener Untersuchung über "Selbstzeugnisse jugendlicher Industriearbeiterinnen" (63) liegt eine Spezialisierung hinsichtlich der Stichprobenauswahl vor. Das Sample besteht aus 361 15 bis 24 jährigen ungelernten Arbeiterinnen; das Material wurde nicht mit Hilfe von standardisierten Fragebogen ermittelt, sondern es wurde mit Hilfe eines lockeren Leitfadens auf Grund von Beobachtungs- und Gesprächsaufzeichnungen gewonnen.

Ähnlich wie Jaide hat sich Schindler stichprobenmäßig auf "die ungelernte Arbeiterin" (123), weiter aber noch auf die 15 bis 18 jährigen Mädchen eingeschränkt. Die 1957 in München vorgelegte Dissertation stützt sich auf eine schriftliche Befragung von 462 Berufsschülerinnen. Trotz der Einschränkung auf eine Berufskategorie wird reger Gebrauch von der Möglichkeit gemacht, bei den Ergebnissen nach den einzelnen Berufsuntergruppen wie Hilfsarbeiterinnen, Hausgehilfinnen, Haustöchtern und einigen anderen sehr schwach vertretenen Restberufen zu differenzieren.

Schließlich soll noch eine Gruppe von empirischen Arbeiten vorgestellt werden, in denen zwar die Lehrlingsjugend nicht direkt Gegenstand der Untersuchung ist, auf die jedoch immer wieder vergleichend Bezug genommen werden muß:

Die erste empirische Studie im deutschen Sprachraum, die sich eingehend und ausschließlich mit der Freizeit der Jugend befaßt, ist Viggo Graf Blüchers "Freizeit in der industriellen Gesellschaft" (14); es handelt sich um eine 1953 vom NWD-Rundfunk durchgeführte Repräsentativbefragung an rund 1000 15 bis 25 Jährigen beiderlei Geschlechts. Die Ergebnisse werden nach Geschlecht, Alter und Beruf, seltener nach Region und Schulausbildung aufgegliedert. Die Lehrlingsjugend tritt durch die jeweils nur eindimensionale Aufgliederung (entweder

nur nach Alter oder nur nach Beruf) als eigenständige Gruppe nicht hervor.

Die im Auftrag des Familienministeriums von EMNID durchgeführte und ebenfalls von Blücher ausgewertete repräsentative Interviewerbefragung von 2380 Jugendlichen beiderlei Geschlechts im Alter von 15 bis 25 Jahren bildet die Grundlage zu Blüchers Buch "Die Generation der Unbefangenen" (15). Häufig wurde auch der nicht im Buchhandel erschienene Tabellenband "Junge Menschen 1964" (16) als Materialgrundlage benutzt, weil er differenziertere Ergebnisse liefert als das Buch und ab und zu auch die Kategorie "Lehrlinge" herausstellt. Alter, Geschlecht, Wohnortgrößen und sehr allgemeine Berufsgruppen bilden die Differenzierungsmerkmale. Das Hauptgewicht liegt jedoch auf der Darstellung gesamtjugendlicher Verhältnisse und auf der Herausarbeitung von Entwicklungstendenzen des letzten Jahrzehnts.

Blüchers "Jugend, Bildung und Freizeit" (17), eine ebenfalls von EMNID im Auftrage des Jugendwerkes der Deutschen Shell durchgeführte Interviewerbefragung von 2057 Jugendlichen im Alter von 14 bis 21 Jahren ist wiederum streng repräsentativ. Die Arbeit, als Materialsammlung gedacht und zu zwei Dritteln aus Tabellen bestehend, zeichnet sich durch zahlreiche Korrelationen und durch eine Faktorenanalyse aus. Differenzierungen werden vorgenommen nach Alter, Geschlecht, Beruf des Probanden oder auch Beruf des Vaters. Die Lehrlingsjugend kommt als Gruppe nirgends zum Vorschein.

Im Auftrag des Deutschen Jugendinstituts führte Scharmann 1962 und 1963 eine Untersuchung über die "Lebensplanung und Lebensgestaltung junger Arbeiter" (118) durch; sie enthält wertvolles Vergleichsmaterial über Beruf und Freizeit. Die 630 deutschen und 210 schweizerischen Arbeiter aus der metallherstellenden und -verarbeitenden Industrie haben jedoch nicht mehr den Lehrlingsstatus, sondern befinden sich zwischen dem Ende des 17. und dem Beginn des 24. Lebensjahres. Die Aufgliederung der Ergebnisse in einem rund 150seitigen Tabellenteil erfolgt nur nach den in Deutschland und den in der Schweiz ermittelten Daten.

b) Offene Fragen für die Untersuchung

Überblickt man die Literatur zur Freizeit der Berufsschuljugend, so fällt zunächst auf, daß empirische Untersuchungen darüber größtenteils bereits in den fünfziger Jahren, die neuesten Untersuchungen zu Anfang der sechziger Jahre durchgeführt wurden. Wohlstand und Freizeitkonsum sind inzwischen weiter gestiegen: auch die totale Ausbreitung des Fernsehens hat sich gerade in den letzten Jahren vollzogen. Schon von daher ließe es sich rechtfertigen, alte Fragen erneut aufzugreifen.

Im besonderen fällt aber auf, daß bis auf wenige Ausnahmen bislang kaum verschiedene Berufsgruppen innerhalb des Teiles der Lehrlingsjugend untersucht und einander gegenübergestellt wurden. Was die Ausnahmen betrifft, so sei vorweggenommen, daß sich Graf und Rutenfranz thematisch nur auf sehr wenige rein zeitliche Arbeits- und Freizeitmerkmale und ihre berufsspezifischen Unterschiede beschränken. Außerdem ist anzunehmen, daß die Angaben dazu inzwischen durch das Jugendarbeitsschutzgesetz (JArbSchG) von 1960 überholt sind. Beegs Arbeit behandelt ebenfalls nur ein Spezialgebiet, nämlich das der Leseinteressen, und gliedert nur sehr grob nach beruflicher Zugehörigkeit, wie bereits gezeigt wurde. Schindler differenziert innerhalb der selbst verhältnismäßig peripheren Berufsgruppe der ungelernten Arbeiterinnen, während Stückrath berufsspezifische Unterschiede im Freizeitverhalten nur in wenigen Zeilen andeuten kann. Hier liegt also ganz offensichtlich eine große Forschungslücke vor.

Eine sehr wichtige Fragestellung, die die gesamte vorliegende Arbeit durchzieht, lautet demzufolge zunächst ganz allgemein: Inwieweit kann gegenwärtig der Beruf die Freizeit des Lehrlings beeinflussen? Unter dem pädagogisch-praktischen Aspekt läßt sich diese Frage wie folgt ausdrücken: Ist es sinnvoll oder überhaupt möglich, die berufstätige Jugend als undifferenzierte Gesamtheit zum Gegenstand gleichgerichteter pädagogischer Bemühungen zu machen (vom Prinzip der Individualisierung gegenüber einzelnen Jugendlichen abgesehen), oder gibt es in der Freizeit nicht auch berufsbedingte Pro-

bleme, die bisher übersehen wurden, die aber Berücksichtigung finden müssen, wenn es um Orientierung, Aufklärung, Beratungen und Empfehlungen für die Jugendlichen und um Forderungen an die Umwelt geht.

Diese Frage hat notwendig Konsequenzen für die Auswahl des Samples, welche an späterer Stelle dargestellt werden (vgl. S. 69 f). Da jedoch eine bloße Differenzierung der Ergebnisse nach der Berufszugehörigkeit der zentralen Frage "Inwieweit beeinflußt der Beruf die Freizeit?" keineswegs gerecht werden würde, muß nach weiteren spezifischeren Faktoren aus dem Berufsbereich gesucht werden. Zu diesem Zwecke wird neben der bereits durchgeführten Analyse der Dimension "Freizeit" eine weitere Dimensionsanalyse durchgeführt, nämlich die Analyse der Dimension "Beruf". Da sich die Notwendigkeit dieser Dimensionsanalyse logischerweise erst an Hand der Durchsicht der Literatur (unter dem Gesichtspunkt der Grundkategorie "Subjekt") zeigen konnte und da das "Subjekt" gewissermaßen als Angelpunkt zwischen der Freizeitdimension und der Berufsdimension fungiert, erscheint es sinnvoll, die Analyse der Dimension "Beruf" an dieser Stelle vorzunehmen.

c) Die Analyse der Dimension "Beruf"

Die für diese Untersuchung verwendeten Grundkategorien der Berufsdimension unterscheiden sich von denen der Freizeitdimension dadurch, daß sie als abstrakte Grundelemente nicht unbedingt repräsentativ für die Berufsdimension sein müssen, sondern unter dem Gesichtswinkel der Bedeutsamkeit für die Freizeit ausgewählt werden; diese Grundkategorien dienen nicht irgendeiner Art von Berufsforschung, sondern sind als Faktoren oder Faktorenkomplexe zu verstehen, die möglicherweise die Freizeit der Probanden beeinflussen.

Zunächst ist wiederum davon auszugehen, daß es immer bestimmte **S u b j e k t e** sind, welche einen bestimmten Beruf ausüben; diese sind selbstverständlich identisch mit jenen, die ihre Freizeit auf irgendeine Weise verbringen (1). Eine wichtige Grundkategorie, die nicht notwendig mit der

Zugehörigkeit zu einer bestimmten Berufsgruppe zusammenfallen muß, ergibt sich aus den rein zeitlichen Verhältnissen, unter welchen die Berufsarbeit steht (2). Als ein möglicherweise mit der Freizeit in Zusammenhang stehender Faktor ist die Berufszufriedenheit anzusehen (3). Auch die durch den Beruf bedingten Sozialkontakte können von Bedeutung sein (4). Schließlich gilt es auch, die durch die Berufsarbeit erworbenen finanziellen Mittel, den Berufsverdienst, zu berücksichtigen (5).

Hier dürfte sofort auffallen, daß eine der bedeutsamsten Grundkategorien ausgelassen ist, nämlich die der beruflichen Aktivitäten. Es wäre sehr aufschlußreich, den Strukturen beruflicher Arbeitsverrichtungen und ihrem möglichen Einfluß auf die Freizeit nachzugehen. Dieses Problem ist jedoch viel zu komplex, als daß es durch einige wenige zusätzliche Fragen in diesem Rahmen mitbewältigt hätte werden können. Der Umfang des Fragebogens mußte, wie noch zu zeigen sein wird, auf die Beantwortungszeit einer normalen Unterrichtsstunde abgestimmt werden. wäre der Faktorenkomplex der Berufsaktivitäten mit aufgenommen worden, hätten außerdem andere Berufsgruppen zusätzlich mit ausgewählt werden müssen, vor allem auch Berufe, die in den Bereich der mechanisierten Produktion fallen. Dies ist in dieser Arbeit nicht geschehen. Ein eigenes Forschungsvorhaben müßte sich dieses Problems annehmen.

zu(1)

Subjekte unter dem hier leitenden Aspekt sind die Mitglieder bestimmter Berufsgruppen.

In der vorliegenden Untersuchung wurden folgende fünf Berufsgruppen ausgewählt: Industriekaufleute, Schriftsetzer, Kfz-Lehrlinge, Bäcker und Konditoren, Lehrlinge des Gaststättengewerbes. Nach welchen Kriterien die Auswahl gerade dieser Berufe vorgenommen wurde, kann logischerweise erst an späterer Stelle dargelegt werden, weil sich diese Auswahl aus einer besonderen Fragestellung der Arbeit ergibt (vgl. S. 69f).

zu (2)

Die Grundkategorie der **Z e i t** im Rahmen der Arbeitszeit bestimmt sich juristisch als die Zeitspanne, in der wirklich gearbeitet wird (§4 JArbSchG). Arbeitspausen fallen nicht darunter.

In der vorliegenden Untersuchung werden nur die zeitlichen Verhältnisse eines normalen Arbeitstages untersucht, nicht auch die einer Arbeitswoche oder eines Arbeitsjahres. Da die Arbeitspausen in verschiedenen Berufen sehr unterschiedlich sein können und zumindest zur arbeitsgebundenen Zeit gehören, mußten sie mit erfaßt werden.

zu (3)

Die Frage nach der **B e r u f s z u f r i e d e n h e i t** ist eine Einstellungsfrage. Bekanntlich ist mit der Einstellung noch nichts über ein bestimmtes Verhalten, ja noch nicht einmal etwas über eine bestimmte Motivkonstellation ausgesagt, denn die Einstellung definiert sich nach Newcomb als "Bereitschaft zur Aktivierung von Motiven und nicht als Bereitschaft zur Verwirklichung einer bestimmten Motivkonstellation" (95, S. 94). Die operationale Definition der Berufszufriedenheit drückt sich in der entsprechenden Testfrage aus (vgl. Anhang, Frage 19).

zu (4)

Unter **S o z i a l k o n t a k t e n** im Beruf sind alle beobachtbaren und erfragbaren sozialen Beziehungen zu einem Vorgesetzten, Gleichgestellten oder Untergebenen zu verstehen.

Wie im Freizeitbereich wird in dieser Untersuchung auch im Berufsbereich nach den hauptsächlichen Gesellungskategorien gefragt, die sich nach äußerlichen Merkmalen der Partnerkonstellation bestimmen lassen.

zu (5)

Der **B e r u f s v e r d i e n s t** besteht aus den finanziellen Beträgen, die der einzelne oder mehrere Mitglieder einer Familie für Arbeitsleistungen im Beruf regelmäßig erhalten.

In der vorliegenden Arbeit wird nur nach dem monatlichen Berufsverdienst des Lehrlings, nicht auch nach dem der Eltern gefragt. Auch Zuschüsse, z.B. in Form von Lehrlingsbeihilfen, werden nicht mit berücksichtigt.

2. Die Grundkategorie der Zeit

a) Die Darstellung der zeitlichen Verhältnisse in der Freizeitliteratur

Rosenmayr (107) hat für die bereits beschriebene Stichprobe von Lehrlingen die Dauer der Schlafenszeit, die Wegzeit zur Arbeit und die Dauer der Abendfreizeit untersucht. Sein etwas weit gefaßter Begriff von der Abendfreizeit des Wochentages beinhaltet auch die Zeiten für das Abendessen, für Körperpflege und eventuell anfallende häusliche Arbeiten.

Arlt und Wilms (4) haben in ihrer Enquete Berechnungen zur Wochen- und Tagesarbeitszeit jugendlicher Arbeiter angestellt. Auch die Wegzeit, die Dauer für täglich anfallende häusliche Pflichten sowie die Schlafdauer wurden ermittelt. Über die Freizeit selbst wurden jedoch keine Untersuchungen vorgenommen.

Auch in der in Hessen durchgeführten Divo-Untersuchung (31) wurden für die Gruppe der Berufsschüler Schlafdauer, Arbeitsbeginn und Arbeitsschluß sowie die Freizeitdauer festgestellt. Ähnlich wie bei Rosenmayr wurde die Freizeit verstanden als Zeitspanne zwischen der Ankunft von der Arbeit und dem Zeitpunkt des Schlafengehens.

Am ausführlichsten wurde der hier interessierende Problembereich bisher von Graf und Rutenfranz behandelt (51). Die Dauer der "echten Freizeit", definiert als "Zeit, in der sich Ihr Sohn oder Tochter nach den eigenen Wünschen beschäftigen konnte" (51, S. 60), wird hier als abhängige

Variable von der Arbeitszeitdauer behandelt. Für die 11 verschiedenen Berufsgruppen, denen die Lehrlinge zugeordnet werden, ergeben sich zum Teil sehr unterschiedliche Umfänge der Arbeitszeit und in Abhängigkeit davon sehr unterschiedliche Umfänge der "echten Freizeit". Im Hinblick auf die Schlafenszeit, die ebenfalls variiert, kommen die beiden Autoren jedoch zu dem überraschenden Schluß, daß diese "offenbar unabhängig von der Arbeitszeit und sonstigen äußeren Umständen weitgehend auf den physiologisch notwendigen Wert eingestellt" wird (51, S. 21).

b) Offene Fragen für die Untersuchung

Die Durchsicht der Literatur zeigt, daß bisher nur verhältnismäßig oberflächlich auf die zeitlichen Verhältnisse der Freizeit bei Berufsschülern eingegangen worden ist. Es gibt Angaben über den Umfang der Freizeit, wobei jedoch von unterschiedlich weit gefaßten Freizeitbegriffen ausgegangen wird. Es gibt Angaben über die Dauer der Arbeitszeit, ohne daß diese „aufgegliedert nach Berufszweigen, in Beziehung zur Freizeitdauer gebracht werden, wenn man von der Untersuchung von Graf und Rutenfranz absieht. Aber auch die sehr aufschlußreichen Ergebnisse dieser beiden Autoren über die berufsspezifischen Unterschiede von Arbeitszeit- und Freizeitdauer stammen bereits aus der Mitte der fünfziger Jahre, und es stellt sich die Frage, ob derartig gravierende Unterschiede und Benachteiligungen auch noch nach dem JArbSchG von 1960 bestehen, ob also gegenwärtig die für den Lehrling gesetzlich genau definierte und normierte Arbeitszeit in allen Berufen in gleicher Weise eingehalten wird.

Völlig unbeachtet ist jedoch bislang die bedeutsame Tatsache geblieben, daß die tageszeitliche Lage der Arbeit in einigen Berufen von der normalen Arbeitszeitlage sehr stark abweicht, woraus natürlich eine entsprechend abweichende Freizeitlage resultiert. Welche Konsequenzen sich daraus für

die Gestaltung der Freizeit sowie für die Schlafenszeit ergeben, ist eine offene Frage.

Definitionen:

Der Begriff "Zwischenzeit" wird in dieser Untersuchung nur für den Zeitraum verwendet, der an einem normalen Arbeitstag zwischen Arbeitsschluß und Beginn der echten Freizeit liegt.

Der Begriff "echte Freizeit" findet in dieser Arbeit immer nur für die Freizeit am Wochentag Anwendung, weil die zeitlichen Verhältnisse der Wochenend- und Urlaubsfreizeit ausgeklammert und nicht untersucht werden. Der Beginn der echten Freizeit wird operational festgelegt durch folgende Passage des Fragebogens: "... Es ist klar, nach Arbeitsschluß ist noch keine Freizeit. Ich muß erst nach Hause, zu Hause wird noch gegessen usw. Die richtige Freizeit, wo ich also lesen, fernsehen oder ausgehen kann, die fängt bei mir ungefähr um Uhr an". Das Ende der echten Freizeit wird durch den Zeitpunkt des Schlafengehens bestimmt.

Der Begriff "Schlafdauer" bezieht sich ebenfalls nur auf die Arbeitswoche. Er errechnet sich aus den Angaben über die Zeitpunkte des Schlafengehens und Aufstehens.

Programmfragen:

Welchen Umfang haben Arbeitszeit, Zwischenzeit, echte Freizeit und Schlafenszeit am Wochentag in den verschiedenen Berufen? Ergeben sich berufsspezifische Benachteiligungen und Mißstände?

Welche Ursachen sind für das eventuelle Auftreten solcher Mißstände in bestimmten Berufen verantwortlich?

Welche Arbeitszeit- und Freizeitlage ist für die untersuchten Berufe typisch?

Welchen Verfügungswert hat die echte Freizeit bei abweichender Freizeitlage? Gibt es so etwas wie eine besondere "Attraktivität der normalen Freizeitlage"?

Wird von Jugendlichen mit abweichender Freizeitlage trotzdem versucht, an der attraktiveren Normalfreizeit zu partizipieren?

Wenn dies zutrifft, schlafen dann Lehrlinge, die von Berufs wegen sehr früh aufstehen müssen, kürzer, als Lehrlinge, die morgens nicht so früh aufzustehen brauchen, weil jene auf die attraktive Abendsfreizeit nur ungern verzichten? Variiert dann die unterschiedliche Schlafdauer wirklich noch "unabhängig von der Arbeitszeit und sonstigen äußeren Umständen", wie Graf und Rutenfranz behaupten (51, S. 21)?

Schlafen Jugendliche, die später zu Bett gehen als der Durchschnitt, kürzer oder sind sie in der Lage, dafür morgens länger zu schlafen?

Testfragen: vgl. Anhang, Frage 3

3. Die Grundkategorie des Freizeitraumes

a) Die Darstellung der räumlichen Verhältnisse in der Freizeitliteratur

Aussagen über den Ort der Freizeitverbringung sind häufig mehr oder weniger genau mit enthalten, wenn von bestimmten Freizeitpraktiken die Rede ist. Dies gilt insbesondere bei den Freizeitaktivitäten des Kino-, Theater-, Konzert- und Gottesdienstbesuches; schwerer oder gar nicht lokalisierbar sind andere Freizeitbeschäftigungen.

Untersuchungen, die bisher an bestimmten Stätten der Freizeit im weitesten Sinne durchgeführt wurden wie die interessanten Studien von Bals (5) und Rössner (106) über ein Heim der offenen Tür oder von Kentler über den "Urlaub auf Sizilien" (67), um nur einige Beispiele zu nennen, konzentrieren sich im wesentlichen auf sozialpsychologische Probleme, können aber von ihrer Themenstellung her kaum auf die hier interessierenden Fragen nach der örtlichen und räumlichen Beschaffenheit verschiedener Aufenthaltsstätten, nach der sich möglicherweise daraus ergebenden faktischen Frequenzierung, nach der Beliebtheit und Eignung eingehen. Außer einem sehr aufschlußreichen Kapitel in dem Forschungsbericht von Erl über "Modelleinrichtungen von Jugendfreizeitstätten in der Bundesrepublik Deutschland" (158) und der bisher noch nicht veröffentlichten Arbeit Rüdigers "Angebotener Freizeitraum" (112), in der die Beschaffenheit und die Lage der wichtigsten Räumlichkeiten des Jugendzentrums Erlangen mit den jeweiligen Besucherzahlen in Beziehung gesetzt und einer kritischen Analyse unterzogen werden, scheinen auf diesem Gebiet noch kaum empirische Ergebnisse vorzuliegen.

Da die Anzahl möglicher Aufenthaltsorte in der Freizeit nahezu unbegrenzt ist (selbst die moderne Schule hält die verschiedenartigsten Räumlichkeiten bereit, die zur Freizeitgestaltung geradezu auffordern), bietet sich hier für die Freizeitforschung ein weites Untersuchungs- und Experimentierfeld an. Aus Kenntnissen über die tatsächliche Wahl bestimmter Aufenthaltsorte durch die Jugendlichen, über Beliebtheit und Eignung verschiedenartigster Räumlichkeiten könnte die praktische Jugendarbeit zweifellos Gewinn ziehen.

Häufiger finden sich in der Literatur Hinweise auf die allgemeine und übergeordnete Alternative "Freizeit zu Hause - Freizeit außer Hause". Hier schlägt jedoch die Thematik in ihrem Schwerpunkt sofort wieder in eine sozialpsychologische Problemstellung um, nämlich in das Problem der Ablösung des Jugendlichen von den Bindungen an die Elternfamilie. Feststellungen allgemeiner Art, wonach gerade der Jugendliche die geringste Neigung zeigt, seine Freizeit zu Hause zu verbringen und sich z.B. vor das Fernsehgerät zu setzen, finden sich schon bei Maletzke (83, S. 139 ff) und Keilhacker (65, S. 8). Haseloff sagt über die männlichen 17 bis 19 jährigen Berufstätigen, daß "das Familienleben als ausdrücklicher thematischer Bezug der Freizeit zurückgetreten ist und nur noch beim Radiohören und Fernsehen eine Nebenrolle spielt" (58, S. 3). Präzise Angaben über die Häufigkeit des Ausgehens bei Lehrlingen konnte Rosenmayr geben. Zwischen dem 15. und 17. Lebensjahr wird ein "einschneidender Ablösungsprozeß" vermutet, weil sich beim Vergleich der Ausgehhäufigkeit in den beiden Altersgruppen eine starke Zunahme feststellen läßt (107, S. 284). Die Rolle der Eltern als Freizeitpartner wird jedoch für beide Gruppen als unbedeutend beurteilt (107, S. 114, S. 171). Derartige wird neuerdings in Frage gestellt. Nach Blücher, der allerdings von Analysen über die Gesamtjugend ausgeht, wird die Freizeit viel häufiger im Elternhaus verbracht als bisher angenommen wurde (15, S. 288). Die Familie wird für den Jugendlichen sogar zur "Freizeitgesellschafsfamilie" aufgewertet (15, S. 97).

Hier zeigt sich bereits die enge Verflochtenheit, die zwischen verschiedenen Grundkategorien bestehen kann. Feststel-

lungen über den Freizeitraum lassen sich kaum isoliert von Feststellungen über Freizeitaktivitäten und Sozialkontakte treffen.

b) Offene Fragen für die Untersuchung

Als bisher unerforschtes Gebiet muß der Bereich des Freizeitraumes angesehen werden. Systematische Untersuchungen über die räumliche Beschaffenheit tatsächlich gewählter oder von Jugendlichen gewünschter Aufenthaltsorte in der Freizeit fehlen.

Diese Lücke zu füllen konnte in der vorliegenden Arbeit nicht geleistet werden, weil dies eine enorme Ausweitung des Fragebogens bedeutet hätte und genügend Stoff für mehrere speziellere Untersuchungen liefern würde. Trotzdem muß dem räumlichen Aspekt ein kurzes Kapitel gewidmet werden, in dem es vor allem um die Bedeutung der Freizeit zu Hause bzw. der Freizeit außer Hause geht. Rosenmayrs Frage nach der Ausgehhäufigkeit, bei deren Beantwortung der Einfluß des Fernsehens noch nicht zum Tragen kam, muß erneut gestellt werden. Ferner wird kurz auf den Besuch von Jugendfreizeitstätten eingegangen. Die Thematik der Ablösung des Jugendlichen vom Elternhaus und Blüchers These von der "Freizeitgesellschaftsfamilie" werden in diesem Kapitel aber nur angeschnitten und erst im Zusammenhang mit den Freizeitgestaltungsformen im 4. Kapitel ausführlich behandelt.

Definition:

Der im allgemeinen Sprachgebrauch etwas eng gefaßte Begriff "Ausgehen" wird in dieser Arbeit für einen umfassenderen Sachverhalt verwendet und von der allgemeinen Alternative "Freizeit zu Hause - Freizeit außer Hause" abgeleitet. "Ausgehen" bedeutet hier, daß die Freizeit außer Hause verbracht wird. In der Testfrage wurden "zu Hause bleiben" und "weggehen" unterschieden.

Programmfragen:

Wie oft verbringen 16 jährige Lehrlinge ihre Freizeit außer Haus? Hat, bedingt durch das Fernsehen, die Ausgehhäufigkeit seit den Erhebungen Rosenmayrs abgenommen?

Beeinflußt die Arbeitszeitlege und damit die Berufszugehörigkeit die Häufigkeit des abendlichen Ausgehens?

Beeinflußt die Höhe des Berufsverdienstes die Ausgehhäufigkeit?

Wird die Unzufriedenheit mit dem Beruf durch häufiges Ausgehen kompensiert?

Bestehen Zusammenhänge zwischen der Ausgehhäufigkeit und der Dauer der Abendsfreizeit bzw. dem Zeitpunkt des Schlafengehens?

(Zusammenhänge zwischen Ausgehhäufigkeit und Freizeitaktivitäten, Freizeitgesellungsformen und Konsumgewohnheiten werden sinnvollerweise in den nächsten dafür vorgesehenen Kapiteln behandelt.)

In welchem Ausmaß werden Jugendfreizeitstätten von 16 jährigen Lehrlingen besucht?

Testfragen: vgl. Anhang, Fragen 7, 3, 22, 19, 35

4. Die Grundkategorie der Freizeitverhaltensweisen

- a) Die Darstellung der Freizeitverhaltensweisen der Berufsschuljugend in der Literatur

Über das zentrale Thema der Verhaltenspraktiken von Berufsschülern in ihrer Freizeit, vor allem über Lektüre und Film-besuch, liegen bereits mehrere Untersuchungen vor.

Im Mittelpunkt der Arbeit von Beeg (10) stehen Fragen nach den Lesemotiven, der Lesehäufigkeit, den finanziellen Aufwendungen für Bücher, dem Besitz von Büchern und Romanheften, den spezifischen Leseinteressen bei Büchern, Groschenheften, Zeitungen und Zeitschriften und nach der Bezugsquelle der Lese-stoffe. Fast überall wird ein Niveaugefälle vom höheren Schüler über den kaufmännischen Lehrling und den gewerblichen Lehrling zum Jungarbeiter hin konstatiert.

Haseloff (58) untersucht alters-, geschlechts- und bildungsspezifische Unterschiede bei buchliterarischen Vorlieben, bei der Kenntnis von Autoren, bei der Herkunft der gelesenen Bücher und beim Buchbesitz.

Ipfling (62), der sich nur mit der Illustriertenlektüre befaßt, fragt hauptsächlich nach deren Ausmaß, nach der Einschätzung des Informationswertes im Vergleich zu Rundfunk, Fernsehen, Zeitung und Film, nach den Bezugsquellen und den Auswahl Gesichtspunkten, nach dem Ort der Lektüre, nach vorherrschenden Inhaltsinteressen und erinnerten Bildberichten.

Keilhacker (65) untersucht die Häufigkeit des Kinobesuches, die Hauptmotive, die Jugendliche zum Gang ins Kino bewegen, die unmittelbare Anteilnahme am Film und dessen spätere Nachwirkungen.

Bei Tröger (140) stehen Fragen nach der Häufigkeit des Kinobesuches, den bevorzugten Filmgattungen, dem Informationswert des Kinos und besonders die Frage nach der Rolle des Films als Vermittler von wichtigen Begriffen oder "Lebensvorstellungen" im Vordergrund.

Maletzke (83) muß schließlich noch erwähnt werden, der sich in einem zweiten Teil seiner empirischen Arbeit mit dem Fernsehen beschäftigt. Sehhäufigkeit, Besitzdauer des Gerätes, Gründe für und gegen die Anschaffung eines Gerätes, Gespräche über Sendungen, Einstellungen zum Phänomen "Fernsehen", die Auswirkungen des Fernsehens und die Beliebtheit bestimmter Programmattungen sind hauptsächlich Gegenstand der Fragen.

Im Gegensatz zu den genannten Autoren hat sich Rosenmayr mit einer ganzen Reihe von Freizeitbeschäftigungen ausführlich befaßt. In seinem ersten Buch (107) werden neben dem bereits angeführten Komplex "Ausgehen" der Kinobesuch, der Besuch von Lokalen und das Tanzen, die Beteiligung am Sport und das teilnehmende Interesse daran behandelt. Das zweite Buch (108) ist insofern als Fortsetzung des ersten zu verstehen, als hier nun die "symbolkulturellen Interessen" (108, S. XXIII) von Lehrlingen und Schülern einander gegenübergestellt werden. Welche Zeitungen, Zeitschriften und Bücher werden bevorzugt und welche Stoffe? Weiter wird gefragt nach dem Buchbesitz, der Mitgliedschaft in Buchclubs, der Benutzung von Leihbibliotheken und der Häufigkeit des Lesens. Ähnliche Fragen richten sich auf die Komplexe Kinobesuch/Filmwahl, Schallplatten/Musikinstrumente/Konzertbesuch und auf den Theaterbesuch.

Die wichtige Frage nach dem Stellenwert oder der Rangposition einzelner Beschäftigungskategorien innerhalb des Gesamtbereichs möglicher Freizeitbeschäftigungen wird nahezu von allen Autoren gestellt. Dabei treten, wie noch ausführlich zu zeigen sein wird (vgl. S.141ff), Unglaubwürdigkeiten und Widersprüche zutage, die sich nicht allein dadurch erklären lassen, daß diese Arbeiten unterschiedlich alt sind (Fernsehen!), daß ihnen unterschiedliche Samples zugrunde liegen oder daß die Kategorien selbst unterschiedlich gefaßt werden. Vielmehr sind es untersuchungs-

technische Unzulänglichkeiten, die einer Kritik unterzogen werden müssen. Bevor dies geschieht, muß jedoch ein Exkurs eingeschoben werden, in dem entsprechende prinzipielle Voraussetzungen erhebungstechnischer Art geklärt werden.

Exkurs: Faktenfragen und Interessenfragen in der Sozialforschung

Es gibt in der Sozialforschung die fundamentale Unterscheidung zwischen Handlungen und Meinungen, zwischen dem, was man wirklich tut oder getan hat und dem, was man z.B. am liebsten tun würde. Diese Unterscheidung, die für die Freizeitforschung besonders interessant ist, wird innerhalb der praktischen Sozialforschung als ebenso notwendig wie problematisch angesehen. Interessant ist sie deshalb, weil es zu prüfen gilt, ob und inwieweit tatsächlich praktizierte Beschäftigungsweisen den verhaltensbezogenen Interessen, Neigungen und Wünschen entsprechen, d. h. ob es in der Freizeit nicht Beschäftigungen gibt, die nur aus Mangel an anderen Möglichkeiten durchgeführt werden bzw. ob es nicht Interessen gibt, zu deren Verwirklichung sich nur relativ selten Gelegenheiten bieten. Notwendig ist diese Unterscheidung, weil die einseitige Betrachtung des einen oder anderen Aspekts leicht zu einer unzulässigen Verkürzung der Realität verführt (72, S. 23). Daß diese Unterscheidung im Praktischen schließlich auch problematisch und schwierig ist, läßt sich am folgendem Beispiel demonstrieren: Blücher hat als erster von der genannten Unterscheidung in einer Freizeituntersuchung Gebrauch gemacht (14). Seine Fragen richteten sich sowohl auf die Freizeitbeschäftigungen ("Womit beschäftigen Sie sich in Ihrer Freizeit?") als auch auf die Freizeitinteressen ("Womit beschäftigen Sie sich am liebsten? Wofür interessieren Sie sich hauptsächlich?") (14, S. 60). Damit ist die Bedeutung einer Gegenüberstellung von faktischem Verhalten und Interesse erkannt. Es fragt sich aber, ob die beiden Fragen der Problematik technisch gerecht zu werden vermögen. Blücher selbst bezweifelte dies, als er bemerkte, daß beide Fragen in etwas dieselben Reaktionen und Ergebnisse hervorgerufen hatten (14, S. 60 und 62); angesichts der offenen Faktenfragen warnt er davor, "weitreichende Folgerungen in Bezug auf die Realität zu ziehen" (14, S. 61). Wie er mit den Ergebnissen auf diese beiden Fragen weiter operiert, durch welche anderen Fragen er die Realität trotzdem noch in den Griff zu bekommen meint, wäre einer eigenen

Kritik wert, gehört jedoch nicht in diesen Zusammenhang. Es sei nur noch erwähnt, daß der Autor schließlich zu jenem bekannt gewordenen Begriffspaar "harte" und "weiche" Interessengebiete gelangt (14, S. 63 ff; S. 89 ff), wobei er unter "harten" Interessengebieten stark im Bewußtsein verankerte Freizeitmöglichkeiten und unter "weichen" Interessengebieten bewußtseinschwache Möglichkeiten versteht, die als reale Verhaltensweisen quantitativ durchaus von Bedeutung sein können. Festzuhalten gilt, daß mit offenen Faktenfragen die Freizeitwirklichkeit kaum erfaßt werden kann und daß solche Fragen häufig gar keine wesentlich anderen Ergebnisse zutage fördern als Fragen nach Interessen und Neigungen. Dies hat seinen Grund darin, daß alltägliche und nicht sonderlich markante Tätigkeiten, die dennoch einen großen Teil der Freizeit ausfüllen können, dem Probanden weit weniger bewußt sind, als seine speziellen Interessen. Da das Gedächtnis des Probanden, welches bei jeder Befragung beansprucht werden muß, nur die für ihn irgendwie bedeutsamen Dinge bereithält und wiedergibt, werden Antworten auf Fragen nach dem faktischen Verhalten sehr leicht von individuellen Neigungen verzerrt. Dies ist in besonderem Maße dann der Fall, wenn die Fragen offen gestellt werden, wie es in dem gezeigten Beispiel Blüchers geschieht. Wesentlich brauchbarere Angaben liefern dagegen Fragen, die sich auf einen konkreten, leicht ins Gedächtnis zurückrufbaren Zeitpunkt beziehen (72, S. 47) und bei denen zusätzlich noch ein einigermaßen repräsentativer Kategorienkatalog vorgegeben wird. So ist dann nicht mehr verlangt, sich an etwas zu "erinnern", sondern nur etwas "wiederzuerkennen", was bekanntlich wesentlich leichter fällt (72, S. 50; 75, S. 146).

Eine andere Realität ist nun die der Neigungen und Wünsche; die Verwendung der offenen Frage ist hier am Platze; geschlossene Fragen würden sogar die Gefahr in sich bergen, daß sich der Proband von den Vorgaben beeinflussen läßt (72, S. 50). Dies gilt, Scheuch und Haseloff haben darauf hingewiesen (75, S. 146 f; 58, S. 14), besonders für den Freizeitbereich; es gibt einfach allzu konventionelle und gleichzeitig kulturell hoch angesehene Freizeitinteressen (z.B. Lesen), die in der Befragungssituation leicht als Verhaltenserwartungen angesehen werden, vor allem wenn man solche Kategorien durch Vorgaben noch herausstellt. Im ganzen gesehen dürfte jedoch die **Inter-**

Personenlage der Probanden leichter erfragbar sein als das faktische Verhalten, wenn man einmal voraussetzt, daß die Bereitschaft zur Beantwortung von Fragen gegeben ist.

Die Freizeitforschung muß sich aber mit beiden Gegebenheiten, den Neigungen und Wünschen einerseits u n d dem Realverhalten andererseits, auseinandersetzen.

Betrachtet man nun methodenkritisch die Literatur über die Freizeitbeschäftigungen von Berufsschülern, so läßt sich folgendes sagen: Die brauchbarsten Ergebnisse über das f a k t i s c h e Freizeitverhalten liefert wiederum Rosenmayr, weil sich seine Frage zumindest auf einen konkreten Zeitpunkt, nämlich auf die letzten beiden Sonntage, bezieht; die Frage ist aber ebenfalls offen gestellt, wobei wenig bewußtseinsdominante Kategorien kaum mit erfaßt worden sein dürften (107, S. 308). Keilhacker (65, S. 162 ff) und Ulich (141, S. 9) haben ebenfalls nur die Interessenstruktur angesprochen, wie aus ihren Fragen und ihren Ergebnissen leicht ersichtlich wird (vgl. S. 143). Maletzkes Angaben über die Freizeitbeschäftigungen, durch Tiefeninterviews gewonnen, dürften der Wirklichkeit näher kommen; gerade hier hat der Autor jedoch nicht nach Schulbildung differenziert, und somit kommt in den Ergebnissen die Berufsschuljugend nicht zum Vorschein.

In der Divo-Untersuchung (31) und bei Beeg (10, S. 48) wird von vornherein beabsichtigt nach der Interessenstruktur, also nach den b e l i e b t e s t e n Beschäftigungen der Lehrlinge gefragt. Keilhacker hat ebenfalls, in Anlehnung an Blücher, neben ihrer offenen und daher weitgehend unbrauchbaren Faktenfrage die Frage nach den bevorzugten Freizeitbeschäftigungen gestellt (65, S. 163 f). Der Grund für diese Fragenvariation wird jedoch nicht angegeben; es wird auch nicht versucht, die Ergebnisse beider Fragen einander gegenüberzustellen.

Haseloff (58) gibt leider keinerlei Hinweise über die Art seiner Fragestellung; außerdem werden von ihm sehr eigenwillige Kategorien gebildet (z.B. "Nichtstun/Radiohören/Fernsehen" oder "Spiel/Sport/Wandern/Umherfahren"), was den Vergleich mit anderen Autoren nicht möglich macht.

Stückraths Ergebnisse über die Freizeitpläne von Berufsschülern (132) schließlich dürften jeglicher Validität ent-

behren. In Berufsschulklassen mußte vor einem farbigen Bild, welches eine Plakatsäule mit vielen Anzeigen (Freizeitmöglichkeiten) und Jugendlichen davor darstellte, in Form einer Niederschrift eine Geschichte erfunden werden, in der sich eine der dargestellten Personen des Bildes für eine der Freizeitmöglichkeiten zu entscheiden hatte. Wenn auch die originelle Veranschaulichung der Freizeitmöglichkeiten durch werbende Anzeigen (methodisch gesehen eine Art Vorgabenliste) die Identifikation der Probanden mit den dargestellten Jugendlichen zweifellos gefördert haben mag, so dürfte doch eine so spezielle Situation wie das Stehen vor einer Plakatsäule der allgemeinen Untersuchungsfrage nach den Freizeitplänen kaum adäquat sein. Wer gerne ein Buch liest, gerne wandert oder den Gottesdienst besuchen möchte, tut dies doch nur in den seltensten Fällen auf die Inspiration durch einen Plakatanschlag hin. So ist auch leicht erklärlich, daß die allermeisten Probanden ihre Personen von der Plakatsäule ins Kino gehen ließen, weil dies auch in Wirklichkeit ein folgerichtiger Gang ist; daß schließlich bei Berufsschülern Theater- und Konzertbesuch vor Schwimmen, Wandern und Stadtbummel rangieren sollen und Lesen mit an letzter Stelle angeführt wird, macht die Ergebnisse unglaublich.

b) Offene Fragen für die Untersuchung

Bei der Betrachtung der referierten Arbeiten fällt besonders auf, daß die faktischen Verhaltenspraktiken der Lehrlingsjugend bisher kaum in methodisch zureichender Weise untersucht worden sind; das Bild des tatsächlichen Verhaltens ist bisher stark durch bewußtseinsdominante Verhaltenskategorien verzerrt worden¹. Was Lehrlinge besonders gern tun, ohne daß sie es in entsprechendem Maße praktizieren können, oder was sie besonders häufig tun, ohne daß dies im Mittelpunkt ihrer Interessen steht, ist bisher nicht bekannt. Folglich konnte es auch noch zu keiner Konfrontation der Antworten auf Grund von Faktenfragen und Beliebtheitsfragen bei ein und derselben Stichprobe kommen.

Im Zusammenhang mit der Behandlung des Einflusses des Berufes auf die Freizeit ist außerdem die Frage interessant, ob sich eine Bestätigung für die Ansicht Schelskys finden läßt, wonach

¹ Die methodischen Verbesserungen dieser Arbeit werden an geeigneter Stelle ausführlich dargelegt (vgl. S. 63 ff.).

"der Struktur nach die Freizeitbeschäftigung oft eine starke Anlehnung und Fundierung in der jeweiligen Berufstätigkeit hat" (119, S. 345), was in der vorliegenden Untersuchung natürlich nur sehr allgemein, nämlich an Hand der Berufszugehörigkeit, überprüft werden kann.

Schließlich soll gefragt werden, welche Zusammenhänge zwischen häufigem bzw. seltenem wöchentlichen Ausgehen und den Beschäftigungen und Interessen bestehen. Dabei geht es nicht um die Selbstverständlichkeit, daß z.B. Fernsehen meist zu Hause und Sport außer Hause stattfindet. Interessant ist vielmehr, ob und welche Kategorien einen solchen Ausschließlichkeitscharakter haben, so daß sie sich stark auf die Variable "Freizeit zu Hause - Freizeit außer Hause" auswirken.

Definitionen:

Der bereits definierte Begriff "Freizeitverhaltensweisen" (vgl. S.26) wird in dieser Arbeit operational festgelegt durch Faktenfragen bei Vorgabe von Kategorienlisten und unter Bezugnahme auf einen konkreten Zeitpunkt (vgl. Frage 10). Durch diese Faktenfragen soll das Realverhalten ermittelt werden; dabei ist zu erhoffen, daß Verzerrungen, die durch besonders bewußtseinsdominante Kategorien entstehen, weitgehend vermieden werden können.

Der Begriff "Freizeitinteressen" wird operationalisiert durch eine offen gestellte Frage nach den "liebsten" Freizeitbeschäftigungen. Man könnte auch von Freizeitwünschen oder -neigungen sprechen.

Programmfragen:

Was tun Berufsschüler in ihrer Freizeit am liebsten?

Was tun Berufsschüler in ihrer freien Zeit tatsächlich?

Bei welchen Verhaltenskategorien ergeben sich Entsprechungen, bei welchen Divergenzen zwischen Beliebtheit und Faktizität?

Gibt es berufsspezifische Unterschiede bei der Verteilung der Freizeitverhaltensweisen und -interessen?

Welche Zusammenhänge bestehen zwischen den dominierenden Verhaltensweisen bzw. Interessen und der wöchentlichen Ausgeh Häufigkeit?

Um Vergleiche mit anderen Untersuchungen vornehmen zu können und gleichzeitig zusätzliche Informationen über Kino und Fernsehen zu erhalten, werden noch folgende Fragen gestellt:

Wird im allgemeinen dem Fernsehen oder dem Kino der Vorzug

gegeben?

Wie häufig gehen Berufsschüler heutzutage im Vergleich zu früher noch ins Kino?

Welche Sendungen des Fernsehprogramms werden besonders bevorzugt?

Testfragen: vgl. Anhang, Fragen 10, 4, 7, 1, 2, 29

5. Die Grundkategorie der Sozialkontakte in der Freizeit

a) Die Darstellung der Sozialkontakte der Berufsschuljugend in der Freizeitliteratur

Das menschliche Miteinander des Berufsschülers in seiner Freizeit hat wiederum Rosenmayr eingehend untersucht (107). Vor allem sind es die Familienbeziehungen dieser Jugendlichen, mit denen sich der Autor beschäftigt. Welche Gesprächsthemen liegen den sprachlichen Interaktionen des Lehrlings mit seiner Mutter bzw. mit seinem Vater zugrunde? Überwiegt das Ratgeben der Eltern oder das Ratsuchen der Lehrlinge bei Problemen, die sich im Beruf, im religiösen Bereich oder bei der Wahl der Freizeitpartner ergeben? Von welchen Kontrollen, Verboten und Strafen machen die Eltern dieser Jugendlichen Gebrauch? Wie stark sind die emotionalen Beziehungen (Tiefenbindungen) zu den Eltern noch? Die Ausführungen des Autors über diese Hauptfragen beziehen sich natürlich auf die Familienbeziehungen im allgemeinen und weniger auf die Bedeutung der Eltern als mögliche Freizeitpartner. Aber auch auf letzteres wird in einem kurzen Abschnitt eingegangen. An außerfamiliären persönlichen Beziehungen werden vor allem die Beziehung zur Freundesgruppe, zum einzelnen Freund und zum andersgeschlechtlichen Freizeitpartner untersucht. Die religiöse Praxis, das Interesse für Politik und die Zugehörigkeit zu Vereinen geben einen Einblick in das Verhältnis des Lehrlings zu den Institutionen. Eine zweidimensionale Tabelle über Freizeitaktivitäten und Freizeitpartner gibt einen ausgezeichneten Überblick über die Zusammengehörigkeit von bestimmten Verhaltensweisen mit bestimmten Gesellschaftsformen. Diese Kombination wird noch einmal wiederholt:

Welche Ausgehpartner kommen in Frage beim Besuch von Lokalen, beim sommerlichen Baden und beim Gang ins Kino?

Spandl hat sich in seiner Arbeit ausschließlich der "Einstellung des werktätigen Jugendlichen zu seiner Familie" gewidmet (#29). Die gefühlsmäßigen Bindungen, die Faktoren, die die Teilnahme am Familienleben aufrecht erhalten, die Gründe, die später einmal das Fortziehen aus dem Elternhaus bewirken werden, die Einstellung zu den einzelnen Familienmitgliedern (zu Mutter, Vater, Geschwistern) und die Störfaktoren eines harmonischen Familienlebens sind die thematischen Schwerpunkte der Arbeit. Die Ergebnisse Spandls, obwohl nicht als Beiträge zur Freizeitsituation der Berufsschüler gedacht, lassen jedoch zuverlässige Rückschlüsse auf die Bedeutung der Familie als Freizeitgesellschaftsform zu.

Zu erwähnen sind noch Arlt/Wilms, die die Zugehörigkeit zu formellen Gruppen erfragt haben (4), und Keilhacker, die ausführlich auf die Gesellung beim Kinobesuch eingeht (65).

Die Frage nach dem Kontakt mit Arbeitskollegen in der Freizeit ist bisher weder für die Gesamtjugend noch speziell für die Berufsschuljugend gestellt worden. Es kann daher nur auf Schaginger verwiesen werden, die ganz allgemein für die Hälfte aller in Industriebetrieben arbeitenden Personen keinerlei Kontakt mit Arbeitskollegen in der Freizeit feststellt (115,S.25).

b) Offene Fragen für die Untersuchung

Zunächst ist hervorzuheben, daß der Komplex "Freizeitgesellschaft" dasselbe Problem in sich birgt, welches bereits bei den Freizeitaktivitäten zu berücksichtigen war, nämlich die Divergenz zwischen Faktizität und Neigung. Blücher hat zwar, wie erwähnt, diesem Problem bei den Freizeitaktivitäten Rechnung getragen, indem er Fakten- und Interessenfragen stellte, wenn auch in methodisch unzulänglicher Form; der Autor übersah aber bislang die Notwendigkeit dieser getrennten Fragestellung für den Bereich der Freizeitgesellschaft, was, wie noch zu zeigen sein wird, nicht ohne erhebliche Folgen für die Schlüsse blieb, die er aus seinen Befragungsergebnissen im Hinblick auf die Bedeutung der Familie für die Freizeit zog; darauf wird sehr ausführlich einzugehen sein (vgl. S.218ff). Auch aus den Untersuchungen über die Freizeit der Berufsschuljugend liegen

noch keine Antworten auf diese doppelte Fragestellung vor. Bei Rosenmayr, der dies geplant hatte, mißglückte der Versuch, weil die betreffende Frage sehr schlecht formuliert war und von einem Großteil der Probanden mißverstanden wurde (vgl. S.204). Für die richtige Einschätzung der Bedeutung einzelner Gesellschaftsformen in der Freizeit der Lehrlinge ist jedoch eine Gegenüberstellung der faktisch gepflegten und der beliebtesten Gesellschaftsformen erforderlich. Daher werden in der vorliegenden Untersuchung erstere durch eine Frage ermittelt, die sich unter Verwendung einer Vorgabenliste auf den konkreten Zeitpunkt des Sonntagnachmittags bezieht, während letztere durch eine Beliebtheitsfrage festgestellt werden.

Definition:

Unter "Freizeitgesellschaftsformen", nach deren Realisierung und nach deren Beliebtheit gefragt werden soll, werden hier die Möglichkeiten des Zusammenseins mit anderen und das Alleinsein verstanden; die Klassifikation wird nach rein äußerlichen und gruppenempirisch leicht zu ermittelnden Merkmalen der Zahl und der Partnerkonstellation vorgenommen. Im einzelnen sind dies folgende Kategorien, die an späterer Stelle noch ausführlich begründet werden (vgl. S.205f):

- allein
- mit meinem Freund
- mit mehreren Freunden
- mit meiner Freundin
- mit mehreren Mädchen und Jungen zusammen
- mit meinen Eltern

Programmfragen:

Mit wem verbringen 16 jährige Lehrlinge faktisch ihre Freizeit (aufgezeigt am konkreten Zeitpunkt des Sonntagnachmittags)?
Mit wem verbringen sie ihre Freizeit am liebsten?

Bei welchen Gesellschaftskategorien ergeben sich Entsprechungen, bei welchen Divergenzen zwischen Faktizität und Beliebtheit?

Mit wem verbringen 16 jährige Lehrlinge faktisch ihre Urlaubsfreizeit?

Testfragen: vgl. Anhang, Fragen 11, 9, 36

Die genannten Fragen, welche sich auf die zu einem bestimmten Zeitpunkt realisierten bzw. auf die beliebtesten Freizeitgesellschaftsformen beziehen, reichen nicht aus. Sie müssen ergänzt

werden durch Fragen nach der Existenz einer lockeren oder festen Mädchenbekanntschaft, nach der Mitgliedschaft in formellen und informellen Gruppen. Bevor dargestellt wird, wie die beiden Begriffe "formelle Gruppe" und "informelle Gruppe" für die Erhebung operationalisiert wurden, scheint es angebracht, sie in einem kurzen Exkurs genauer zu explizieren, wobei vor allem auf die strukturellen Unterschiede eingegangen werden soll.

Exkurs: Erläuterung der Begriffe "formelle Gruppe" und "informelle Gruppe"

Die Unterscheidung zwischen formeller und informeller Gruppenstruktur spielt vor allem in der Betriebssoziologie eine bedeutende Rolle. Am Beispiel der Arbeitsgruppe läßt sich auch vorzüglich aufzeigen, was eigentlich unter diesem Begriffspaar zu verstehen ist. Eine Arbeitsgruppe ist insofern formell strukturiert, als sie zunächst einmal von außen durch den Betrieb zusammengestellt und eingesetzt wird und nicht etwa von selbst entsteht. Die Bestimmung des Gruppenzieles, die Besetzung der Rollen und die Festsetzung des Rollenverhaltens geschieht ebenfalls von außen. Die Aktivitäten der Gruppenmitglieder sind begrenzt und ebenso wie ihre Interaktionen nach den Erfordernissen des Arbeitsprozesses aufeinander abgestimmt. Pointiert ausgedrückt kann dies heißen: "In einer derartigen Gruppe bedeutet Individualität nichts. Personen sind auswechselbare Teile der Gruppenstruktur" (95, S. 430).

Im Rahmen dieser von außen vorgegebenen sozialen Kontaktmöglichkeiten entfaltet sich aber unter den Gruppenmitgliedern gleichzeitig auch ein soziales Beziehungsfeld informeller Art. Dieses bildet sich spontan. Unter Berücksichtigung individueller Besonderheiten der einzelnen Gruppenmitglieder ist die Zuweisung von Positionen und Rollen dann eine gruppeninterne Angelegenheit. Interaktionen werden hier besonders von Gefühlen der Zuneigung bestimmt und umgekehrt (60, S. 126). Das Verhalten ist wenig eingengt und freier als innerhalb des formellen Bezugsrahmens; Verhaltensänderungen können zu einer Neudefinition der Rolle der betreffenden Person führen (95, S. 430). Dieser hier beschriebene Sachverhalt der formellen und informellen Gruppenstruktur deckt sich auch weitgehend mit dem, was Homans als "äußeres System" und "inneres System" einer Gruppe bezeichnet

und am Beispiel des "bank wiring observation room"¹ sehr gründlich herausgearbeitet hat (60 , S. 107 ff, S. 123 ff).

Mit Hilfe der beiden Begriffe "formell" und "informell" lassen sich nun auch andere Gruppen typisieren, je nachdem ob in ihnen mehr formelle oder mehr informelle Strukturen vorherrschen. So bezeichnet man in der Jugendforschung Vereine und Jugendgruppen zuweilen als formelle oder formale Gruppen (15 , S. 170; 119, S. 115), da sie nicht spontan entstehen, sondern von der Gesellschaft vorgesehen und geplant sind; die Position des Führers oder Leiters wird häufig von außen und nicht von den Gruppenmitgliedern besetzt. Die Mitglieder der Gruppe sind in ihrem Verhaltensspielraum durch Satzungen, Programme und Zielsetzungen des "gruppenübergreifenden Verbands" (153) in gewisser Weise eingeeengt, mehr jedenfalls als Mitglieder informeller Gruppen. Freilich besitzen diese Gruppen weitgehend auch informellen Charakter und zwar in ungleich größerem Ausmaß als die Arbeitsgruppe.

Häufiger im Gebrauch als der Begriff "formale Gruppe" ist in der Jugendforschung sein Gegenbegriff "informelle Gruppe". Informelle Gruppen bilden sich gewissermaßen von selbst, worauf auch die Bezeichnung "Spontangruppe" hinweist (84). Ihre Unabhängigkeit von der sozialen Umwelt, vom äußeren System, ist hinsichtlich der Gruppennormen, der Rollenbesetzung, der Aktivitäten und Interaktionen sehr hochgradig; in einem solchen Fall spricht Homans von einer "autonomen Gruppe"; der "Norton Street Gang"² wird von ihm mit diesem Terminus charakterisiert (60, S. 181). Der gebräuchlichere und umfassendere Begriff ist aber der Begriff "informelle Gruppe". Cliques, Banden, Gangs, aber auch ephemere Gebilde von relativ lockerer Gruppenstruktur fallen unter diese Bezeichnung.

¹ Roethlisberger, F.J. und W.J. Dickson: Management and the Worker, Cambridge, Mass., Harvard Univ. Press 1939

² Whyte, W.F.: Street Corner Society, Chicago, Illinois, 1943

Definitionen:

Der Begriff "formelle Gruppe" wird operationalisiert durch die dem Probanden verständlichen Bezeichnungen "Verein" und "Jugendgruppe" und durch einige in der Frage aufgeführte Beispiele.

Der Begriff "informelle Gruppe" erhält seine operationale Definition durch folgende Passage des Fragebogens:

"Soeben wurde gefragt, ob Sie in einem Verein oder in einer Jugendgruppe sind. Das ist jetzt nicht mehr gemeint. Passen Sie auf! Wenn man so mit seinen Freunden zusammen ist, dann kann das manchmal eine ganz tolle Klieke (Clique) oder Bande sein. Hier ist natürlich keine Gangsterbande gemeint, sondern ein Haufen von Jugendlichen, die fest zusammenhalten und einen eigenen Anführer haben. Sind Sie auch bei so etwas dabei?"

Fester strukturierte Gruppen werden durch die Zusatzfrage nach dem eventuellen Namen der Bande oder Clique ermittelt.

Programmfragen:

In welchem Ausmaß sind die Lehrlinge in formellen Gruppen organisiert? Welche Vereine oder Jugendgruppen dominieren?

In welchem Ausmaß befinden sich Lehrlinge in informellen Gruppen?

In welchem Ausmaß kommt es zu informellen Gruppenbildungen mit so starkem Gruppenbewußtsein, daß man sich einen eigenen Namen zulegt?

Wie groß ist der Anteil der Lehrlinge mit lockeren bzw. festen Mädchenbekanntschaften?

Wieviel der freien Zeit wird für die Freundin verwendet?

Testfragen: vgl. Anhang, Fragen 15, 16, 12, 13

Die allgemeine Feststellung von Schaginger bezüglich der mangelnden Kontaktpflege mit Arbeitskollegen in der Freizeit gilt es für die vornehmlich in Handwerksberufen tätigen Lehrlinge zu verifizieren. In diesem Zusammenhang stehen auch die bisher noch nicht gestellten Fragen nach der Bedeutung des Berufes für die Freizeitgesellung.

Programmfragen:

Wie häufig wird die Freizeit mit Arbeitskollegen verbracht? Ergeben sich hierbei Unterschiede in den einzelnen Berufsgruppen?

Wo haben die Probanden ihren besten Freund kennengelernt, und welche Rolle spielt dabei die Sphäre des Berufes?

Wo haben die Probanden ihre Freundin kennengelernt, und welche Rolle spielt dabei die Sphäre des Berufes?

Beeinflußt die abweichende Arbeitszeit- und Freizeitlage die Mitgliedschaft in formellen und informellen Gruppen?

Testfragen: vgl. Anhang, Fragen 20, 17, 18, 14, 3

Die Frage, welche Gesellungsformen im Zusammenhang mit der Freizeit zu Hause bzw. außer Hause gesehen werden müssen, scheint zunächst wiederum trivial zu sein. Natürlich wird man sich beispielsweise nicht zu Hause aufhalten, wenn man sich mit einer Gruppe von Freunden trifft. Hier interessiert jedoch, welche Gesellungsformen einen so starken Einfluß ausüben, daß sie die Häufigkeit des Ausgehens während einer Woche überzufällig stark beeinflussen.

Über den Zusammenhang zwischen den Freizeitaktivitäten und jeweils typischen Gesellungsformen liegen global für die Gesamtjugend von Blücher sehr gute Ergebnisse vor (vgl. S. 210). Für den Teil der männlichen Berufsschuljugend ist Rosenmayr dieser Frage nachgegangen. Im Gegensatz zu Blüchers Frage war jedoch die von Rosenmayr offen gestellt und nur insofern etwas konkret, als sie sich auf die letzten beiden Sonntage bezog (107, S. 308); es wurde daher meistens immer nur eine einzige bewußtseinsdominante Kombination von Aktivität und Gesellung genannt. Eine Wiederholung dieser Fragestellung in der vorliegenden Arbeit unter verbesserten methodischen Bedingungen, die noch zu beschreiben sein werden (vgl. S. 205 f., 209 ff.), war daher am Platz.

Programmfrage:

Welchen Einfluß haben Mädchenbekanntschaften, gleichgeschlechtliche Freundschaften, Mitgliedschaft in formellen Gruppen (Jugendgruppen, Vereinen) und Mitgliedschaft in informellen Gruppen auf die zu Hause bzw. außer Hause verbrachte Freizeit?

Welche Freizeitaktivitäten sind für bestimmte Freizeitgesellungsformen typisch?

Testfragen: vgl. Anhang, Fragen 12, 11, 15, 16, 7, 4, 9, 10, 11

6. Die Grundkategorie der Freizeitmittel

a) Die Darstellung der Freizeitmittel der Berufsschuljugend in der Literatur

Speziell die Lehrlingsjugend ist Gegenstand von zahlreichen einschlägigen Fragen in dem nicht im Buchhandel erschienenen, von Rosenmayr herausgegebenen Wiener Forschungsbericht "Jugend in Wirtschaft und Gesellschaft" (128). Der Bericht handelt von der wirtschaftlichen Lage der Familien, den Geldbeträgen, über die die Jugendlichen verfügen, der verschiedenartigen Verwendung des Geldes, den Besitzstücken und Besitzwünschen und von den Spargewohnheiten. Dabei werden jeweils die Lehrlinge höheren Schülern gegenübergestellt.

Erwähnt werden muß auch die Divo-Untersuchung, in der u.a. nach dem monatlichen Taschengeldebtrag und nach der Verwendung des Taschengeldes bei Lehrlingen des 1. Berufsschuljahrganges sowie bei 13 Jährigen und bei 11 Jährigen gefragt wird (31).

Sieht man von diesen beiden schwer greifbaren Untersuchungen über die Freizeitmittel der Berufsschuljugend ab, so gilt nach wie vor der Satz Scharmanns: Die bisherigen Befragungsergebnisse über das Konsumverhalten "zeichnen das Bild eines 'homme moyen', eines Durchschnittsjugendlichen, den es in unserer Welt realiter nicht gibt" (116, S. 10). Was an Ergebnissen über die Gesamtjugend vorliegt, hat die genannte Autorin in ihrer Monographie über das "Konsumverhalten von Jugendlichen" verarbeitet (116).

b) Offene Fragen für die Untersuchung

Kein Freizeitbereich dürfte in so engem Zusammenhang mit der steigenden Prosperität in der Gesellschaft stehen wie der Bereich der Freizeitmittel. Die beiden angeführten einschlägigen Untersuchungen haben inzwischen das Alter eines Jahrzehnts erreicht, in dem der wirtschaftliche Wohlstand weiter angestiegen ist. Rosenmayrs Erhebungen beziehen sich außerdem auf österreichische Verhältnisse, wodurch der Abstand zum gegenwärtigen bundesrepublikanischen Lebensstandard noch zusätzlich etwas vergrößert wird. Die Fragen der vorliegenden Untersuchung

zu diesem Problemkreis zielen daher vornehmlich auf einen Vergleich mit diesen beiden früheren Untersuchungen ab. Es wird vermutet, daß die Freizeit der Lehrlinge in den letzten 10 Jahren eine wesentliche Bereicherung hinsichtlich der Freizeitmittel erfahren hat. Aus dem weiten Faktorenbereich "Freizeitmittel" (vgl. S. 26 f) kann hier natürlich nur eine sehr beschränkte Anzahl von Fragen gebildet werden; sie richten sich auf den wöchentlichen Taschengeldebtrag, die Verwendung des Taschengeldes, den Bier- und Zigarettenkonsum, die Besitzstücke und auf das Sparverhalten der Lehrlinge.

Programmfragen:

Über welche Taschengeldebträge verfügen heutzutage 16 jährige Lehrlinge pro Woche? Ergeben sich dabei von Beruf zu Beruf Unterschiede? Besteht ein Zusammenhang zwischen der Ausgehhäufigkeit und den Taschengeldausgaben?

Wofür wird das Taschengeld hauptsächlich ausgegeben?

Wie hoch ist der Bierkonsum bei den befragten Lehrlingen? Steht starker Bierkonsum in Zusammenhang mit der Ausgehhäufigkeit und mit dem Zeitpunkt des Schlafengehens? Tritt starker Bierkonsum gemeinsam mit ganz bestimmten Gestaltungsformen (z.B. Mädchenbekanntschaften, Mitgliedschaft in formellen bzw. informellen Gruppen) auf?

Wie hoch ist der Zigarettenverbrauch in der untersuchten Gruppe von Jugendlichen? Hat sich die Gewohnheit des Rauchens bei Jugendlichen im Zuge ansteigenden Wohlstandes ausgeweitet? Wird hauptsächlich geraucht, wenn die Freizeit außer Haus verbracht wird? Ist Rauchen eine Gewohnheit, die bei Jugendlichen vor allem im Zusammenhang mit bestimmten Gestaltungsformen auftritt? Rauchen Sportvereinsmitglieder weniger als Nichtmitglieder? Gehören Zigarettenkonsum und Bierkonsum zusammen?

Über welche wichtigen Besitzstücke verfügen die Lehrlinge gegenwärtig? Bei welchen Besitzstücken zeichnet sich im Vergleich zu Rosenmayrs Ergebnissen eine besondere Zunahme ab? Gibt es bezüglich der Besitzstücke Unterschiede zwischen den einzelnen Berufsgruppen? Welchen Einfluß haben Mädchenbekanntschaften auf die Anschaffung bestimmter Freizeitmittel?

In welchem Ausmaß werden von den Lehrlingen Geldbeträge gespart? Ist auch schon bei Lehrlingen das Sparen von der Höhe der Berufseinkünfte abhängig? Sparen Jugendliche, die häufig ausgehen, weniger als Jugendliche, die ihre Freizeit häufiger zu Hause verbringen?

Testfragen: vgl. Anhang, Fragen 32, 7, 33, 3, 12, 15, 16, 8, 28, 31, 22

IV. Das Untersuchungsinstrument

Als Technik der Datenbeschaffung wurde die Klassenbefragung mit Hilfe eines schriftlich zu beantwortenden Fragebogens gewählt. Dies ist ein sehr billiges und rationelles Verfahren, wenn die Möglichkeit, es anzuwenden, besteht. Auf Grund der durch die einschlägige Literatur bekannten Mängel und Vorzüge dieses Verfahrens (z.B. 46, S. 115 ff; 75, S. 166 ff; 72, S. 161 ff) kann man versuchen, die Nachteile abzuschwächen und die Vorteile besonders auszunützen.

1. Nachteile der schriftlichen Befragung

Als besondere Schwächen der schriftlichen Befragung werden immer wieder folgende Punkte angeführt:

a) Die stimulierende Wirkung der bloßen Anwesenheit des Untersuchungsleiters entfällt; es kommt zu einer hohen Ausfallquote.

b) Die Kontrolle der Situation ist nicht möglich, z.B. können fremde Personen oder Gruppen den Fragebogen ausfüllen.

c) Bei Unklarheiten kann der Untersuchungsleiter nicht nachfragen oder erklären, wie dies beim Interview möglich ist.

- Diese drei genannten Mängel treten jedoch nur bei verschickten Fragebogen auf, nicht bei Klassenbefragungen. Der Untersuchungsleiter ist hier anwesend und kann die Situation kontrollieren und auftretende Unklarheiten beseitigen.

d) Die unterschiedliche Vertrautheit mit der schriftlichen Äußerungsform bei unteren Bildungsschichten erschwert das Ausfüllen und das Formulieren der Antworten sehr. - Diesem gerade in der vorliegenden Erhebung sehr aktuellen Problem wurde dadurch Rechnung getragen, daß die Antwortmöglichkeiten vorgegeben wurden und nur angekreuzt zu werden brauchten. Nur in wenigen Fällen war ein Wort oder eine Zahl einzutragen. Formulierungsschwierigkeiten ergaben sich also nicht.

e) Die Reihenfolge der Fragen wird nicht eingehalten, Seiten werden übersprungen. - Die Erfahrung hat gezeigt, daß dies nur äußerst selten vorkam. Außerdem war es nur bei Frage 4 bzw. Frage 9 wichtig, daß diese nicht nach Frage 10 bzw. Frage 11 ausgefüllt wurden.

f) Filterfragen sind nicht möglich, sie machen den Fragenkomplex unübersichtlich. - Filterfragen wurden bis auf zwei harmlose Fälle (Frage 16 und 36) vermieden.

g) Gerade im Klassenverband besteht die Gefahr der Unernsthaftigkeit. Fragen können Anlaß zu einer allgemein ansteckenden

Heiterkeitsstimmung geben. - Diesbezügliche Befürchtungen waren zugeständenermaßen vor Beginn der ersten Befragungsstunde nicht gering, wie sich bald herausstellte aber völlig unbegründet. Der Fragebogen wurde mit großer Sorgfalt und bei absoluter Stille im Klassenraum ausgefüllt. Einige Lehrlinge äußerten sich nach der Befragung spontan positiv über den Fragebogen.

2. Vorteile der schriftlichen Befragung

Von den in der Literatur angeführten Vorzügen der schriftlichen Befragung konnte auch die vorliegende Erhebung profitieren.

- a) Das Verfahren ist billig; es brauchen keine Interviewer bezahlt zu werden.
- b) Es können gleichzeitig viele Probanden erfaßt werden.
- c) Die Probanden sehen die Anonymität besser gewahrt und antworten gelöster.
- d) Die Befragten werden durch den Interviewer nicht abgelenkt; volle Konzentration auf den Fragebogen ist möglich.
- e) Es besteht keine Gefahr der suggestiven Beeinflussung durch den Interviewer.
- f) Das individuelle Tempo wird voll berücksichtigt und die Antworten können besser durchdacht werden.

3. Untersuchungstechnisches Sonderproblem

Die bereits geschilderte untersuchungstechnische Schwierigkeit, durch Befragung das reale Freizeitverhalten zu erfahren (vgl. S. 48 ff), war der Anlaß dazu, ein besonders strenges Augenmerk auf die entsprechende Fragestellung zu legen. Die Freizeitaktivitäten der Lehrlinge sollten möglichst wirklichkeitsgetreu erfaßt werden, weil sie den Freizeitinteressen gegenüberzustellen waren. Die Gültigkeit der Ergebnisse (Validität) war also von übergeordneter Bedeutung; ein Nachteil auf einem anderen Gebiet, auf den noch hingewiesen werden wird, war dafür in Kauf zu nehmen. Der erstrebten Gültigkeit wegen sollte von zwei Prinzipien nicht abgewichen werden:

- a) Die Fragen sind nicht als offene, sondern als geschlossene Fragen in Form von Vorgabenlisten anzubieten, weil sonst die dem Befragten unbedeutsam erscheinenden oder die nicht bewußten Beschäftigungen nicht genannt werden.

b) Die Fragen müssen sich auf einen konkreten Zeitpunkt beziehen, der dem Probanden klar in Erinnerung ist; ansonsten besteht immer noch die Gefahr, daß die Antworten durch die Nennung besonders beliebter oder bedeutungsreicher Verhaltensweisen verfälscht werden.

Hinsichtlich des zuerst genannten Prinzips ergaben sich für die Verwirklichung keinerlei Schwierigkeiten. Frage 10 bestand aus drei Vorgabenlisten, die jeweils zusätzlich eine Leerzeile mit enthielten, damit auch eventuelle in der Vorgabenliste nicht berücksichtigte Beschäftigungen eingetragen werden konnten.

Die Beachtung des zweiten Prinzips fiel jedoch schwer. Auf welchen konkreten Zeitpunkt sollte die Frage nach den Freizeitaktivitäten abzielen? Zunächst wäre die Anlehnung an eine von Blücher geleitete EMNID-Befragung naheliegend gewesen, in der nach den "Freizeittätigkeiten 'gestern'" gefragt worden war (16, S. 158). In der genannten Studie leistete jedoch die mündliche Befragung durch Interviewer die Gewähr dafür, daß keine der später in der Auswertung ausgegliederten Untergruppen nur an einem bestimmten Tag befragt wurde; vielmehr ist anzunehmen, daß während der Erhebungszeit die Gesetzmäßigkeit des Zufalls für eine gleichmäßige Verteilung der Einzelbefragungen auf alle Wochentage sorgte. Ganz anders verhielt es sich in der vorliegenden Arbeit. Hier wurden ausschließlich ganze Berufsschulklassen befragt, die später als wichtigste Untergruppen einander gegenüberzustellen waren. Diese Berufsklassen konnten nur an einem ganz bestimmten Wochentag, nämlich an ihrem Berufsschultag, befragt werden. Es ergab sich, daß nahezu die Hälfte der 15 ausgewählten Klassen nur am Montag befragt werden konnte, wobei für sie der Sonntag zeitlicher Bezugspunkt geworden wäre, während sich für die andere Hälfte der Befragten die betreffenden Fragen nur auf Wochentage bezogen hätten. Dadurch wäre die Vergleichbarkeit der Ergebnisse zwischen den einzelnen Berufsgruppen verhindert worden, denn daß die Sonntagsfreizeit der einen Gruppe mehr und möglicherweise auch andere Aktivitäten aufgewiesen hätte als bei einer anderen Gruppe die Freizeit am Abend eines Arbeitstages, liegt auf der Hand.

Als nächstes bot sich die Möglichkeit an, nach den Aktivitäten des "letzten Arbeitstages" zu fragen. Wiederum für etwa die Hälfte aller Klassen wäre der Freitagabend zum zeitlichen Bezugspunkt geworden. Gerade der Freitagabend ist jedoch ein aus-

gesprochener Fernsehkrimi-Abend; gewöhnlich wird, zeitlich aufeinander abgestimmt, von beiden Programmen jeweils ein Krimi gesendet. Was zu vermuten war, konnte später auch bestätigt werden, daß nämlich bei Lehrlingen der Krimi die beliebteste Programmgestaltung des Fernsehens darstellt (vgl. S. 162). Da sich bei den an anderen Wochentagen befragten Berufsklassen mit Sicherheit hiervon unterschiedliche und nicht vergleichbare Ergebnisse eingestellt hätten, schied auch diese Möglichkeit des Zeitbezuges aus. Im übrigen hätte auch unterschiedliches Wetter an verschiedenen Tagen die Ergebnisse beeinflussen können.

Somit empfahl sich die Wahl ein und desselben zeitlichen Bezugspunktes für alle zu befragenden Berufsklassen. Dafür gab es wiederum zwei Möglichkeiten: erstens die Wahl eines bestimmten Werktages und zweitens die Wahl des vorausgegangenen Wochenendes.

Von der Wahl eines Werktages mußte deshalb Abstand genommen werden, weil für die an verschiedenen Tagen befragten Klassen die zeitliche Entfernung zum zeitlichen Bezugspunkt und somit das Erinnerungsvermögen an einen gewöhnlichen Werktag sehr unterschiedlich gewesen wäre. Wahrscheinlich wären von jenen Probanden, denen man zugemutet hätte, sich beispielsweise an einem Mittwoch an den vorausgegangenen Mittwoch zu erinnern, nur besonders bewußtseinsdominante Kategorien genannt worden. Außerdem wäre dies als unsinnig empfunden worden; Scheuch betont ausdrücklich, "daß Fragen auch vom Standpunkt des Antwortenden sinnvoll und ernsthaft sein sollten, wenn nicht die Motivation zur Mitarbeit gefährdet werden soll ..." (75, S. 148).

Somit verblieb als letzte Möglichkeit die Frage nach den Tätigkeiten am vorausgegangenen Wochenende. Dieser Zeitpunkt ragt auch bei längerem zeitlichen Abstand markant aus dem Einerlei des Wochenalltags heraus. Man darf annehmen, daß sich der Befragte auch gegen Ende der Arbeitswoche noch recht genau an das vorausgegangene Wochenende erinnern kann. Der verhältnismäßig vage Begriff "Wochenende" war jedoch noch zu präzisieren. Es wurden drei Vorgabenlisten zusammengestellt, die sich auf den "letzten Samstagabend", den "letzten Sonntagvormittag" und den "letzten Sonntagnachmittag" bezogen (vgl. Frage 10).

Die Wahl dieses Verfahrens impliziert aber gleichzeitig einen schwerwiegenden Nachteil im Hinblick auf das Gesamtkonzept dieser Arbeit. Der Winkel der Betrachtung muß sich im 3. Kapitel ändern und richtet sich nicht mehr auf die Abendfreizeit des gewöhnlichen Wochentages. Dadurch ist es nicht mehr möglich, die Folgen im Aktivitätsbereich exakt zu messen, die sich aus einer unterschiedlichen Arbeitszeit- und Freizeitlage und einer unterschiedlichen Freizeitdauer für die Wahl der Freizeittätigkeiten am Abend des Wochentages ergeben. Diese Konsequenzen werden zwar im 1. Kapitel bei den Ausführungen über den Verfügungswert der Freizeit verschiedener Berufsgruppen von den zeitlichen Bedingungen her deduziert, auf ihre quantitative Ermittlung muß jedoch verzichtet werden. Dieser Nachteil wurde in Kauf genommen zugunsten einer optimal validen Fragestellung für den außerordentlich bedeutsamen Bereich der Freizeitaktivitäten.

Weitere Ausführungen zu einzelnen Fragen finden sich in Abschnitt IX/3 über die Validität des Untersuchungsinstrumentes (vgl. S.81 ff).

V. Stichprobenauswahl

Das Sample der Untersuchung läßt sich gegenüber dem weiten Feld "Gesamtjugend" in fünffacher Weise abgrenzen:

- | | |
|---------------------|--|
| 1. Bildungsschicht: | Berufsschüler |
| 2. Alter: | 2. Berufsschuljahrgang |
| 3. Geschlecht: | männliche Berufsschüler |
| 4. Region: | Würzburg und Einzugsgebiet |
| 5. Berufsgruppen: | Bäcker/Konditoren, Gaststättenlehrlinge, Industriekaufleute, Schriftsetzer und Kfz-Lehrlinge |

Die Ergebnisse dieser Untersuchung erheben also weder in Bezug auf die Gesamtjugend noch in Bezug auf die Berufsschuljugend Anspruch auf Repräsentativität. Die Frage nach der Güte einer repräsentativen Stichprobenauswahl läßt sich nicht generell beantworten. Der Sozialpolitiker beispielsweise wird auf repräsentative Ergebnisse aus Jugendbefragungen größeren Wert legen als der Berufsschullehrer. Letzterer hat es kaum jemals mit Gruppen zu tun, die irgendeine Grundgesamtheit repräsentieren. Wahrscheinlich fallen ihm Rückschlüsse von einer ganz bestimmten, streng abgegrenzten und als solcher genau beschriebenen Untergruppe auf sein eigenes eingeschränktes Betätigungsfeld leichter als von einer abstrakten Gesamtheit her, weil die Ergebnisse konkret und auf in der Wirklichkeit existierende Gruppen übertragbar sind. Bei einer derartigen Einschränkung bietet sich ein weiterer Vorteil an: Durch das Umgehen einer Breitendifferenzierung nach demographischen Merkmalen wird eine gründliche Tiefendifferenzierung (Zusammenhänge zwischen Variablen, die zur engen Thematik der Untersuchung gehören) ermöglicht, bei der die Gefahr, Scheinkorrelationen zu erliegen, weitgehend ausgeschaltet ist, weil wichtige Scheinkorrelationen verursachende Variablen wie Bildungsstand, Alter, Geschlecht usw. bereits isoliert sind.

Im folgenden sollen die vorgenommenen Abgrenzungen weiter erläutert und begründet werden.

1. Bildungsschicht

Neben den bereits früher genannten Gründen (vgl. S. 18 ff) spricht auch ein quantitativer Tatbestand für die Befragung gerade der Berufsschuljugend: Der größte Teil der Gesamtjugend gehört der berufstätigen Jugend an. Im Schuljahr der Erhebung waren in Bayern nach Auskunft des Statistischen Landesamtes 68,1% aller 16 jährigen Jugendlichen berufstätig. Die männlichen Jugendlichen sind dabei etwas stärker vertreten (70,7%) als die weiblichen (65,3%), weil letztere im Anschluß an die Volksschule in einem etwas stärkeren Ausmaß Berufsfachschulen (z.B. Haushaltsschulen) besuchen.

2. und 3. Alter und Geschlecht

Aus auswertungstechnischen Gründen sollte nur eine einzige Alters- und Geschlechtsgruppe befragt werden. Da die Erhebung gegen Schuljahrsende stattfand, wäre die Befragung des 3. Berufsschuljahrgangs nicht ratsam gewesen, weil sie mit den Abschlußprüfungen zusammengefallen wäre. Die Entscheidung fiel auf den 2. Berufsschuljahrgang, damit die Vergleichbarkeit mit den Ergebnissen Rosenmayrs hergestellt war. Dieser hatte zwar den 1. und 3. Jahrgang befragt; es wurde aber unterstellt, daß sich dieser Altersunterschied ausgleicht und die Ergebnisse mit denen des 2. Jahrgangs verglichen werden können. Auch die Einschränkung auf männliche Berufsschüler wurde in Anpassung an Rosenmayrs Stichprobe vorgenommen.

4. Region

Die Erhebung mußte in einer Großstadt durchgeführt werden, damit eine ausreichende Anzahl von Probanden für jede der ausgewählten Berufsgruppen zur Verfügung stand. Die Wahl fiel aus persönlichen Gründen auf die Stadt Würzburg. Das Einzugsgebiet der Würzburger Berufsschulen ist relativ groß. Aus diesem Grunde hat auch die Mehrzahl der befragten Lehrlinge ihren Wohnsitz keineswegs in Würzburg selbst. Nach Wohnortgröße

gegliedert setzt sich das Sample aus folgenden Gruppen zusammen:

Würzburg (120000 E.)	27
5000 - 50000 E.	14
unter 5000 E.	55
ohne Angaben	4
	100%
	(n=308)

Diese Aufgliederung bedarf einer weiteren Erklärung. Orte der Größenordnung zwischen 50000 und 100000 gibt es in Würzburgs Umgebung nicht. Die meisten Probanden der Mittelgruppe wohnen in Orten zwischen 5000 und 10000 Einwohnern. Diese Kategorie wurde aber mit 50000 Einwohnern nach oben begrenzt, weil eine Reihe von Gastschülern aus weiter entfernten Städten wie Ochsenfurt und Aschaffenburg die Würzburger Berufsschulen besuchen; dies gilt vor allem für Gaststättenlehrlinge und Schriftsetzer. Die Lehrlinge aus Orten unter 5000 Einwohnern können insofern nicht als echte Vertreter ländlicher Gebiete betrachtet werden, als ihr Wohnort in den meisten Fällen in Großstadtnähe liegt.

5. Berufsgruppen

Für die Auswahl der Berufsgruppen war in erster Linie die Fragestellung leitend, die sich innerhalb der Grundkategorie "Zeit" ergab. Berufe mit ganz verschiedener Arbeitszeit- und Freizeitlage sollten einander gegenübergestellt werden (vgl. S.41 ff). Hierzu boten sich einerseits die Bäcker und Konditoren an, für die eine extrem frühe Arbeitszeitlage charakteristisch ist, und andererseits die Gaststättenlehrlinge, deren Arbeitszeit extrem spät liegt. Als Vertreter einer normalen Arbeitszeitlage wurden die Industriekaufleute, die Schriftsetzer und die Kfz-Lehrlinge ausgewählt.

Aber auch ein zweiter Gesichtspunkt sollte Berücksichtigung finden: Es gibt an Berufsschulen so etwas wie eine Hierarchie der Berufsgruppen im Hinblick auf die Schulleistung. Dieses unterschiedliche Niveau sollte sich in der Stichprobe widerspiegeln. Nach Auskunft mehrerer Berufsschuldirektoren

und Berufsschullehrer repräsentieren vor allem die Lehrlinge kaufmännischer Berufsschulen den leistungsstarken Teil der Berufsschuljugend. Da aber die Klassen kaufmännischer Berufsschulen überwiegend mit Mädchen durchsetzt sind, war es außerordentlich schwierig, genügend männliche Lehrlinge für ein und dieselbe Berufsgruppe desselben Jahrgangs zu bekommen. Die meisten Probanden (n=36) fanden sich schließlich in der Gruppe der Industriekaufleute. Leichter war es, eine ausreichende Anzahl in der gewerblichen Berufsschule für die übrigen Berufsgruppen zu erhalten. Hier wurden die Schriftsetzer als besonders leistungsstarke Berufsgruppe empfohlen. Die Gaststättenlehrlinge, wichtig als Extremgruppe hinsichtlich ihrer Arbeitszeitlage, wurden als durchschnittlich eingestuft, während die Kfz- Mechaniker, die Konditoren, vor allem aber die Bäcker als leistungsschwach beurteilt wurden. Diese Rangfolge hat sich später beim Vergleich der Notendurchschnitte bestätigt. Im einzelnen ist das Sample folgendermaßen strukturiert:

Industriekaufleute	(Normalgr.)	n= 36	3 Klassen
Schriftsetzer	(Normalgr.)	n= 46	2 Klassen
Gaststättengewerbe	(Extremgr.)	n= 49	2 Klassen
Kfz-Lehrlinge	(Normalgr.)	n=106	5 Klassen
Bäcker/Konditoren	(Extremgr.)	n= 71	3 Klassen
Gesamtstichprobe		n=308	15 Klassen

Es muß hervorgehoben werden, daß es sich bei diesem Sample um die **G e s a m t h e i t** aller männlichen Berufsschüler handelt, die im Raume Würzburg dem 2. Berufsschuljahrgang der bezeichneten Berufsgruppen angehören.

Um einen Einblick in die Größenverhältnisse zu geben, aus denen die Stichprobe gewählt wurde, werden noch einige statistische Angaben für das Schuljahr 1967/68 angeführt (Stichtag 15. November):

Größe der Würzburger Berufsschulen

	Gewerbliche Berufsschule	Kaufmännische Berufsschule
Schüler insgesamt	4307	3646
männlich	3412	1426
weiblich	895	2220
Zahl der Klassen	155	122

Berufsschüler in Bayern¹

	alle Jahrgänge			davon 2.Be- rufsschuljg.
	männl.	weibl.	zus.	männl.
	176.956	130.269	307.225	54.142
davon die in die- ser Arbeit interes- sierenden Berufs- gruppen:				
Nahrungs-, Genuß- mittelgewerbe	11.788	2.076	13.864	3.808
Gaststättengew.	719	612	1.331	242
Industriekaufleute	4.929	7.438	12.367	1.755
Graphische Berufe, Papierhersteller und -verarbeiter	5.556	1.555	7.111	1.806
Metallberufe	62.358	541	62.899	16.943

¹ zusammengestellt nach 7, S. 6 und S. 24

VI. Verlauf der Erhebung

Wenn rückblickend gesagt werden kann, daß sich die schriftliche Klassenbefragung bei Berufsschülern in jeder Hinsicht sehr gut bewährt hat, so muß doch auf einen schwerwiegenden Nachteil aufmerksam gemacht werden, der sich erst bei der Organisation und Durchführung des Unternehmens ergibt, der aber auch in jeder Untersuchungsstrategie mit berücksichtigt werden muß: Klassenbefragungen tangieren den U n t e r r i c h t. Wiederholtes Ansuchen im Kultusministerium um Genehmigung blieb unbeantwortet. Persönliche Vorsprache veranlaßte die Behörde schließlich zu einem Genehmigungsschreiben, welches im Durchschlag auch an die Regierung von Unterfranken und an das Würzburger Schulreferat ging und u.a. folgende Bedingungen enthielt: "Die im Erhebungsbogen enthaltenen Fragen dürfen keine Rückschlüsse auf Schüler, Eltern oder Lehrer zulassen. Die Erhebung kann grundsätzlich nur außerhalb der Unterrichtszeit durchgeführt werden." Dieser Text spricht für sich selbst. Den zuständigen Direktoren und Lehrern ist es zu verdanken, daß die Sache anders gehandhabt wurde. Der Fragebogen selbst blieb nicht verschont. Erst einen Tag vor Beginn der Hauptuntersuchung wurde vom Schulamt mit der Verweigerung der Genehmigung gedroht, wenn nicht eine die Sexualität betreffende Frage eliminiert würde. Jeweils eine Seite von 350 Fragebogen mußte in wenigen Stunden entfernt, neu geschrieben und eingheftet werden. Zahlreiche andere Schwierigkeiten mit dem Schulamt kamen hinzu.

Voruntersuchungen wurden im Frühjahr 1968 in einer Nürnberger Einzelhandelsklasse, in zwei Erlanger Kfz-Klassen und in einer Erlanger Bäckerklasse durchgeführt. Der Fragebogen erfuhr danach nur unwesentliche Korrekturen. Es kam vor allem darauf an, die zum Ausfüllen benötigte Zeit zu testen, denn mehr als eine Unterrichtsstunde durfte der Fragebogen nicht beanspruchen; dieses Zeitmaß konnte später genau eingehalten werden. Im Prätest stellte sich außerdem heraus, daß die Frage nach den Schulnoten vor allem von schlechten Schülern als unangenehm empfunden und - wie die Kontrollen durch die Schülerlisten ergaben - meistens um eine Noten-

stufe zu gut angegeben wurden. Wahrscheinlich war es verdrießlich, im Zusammenhang mit der Freizeit plötzlich an einen schwachen Punkt aus dem schulischen Bereich erinnert zu werden. Diese Frage wie die langweiligen Fragen nach regionaler Herkunft, Beruf des Vaters und Konfession wurden daher später nicht gestellt, sondern aus der Schülerliste ermittelt. Es wurde nur nach dem Geburtsdatum gefragt, und aus diesen Angaben, die für jede Klasse chronologisch geordnet wurden, konnte jeder Schüler in der Schülerliste identifiziert werden, ohne daß die Anonymität vor den Augen der Probanden hätte verletzt werden müssen. Die Anonymität, die ja effektiv auch gewahrt blieb, wurde vor Austeilung der Fragebogen in der Klasse jeweils ausdrücklich zugesichert; außerdem wurden bei dieser Gelegenheit die Probanden vom Autor über Zweck und Ziel der Befragung unterrichtet, nachdem sich dieser vorgestellt hatte; auch einige nötige Instruktionen wurden erteilt. Dies alles beanspruchte etwa 2 Minuten Zeit. Die Hauptuntersuchung fand vom 1. bis 9. Juli 1968 in Würzburg statt. 308 männliche Berufsschüler des zweiten Berufsschuljahrgangs der gewerblichen und kaufmännischen Berufsschule wurden erfaßt. Die Erhebung fiel in eine hochsommerliche Schönwetterperiode, was manche Ergebnisse, vor allem bei den Stichtagfragen nach den Freizeitaktivitäten, stark beeinflussen mußte. Diese Tatsache wird in der Interpretation der Ergebnisse berücksichtigt.

VII. Auswertungstechnik

Da für die Auswertung des Fragebogenmaterials neben der beschreibenden Statistik hauptsächlich die operative Statistik (Errechnung von Zusammenhängen) heranzuziehen war, mußten die erhaltenen Daten auf Lochkarten übertragen werden. Aus Kostengründen fiel die Entscheidung auf die manuelle Auswertung; es bestand die Wahl zwischen Nadellochkarten (Randlochkarten, Flächenlochkarten) und Sichtlochkarten.

Bekanntlich müssen bei Nadellochkarten **a l l e** Daten eines Probanden auf **e i n e** Karte übertragen werden, wodurch sich eine beschränkte Aufnahmekapazität von Merkmalen und die Notwendigkeit eines Schlüsselplanes ergeben. Dieser Schlüsselplan wäre bei den vorhandenen rund 500 Merkmalen sehr kompliziert geworden. Seine genaue Beachtung hätte bei der Übertragung der Daten sehr viel Zeit gekostet und die Fehlerquote erhöht. Die Anzahl der Probanden dagegen spielt bei diesen Lochkarten keine Rolle, da die Anzahl der Karten beliebig erweitert werden kann.

Bei den ohne Schlüsselplan zu verwendenden Sichtlochkarten hingegen verhält es sich gerade umgekehrt. Nicht jedem **B e f r a g t e n**, sondern jedem einzelnen **M e r k - m a l** wird eine Karte zugeteilt. Auf jeder Karte befindet sich eine beschränkte Anzahl von durchnummerierten Lochfeldern (6000 bis 10 000). Jeder Proband erhält eine bestimmte Lochfeldnummer und somit auf jeder Lochkarte den gleichen Platz, d.h. dasselbe Lochfeld. Antworten beispielsweise die Probanden Nr. 3, 17, 35, 107, 111, ... auf die Frage 32 mit der Antwortmöglichkeit 19, so werden auf der entsprechenden Merkmalskarte 32/19 die Lochfelder 3, 17, 35, 107, 111, ... gelocht. Auf diesen Sichtlochkarten kann im Gegensatz zu den Nadellochkarten nur eine beschränkte Anzahl von Probanden aufgenommen werden (6000 bzw. 10 000), die Anzahl der zu verarbeitenden Merkmale bestimmt die Zahl der benötigten Karten.

Für die Auswertung der vorliegenden Untersuchung fiel wegen der angeführten Vorteile die Wahl auf Sichtlochkarten. Bei rund 500 verschiedenen Merkmalen des Fragebogens war also dieselbe Anzahl an Sichtlochkarten erforderlich; die An-

zahl der Probanden stellte bei dem vorliegenden Sample von $n = 308$ kein Problem dar. Abschließend soll noch erklärt werden, wie man bei dieser Kartentype Korrelationen vornimmt.

Es werden jeweils zwei Merkmalskarten übereinandergelegt und im Durchblick die Anzahl der Lochungen registriert, die an beiden Karten an derselben Stelle vorgenommen wurden. Ein sehr einfaches Beispiel einer Vierfelderkorrelation: Gottesdienstbesuch am Sonntag

		ja (1)	nein (2)
Kon- fession	kath. (3)	a	b
	ev. (4)	c	d

Es müssen jeweils zwei der vier Merkmalskarten in folgender Reihenfolge übereinandergelegt und die ermittelten Zahlenwerte in die einzelnen Zellen eingetragen werden:

- die Karten (1) und (3); Zahlenwert in Zelle a
- die Karten (2) und (3); Zahlenwert in Zelle b
- die Karten (1) und (4); Zahlenwert in Zelle c
- die Karten (2) und (4); Zahlenwert in Zelle d

Nach demselben Prinzip stellt man auch die komplizierteren Mehrfeldertafeln (z.B. 3×4 , 4×4 u.ä.) her.

Die Rechenarbeiten für die im folgenden Abschnitt zu beschreibenden statistischen Operationen wurden mit dem Rechenschieber, zu einem Teil mit einem bedingt programmierbaren Tischkomputer (Sozialwissenschaftliches Forschungszentrum Nürnberg), zu einem Teil aber auch mit einem großen Komputer (Mathematisches Institut Erlangen) durchgeführt.

VIII. Statistik und Darstellungstechnik

Der größte Teil der untersuchten Variablen ist nominalskaliert, d.h. die Kategorien oder Klassen dieser Variablen sind qualitativ verschieden. Einige Variablen (z.B. Schulnoten, Zeitmaße, Bierkonsum, Taschengeld) sind zwar ihrer Natur nach intervallskaliert, da jedoch in den meisten Fällen ihre Verteilungsform der Normalverteilung nicht entsprach, wurden sie ebenfalls als Nominalskalen behandelt. Dies ist zulässig; hochwertige Skalierungen dürfen stets in niederwertige Skalierungen transformiert werden (nicht umgekehrt); es ist zudem von Vorteil, weil dann zur Ermittlung von Zusammenhängen aller Variablen untereinander stets ein und dieselbe statistische Maßzahl verwendet werden kann (der korrigierte Kontingenzkoeffizient C_{korr}).

Monovariablen (eindimensionale) Verteilungen werden in Prozenttabellen dargestellt. Der größte Teil der Ergebnisse besteht jedoch aus bivariablen (zweidimensionalen) Verteilungen. Für sie wird eine statistische Darstellungsform gewählt, die kürzer und übersichtlicher ist als die tabellarische Darstellung einer Vielzahl von einzelnen Prozentwerten. Es sei nur erwähnt, daß insgesamt rund 270 zweidimensionale Tabellen zur Verfügung standen. Sie kommen in dieser Arbeit nicht zur Darstellung; statt dessen wird aus ihnen der für die Nominalskalierung angemessene Kontingenzkoeffizient C errechnet, der über den Grad des Zusammenhangs zwischen zwei Variablen informiert. Ihm muß jedoch die Errechnung der Signifikanz des Zusammenhangs durch die χ^2 -Methode vorausgehen. Dies soll kurz erläutert werden.

Der Kontingenzkoeffizient C kann für Vierfeldertafeln ebenso wie für Mehrfeldertafeln jeglicher Größe berechnet werden, wobei auch die Form der Mehrfeldertafeln (quadratisch oder rechteckig) nur technisch eine Rolle spielt. Vor der Berechnung des Kontingenzkoeffizienten C muß χ^2 feststehen. χ^2 drückt die Abweichung aller beobachteten Häufigkeiten von den theoretisch erwarteten Häufigkeiten eines jeden Tafelfeldes aus:

$$\chi^2 = \sum \frac{(f_b - f_e)^2}{f_e}$$

Dabei bedeuten: f_b = beobachtete Häufigkeit einer Zelle
 f_e = erwartete Häufigkeit einer Zelle

Der Erwartungswert f_e für jede einzelne Zelle wird berechnet, indem man die entsprechende Spaltensumme mit der Zeilensumme multipliziert und durch die Gesamtsumme der Werte aller Zellen dividiert. Gewöhnlich wird der so gefundene Erwartungswert (f_e) eines jeden Tafelfeldes unter den entsprechenden Beobachtungswert (f_b) geschrieben. Die Differenz zwischen f_b und f_e ist für jede Zelle zu quadrieren und durch f_e zu dividieren. Sämtliche ermittelten Quotienten sind zu addieren und ergeben χ^2 . Der Wert χ^2 gibt unter Berücksichtigung der für die Mehrfeldertafel angemessenen Freiheitsgrade und mit Hilfe einer Tabelle über die χ^2 -Verteilung (z.B. bei $\mathcal{L}$, S. 344) Aufschluß darüber, ob überhaupt ein signifikanter Zusammenhang zwischen den beiden interessierenden Variablen besteht. Ist dies der Fall, dann ist es auch sinnvoll, den Grad des Zusammenhangs durch den Kontingenzkoeffizienten C zu berechnen. Dies geschieht mit der Formel:

$$C = \sqrt{\frac{\chi^2}{\chi^2 + n}}$$

Der Kontingenzkoeffizient C kann nur Werte zwischen 0 und +1 annehmen und nicht etwa zwischen -1 und +1, wie dies für den Korrelationskoeffizienten r zutrifft. Dies ist bei der Interpretation zu beachten. Ob ein positiver oder negativer Zusammenhang vorliegt, kann nur den einzelnen Werten f_b und f_e entnommen werden. Der maximale Wert von C (+1) ist jedoch nur theoretisch erreichbar und zwar dann, wenn die Zahl der Tafelfelder gegen unendlich wächst. Er ist umso niedriger, je kleiner die Zahl der Tafelfelder ist. Dieser maximale Wert von C ($C_{\max}$) läßt sich jedoch für quadratische Mehrfeldertafeln berechnen nach der Formel:

$$C_{\max} = \sqrt{\frac{k-1}{k}}$$

k bedeutet die Anzahl der Zeilen oder Spalten in einer quadratischen Mehrfeldertafel. $C_{\max}$ für verschieden große quadratische Mehrfeldertafeln läßt sich auch in einer Tabelle darstellen (26, S. 263):

K	2	3	4	5	6	7	8	9
$C_{\max}$	0,707	0,816	0,866	0,894	0,913	0,926	0,935	0,943

Mit Hilfe dieser Tabelle läßt sich $C_{\max}$ nun auch für rechteckige Tafeln grob schätzen, indem man die Werte für die Zahl der Spalten und die Werte für die Zahl der Zeilen mittelt.

Beispielsweise würde für eine 2×3 - Tafel $C_{\max}$
 $\frac{0,707 + 0,816}{2} = 0,762$ betragen.

Über $C_{\max}$ und über eine Korrekturformel ist es nun einfach, den Kontingenzkoeffizienten C entsprechend aufzuwerten und mit dem andersartiger Tafeln vergleichbar zu machen:

$$C_{\text{korrr}} = \frac{C}{C_{\max}} ;$$

Diese Aufwertung, die von Fall zu Fall verschieden hoch ausfällt, da die Größe der Tafel den Ausschlag gibt, ist sehr wichtig, weil erst sie die Vergleichbarkeit aller errechneten Kontingenzkoeffizienten ermöglicht, die verschiedenen großen Tafeln entstammen. Dies ist im wesentlichen die Rechenarbeit, die hinter jedem der zahlreichen Ergebnisse über Zusammenhänge von Variablen steht.

Die Darstellungsform solcher Ergebnisse sei noch an einem Beispiel erklärt:

$$\chi^2 = 28,44 > \chi^2_{\alpha=0,001; f=6} = 22,5$$

$$C_{\text{korrr}} = 0,35$$

Dies hat zu bedeuten: Der errechnete Zusammenhang zwischen den beiden Variablen (hier Mädchenbekanntschaft und Zeitpunkt des Schlafengehens von Samstag auf Sonntag) ist hochsignifikant, weil χ^2 faktisch sogar größer ist (28,44) als es eigentlich sein müßte (laut Tabelle 22,5), wenn man

von einer statistischen Sicherheit von 99,9% ausgeht (Irrtumswahrscheinlichkeit $\alpha=0,001 \hat{=} 0,1\%$) und 6 Freiheitsgrade ($f = 6$) in Frage kommen. Der Grad des Zusammenhanges zwischen beiden Variablen wird durch den bereits korrigierten Kontingenzkoeffizienten C_{korr} ausgedrückt und liegt bei 0,35.

Natürlich sind Zusammenhänge nur selten hochsignifikant. Liegt einfache Signifikanz vor, dann ist wiederum das errechnete χ^2 annähernd gleich oder sogar größer als χ^2 aus der Tabelle, wobei jedoch von einer statistischen Sicherheit von 95% (Irrtumswahrscheinlichkeit $\alpha=0,05 \hat{=} 5\%$) ausgegangen wird.

Beide Maßzahlen, sowohl χ^2 als auch C_{korr} sind erforderlich, weil C oder C_{korr} relativ unabhängig vom Signifikanzniveau variieren kann und weitgehend von n abhängig ist.

IX. Gütekriterien

Man unterscheidet zumeist drei Haupt-Gütekriterien eines empirischen Verfahrens: die Objektivität, die Reliabilität (Zuverlässigkeit) und die Validität (Gültigkeit) der gefundenen Ergebnisse.

1. Objektivität

Objektiv ist ein Verfahren, in dem die Ergebnisse bei der Beobachtung oder Auswertung nicht durch die Person des Beobachters oder Auswerters beeinflusst werden. Da die Daten der vorliegenden Arbeit durch schriftlich fixierte Fragen ermittelt wurden und der Vorgang des Auswertens im Auszählen von und Operieren mit bereits feststehenden Angaben bestand, erübrigt sich hier die Frage nach der Objektivität. Sie wird nach Traxel akut, wenn das Ergebnis "durch einen mehr oder minder komplexen Urteilsakt des Beobachters zustandekommt, wobei die jeweiligen Urteilsgrundlagen des Beobachters, wie besondere Erfahrung, 'Einfühlungsvermögen' und dergleichen eine maßgebliche Rolle spielen" (139, S. 251). Dies wäre z.B. bei der Herstellung von Beobachtungsprotokollen oder bei der Auswertung von Schüleraufsätzen der Fall.

2. Reliabilität

Scheuch definiert die Zuverlässigkeit als "die Stabilität eines Ergebnisses bei wiederholten Messungen bzw. die Unabhängigkeit eines Resultats von einem einmaligen Meßvorgang bzw. die Reproduzierbarkeit eines Wertes unter den gewählten Versuchsbedingungen" (in 75, S. 173). Dieser Güteanforderung jedoch konnte aus rein technischen Gründen nicht entsprochen werden. Die wiederholte Anwendung des Fragebogens an derselben oder an einem Teil derselben Stichprobe scheiterte an der Tatsache, daß es schon schwierig genug gewesen war, überhaupt die Genehmigung für eine einmalige Erhebung in den Berufsschulklassen zu erhalten. Ein Vergleich an einer anderen Berufsschule kam für einen Reliabilitätstest deshalb nicht in Frage, weil schwerlich dieselben demographischen Vorbedingungen der nichtrepräsentativen Stichprobe irgendwo anders wiederzufinden gewesen wären. Außerdem

liegt es in der Natur einiger Fragen (Stichtagfragen nach dem Freizeitverhalten), daß sie sich Zuverlässigkeitsprüfungen entziehen, weil gerade das Freizeitverhalten sehr stark von jahreszeitlichen, witterungsmäßigen Bedingungen, ja sogar von bestimmten Wochentagen (z.B. Freitag als Fernsehkrimi-Abend) beeinflußbar ist, Bedingungen also, die sich zwar genau beschreiben lassen, die aber nicht für einen Reliabilitätstest manipulierbar sind. Trotzdem gibt es auch Variablen, die gegenüber den genannten situationsbedingten Einflüssen immun sind (z.B. der Anteil der Lehrlinge mit Mädchenbekanntschaften). In solchen Fällen war häufig eine indirekte Prüfung der Zuverlässigkeit durch Vergleich mit anderen Erhebungen (z.B. der Rosenmayrs) möglich, und es traten tatsächlich zuweilen erstaunliche Übereinstimmungen zutage.

3. Validität

Das Kriterium der Gültigkeit verlangt vom Ergebnis einer Untersuchung, "auch das wiederzugeben, was man bei der Interpretation von ihm glaubt, daß es dies wiedergibt" (75, S. 173) oder einfacher: "Gültigkeit ist gegeben, wenn ein Maß mißt, was es messen soll" (75, S. 189). Validität ist mit hoher Reliabilität noch keinesfalls gegeben. Dauerbeobachtungen wären eine gute Möglichkeit der Überprüfung der Gültigkeit der Angaben über das Freizeitverhalten gewesen. Dies war jedoch aus Zeitgründen im Rahmen dieser Arbeit nicht möglich, wenn man von den Beobachtungen des Verfassers während der über einjährigen Tätigkeit in einem Lehrlingsheim absieht; diese Beobachtungen erfolgten jedoch unsystematisch und reichen gegenüber wissenschaftlichen Ansprüchen nicht aus. Scheuch hat, die einschlägige Literatur über die Frage der Validität zusammenfassend, Bedingungen für die Gültigkeit von Befragungen genannt, die zur Beurteilung des verwendeten Fragebogens herangezogen werden können.

- "a) Je geringer die Beziehung einer Frage zu beobachtbarem Verhalten, um so geringer ist die Gültigkeit der Angaben.
- b) Je weniger man annehmen kann, daß ein Befragter bereits über eine Frage reflektiert hat, um so geringer ist die Gültigkeit.

c) Je weniger bewußt dem Befragten der Gegenstand einer Frage ist, je weniger 'rational' das Verhalten ist, um so geringer ist die Gültigkeit.

d) Je eher der Befragte eine Frage als Bedrohung empfindet, um so geringer ist die Gültigkeit der Antwort.

e) Unterscheidet man zwischen 1. Tatsachenfragen, 2. Beurteilungsfragen (d.h. solchen, bei denen der Befragte ein bewußt subjektives Urteil abgeben soll), 3. Einstellungsfragen und 4. Meinungsfragen, so ist diese Reihenfolge zugleich die Folge abnehmender Gültigkeit.

f) Je marginaler die Position eines Antwortenden in bezug auf das Thema einer Frage und sogar den Gegenstand einer Befragung, um so geringer ist die Gültigkeit.

g) Je marginaler die allgemeine soziale Position eines Befragten, um so geringer ist tendenziell die Gültigkeit der Antworten. Jedoch:

h) Ungültigkeit von Antworten bei einzelnen Befragten ist überwiegend punktuell; es besteht nur eine geringe Wahrscheinlichkeit, daß ein Befragter, der bei einem Thema ungültige Antworten gab, auch zu einem anderen Thema ungültig aussagen wird. Nur ein geringer Prozentsatz der Ungültigkeit kann auf konsistent ungültig Antwortende zurückgeführt werden.

i) Fragen über gegenwärtige Sachverhalte besitzen eine höhere Gültigkeit als Fragen über Vergangenheit und Zukunft, und Fragen über Vergangenes besitzen - gleicher Zeitabstand zur Gegenwart vorausgesetzt - eine größere Gültigkeit als Fragen über die Zukunft" (75, S. 179).

Ganz allgemein kann zunächst gesagt werden, daß allergrößte Sorgfalt darauf verwendet worden ist, sowohl den Inhalt als auch die Formulierung der Fragen auf das geistige Anspruchsniveau von Berufsschülern abzustimmen. Einfache Fragen nach einfachen Sachverhalten kann jeder beantworten, aber auch bei geistig hohem Anspruchsniveau der Probanden wird die Gültigkeit der Antworten um so größer sein, je leichter die Fragen zu beantworten sind.

zu a)

Nahezu alle Inhalte der Fragen beziehen sich auf das Verhalten oder auf triviale Tatbestände, die auch beobachtbar sind.

zu b)

Dieser Satz ist mißverständlich! Er bezieht sich wahrscheinlich auf "Probleme"; es gibt viele Selbstverständlichkeiten des Alltags, die der Befragte niemals reflektiert, über die er jedoch verbindliche Aussagen machen kann und dann macht, wenn sie in der Frage konkret benannt werden (Vorgaben, geschlossene Fragen).

zu c)

Fragen solcher Art werden nicht gestellt.

zu d)

Zu derartigen Empfindungen bieten die Fragen keine Veranlassung; auch die Wahrung der Anonymität wird vor den Probanden stark hervorgehoben (vgl. dazu näheres S. 73).

zu e)

Der Fragebogen enthält hauptsächlich Tatsachenfragen.

zu f)

Die Kompetenz der Probanden für alle Fragen ist offensichtlich. Der Fragebogen ist inhaltlich nur auf eine bestimmte Gruppe von Jugendlichen (Berufsschüler) zugeschnitten.

zu g)

Diese Fehlerquelle von Seiten sozialer Randpersönlichkeiten mußte natürlich in Kauf genommen werden. Außenseiter sind jedoch eine kleine Minderheit, außerdem gleichen sich diese Fehler möglicherweise aus.

zu h)

Die Konsistenz der Antworten verbürgen nicht nur die zahlreichen einleuchtenden Korrelationen, sondern es ergibt sich auch unmittelbar eine Kontrollmöglichkeit, die anschließend dargestellt wird.

zu i)

Die Fragen beziehen sich auf die Gegenwart. Einige Stichfragen richten sich auf einen konkreten Zeitpunkt, der nur einen oder wenige Tage zurückliegt.

Da die genannten Bedingungen weitestgehend erfüllt sind, kann auf eine hohe Gültigkeit der Ergebnisse geschlossen werden.

Da - wie unter h) hervorgehoben wurde - die Ungültigkeit von Antworten bei einzelnen Probanden, wenn sie überhaupt vorliegt, überwiegend punktuell ist, bietet sich über die Prüfung der Konsistenz eine Möglichkeit der Validitätsprüfung an. Diese Möglichkeit ist berechtigterweise etwas umstritten, da es sich hier um ein fragebogenimmanentes Vergleichskriterium und nicht um beobachtbare Außenkriterien handelt. Da der Fragebogen jedoch eine gute Gelegenheit zur Kontrolle der Konsistenz enthält, soll von ihr auch Gebrauch gemacht werden.

Die Frage nach dem Zigarettenverbrauch wurde zunächst direkt gestellt (Frage 8). Unter einem anderen Thema, nämlich dem der Taschengeldausgaben (Frage 32), wurden Rückschlüsse auf die Richtigkeit der zuerst gemachten Angaben möglich. Vergleicht man diejenigen, die sich als Nichtraucher bezeichnen, mit denjenigen, die angeben, kein Geld für Zigaretten auszugeben, und errechnet über eine Vierfeldertafel χ^2 und den Kontingenzkoeffizienten C_{korrr} (vgl. zum Verfahren S. 74 ff), so stellt sich ein hochsignifikanter Zusammenhang im Hinblick auf die Identität dieser Personen ein. C_{korrr} beträgt 0,954. Berücksichtigt man, daß mit Sicherheit wenige Jugendliche auch von Bekannten einmal eine Zigarette angeboten bekommen, ohne daß sie dafür Geld ausgeben, so kann man sagen, daß in diesem Punkte annähernd hundertprozentige Konsistenz besteht und daß diese Tatsache wiederum ein sehr gutes Bild auf die Gültigkeit der Angaben wirft.

Versucht man über die Dichotomie "Raucher - Nichtraucher" hinaus in differenzierterer Weise die Anzahl der täglich gerauchten Zigaretten mit den unterschiedlichen wöchentlichen Ausgaben für diesen Posten in einer 16-Felder-Tabelle darzustellen, wobei notwendigerweise Fehler in der Kategorienbildung entstehen, so liegt der Zusammenhang im Hinblick auf die Konsistenz immerhin noch bei $C_{\text{korrr}} = 0,883$.

X. Empirie und Pädagogik

Die Notwendigkeit einer Faktenkenntnis mag in der Pädagogik niemals ernsthaft angezweifelt worden sein. Nach Litt "versteht es sich von selber, daß keine Erziehung hoffen kann, dem ihr als seinsollend Vorschwebenden zum Dasein zu verhelfen, wenn sie es versäumt, in dem ihr als 'seiend' Gegebenen und Vorgefundenen die Bedingungen aufzusuchen, bei denen ihr Bemühen einsetzen kann ..." (80, S. 5). Bei derartigen Be-
teuerungen mag jedoch häufig, wie Schelsky ausführt, der Glaube verbreitet gewesen sein, "die Jugendpolitiker und Jugendpädagogen besäßen aus ihrem normativen und praktischen Aspekt des Gegenstandes eine selbstverständliche analytische und diagnostische Faktenkunde des Verhaltens der Jugend"; der Autor fährt fort: "dies wird im Gegenteil durch die vordringlichen praktischen und politischen Gesichtspunkte oft geradezu erschwert und vereinseitigt" (119, S. 30). Diese Selbstgenügsamkeit im Hinblick auf eine durch lebenslange Praxis erworbene subjektive Erfahrung wußte schon Herbart zu kritisieren, wenn er schrieb, "daß bloße Praxis eigentlich nur Schlendrian und eine höchst beschränkte, nichts entscheidende Erfahrung gebe ..." und wenn er dieser Art von Erfahrung die Erfahrung "durch ein richtig berechnetes Experiment" gegenüberstellte¹. Dieser Hinweis gewinnt gegenwärtig besondere Aktualität, da sich auch die Pädagogik etwas verspätet anschickt, systematische Erfahrungen durch empirische Sozialforschung auf ihrem Arbeitsgebiet zu sammeln. Man beginnt einzusehen, daß eine Ablehnung der Empirie nicht weniger bedeutet "als den Verzicht auf eine methodische Überprüfung der Reichweite der eigenen Erfahrungen" (105, S. 239). Bollnow, der in differenzierter Weise die Strukturen "natürlicher Erfahrung" und "wissenschaftlicher Erfahrung" sowie ihre Möglichkeiten und Grenzen für die Pädagogik aufgezeigt hat, sieht den Nutzen einer planmäßigen Erforschung der Wirklichkeit vor allem darin, daß die durch die Lebenserfahrung verbleibenden Lücken ausgefüllt werden können und darüber hinaus der Erkennt-

¹ zit. nach O.F.Bollnow (20, S. 230): J.F.Herbart, Sämtliche Werke, hrsg. v. K.Kehrbach, 1.Bd., S. 284 f.

nis "eine früher nicht bekannte Sicherheit" verliehen werden kann (20, S. 243). In diesem Sinne ist auch die vorliegende Untersuchung zu verstehen. Einerseits werden durch sie Lücken im gegenwärtigen Wissen über die Freizeit der Berufsschuljugend gefüllt. Andererseits wird vieles zumindest dem Praktiker aus seiner täglichen Erfahrung nicht unbekannt sein; Ergebnisse, auf die letzteres zutrifft, sollten aber nicht als Produkte mühsamer Erkundung von Trivialitäten verstanden werden, sondern als Beiträge zur methodischen Absicherung vorwissenschaftlicher Erfahrungen. Wenn Erfahrungen im weitesten Sinne eine erste Voraussetzung für vernünftiges Handeln bilden, dann gilt dies in erhöhtem Maße für systematisch gesuchte und gewonnene Erfahrungen, die dem vernünftigen pädagogischen Handeln dienen sollen. Die methodisch gewonnenen Ergebnisse zeigen soziale Gesetzmäßigkeiten auf, natürlich "Quasi-Gesetze" im Sinne H. Alberts (138, S. 131 ff), welche die Beurteilung der Freizeitwirklichkeit ermöglichen oder zumindest erleichtern und dem Handeln der für den dargestellten Bereich verantwortlichen Pädagogen (Berufsschullehrer, Heimpädagogen, Jugendleiter, Sozialarbeiter, Sozialpolitiker, Lehrmeister und nicht zuletzt der Eltern) größere Sicherheit verleihen. Speziell die zahlreichen Korrelationen dieser Untersuchung können dem Freizeitpädagogen, der sich in der Praxis immer nur mit Einzelphänomenen konfrontiert sieht, eine Hilfe sein, Gründe für diese Einzelphänomene zu finden und bei seinem Handeln die jeweiligen statistisch gesicherten Begleiterscheinungen mit zu berücksichtigen. In diesem Sinne wird auch der Satz Schelskys aufgefaßt, daß keine Jugendpädagogik in der modernen Gesellschaft mehr möglich ist ohne "Kenntnis einer Jugendsoziologie, selbst wenn oder gerade weil diese nichts weiter zu sein beabsichtigt als eine Beschreibung der jugendlichen Verhaltensformen und ihrer sozialen Zusammenhänge und Ursachen" (119, S. 31).

Nun bilden die verschiedenen Aufgaben der Pädagogik, nämlich die Erziehungswirklichkeit kennen, Werturteile fällen, praktische Anweisungen geben und schließlich auch politisch relevante Forderungen aufstellen zu müssen, seit jeher ein für diese Disziplin zusammengehöriges Programm. Es läßt sich aber

nicht leugnen, daß diese verschiedenartigen Aufgaben, verfolgt man sie gleichzeitig, die Gefahr einer gewissen Überforderung in sich bergen. Man muß diesbezüglich Brezinka recht geben, wenn er sagt, "daß die traditionelle Pädagogik zu viele verschiedenartige Zwecke zugleich zu erfüllen hatte, als daß es auch möglich gewesen wäre, jeden einzelnen davon gleich gut zu erfüllen" (24, S. 330). Brezinka ist soweit gegangen, den Begriff "Erziehungswissenschaft" nur für die pädagogisch relevante Tatsachenforschung zu reservieren, diese als ein eigenes pädagogisches Aussagensystem zu deklarieren und gegenüber den Aussagensystemen der "Historiographie der Erziehung", der "Philosophie der Erziehung", der "Erziehungslehre" und den "Empfehlungen zur Erziehungspolitik" abzugrenzen (24, S. 331 f). Wie immer man zu diesem umstrittenen Verständnis von "Erziehungswissenschaft" stehen mag, so dürfte es doch sinnvoll sein, Schwerpunktbildungen im Sinne einer Arbeitsteilung vorzunehmen. Die Pädagogik kann zwar nicht aus ihrer Verantwortung, die sie im Hinblick auf jede der genannten Aufgaben besitzt, entlassen werden; wenn aber das gleichzeitige Erledigen unterschiedlicher Aufgabenbereiche nicht auf Kosten der Qualität bei der Behandlung all dieser Bereiche gehen soll, dann dürfen Schwerpunktbildungen aus arbeitsökonomischen Gründen mitunter angebracht sein. Dies ist in der vorliegenden Untersuchung der Fall. Auf die Ermittlung von Fakten, die Ermittlung ihrer statistischen Zusammenhänge und soweit möglich auch ihrer Kausalzusammenhänge wird das Hauptgewicht der Arbeit gelegt. Trotzdem kann auch hier auf Werturteile über die untersuchte Freizeitwirklichkeit, auf erziehungspraktische Anweisungen sowie auf erziehungspolitische Forderungen nicht verzichtet werden. Diese werden aber überwiegend die Form von Hinweisen und Andeutungen haben müssen, die auf die erziehungspraktische Bedeutung der empirischen Ergebnisse aufmerksam machen und die Richtung für pädagogisches Handeln und erziehungspolitische Maßnahmen vorzeichnen sollen.

Aber nicht alles, was in dieser Untersuchung ermittelt wird, ist in eindeutiger Selbstevidenz pädagogisch auswertbar. Es sei deshalb vermerkt, daß praktische Empfehlungen, auch wenn sie sich auf eine gründliche Kenntnis der Gegebenheiten und auf eine klare Vorstellung von dem, was sein soll, stützen kön-

nen, sich bei der Durchführung keineswegs als weise und gültig herausstellen müssen. Es ist notwendig, vor endgültigen Entscheidungen Experimente kleinen Stils durchzuführen. Die Pädagogik, vom sozialen Wandel in besonderer Weise betroffen, kann es sich nicht leisten, das experimentelle Stadium zu überspringen. Darauf hat in Anlehnung an Poppers "Sozialtechnik der Einzelprobleme"¹ W. Loch besonders aufmerksam gemacht (82, S. 131 ff). In der Freizeitpädagogik, die für einen nahezu völlig neuen und einem ständigen Wandel unterworfenen Lebensbereich zuständig ist, wird diese Aufgabe vordringlich. Dies ist bei den praktischen Schlußfolgerungen, die dadurch den Charakter des Vorläufigen erhalten, zu bedenken.

¹ Popper, K.R.: Die offene Gesellschaft und ihre Feinde, Bd. I: Der Zauber Platons, Bern 1957, S. 220 f.

1. Kapitel

Untersuchungen zur Grund-
kategorie der Zeit

Die auf S. 42 ff dargelegten Programmfragen, die es in diesem Kapitel zu beantworten gilt, machen die Erstellung eines genauen Bildes vom gesamten Tageslauf der befragten Berufsgruppen erforderlich. Auch die zeitlichen Verhältnisse der Berufsarbeit müssen eingehender untersucht werden, als dies in bisherigen Freizeituntersuchungen geschehen ist. Arbeitszeit, Arbeitspausen, Zwischenzeit, echte Freizeit und Schlafenszeit waren auf ihren zeitlichen Umfang sowie auf ihre zeitliche Lage hin zu untersuchen. Letzteres machte es erforderlich, ausnahmslos nach Beginn und Ende dieser Zeiten und nicht nach Zeitumfängen zu fragen. So wurde z.B. nach dem Umfang der echten Abendfreizeit nicht direkt gefragt, sondern dieses Zeitmaß wurde in der Auswertung aus den beiden Angaben über den Zeitpunkt des Schlafengehens und den des Beginns der effektiven Freizeit errechnet. Derartige Fragen sind zudem für den Befragten konkreter und einfacher, ihre Beantwortung wird u.U. genauer, weil der Proband keine eigenen Zeitberechnungen anzustellen braucht. Da die Vielzahl der notwendig gewordenen Einzelfragen über den Tageslauf einen ermüdenden Fragenkatalog ergeben hätte, wurden alle Fragen in einen fingierten Bericht über den Tageslauf eines Berufsschülers gekleidet. (vgl. Anhang, Frage 3). Dieser in der Ich-Form gehaltene Bericht enthielt Lücken, in die die individuellen Uhrzeiten einzutragen waren.

Tabelle 1 und Abbildung 1 geben einen zahlenmäßigen bzw. graphischen Überblick über die wichtigsten empirischen Daten, die diesem Kapitel zugrunde liegen. Die Zahlenwerte der Tabelle 1 beziehen sich jeweils auf das arithmetische Mittel; die in Klammer beigefügten Werte bezeichnen den Modalwert, der zuweilen vom arithmetischen Mittel erheblich abweicht und ebenfalls sehr aufschlußreich ist, da er den in einer Verteilung am häufigsten vorkommenden Meßwert wiedergibt.

Zeitbudget der untersuchten Berufsgruppen an einem Arbeitstag

Tab. 1

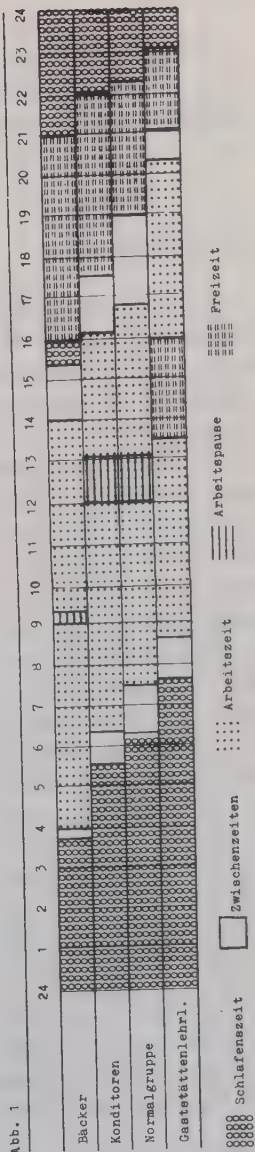
	Aufstehzeit	Arbeitsbeginn	Arbeits-schluss	Preiszeit-beginn	Schlafengehen zeit	Arbeits-pausen	Arbeitszeit	Zw.-zeit	effektive Arbeitszeit	Schlaf-dauer
BK	3.47 (4.00)	4.01 (4.00)	14.02 (13.00)	15.25 (15.00)	20.59 (20.00)	0.22 (0.00)	9.38 (9.00)	1.22	5.00 (4.00)	7.22 (6.30)
Ko	5.36 (6.00)	6.22 (7.00)	16.06 (17.00)	17.34 (18.00)	22.03 (22.00)	1.04 (1.30)	8.40 (8.30)	1.28	4.29 (3.00)	7.34 (8.00)
Sch	6.11 (6.00)	7.19 (7.00)	16.22 (16.00)	18.28 (19.00)	22.06 (22.00)	1.01 (1.00)	8.02 (8.00)	2.05	3.38 (3.30)	8.05 (8.00)
Ind	6.19 (6.30)	7.32 (7.30)	16.51 (17.00)	19.02 (19.00)	22.19 (22.00)	1.02 (1.00)	8.17 (8.00)	2.11	3.16 (3.00)	8.00 (7.45)
Kfz	6.22 (6.00)	7.45 (7.45)	17.02 (17.00)	19.08 (19.00)	22.21 (22.00)	1.04 (1.00)	8.13 (8.00)	2.05	3.13 (3.00)	8.01 (8.00)
Ga	7.39 (8.00)	8.37 (9.00)	20.21 (22.00)	21.03 (22.00)	23.06 (24.00)	2.30 (3.00)	9.14 (10.00)	0.42	2.03 (2.00)	8.33 (9.00)
									Gesamtarbeitszeit (Ga): 4.33 (5.00)	

Nachmittags-schlaf: 0.34 (0.00)

Abkürzungen: BK = Bäcker
Ko = Konditoren
Sch = Schaffner
Ind = Industriekaufleute
Kfz = Kraftfahrzeugschaffner
Ga = Gaststättenlehrlinge

Normalgruppe

Abb. 1



I. Die Arbeitszeit

Es ist sinnvoll, die Betrachtung des Tageslaufes der Lehrlinge mit der Arbeitszeit zu beginnen, weil diese Phase den Rhythmus des gesamten 24 - Stunden-Tages weitgehend determiniert.

1. Der Arbeitsbeginn

Die in der Stichprobe am schwächsten vertretene Berufsgruppe der Backer - es handelt sich um die einzige Bäckerklasse des 2. Berufsschuljahrgangs der Würzburger Berufsschule - beginnt ihre Arbeit durchschnittlich um 4.01 Uhr morgens (Modalwert 4.00 Uhr). Dieses Ergebnis aus einer relativ kleinen Teilstichprobe ist nicht zufällig entstanden, denn auch in der während der Voruntersuchung befragten Erlanger Bäckerklasse ($n = 16$), die hier ausnahmsweise mit angeführt wird, liegt der durchschnittliche Arbeitsbeginn bei 4.04 Uhr (4.00 Uhr)¹. Die Legalität solcher Arbeitsbedingungen, von denen in diesem Falle 16 jährige Jugendliche betroffen sind, ist durch eine aus dem Jahre 1936 stammende Bestimmung über die Arbeitszeit in Backereien und Konditoreien gegeben, wonach in den genannten Betrieben niemand - also auch kein Erwachsener - vor 4.00 Uhr morgens beschäftigt werden darf (§5 JArbSchG). Der durchschnittliche Arbeitsbeginn der befragten Bäckerlehrlinge liegt also genau an dieser Grenze; aus den Einzelangaben geht jedoch hervor, daß sogar diese gesetzlichen Minimalforderungen vom Arbeitgeber häufig mißachtet werden: Mehr als ein Drittel der Lehrlinge beginnt zum Teil beträchtlich vor 4.00 Uhr morgens mit der Arbeit (vgl. Tab. 2).

Die Gruppe der Konditoren, die man gewöhnlich mit den Backern zu einer Berufsgruppe zusammenfaßt, unterscheidet sich von diesen bezüglich des Arbeitsbeginns sehr deutlich. Sie beginnt ihre Arbeit um mehr als zwei Stunden später,

¹ Die in Klammer gesetzten Werte bezeichnen im folgenden Text jeweils den Modalwert

Tab. 2: Arbeitsbeginn

	Ba ¹	Ko	Normalgr.	Ga
3.45 und früher	8	2%	-	-
4.00 - 4.45	13	12%	-	-
5.00 - 5.45	1	8%	-	-
6.00 - 6.45	-	14%	-	6%
7.00 - 7.45	-	59%	76%	8%
8.00 - 8.45	-	-	24%	31%
9.00 - 9.45	-	-	-	39%
10.00 und später	-	-	-	12%
ohne Angaben	0	4%	0	4%
	n = 22	100%	100%	100%
	(Rohwerte)	(n = 49)	(n = 188)	(n = 49)

namlich um 6.22 Uhr (7.00 Uhr). Die Verteilung der Häufigkeiten weist hier eine breite Streuung auf, weil etwa ein Viertel der Konditoren unter denselben zeitlichen Bedingungen arbeitet wie die Gruppe der Backer, wodurch das arithmetische Mittel gegenüber dem Modalwert weit nach unten abweicht. 55% beginnen zwischen 6.00 und 7.00 Uhr mit ihrer Arbeit, 14% treten ihre Arbeit schon um 4.00 Uhr und früher an (vgl. Tab. 2).

Die Schriftsetzer, Industriekaufleute und Kfz-Mechaniker unterscheiden sich hinsichtlich des Arbeitsbeginns nur wenig voneinander. Der jeweilige Durchschnitt liegt bei 7.19, 7.32 und 7.45 Uhr (7.00, 7.30 und 7.45 Uhr). Beachtlich ist die geringe Streuung der Häufigkeitsverteilungen (vgl. Tab. 2). 98% dieser Lehrlinge beginnen ihre Arbeit zwischen 7.00 und 8.00 Uhr. Da sich die Schriftsetzer, Industriekaufleute und

¹ Da die Gruppe der Backer für eine prozentuale Auswertung zu klein ist, werden hier und in den folgenden Tabellen nur die Rohwerte dargestellt.

Kfz- Lehrlinge auch in den im folgenden zu behandelnden Merkmalen kaum voneinander unterscheiden, werden sie in den Tabellen unter der Bezeichnung "Normalgruppe" geführt.

Eine Sondergruppe bilden wiederum die Lehrlinge des Gaststättengewerbes. Ihre Arbeit beginnt im Durchschnitt um 8.37 Uhr (9.00 Uhr), zu einer Zeit also, zu der die Bäcker bereits die Hälfte ihrer Tagesarbeit abgeleistet haben. Die Streuung ist hier im Gegensatz zu den drei zuletzt genannten Berufsgruppen außerordentlich breit (vgl. Tab. 2). Die Extremwerte liegen bei 6.00 und 11.00 Uhr.

2. Die Arbeitspausen

Ruhepausen während der Arbeit fallen juristisch nicht unter den Begriff der Arbeitszeit (§4 JArbSchG); auf Grund ihrer Kürze können sie aber auch nicht zur Freizeit gerechnet werden. Im Gaststättengewerbe muß jedoch diesbezüglich eine Ausnahme gemacht werden, wie noch zu zeigen sein wird. Der Pausenumfang wird für die Berechnung der Arbeitszeit benötigt; außerdem dient er als Indikator für die Arbeitsbedingungen, denen die Lehrlinge unterworfen sind. Nach § 14 des JArbSchG sind jedem Jugendlichen bei mehr als 6 Stunden Arbeitszeit eine oder mehrere Pausen von insgesamt mindestens 60 Minuten Dauer zuzubilligen.

Die durchschnittliche Pausenzeit der Schriftsetzer, Industriekaufleute und Kfz-Lehrlinge beträgt in derselben Reihenfolge 61 Minuten, 62 und 64 Minuten (60 Minuten). Viele der Arbeitgeber dieser Lehrlingsgruppe, nämlich 43%, halten sich genau an die einstündige Norm, weiteren 33% wird mehr als 1 Stunde, 24% weniger als 1 Stunde Pause zugestanden.

Die Konditoren haben durchschnittlich 64 Minuten Pause (1 1/2 Stunden); hier läßt sich eine relativ breite Streuung feststellen (vgl. Tab. 3). 8% haben überhaupt keine Pause, 31% weniger als 1 Stunde, während 8% 2 Stunden pausieren.

Sehr auffallend sind die Ergebnisse bei den Bäckern; obwohl sie viel länger als die Lehrlinge der Normalgruppe arbeiten, wie noch zu zeigen sein wird, entfällt auf sie eine

Tab. 3: Arbeitspausen

	Ba	Ko	Normalgr.	Ga
15 Minuten und weniger	12	16%	-	4%
30 - 45 Min.	7	14%	24%	6%
1 - 1 1/4 Std.	2	29%	64%	8%
1 1/2 - 1 3/4 Std.	-	29%	10%	6%
2 - 2 1/4 Std.	-	8%	2%	4%
2 1/2 - 2 3/4 Std.	-	-	-	18%
3 - 3 1/4 Std.	-	-	-	27%
3 1/2 - 3 3/4 Std.	-	-	-	10%
4 - 4 1/2 Std.	-	-	-	8%
4 1/2 und mehr	-	-	-	2%
ohne Angaben	1	4%	0%	6%
	n = 22	100%	100%	100%
	(Rohwerte)	(n = 49)	(n = 188)	(n = 49)

durchschnittliche Pausenzeit von nur 22 Minuten (0 Minuten). Ein gutes Drittel gibt sogar ausdrücklich an, nicht in den Genuß einer einzigen Ruhepause zu kommen. Nur zwei der insgesamt 22 befragten Backerlehrlinge erreichen das ihnen angemessene Pausenmaß von einer Stunde (vgl. Tab. 3).

Auch im Gaststättengewerbe liegt eine von den übrigen Berufen abweichende Pausenzeitregelung vor. Diese Abweichung ist jedoch weitgehend bekannt und ist in der Natur des Berufes begründet. Gaststätten werden hauptsächlich zur Mittags- und Abendzeit besucht. Um die Jugendlichen auch für den abendlichen Gaststättenbetrieb einsetzen zu können, läßt man sie, wie bereits gezeigt wurde, morgens möglichst spät mit ihrer Arbeit beginnen und verlängert zudem ihre Mittagspause; diese fällt in die Zeit des frühen Nachmittags, zu der nicht viel Personal benötigt wird. Der Durchschnitt dieser Lehrlinge hat eine Pausenzeit von 2.30 Stunden (3 Stunden)

zur Verfügung. In dieser Berufsgruppe ist die Streuung am breitesten: 10% pausieren nicht einmal 1 Stunde, ebenfalls 10% machen 4 Stunden und länger Pause (vgl. Tab. 3).

3. Der Arbeitsschluß

Schriftsetzer, Industriekaufleute und Kfz-Mechaniker beenden ihre Arbeit erwartungsgemäß am späten Nachmittag, und zwar durchschnittlich um 16.22, 16.51 und 17.02 Uhr (16.00, 17.00 und 17.00 Uhr). Der Mittelwert liegt jeweils ganz in der Nahe des Modalwertes, und der Streubereich, für alle drei Berufe zusammengenommen, ist sehr klein, wenn man ihn mit dem der restlichen Berufsgruppen vergleicht (vgl. Tab. 4). 94% dieser Lehrlinge haben zwischen 16.00 und 17.30 Uhr Arbeitsschluß, also innerhalb eines Spielraumes von 1 1/2 Stunden. Zieht man Angaben über den Arbeitsbeginn mit in Betracht, so kann festgestellt werden, daß in diesen drei Berufen bezüglich Arbeitszeitlage unter normalen Zeitverhältnissen gearbeitet wird. Die geringfügige Streubreite bei Arbeitsbeginn und Arbeitsschluß läßt außerdem auf eine relativ einheitliche Arbeitszeitregelung schließen.

Für die Konditoren trifft dies nicht mehr zu. Wie beim Arbeitsbeginn fällt auch beim Arbeitsschluß die Divergenz zwischen dem Mittelwert und dem Modalwert auf: 16.06 Uhr (17.00 Uhr). Das kommt daher, daß - wie erwähnt - etwa ein Viertel der Konditoren unter ähnlichen Verhältnissen arbeiten muß wie die Bäckerlehrlinge (extrem früher Arbeitsbeginn und extrem früher Arbeitsschluß), wodurch das arithmetische Mittel jeweils niedriger ausfällt als für die Mehrzahl der Betroffenen typisch ist; daher ist auch die Streuung sehr breit und asymmetrisch (vgl. Tab. 4). Bemerkenswert früh, nämlich durchschnittlich um 14.02 Uhr, beenden die Bäcker ihre Arbeit. Mittelwert und Modalwert (13.00 Uhr) gehen auch hier weit auseinander, was bereits auf eine breite Streuung hinweist (vgl. Tab. 4).

Die Lehrlinge des Gaststättengewerbes hingegen haben erst am späten Abend, durchschnittlich um 20.21 Uhr (22.00 Uhr), Arbeitsschluß. Der Modalwert kennzeichnet hier die Lage we-

Tab. 4: Arbeitsschluss

	Ba	Ko	Normalgr.	Ga
12.45 und früher	1	4%	-	-
13.00 - 13.45	8	6%	-	-
14.00 - 14.45	7	14%	-	8%
15.00 - 15.45	5	2%	3%	2%
16.00 - 16.45	1	24%	39%	-
17.00 - 17.45	-	35%	56%	-
18.00 - 18.45	-	10%	2%	6%
19.00 - 19.45	-	-	-	2%
20.00 - 20.45	-	-	-	12%
21.00 - 21.45	-	-	-	35%
22.00 und später	-	-	-	31%
ohne Angaben	0	4%	0%	4%
	n = 22	100%	100%	100%
	(Rohwerte)	(n = 49)	(n = 188)	(n = 49)

sentlich besser als der Mittelwert, der durch eine kleine früh die Arbeit beendende Minderheit verfälscht wird (vgl. Tab. 4). Die gesetzliche Arbeitszeitgrenze von 22.00 Uhr (JASchG, § 16) wird von 31% erreicht, aber nur in zwei Fällen (hier jedoch sehr weit: 23.00 Uhr und 24.00 Uhr) überschritten.

4. Der Umfang der Arbeitszeit

Die Angaben über Beginn und Ende der Arbeitszeit ermöglichen die Berechnung des Umfangs der Arbeitszeit für jeden einzelnen Probanden, wobei jeweils der Umfang der Pausenzeiten abzuziehen ist. Die durch das JASchG in § 10 gesetzte Tagesnorm von 8 Arbeitsstunden kann von den Lernlingen der Normalgruppe ziemlich genau eingehalten werden. Die Schrift-

Tab. 5: Umfang der Arbeitszeit

	Bä	Ko	Normalgr.	Ga
7 und 7 1/4 Std.	-	6%	2%	8%
7 1/2 und 7 3/4 Std.	2	8%	13%	8%
8 und 8 1/4 Std.	1	20%	54%	8%
8 1/2 und 8 3/4 Std.	2	20%	26%	10%
9 und 9 1/4 Std.	5	23%	5%	12%
9 1/2 und 9 3/4 Std.	2	8%	-	10%
10 und 10 1/4 Std.	2	6%	-	17%
10 1/2 und 10 3/4 Std.	4	2%	-	14%
11 Std. und mehr	3	2%	-	6%
ohne Angaben	1	4%	0%	6%
	$\bar{x} = 22$	100%	100%	100%
	(Rohwerte)	(n = 49)	(n = 188)	(n = 49)

setzer arbeiten im Durchschnitt 8.02 Stunden, die Kfz-Lehr-
linge 8.13 Stunden und die Industriekaufleute 8.17 Stunden
(8.00, 8.00 und 8.00 Stunden); die hier festgestellten Un-
terschiede fallen nicht ins Gewicht. Betrachtet man die Ver-
teilung der Häufigkeiten in der Normalgruppe, so fällt wie-
derum auf, dass die Streuungsbreite sehr gering ist (vgl.
Tab. 5). Von rund 30% dieser Lehrlinge wird die 8-Stunden-
Norm deutlich, wenn auch nicht weit, überschritten.

Bei den Konditoren erhöht sich die durchschnittliche Ar-
beitszeit auf 8.40 Stunden (8.30 Stunden). Im Gegensatz zur
Normalgruppe ergibt sich hier auch eine wesentlich breitere
Streuung (vgl. Tab. 5). Der Anteil der Lehrlinge, die ein-
deutig Überstunden leisten, beträgt rund 60 %, und auch die
Länge der Überstundenzeiten nimmt zu.

Noch bedeutend länger ist die durchschnittliche Arbeits-
zeit bei den Bäckern; sie beträgt 9.38 Stunden (9 Stunden).
Die Streuung ist wiederum sehr breit (vgl. Tab. 5). Wie zu

sehen ist, befinden sich unter den 22 Bäckerlehrlingen nur drei, die keine Überstunden leisten. Beinahe die Hälfte dieser Jugendlichen arbeitet täglich 10 Stunden und länger.

Auch die Lehrlinge des Gaststättengewerbes arbeiten auffallend länger als die Jugendlichen der Normalgruppe. Der Durchschnitt liegt bei 9.14 Stunden, der Modalwert sogar bei 10 Stunden. Die Streuung ist hier ebenfalls sehr breit (vgl. Tab. 5). Rund 70% arbeiten eindeutig mehr als 8 Stunden am Tag, 37% sogar 10 Stunden und länger.

5. Interpretation der bisherigen Ergebnisse

Es wurde festgestellt, daß die Arbeitszeitlege von Beruf zu Beruf sehr unterschiedlich ist und daß in jedem Beruf zumindest von einigen Lehrlingen länger als 8 Stunden pro Tag gearbeitet wird. In der Normalgruppe waren Überstundenzeiten hinsichtlich ihrer Häufigkeit und Länge unerheblich; es dürfte aufgefallen sein, daß die gesetzlich festgelegte 8-Stunden-Norm gerade in jenen Berufen sehr häufig und sehr weit überschritten wird, für die eine abweichende und sehr uneinheitlich geregelte Arbeitszeitlege charakteristisch ist. Diese Fakten bedürfen der Interpretation. Es gilt vor allem auf jene Besonderheiten einzugehen, die bei den Berufen mit ungewöhnlicher Lage der Arbeitszeit, also im Gaststättengewerbe, bei den Bäckern, aber auch zum Teil bei den Konditoren, gefunden worden sind.

Auf der Suche nach Variablen, die der Erklärung dienen könnten, stößt man auf folgende bemerkenswerte Tatsache: Beinahe alle befragten Bäcker, nämlich 20 von 22, wohnen im Hause ihres Arbeitgebers und werden auch dort verpflegt. Bei den Konditoren trifft dies auf jene bereits mehrfach erwähnte Untergruppe zu, die unter ähnlichen zeitlichen Bedingungen arbeitet wie die Kollegen aus dem Bäckereigewerbe; es handelt sich um 27%. Dieselben Verhältnisse finden sich wieder im Gaststättengewerbe. Dort sind 35% der Lehrlinge an ihrem Arbeitsplatz untergebracht. Außerdem darf vorausgesetzt werden, daß in diesem Beruf auch diejenigen, die nicht am Arbeitsplatz wohnen, ihre Hauptmahlzeiten in ihrem Gastbetrieb einnehmen;

Köche und Kellner werden selbstverständlich vom Betrieb verköstigt. In der sogenannten Normalgruppe hingegen konnte kein einziger Fall festgestellt werden, in dem der Lehrling beim Arbeitgeber wohnt. Auch ist es nicht üblich, daß in diesen Berufen der Arbeitgeber für die Mahlzeiten sorgt. Die Annahme liegt nahe, daß die bezüglich der Arbeitszeit festgestellten Besonderheiten in einem engen Begründungszusammenhang mit der Verköstigung und Unterbringung im Hause des Lehrherrn stehen. Diese Annahme ist begründet. Für die hiervon betroffenen Lehrlinge entfällt nämlich der Weg zum Mittagstisch in der elterlichen Wohnung oder der Weg zur Kantine eines Großbetriebes, wofür eine klar definierte Zeitspanne konzidiert werden muß. Die Zuteilung von Arbeit und Kost liegt somit in der Hand ein und derselben Instanz, nämlich in der Hand des Lehrherrn, der in solchen Fällen uneingeschränkt über die Zeit des Lehrlings verfügen kann und der sich natürlich primär von betrieblichen Erfordernissen leiten läßt und kaum von den Bedürfnissen eines oder einiger weniger unmündiger Untergebener.

Da bei den Bäckern und einem Teil der Konditoren bereits die erste Hauptmahlzeit des Tages außerhalb der Arbeitszeit liegt, ergibt sich auch keine zwingende Notwendigkeit zur Einführung einer längeren Pausenzeit. Man wird zwar während der Arbeitszeit etwas zu sich nehmen, wenn es sich gerade ergibt, aber Ruhepausen im Sinne einer kurzfristigen physischen Entspannung dürften, wie die Ergebnisse vermuten lassen, kaum in Frage kommen. Dadurch wird auch das aufgezeigte Überstundenmaß zumindest teilweise ermöglicht; Die Arbeitszeit kann aber auch insofern noch zusätzlich verlängert werden, als das Mittagessen erst dann angesetzt wird, wenn nach dem Ermessen des Lehrherrn die notwendige Tagesarbeit getan ist.

Im Gaststättengewerbe liegen die Dinge etwas anders. Hier mangelt es nicht an Zwischenpausen; im Gegenteil, die Mittagspause weitet sich zu einer Art Freizeit aus. Der Grund für das auffallende Überstundenmaß ist hier vielmehr in der Tatsache zu suchen, daß sich die Arbeit in einer Gaststätte nach der Frequentierung durch Kunden richten muß. Die Haupt-

mahlzeiten (zu Mittag und am Abend), die das Personal am Arbeitsplatz einnimmt und erst dann serviert bekommt, wenn zumindest der Großteil der Besucher das Lokal verlassen hat, zeigen das Ende der Arbeitszeit an. Diesem Rhythmus kann sich der Lehrling nicht entziehen, auch wenn die dem Jugendlichen angemessene Arbeitszeit dabei zum Teil weit überschritten wird.

Somit drängen Unterbringung und Verpflegung durch den Arbeitgeber den hiervon betroffenen Lehrling in ein viel engeres Abhängigkeitsverhältnis als dies sonst möglich wäre. Als entscheidend dürfte jedoch noch hinzukommen, daß bei Berufen mit abweichender Arbeitszeitlege und sehr uneinheitlich geregelten Arbeitszeiten (breite Streuung bei Arbeitsbeginn und -ende innerhalb eines Berufszweiges) die Kontrolle der zeitlichen Arbeitsbedingungen durch außerbetriebliche Instanzen sehr erschwert wird.

Ein eindrucksvolles Beispiel dafür sei noch am Rande erwähnt. Nach § 13 des JArbSchG ist der Lehrling bei normaler Unterrichtsdauer am Berufsschultag ganz von der Arbeit freizustellen. In der befragten Bäckerklasse wurde die mündliche Zusatzfrage nach der Arbeitszeit am Berufsschultag gestellt, wobei sich zeigte, daß jeder der 22 Bäckerlehrlinge an jenem Berufsschultag bereits vor Unterrichtsbeginn gearbeitet hatte. Hier wird noch einmal deutlich, welche sozialen Mißstände sich aus der Unterbringung des Lehrlings an der Arbeitsstelle, aber auch aus einer stark abweichenden Arbeitszeitlege ergeben können.

Ein all diese Mißstände etwas entkräftender Einwand könnte lauten, daß diese Jugendlichen möglicherweise gar nicht in den juristischen Geltungsbereich des Arbeitsschutzgesetzes fallen, weil sie eventuell im elterlichen Betrieb beschäftigt sind. Dies trifft jedoch nur auf einen einzigen Bäcker, auf drei Konditoren und keinen einzigen Gaststättenlehrling zu.

Wenn sich das Phänomen der divergierenden Arbeitszeitdauer für den Jugendlichen vornehmlich aus betriebsimmanenten Gründen und aus der Tatsache einer außerberuflichen Abhängigkeit des Lehrlings vom Arbeitgeber erklären läßt, so sind für die divergierende Arbeitszeitlege allgemeinere gesellschaftliche Gründe maßgebend. Die Gesellschaft tritt an jeden Beruf mit bestimmten Erwartungen heran, und manchen dieser Erwartungen kann ganz einfach nur dann entsprochen werden, wenn die Verrichtung der

Arbeit in eine Zeit verlegt wird, die von der Arbeitszeitlage der meisten anderen Berufe zum Teil erheblich abweicht. Was die Aktualität dieser Problematik betrifft, so darf man sich von der Auswahl der in dieser Untersuchung gewählten Beispiele nicht täuschen lassen. Natürlich verdrängt heutzutage auch im Bäckerberuf die Massenfabrication durch Großbetriebe das Handwerk in seiner traditionellen Form, und warme Frühstückssemmeln sind möglicherweise kein derart starkes gesellschaftliches Bedürfnis, als daß die ungewöhnlichen zeitlichen Belastungen dadurch ausreichend gerechtfertigt werden könnten¹. Für das Beispiel des Gaststättenbetriebes läßt sich jedoch diese Problematik schon nicht mehr in ähnlicher Weise verharmlosen. Der Abend, die Freizeit der anderen, gehört hier unvermeidlich zu den produktivsten Phasen eines Arbeitstages, und daran wird sich kaum jemals etwas ändern lassen. Gerade das Gaststättengewerbe ist typisch für einige zum Teil erst im Entstehen begriffene Berufe, die der sogenannten Freizeitgesellschaft ihre Dienstleistungen anzubieten haben und deren Mitglieder gerade dann arbeiten müssen, wenn der Großteil der Gesellschaft seine Freizeit verbringt. Dabei ist neben dem großen Bereich des Gaststättenwesens an die Bereiche der Freizeitbildung, des Tourismus, des Sports und der Unterhaltung zu denken. Bedienstete an Volkshochschulen, Reiseleiter, Sportwarte, Skilehrer, Bademeister, Musiker, Spielhallenwarte, Platzanweiser, Hausmeister u.a. haben freizeitorientierte Berufe, die zum Teil noch Nebenberufe sind. Noch mehr Berufe gibt es, die ebenfalls von der normalen Arbeitszeitlage abweichen und dem Volksschulabsolventen zugänglich sind, die aber nur zum Teil oder gar nicht freizeitorientiert sind. Dazu gehören vor allem der Dienst bei der Bundesbahn, der Bundespost und den lokalen Verkehrsbetrieben; ebenso fallen hauswirtschaftliche Berufe, einige Reinigungsberufe und die meisten Pflegeberufe unter diese Kategorie. Es besteht heute kein Grund zu der Annahme, daß die bestehenden Differenzen in der Arbeitszeitlage einem Nivellierungsprozeß unterliegen. Es scheint eher das Gegenteil der Fall zu sein. Daher muß dieses Problem auch von der

¹ Nach einem neuen Gesetzesbeschluß kann in Zukunft einmal pro Woche sogar bereits um Mitternacht mit der Brötchenherstellung begonnen werden, statt wie bisher täglich um 4.00 Uhr. (Nürnberger Zeitung vom 3.7.1969)

Freizeitforschung aufgegriffen werden, was in dieser Untersuchung versucht werden soll.

Aus den bisherigen Ergebnissen über die arbeitszeitlichen Verhältnisse bei Lehrlingen ergeben sich für den Pädagogen praktische Konsequenzen, die sowohl im Zusammenhang mit einer Hinführung zur Arbeitswelt als auch im Zusammenhang mit einer Hinführung zur Freizeitwelt gesehen werden müssen. Der gesetzlich normierte Anspruch auf Freizeit kann gerade bei den häufig in einem Abhängigkeitsverhältnis stehenden Lehrlingen nicht Wirklichkeit werden. Hier bestehen noch soziale Mißstände, die zuweilen durch das bloße Vorhandensein einschlägiger Gesetzesvorschriften als bereits historisch und überwunden betrachtet werden. Bei zeitlicher Überbeanspruchung des berufstätigen Jugendlichen ist vor allem die Aufklärung über arbeitsrechtliche Vorschriften, über Rechtsmittel und Rechtswege erforderlich. Es scheint aber auch sehr wichtig, daß der Jugendliche einmal über angemessene Umgangsformen und taktische Verhandlungsformen mit dem Arbeitgeber belehrt wird. Nicht nur als jugendlicher, sondern auch als erwachsener Arbeitnehmer wird er immer wieder in die Lage kommen, seine persönlichen Interessen gegenüber Vertretern von Unternehmerinteressen wahren und durchsetzen zu müssen. In diesem Zusammenhang ist eine Ermunterung zur Eigeninitiative, eine Stärkung des jugendlichen Selbstbewußtseins erforderlich, wobei aber dem Jugendlichen auch die Zusicherung eines eventuell notwendig werdenden persönlichen Beistandes und Engagements des Lehrers oder Erziehers gegeben werden muß.

II. Die Phasen des 24-Stunden-Tages nach Arbeitsschluß

Im Anschluß an die Untersuchung der zeitlichen Bedingungen der Berufsarbeit werden nun Dauer und Lage der sogenannten Zwischenzeit, der effektiven Freizeit und der Schlafenszeit des Wochentages untersucht. Dabei findet die Frage nach der Beeinflussung der Freizeitverhältnisse durch die aufgezeigten Arbeitszeitverhältnisse besondere Berücksichtigung.

1. Die Zwischenzeit

Das Wort "Zwischenzeit" im bereits definierten Sinne (vgl. S. 42) fungiert als Verlegenheitsbegriff, der all das beinhalten muß, was streng genommen nicht mehr zur Arbeitszeit oder noch nicht zur echten Freizeit gerechnet werden kann. Nur der Zeitraum zwischen Arbeitsschluß und Beginn der echten Abendfreizeit ist hier als Zwischenzeit von besonderer Relevanz, weil sich über dieses Glied in der Kette der Phasen des 24-Stunden-Tages die zeitlichen Arbeitsbedingungen auf die effektive Freizeit fortpflanzen, sich in diesem Zeitraum aber auch zum Teil neutralisieren.

Der Beginn der Zwischenzeit fällt mit dem Ende der Arbeitszeit zusammen. Interessant ist nun, daß ihre Dauer ganz verschiedene Ausmaße annimmt. Für die Berufe mit normaler Arbeitszeitlage darf eine Dauer von rund 2 Stunden veranschlagt werden, genauer gesagt, für die Kfz-Lehrlinge, Schriftsetzer und Industriekaufleute läßt sich eine Zeit von 2.05, 2.05 und 2.11 Stunden errechnen. Die bedeutend niedrigeren Werte bei den Konditoren, 1.29 Stunden, und den Bäckern, 1.22 Stunden, erklären sich wiederum daraus, daß die Mehrzahl dieser Jugendlichen am Arbeitsplatz wohnt, wodurch die Wegzeiten vom Arbeitsplatz nach Hause entfallen. Eine besonders kurze Zwischenzeit, nämlich im Durchschnitt nur 42 Minuten, läßt sich bei den Lehrlingen des Gaststättengewerbes feststellen. Auch hier spielt eine entscheidende Rolle, daß ein Teil dieser Jugendlichen am Arbeitsplatz wohnt,

wodurch die Zeit für den Heimweg entfällt. Im Gegensatz zu anderen Lehrlingen, bei denen nach ihrer Ankunft zu Hause Wartezeiten auf das Abendessen entstehen können, weil auf andere berufstätige Familienmitglieder gewartet werden muß oder weil die Mutter, die das Essen zubereitet, selbst berufstätig ist, schließt sich bei den Lehrlingen des Gaststättengewerbes das Abendessen, welches im Gastbetrieb eingenommen wird, unmittelbar an die Arbeit an, wodurch Zeit gespart wird. Schließlich ist auch noch zu berücksichtigen, daß gerade im Gaststättengewerbe die gesamte Zeitspanne zwischen Arbeitsschluß und Schlafengehen sehr kurz ist (vgl. Tab. 1). Aus diesem Grunde wird man sich hier vermutlich mehr als anderswo darum bemühen, nach dem späten Arbeitsschluß keine Zeit zu verlieren, um noch so viel wie möglich an "echter Freizeit" zu gewinnen.

2. Der Freizeitbeginn

Die Ergebnisse über den Umfang der Zwischenzeiten zeigen, daß die echte Freizeit im Gaststättengewerbe sehr bald auf das Ende der Arbeitszeit folgt, während bei den Backern und Konditoren, besonders aber bei den Berufen mit normaler Arbeitszeitlage die Zwischenzeit bedeutend länger ausfällt. Wie jedoch leicht einzusehen ist, wirkt sich der unterschiedliche Umfang der Zwischenzeit nur leicht modifizierend auf den Zeitpunkt des Freizeitbeginns aus; im wesentlichen wird der Zeitpunkt des Freizeitbeginns durch die Arbeitszeitlage der jeweiligen Berufsgruppe bestimmt.

Der Beginn der effektiven Freizeit folgt bei den Schriftsetzern, Industriekaufleuten und Kfz-Lehrlingen dem Arbeitsschluß im Abstand von rund zwei Stunden, und zwar durchschnittlich um 18.28, 19.02 und 19.07 Uhr (jeweils 19.00 Uhr). Die Verteilung der Häufigkeiten streut bei diesen drei Berufen wiederum verhältnismäßig gering (vgl. Tab. 6). Von 62% dieser Lehrlinge kann gesagt werden, daß ihre effektive Freizeit in der Zeit zwischen 18.30 und 19.30 Uhr beginnt. Weil es sich bei den Mitgliedern dieser drei Berufe um Lehrlinge

Tab. 6: Beginn der echten Freizeit

	Bä	Ko	Normalgr.	Ga
13.00 bis 13.45	4	2%	-	-
14.00 bis 14.45	5	10%	-	2%
15.00 bis 15.45	5	10%	-	6%
16.00 bis 16.45	3	4%	1%	-
17.00 bis 17.45	3	10%	6%	2%
18.00 bis 18.45	1	31%	26%	-
19.00 bis 19.45	-	12%	49%	2%
20.00 bis 20.45	1	12%	15%	14%
21.00 bis 21.45	-	2%	1%	18%
22.00 bis 22.45	-	2%	-	45%
23.00 und später	-	-	-	4%
ohne Antwort	0	4%	2%	6%
	n = 22	100%	100%	100%
	(Rohwerte)	(n = 49)	(n = 188)	(n = 49)

handelt, die, wie gezeigt werden konnte, unter normalen Zeitverhältnissen arbeiten, dürfen die für sie gefundenen Ergebnisse zum Freizeitbeginn auch für Lehrlinge anderer Berufe, die ebenfalls unter normalen zeitlichen Bedingungen arbeiten, gelten.

Da bei den Konditoren die Arbeitszeit früher liegt als bei den Schriftsetzern, Industriekaufleuten und Kfz-Mechanikern und auch die Zwischenzeit kürzer ausfällt, beginnt ihre Freizeit durchschnittlich bereits um 17.33 Uhr (18.00 Uhr). Analog zur breiten Streuung der Arbeitszeittlage variiert auch der Freizeitbeginn sehr stark (vgl. Tab. 6).

Bei den Bäckern folgt auf den durchschnittlichen Arbeitschluß um 14.02 Uhr (13.00 Uhr) und die relativ kurze Zwischenzeit der Beginn der effektiven Freizeit im Durchschnitt um 15.25 Uhr (15.00 Uhr), also rund 4 Stunden früher als bei den meisten anderen Berufen.

Am spätesten setzt die Abendfreizeit im Gaststättengewerbe ein. Obwohl die Zwischenzeit nur 42 Minuten beträgt, wird durch den späten Arbeitsschluß um 20.22 Uhr (22.00 Uhr) der Freizeitbeginn durchschnittlich erst um 21.04 Uhr (22.00 Uhr) möglich. Auch hier kommt es auf Grund einer kleinen Untergruppe mit relativ normaler Arbeitszeitlage zu einer sehr breiten Streuung im Freizeitbeginn (vgl. Tab. 6). Für 55% liegt er zwischen 21.30 und 22.30 Uhr. Nur für 16% beginnt die Abendfreizeit verhältnismäßig normal, nämlich um 20.00 Uhr und früher.

5. Der Zeitpunkt des Schlafengehens

Das Ende der Abendfreizeit wird mit dem Zeitpunkt des Schlafengehens gleichgesetzt. Es wird zunächst von der Annahme ausgegangen, daß der Zeitpunkt des Schlafengehens weitgehend von der Zeitlage der Berufsarbeit determiniert wird, und zwar vom Arbeitsbeginn des folgenden Tages, der ja die Aufstehzeit reguliert, welche letztere wiederum den Zeitpunkt des Schlafengehens vorausbestimmen müßte. Vergleicht man die Unterschiede in den untersuchten Berufen bezüglich Arbeitsbeginn und Schlafengehenszeit nur flüchtig, so läßt sich diese Hypothese zunächst bestätigen: Die Backer, eingedenk ihres frühzeitigen Arbeitsbeginnes, gehen im Durchschnitt genau um 21.00 Uhr schlafen (20.00 Uhr). Es fällt jedoch auf, daß einige Lehrlinge dieser Gruppe wesentlich länger aufbleiben, als ihnen eigentlich zusteht (vgl. Tab. 7). Auf diese Tatsache wird noch einzugehen sein.

Als nächste folgen erwartungsgemäß die Konditoren, und zwar durchschnittlich um 22.06 Uhr (22.00 Uhr). Wie schon gezeigt wurde, streut ihr Arbeitsbeginn sehr breit, und dies wirkt sich natürlich auch auf die Verteilung des Merkmals "Schlafengehen" aus (vgl. Tab. 7). Trotzdem sind es noch 60%, die in der Zeit zwischen 22.00 und 23.00 Uhr zu Bett gehen. Die unter normalen Zeitbedingungen arbeitenden Schriftsetzer, Industriekaufleute und Kfz-Lehrlinge unterscheiden sich auch hier wiederum kaum voneinander; sie gehen durchschnittlich um 22.06, 22.20 und 22.21 Uhr (jeweils 22.00 Uhr) schlafen. Diese drei Berufs-

Tab. 7: Zeitpunkt des Schlafengehens

	Ba	Ko	Normalgr.	Ga
19.45 und früher	1	2%	-	-
20.00 und 20.15	8	2%	-	-
20.30 und 20.45	2	2%	-	-
21.00 und 21.15	5	8%	6%	4%
21.30 und 21.45	1	16%	9%	2%
22.00 und 22.15	2	33%	43%	12%
22.30 und 22.45	-	6%	18%	10%
23.00 und 23.15	1	22%	16%	25%
23.30 und 23.45	-	2%	4%	12%
24.00	2	2%	4%	27%
1.00	-	-	-	2%
ohne Angaben	0	4%	1%	6%
	n = 22	100%	100%	100%
	(Rohwerte) (n = 49) (n = 188) (n = 49)			

gruppen zeigen auch die geringste Streuung, obwohl sie zusammengefaßt wurden (vgl. Tab. 7). Allein in der Zeit zwischen 22.00 und 23.00 Uhr gehen 77% zu Bett. Auch diese Ergebnisse dürften für andere unter normalen Zeitverhältnissen arbeitende Berufsschüler weitgehend generalisierbar sein. Am spätesten liegt der Zeitpunkt des Schlafengehens bei den Lehrlingen des Gaststättengewerbes, und zwar durchschnittlich um 23.06 Uhr (24.00 Uhr). Obwohl 63% zwischen 23.00 und 24.00 Uhr zu Bett gehen, läßt sich gemäß der breiten Streuung beim Arbeitsbeginn, auch beim Zeitpunkt des Schlafengehens eine sehr breite Häufigkeitsverteilung feststellen (vgl. Tab. 7). Sehr bemerkenswert ist die auffällige Asymmetrie der Verteilung; während 27% der Gaststättenlehrlinge 24.00 Uhr als Zeitpunkt des Schlafengehens angeben (gleichzeitig Modalwert!), sind es nur 2%, die nach Mitternacht zu Bett kommen, d.h. es besteht nur eine sehr breite Streuung nach unten und so gut

wie keine nach oben. Auch auf diese Tatsache wird noch zu achten sein.

4. Die Freizeitdauer

Aus den Angaben über den Beginn der echten Freizeit und den Zeitpunkt des Schlafengehens wurde für jeden einzelnen Probanden der Umfang der Freizeit am Wochentag errechnet.

Die Frage nach dem Freizeitmaß am Abend eines Werktages wurde auch schon in anderen Freizeituntersuchungen gestellt. Es besteht daher die Möglichkeit des Vergleichs der eigenen Resultate mit denen anderer Autoren. Verschieden weit gefaßte Freizeitbegriffe haben jedoch über die Länge der Freizeit sehr unterschiedliche Ergebnisse geliefert.

Blücher kommt in seiner ersten Arbeit von 1956 mehr durch Schätzung als durch Berechnung für die Teilgruppe der Lehrlinge auf 6 Stunden Freizeit, wobei außer dem Arbeitsweg und der morgendlichen Vorbereitung alles zur Freizeit gerechnet wird, was nicht auf die Arbeitszeit und die Schlafenszeit entfällt (14, S. 56); in einer späteren Untersuchung Blüchers ergeben sich auf die Frage "Wie viele Stunden dieses Tages waren Freizeit?" für die Teilstichprobe der Lehrlinge weit niedrigere Werte (16, S. 148). Danach haben Freizeit:

1 bis	1 1/2 Stunden		5%
2 bis	2 1/2 Stunden		.11%
3 bis	3 1/2 Stunden		.17%
4 bis	4 1/2 Stunden		.25%
5 bis	5 1/2 Stunden		.21%
6 bis	6 1/2 Stunden		8%
7 Stunden	und mehr		9%

Hier wird bereits demonstriert, wie sehr die Dauer der Freizeit unter den Lehrlingen streuen kann. Zu einer ähnlichen Verteilung kommt auch die Divo-Untersuchung, in der der Modalwert für den Feierabend der Berufsschüler ebenfalls bei 4 Stunden liegt (31, S. 12). Rosenmayr, der auch mit einem weiten Freizeitbegriff arbeitet und der die Zeit zwischen der Ankunft zu Hause und dem Schlafengehen als Freizeit rech-

Tab. 8: Dauer der Abendsfreizeit am Arbeitstag

	Bä	Ko	Normalgr.	Ga ¹	
				a)	b)
0 bis 3/4	-	4%	-	16%	2%
1 bis 1 3/4	1	-	5%	39%	2%
2 bis 2 3/4	1	8%	21%	24%	6%
3 bis 3 3/4	4	27%	45%	2%	14%
4 bis 4 3/4	5	29%	18%	4%	29%
5 bis 5 3/4	3	10%	5%	2%	29%
6 bis 6 3/4	5	8%	4%	-	6%
7 bis 7 3/4	2	8%	-	2%	-
8 und mehr	1	2%	-	4%	6%
ohne Angaben	0	4%	2%	6%	6%
n = 22 100% 100%				100%	
(Rohwerte) (n = 49) (n = 188)				(n = 49)	

net, kommt für die Schlosser- und Tischlerlehrlinge der Großstadt Wien auf 4 Stunden, 25 Minuten, für die der Kleinstadt St. Pölten auf 3 1/2 Stunden und für die Lehrlinge kleinerer Gemeinden auf 3 Stunden (107, S. 274). Graf und Rutenfranz ließen nur die Zeit gelten, in der sich die Jugendlichen "nach ihren eigenen Wünschen beschäftigen" (51, S. 28); danach haben Industriearbeiter 3 1/2 Stunden, Jugendliche im Handwerk 2 1/2 Stunden, im Ladenverkauf 1 Stunde und im Gaststättengewerbe nur 1/2 Stunde "echte Freizeit".

Ein Vergleich der eigenen Ergebnisse mit denen von Graf und Rutenfranz erscheint hier besonders interessant zu sein, auch wenn diese bereits 1957, also vor Verabschiedung des neuen Jugendarbeitsschutzgesetzes im Jahre 1960, entstanden sind. Die Autoren verwenden nämlich einen engen Freizeitbegriff und haben bisher als einzige versucht, Differenzierungen nach Berufsgruppen vorzunehmen.

¹ a) Abendsfreizeit, b) Gesamtfreizeit

Die Gruppe der Industriearbeiter hat danach durchschnittlich dreieinhalb Stunden echte Freizeit. Man kann annehmen, daß diese Jugendlichen unter die große Zahl der Berufe mit normaler Arbeitszeitlege fallen. Dazu gehören aus der eigenen Stichprobe die Kfz-Lehrlinge, die Industriekaufleute und die Schriftsetzer. Tatsächlich entspricht der angegebene Durchschnittswert von $3\frac{1}{2}$ Stunden sehr gut dem eigenen Ergebnis, denn für die genannten Berufe wurde eine durchschnittliche Abendsfreizeit von 3.13 Stunden, 3.16 Stunden und 3.38 Stunden errechnet (3 Stunden, 3 Stunden, $3\frac{1}{2}$ Stunden). Mittelwerte und Modalwerte allein vermitteln jedoch keine ausreichende Information über die Freizeitdauer am Abend, sondern es muß auch die Verteilung der Häufigkeiten berücksichtigt werden (vgl. Tab. 8). Dabei fällt wiederum auf, daß in der Normalgruppe, obwohl in ihr drei verschiedene Berufe zusammengefaßt sind, die Streubreite im Vergleich zu den übrigen Berufsgruppen am geringsten ist. 60% haben 3 bis 4 Stunden echte Freizeit zur Verfügung, 14% liegen noch darüber, während 26% weniger als 3 Stunden, 5% weniger als 2 Stunden Freizeit haben. Diese relativ wenig variierenden Ergebnisse aus dem Freizeitbereich werden bedingt durch die ebenfalls nur geringfügig variierenden Arbeitszeitverhältnisse. Mit anderen Worten: Die weitgehend einheitlich geregelten Arbeitsbedingungen bezüglich Arbeitszeitlege und Arbeitszeitdauer bei den genannten drei Berufsgruppen bewirken eine weitgehend einheitliche Freizeitdauer von 3 bis 4 Stunden. Die hier dargestellten Ergebnisse dürften wiederum auch für Lehrlinge anderer Berufe Gültigkeit besitzen, die unter normalen Zeitverhältnissen arbeiten.

Eine gute Vergleichsmöglichkeit bietet sich auch bei den Lehrlingen des Gaststättengewerbes. Der von Graf und Rutenfranz angegebene Wert von einer halben Stunde läßt sich durch das eigene Ergebnis jedoch nicht bestätigen, nach welchem auf die Gaststättenlehrlinge durchschnittlich 2.02 Stunden Abendsfreizeit entfallen (zwei Modalwerte: $1\frac{1}{2}$ Stunden und 2 Stunden). Möglicherweise darf man diesen Unterschied als eine positive Korrektur durch das neue Jugendarbeitsschutzgesetz verstehen, wonach Jugendliche ab 16 Jahren in Gastwirtschaften u.a. nur bis 22.00 Uhr beschäftigt werden dürfen (JArbSchG § 16). Es konnte bereits festgestellt werden, daß diese Grenze

nur in zwei Fällen überschritten wurde. Insgesamt haben die Gaststättenlehrlinge noch mehr Freizeit, weil ja auch die verlängerte Mittagspause von durchschnittlich 2.31 Stunden nicht unberücksichtigt bleiben darf. Graf und Rutenfranz rechnen aber diese Zeit nicht mehr zur echten Freizeit. Addiert man die beiden Teilfreizeiten, so ergibt sich eine Gesamtfreizeit von durchschnittlich 4.33 Stunden (5 Stunden). Es ist festzustellen, daß im Gaststättengewerbe die Freizeit viel breiter streut als in der Normalgruppe; das gilt für die Abendsfreizeit in gleichem Maße wie für die Gesamtfreizeit (vgl. Tab. 8). 47% der Gaststättenlehrlinge verfügen über eine Gesamtfreizeit von 4 1/2 bis 5 1/2 Stunden, 14% liegen noch darüber und 33% darunter. Die Ursache für die breite Streuung der Freizeitlänge liegt natürlich wiederum in der auffallend uneinheitlichen Arbeitszeitlänge.

Besonders interessant ist hier, daß die Lehrlinge des Gaststättengewerbes rein quantitativ über mehr Freizeit verfügen als die Lehrlinge aus der Normalgruppe, obwohl sie bedeutend länger arbeiten als diese. Die Erklärung dafür ist in der wesentlich kürzeren Zwischenzeit im Gaststättengewerbe zu suchen, besonders aber auch in der Tatsache, daß hier die Pausenzeit auf Grund ihrer Länge voll zur Freizeit gerechnet werden muß, während die zumeist einstündige Mittagspause der Berufe mit normaler Arbeitszeitlage als Freizeit überhaupt nicht gezählt werden konnte.

Auch die Bäcker haben eine sehr lange Freizeit. Die Berechnung ihrer Freizeitdauer erweist sich als etwas kompliziert, weil sich nach getaner Tagesarbeit am frühen Nachmittag ein Teil dieser Lehrlinge schlafen legt. Wenn man zum Zwecke der Durchschnittsberechnungen diesen Nachmittags-schlaf einer Minderheit auf alle Bäcker verteilt, so ergeben sich dafür 34 Minuten. Nach Abzug dieser Schlafpause bleiben insgesamt noch durchschnittlich genau 5 Stunden (4 Stunden) Freizeit übrig. Wenn an späterer Stelle über den Verfügungswert der Freizeit zu sprechen sein wird, muß berücksichtigt werden, daß bei den Bäckern das Abendessen in die Freizeit und nicht in die Zwischenzeit fällt, weil bei den Bäckern

als Zwischenzeit die Zeit zwischen mittäglichem Arbeitsschluß und Freizeitbeginn ermittelt wurde. Obwohl die Gruppe der Bäcker sehr klein ist, fallen doch die breite Streuung in der Freizeitlänge und das Fehlen von Häufigkeitsballungen auf (vgl. Tab. 8). Dies hat auch hier seine Ursache in der sehr unterschiedlichen Arbeitszeitlänge.

Bei den Konditoren beträgt die Freizeitdauer im Durchschnitt 4.49 Stunden (3 Stunden). Die kleine Untergruppe, die unter denselben zeitlichen Bedingungen wie die Bäcker arbeitet, ist für den relativ hohen Durchschnittswert verantwortlich. Die Streuung ist hier, bedingt durch die unterschiedliche Arbeitszeitdauer, wiederum sehr breit (vgl. Tab. 8).

Wie im Gaststättengewerbe zeigt sich also auch bei den Bäckern und Konditoren die scheinbare Paradoxie einer längeren Freizeitdauer bei wesentlich längerer Arbeitszeit als in der Normalgruppe. Hier wirkt sich ebenfalls die durch Unterbringung und Verköstigung bedingte kürzere Zwischenzeit günstig auf die Freizeitdauer aus. Hinzu kommt aber auch, daß die Bäcker und Konditoren ihre Freizeit auf Kosten der Schlafenszeit überziehen, wie noch zu zeigen sein wird.

5. Der Einfluß der Überstunden auf die Freizeitdauer

Geht man von der allgemeinen These aus, daß die Arbeitszeitdauer die Freizeitdauer determiniert, so ist natürlich nicht zu erwarten, daß sich bereits kleine Abweichungen von der achtstündigen Arbeitszeitnorm auf die Länge der echten Abendfreizeit auswirken. Gerade bei Berufen mit normaler Arbeitszeitlage (Kfz-Lehrlinge, Schriftsetzer, Industriekaufleute) fällt ja die sogenannte Zwischenzeit verhältnismäßig lang aus. Es ist anzunehmen, daß die in diesen Berufen üblichen kurzen Überstundenzeiten durch diese Zwischenzeit neutralisiert werden. Diese Annahme läßt sich bestätigen. Bei den drei genannten Berufsgruppen, in denen die Abweichungen von der achtstündigen Arbeitszeitnorm nicht sehr groß waren (vgl. S. 96), liegen von den Lehrlingen, die mehr

Tab. 9: Überstunden und Freizeitlänge in der Normalgruppe

	8 Stunden Arbeits- zeit und weniger	mehr als 8 Stun- den Arbeitszeit
Freizeitlänge über dem Durchschnitt	56%	48%
Freizeitlänge unter dem Durchschnitt	44%	52%
	100% (n = 105)	100% (n = 79)

als 8 Stunden arbeiten, etwa ebensoviele über bzw. unter dem durchschnittlichen Freizeitmaß, wie von denjenigen Lehrlingen, die ihre Arbeitszeit nicht überschreiten. Verwendet man die Rohwerte der obigen Vierfeldertabelle (Tab. 9), um daraus χ^2 zu errechnen, so stellt sich heraus, daß zwar ein Zusammenhang zwischen längerer Arbeitszeitdauer und kürzerer Freizeitdauer besteht, daß dieser aber weit unter der Signifikanzgrenze liegt¹:

$$\chi^2 = 1,22 < \chi^2_{\alpha=0,05; f=1} = 3,84$$

Hier wird deutlich, daß sich Überstundenzeiten von kurzer Dauer kaum negativ auf die Länge der echten Freizeit auswirken.

Anders verhält es sich allerdings, wenn längere Überstundenzeiten geleistet werden müssen, wie dies z.B. im Gaststättengewerbe der Fall ist; da in dieser Berufsgruppe bei einer tabellarischen Vierteilung sehr niedrige Zahlenwerte entstehen, muß für die Darstellung in Prozenten natürlich mit einer gewissen zufallsbedingten Ungenauigkeit gerechnet werden. Bei der Berechnung des statistischen Zusammenhanges wird jedoch diese Ungenauigkeit berücksichtigt. Die Unterschiede sind ein-

¹ Bei einem unter dem Niveau der einfachen Signifikanz liegenden Ergebnis wird die Berechnung des Kontingenzkoeffizienten C sinnlos (26, S. 261).

Tab. 10: Überstunden und Freizeitlänge im Gaststättengewerbe

	8 Stunden Arbeits- zeit und weniger		mehr als 8 Stun- den Arbeitszeit	
Freizeitlänge über dem Durchschnitt	83	(10) ¹	36	(13)
Freizeitlänge unter dem Durchschnitt	17	(2)	64	(23)
	100% (n = 12)		100% (n = 36)	

deutig (Tab. 10). Verwendet man für die Berechnung von χ^2 wiederum die Rohwerte der Vierfeldertabelle², so erweist sich der Zusammenhang zwischen langer Arbeitszeit und kurzer Freizeit als signifikant:

$$\chi^2 = 7,92 > \chi^2_{a=0,05; f=1} = 3,84$$

Der korrigierte Kontingenzkoeffizient C_{korrr} liegt sehr hoch:
 $C_{\text{korrr}} = 0,53$

Damit ist bewiesen, was auch unmittelbar einleuchtet, daß nämlich die langen Überstunden, wie sie im Gaststättengewerbe angetroffen wurden, deutlich die Dauer der effektiven Freizeit einschränken. Dies gilt aber auch für die Bäcker und einen Teil der Konditoren. Die effektive Freizeitdauer in diesen Berufen wäre noch bedeutend länger, wenn die Arbeitszeit im Rahmen des gesetzlich vorgeschriebenen Maßes bliebe. Die dann sich ergebende Freizeitlänge würde diesen Jugendlichen aber auch zustehen, weil gesehen werden muß, daß gerade in diesen Berufen

¹ Rohwerte in Klammer

² Die dazu von Pfanzagl (zit. nach 26, S. 197) genannten Voraussetzungen sind hier erfüllt: $n = 48$ (n soll mindestens 40 betragen), und der kleinste Erwartungswert beträgt 5,8 (er darf nicht kleiner als 5 sein).

die Freizeit nicht denselben Verfügungswert besitzt wie bei Berufen mit normaler Arbeitszeit- und Freizeitlage, was anschließend zu belegen sein wird.

6. Der Verfügungswert der Freizeit bei unterschiedlicher Freizeitlage

Bisher wurde der Tageslauf verschiedener Berufsgruppen vom Zeitpunkt des Arbeitsbeginns bis zum Zeitpunkt des Schlafengehens dargestellt. Dabei wurden in Abhängigkeit vom Beruf unterschiedliche Freizeitlagen festgestellt. Nun müssen die dargestellten zeitlichen Bedingungen, unter denen Freizeit stattfindet, einer Beurteilung unterzogen werden. Es ist zu fragen, welchen Verfügungswert die Freizeit bei einer berufsbedingten Verschiebung besitzt, welche Vor- und Nachteile dem Lehrling für die Gestaltung seiner Freizeit erwachsen, je nachdem, welcher Berufsgruppe er angehört. Vergewegenwärtigt man sich die Situation in Berufen, deren Freizeit bereits in die Nachmittagsstunden fällt, so lassen sich anhand von konkreten Beispielen zunächst einige Vorteile anführen: Badengehen und Fußballspielen, so wird noch zu zeigen sein, gehören zu den beliebtesten Freizeitbeschäftigungen der Jugend. Es ist leicht einzusehen, daß sich hierfür nachmittags viel günstigere Voraussetzungen bieten als am Abend. Außerdem gibt es noch eine Reihe anderer Sportarten, die am besten im Freien bei Tageslicht durchzuführen sind. Vielleicht erweist sich auch als Vorteil, daß zu dieser Tageszeit Sportstätten, aber auch Jugendfreizeitstätten kaum überfüllt sind.

Viel leichter fällt es, die Nachteile einer abweichenden Freizeitlage anzuführen, da diese zweifellos überwiegen. Dies hängt mit der Tatsache zusammen, daß in solchen Berufen nicht oder nur bedingt von jenem reichen Freizeitangebot Gebrauch gemacht werden kann, welches nur dann bereitsteht, wenn der Großteil der Gesellschaft seine Freizeit verbringt. Wenn Jugendliche nicht die Möglichkeit haben, das gesamte Abendprogramm des Fernsehens zu verfolgen, so ist dies nicht generell zu beklagen. Man muß aber eingestehen, daß dieses Kommunikationsmedium nicht allein die Funktion einer bloßen Unterhaltung oder Zerstreuung erfüllt, sondern gegenwärtig eine

Hauptrolle der Kulturvermittlung im weitesten Sinne spielt. Das Programm orientiert sich weitgehend an der Normalfreizeit; dies gilt vor allem für die Weiterbildungsmöglichkeiten im engeren Sinne. Während beispielsweise die meisten Sendezeiten des Telekollegs (ab 18.00 Uhr) auch noch in die Freizeit eines Bäckers fallen, ist der im Gaststättenwesen Beschäftigte von Telekollegs prinzipiell ausgeschlossen. Dasselbe gilt auch für zahlreiche andere Freizeitmöglichkeiten. Vereins- und Jugendgruppenveranstaltungen wie Sporttraining, Gruppenabende, Gesangs- und Laienspielproben, des weiteren Vorträge und Kurse an Volkshochschulen, Tanzkurse und -veranstaltungen, Kinos, Theater, Konzerte, die theoretischen Stunden von Fahrschulen, Beatveranstaltungen u.a. orientieren sich zeitlich an der normalen Freizeitlage. Während der Großteil der Jugendlichen an diesem Angebot ohne weiteres partizipieren kann, sind Angehörige von Berufen mit abweichender Arbeitszeit- und Freizeitlage von derartigen Möglichkeiten der Freizeitgestaltung weitgehend ausgeschlossen oder können sich nur unter erschwerten Bedingungen beteiligen. Hand in Hand mit den Einschränkungen hinsichtlich der Freizeitaktivitäten geht die Einschränkung hinsichtlich des sozialen Erfahrungsfeldes. Die Ausweitung des Bekanntenkreises in formellen Gruppen sowie auf Angehörige anderer Berufe in informellen Gruppen gelingt nur sehr schwer, da sich entsprechende Gelegenheiten hauptsächlich während der Normalfreizeit bieten.

Eine zusätzliche Benachteiligung ergibt sich bei den Lehrlingen des Gaststättengewerbes insofern, als ihre Gesamtfreizeit in zwei Phasen zerfällt. Es ist leicht einzusehen, daß der Wert einer Tagesfreizeit - wie der Wert einer Urlaubsfreizeit - in ihrer ungeteilten Länge liegt und nicht in der Summe isolierter Zeitraten. Die längere der beiden Freizeitphasen eines Arbeitstages ist die Nachmittagsfreizeit. Diese Freizeit gestattet durch ihre Lage, wie gezeigt, eine nur beschränkte Auswahl von Freizeitbeschäftigungen; eine ziemlich einmalige Besonderheit besteht noch dazu darin, daß es sich um eine verlängerte Pause handelt, deren Ende durch den Beginn einer zweiten Arbeitsphase determiniert wird. Es

ergibt sich keine Möglichkeit, das Ende der Freizeit je nach Bedürfnis in eigener Verantwortung festzulegen. Diese Möglichkeit ist zwar dann in der Abendfreizeit gegeben; aber es gehört zu den bemerkenswertesten Ergebnissen dieser Untersuchung, daß die Lehrlinge des Gaststättengewerbes ihre Abendfreizeit verhältnismäßig kurz halten, obwohl der sehr spät angesetzte Arbeitsbeginn des nächsten Tages eine weit längere Abendfreizeit rechtfertigen würde. Damit ist eine Problematik angedeutet, die im Zusammenhang mit der Schlafdauer erörtert werden muß.

Welche pädagogischen Folgerungen sind aus diesem unterschiedlichen Verfügungswert der Freizeit bei verschiedenen Berufsgruppen zu ziehen? Die Nachteile, die bei abweichender Arbeitszeit- und Freizeitlage entstehen, lassen sich nicht von der Wurzel her beseitigen, weil die abweichende Arbeitszeitlage als eine nicht anfechtbare Forderung der Gesellschaft angesehen werden muß. Aber auch diesbezüglich gibt es gesetzliche Normen, die vom Arbeitgeber eingehalten werden müssen. Der Jugendliche sollte diese Normen kennen und lernen, sich zugunsten seiner Freizeit auf sie zu berufen. Für den Pädagogen ergibt sich vor allem die wichtige Einsicht, daß die berufstätige Jugend nicht als ganze zum Gegenstand gleichgerichteter pädagogischer Bemühungen gemacht werden kann, sondern daß es Berufsgruppen gibt, die durch ihre abweichende Freizeitlage hinsichtlich des Freizeitangebotes offensichtlich benachteiligt sind. Man kann vermuten, daß dieser Teil der Lehrlingsjugend für Anregungen und Angebote zur Freizeitgestaltung eher ansprechbar ist als die übrige Lehrlingsjugend, die ihre freien Stunden während der angebotsreichen Normalfreizeit verbringt. An späterer Stelle wird noch zu zeigen sein, daß gerade die Lehrlinge mit abweichender Freizeitlage seltener Mitglieder formeller Gruppen sind als die übrigen Lehrlinge (vgl. S. 251). Formelle Gruppen sollten daher versuchen, ihre Aktivitäten von der Abendfreizeit auch auf die Nachmittagsfreizeit auszudehnen, was allerdings mit organisatorischen Schwierigkeiten verbunden sein dürfte. Turn- und Schwimmhallen von Kommunen, Vereinen, aber auch besonders von modernen Schulen werden nachmittags nur

schwach frequentiert. Auch Club-, Bastel- und Spielräume von Jugendfreizeitstätten werden gewöhnlich nachmittags nur schwach besucht. Man sollte also Lehrlinge mit abweichender Freizeitlage gezielt ansprechen und auf bestehende Freizeitmöglichkeiten aufmerksam machen, für die natürlich auch Personal gewonnen und geeignete Organisationsformen gefunden werden müßten.

7. Der Einfluß von Arbeitszeit- und Freizeitlage auf die Schlafdauer

Wenn die Schlafenszeit als solche auch nicht zur Freizeit im engeren Sinne gezählt werden kann, so hängt sie doch insofern mit der Freizeit zusammen, als es sich um eine zumindest teilweise frei disponierbare Zeit handelt. Über den Zeitpunkt des Schlafengehens und damit auch über die Länge der Schlafenszeit kann vom Jugendlichen innerhalb gewisser Grenzen selbständig entschieden werden. Der Schlaf erfüllt zudem eine der wichtigsten Freizeitfunktionen, nämlich die der physischen und psychischen Regeneration. Schließlich veranlaßt folgende Überlegung zu einer eingehenden Behandlung der Schlafdauer: Es wurde bereits festgestellt, daß das Ende der Freizeit oder der Zeitpunkt des Schlafengehens in Abhängigkeit vom Zeitpunkt des Arbeitsbeginnes am nächsten Tage gesehen werden muß (vgl. S. 105). Dies ist zunächst ohne weiteres einsichtig. Außer acht gelassen wurde bisher jedoch die im Einleitungskapitel gestellte Frage (vgl. S. 42), ob die berufsspezifischen Differenzen der einen Variable mit denen der anderen Variable wirklich parallel laufen, oder anders ausgedrückt, ob die Lehrlinge der einzelnen Berufsgruppen wirklich in demselben Maße früher oder später zu Bett gehen, wie sie am nächsten Morgen ihre Arbeit früher oder später beginnen müssen. Ein Vergleich der Zeitspannen zwischen Schlafengehen und Arbeitsbeginn ist jedoch nicht ratsam, weil die Zwischenzeiten zwischen Aufstehen und Arbeitsbeginn aus bereits genannten Gründen in den verschiedenen Berufsgruppen sehr un-

terschiedlich ausfallen und diesen Vergleich verfälschen würden. Es ist sinnvoller, den Zeitpunkt des Aufstehens als Ausgangspunkt zu wählen, da kaum anzunehmen ist, daß jemand freiwillig früher oder später aufsteht, als ihm dies vom Arbeitsbeginn her geboten erscheint.

Wenn nun die Arbeitszeitlage die Freizeit des Vorabends tatsächlich im strengen Sinne determinieren würde, müßten die Lehrlinge der einzelnen Berufsgruppen genau in dem Maße früher oder später zu Bett gehen, wie sie tags darauf früher oder später aufstehen, d.h. die Schlafdauer müßte in allen Berufen konstant bleiben. Dies ist auch im wesentlichen das Ergebnis der Berechnungen von Graf und Kutenfranz: "Die Schlafzeit wird also offenbar unabhängig von der Arbeitszeit und sonstigen äußeren Umständen weitgehend auf den physiologisch notwendigen Wert eingestellt" (51, S. 21). Hierzu ist jedoch zu sagen, daß die beiden Autoren nur den Einfluß von Überstunden auf die Schlafdauer prüften und von daher die zitierte Verallgemeinerung wagten. In anderen Untersuchungen, in denen die Schlafdauer von berufstätigen Jugendlichen ermittelt wurde, treten zwar immer starke Unterschiede zutage; diese werden jedoch mit dem Alter (107, S. 270; 4, S. 42 und 199), mit der regionalen Herkunft oder mit freizeitimmanenten Variablen (107, S. 270 f) in Zusammenhang gebracht, nicht jedoch mit Variablen aus der Berufssphäre, wenn man von der Bemerkung bei Arlt und Wilms absieht, daß ständige Überstunden die Schlafdauer beeinträchtigen, was jedoch nicht belegt wird (4, S. 42)..

Sehr interessant ist deshalb die Tatsache, daß in der vorliegenden Untersuchung zwischen einigen Berufsgruppen erhebliche Unterschiede in der Schlafdauer festgestellt werden konnten, wie die umstehende Tabelle zeigt. (Tab. 11).

Tab. 11: Berufszugehörigkeit und Schlafdauer

	Ba ¹	Ko	Ind	Kfz	Sch	Ga
8 1/2 Stunden und mehr	5 (23%)	24	33	39	35	61
7 3/4 - 8 1/4	6 (27%)	27	33	24	39	25
7 1/2 Stunden und weniger	11 (50%)	43	33	35	26	10
ohne Angaben	0	6	0	3	0	4
	n = 22 (Rohwerte)	100% (n=49)	100% (n=56)	100% (n=106)	100% (n=46)	100% (n=49)

Es wird klar ersichtlich, daß sich die Berufe mit normaler Arbeitszeit- und Freizeitlage bezüglich Schlafdauer nur unwesentlich voneinander unterscheiden; Backer und Konditoren hingegen schlafen deutlich weniger, während bei den Lehrlingen des Gaststättengewerbes mit weitem Abstand die längsten Schlafzeiten zu verzeichnen sind. Diese bemerkenswerte Tatsache läßt sich auch noch durch die Darstellungsform des arithmetischen Mittels veranschaulichen:

Tab. 12: Berufszugehörigkeit und durchschnittliche Schlafdauer

	Ba ¹	Ko	Ind	Kfz	Sch	Ga
Stunden	7.22	7.34	7.59	8.01	8.05	8.43

¹ inclusive Nachmittagsschlaf

Worauf deuten derartige Unterschiede in der Dauer des Schlafes bei den einzelnen Berufen hin? Zunächst kann eine negative Schlussfolgerung gezogen werden: Wenn die durchschnittliche Schlafdauer bei Berufen mit unterschiedlicher Arbeitszeit- und Freizeitlage nicht dieselbe ist, dann kann auch die Beendigung der Abendfreizeit nicht streng vom Zeitpunkt des Arbeitsbeginns bzw. des Aufstehens des folgenden Tages determiniert werden.

Exakter läßt sich das Ergebnis folgendermaßen ausdrücken: Je später laut Uhrzeit die Abendfreizeit beendet wird (Gaststättengewerbe), desto früher ist dies eigentlich, verglichen mit der Aufstehzeit des nächsten Tages, und je früher laut Uhrzeit die Abendfreizeit beendet wird (Backer), desto später ist dies, gemessen an der Aufstehzeit des nächsten Tages. Damit ist der Sachverhalt genau beschrieben, aber noch nicht erklärt. Die zu beantwortende Frage lautet konkret: Warum gehen Backer und Konditoren - chronologisch sind sie die ersten - verhältnismäßig spät schlafen und warum gehen Köche und Kellerer - chronologisch sind sie die letzten - verhältnismäßig früh schlafen?

An früherer Stelle wurde bereits ausführlich darzulegen versucht, in welcher Weise Angehörige von Berufen mit abweichender Arbeitszeit- und Freizeitlage bezüglich des Verfügungswertes ihrer Freizeit benachteiligt sein können. Diese Tatsache berechtigt zu der Annahme, daß berufliche Frühaufsteher sehr leicht der Versuchung erliegen, ihre Abendfreizeit auf Kosten der Schlafenszeit zu überziehen, um wenigstens teilweise an jenem Freizeitangebot partizipieren zu können, welches in eine Zeit fällt, die eigentlich bereits ihre Schlafenszeit sein müßte. Die beruflichen Spätaufsteher des Gaststättengewerbes dagegen beenden ihre Arbeit zu einer Zeit, zu der es für die Durchführung zahlreicher Freizeitprojekte bereits viel zu spät geworden ist. Daher schließen sie sich dem allgemeinen Freizeitrythmus an und beenden ihre Freizeit zum Teil gleichzeitig mit ihren Altersgenossen aus anderen Berufen oder zumindest nicht sehr viel später. Da in diesem Berufe die Arbeit am nächsten Morgen aber erst sehr spät beginnt, kommen diese Jugendlichen auf ein Höchstmaß an Schlafdauer.

Somit gibt es verlässliche Anzeichen dafür, daß die zeitli-

chen Gegebenheiten der Berufsarbeit die zeitlichen Verhältnisse der Freizeit nicht streng determinieren, sondern daß vielmehr die Freizeit eine gewisse Eigengesetzlichkeit entfaltet. Diese Eigengesetzlichkeit findet ihre Begründung darin, was als die "Attraktivität der normalen Freizeitlage" bezeichnet werden soll; diese in der Attraktivität der normalen Freizeitlage begründete Eigengesetzlichkeit der Freizeit tritt sichtbar in Erscheinung, wenn man die Länge der Schlafenszeit untersucht.

Im Falle der Frühaufsteher (Bäcker, Konditoren) entwickelt sich ein Kräftespiel zwischen dem klar bestimmten Zeitpunkt des Aufstehens (bzw. dem des Arbeitsbeginns) und der Attraktivität der normalen Freizeitlage des Vorabends, welches häufig zugunsten der Freizeit und auf Kosten der Schlafenszeit entschieden wird; der Betroffene gerät in Konflikt mit der Schlafenszeit. Die Angehörigen des Gaststättengewerbes hingegen kommen unvermeidbar durch ihren Beruf um die attraktive Normalfreizeit, ohne daß sich daran etwas ändern läßt. Gewissermaßen resignierend verzichten sie auf eine relativ wenig attraktive Spätfreizeit, die sie sich leisten könnten, zugunsten der Schlafenszeit, welche damit maximal lang wird.

Das bisher Gesagte läßt sich in folgender Formel zusammenfassen: Die Eigengesetzlichkeit der attraktiven Normalfreizeit verhindert, daß berufliche Frühaufsteher in angemessener Weise früher zu Bett gehen; sie bewirkt, daß diese kürzer schlafen als berufliche Spätaufsteher. Diese These ist neu; sie widerlegt den Satz von Graf und Rutenfranz, wonach die Schlafdauer als Produkt des individuellen Bedürfnisses anzusehen ist und von äußeren Umständen weitgehend unbeeinflußt bleibt (51, S.21). Da es in anderen Untersuchungen keine Hinweise gibt, die als Beleg dienen könnten, muß die vorliegende These so gut wie möglich abgesichert werden, was auf folgende Weise geschehen soll:

- a) Wenn von einer Gesetzmäßigkeit gesprochen werden soll, müssen zuerst die Signifikanz und der Grad des genannten Zusammenhanges geprüft werden. Dazu lassen sich die χ^2 -Methode und der Kontingenzkoeffizient C heranziehen. Jede der beiden sich gegenüberstehenden Variablen (Aufstehzeit und Schlafdauer) wird ohne Rücksicht auf Berufszugehörigkeit in 4 Klassen unterteilt. Durch Korrelation

ergibt sich folglich eine 16-Felder-Tafel, aus der χ^2 und C errechnet werden können.

- b) Wenn es sich um eine allgemeingültige Regelmäßigkeit handeln soll, dann darf der aufgezeigte Zusammenhang nicht nur bei einer Gesamtstichprobe ersichtlich werden, in der sich Berufsgruppen mit sehr extremen Arbeitszeitverhältnissen befinden. Der Zusammenhang muß dann auch innerhalb von Berufen mit normaler Arbeitszeit- und Freizeitlage gelten. Dabei empfiehlt sich wiederum das soeben beschriebene Verfahren. Um für diesen Zweck eine möglichst große Teilstichprobe zu erhalten, wurden die Kfz-Lehrlinge ausgewählt und die beiden Kfz-Klassen aus der Voruntersuchung mit hinzugezogen ($n = 152$).

zu a)

Der Zusammenhang zwischen frühem Aufstehen und kurzer Schlafdauer bzw. zwischen spätem Aufstehen und langer Schlafdauer bei den Individuen der Gesamtstichprobe ist hochsignifikant:

$$\chi^2 = 122 > \chi^2_{\alpha=0,001; f=15} = 37,7$$

Der korrigierte Kontingenzkoeffizient C_{kor}^2 ist außerordentlich groß und liegt bei 0,62.

zu b)

Auch für eine einzelne Berufsgruppe mit normaler Arbeitszeit- und Freizeitlage, nämlich die der Kfz-Lehrlinge, wird der Zusammenhang zwischen früherem Aufstehen und kurzer Schlafdauer bzw. zwischen späterem Aufstehen und langer Schlafdauer hochsignifikant bestätigt:

$$\chi^2 = 87 > \chi^2_{\alpha=0,001; f=15} = 37,7$$

$$C_{\text{kor}}^2 = 0,69$$

Es ist somit mehrfach belegt worden, daß frühes Aufstehen die Schlafdauer beeinträchtigt und spätes Aufstehen die Schlafdauer fördert. Dies gilt sowohl bei extremen Arbeitszeitverhältnissen als auch dann, wenn die unterschiedlichen Aufstehzeiten nur relativ geringfügig voneinander abweichen, wie dies innerhalb eines Berufes mit normaler Arbeitszeitlage der Fall ist.

Nun muß noch einmal etwas weiter ausgeholt und auf bereits Gesagtes zurückgegriffen werden. Es wurde gezeigt, daß bei extrem unterschiedlicher Arbeitszeitlage vor der hier aufgezeigten Gesetzmäßigkeit zunächst erst die Gesetzmäßigkeit des Ausgleichs - wenn auch eines nur schwerfälligen Ausgleichs - herrscht. Gemeint ist jene Trivialität: extreme Frühaufsteher gehen auch etwas früher und extreme Spätaufsteher gehen auch etwas später zu Bett (vgl. S.105f). Diese Gesetzmäßigkeit - das soll hier nachgeholt werden - ist natürlich ebenfalls hochsignifikant, wenn man sie durch die χ^2 -Methode und den Kontingenzkoeffizienten C veranschaulicht, indem man die Variablen "Aufstehzeit" und "Schlafengehenszeit" für die extremreiche Gesamtstichprobe kombiniert:

$$\chi^2 = 137 > \chi^2_{\alpha=0,001; f=15} = 37,7$$

$$C_{\text{korrr}} = 0,65$$

Es stellt sich nun aber doch die Frage, ob ein derartiger ruckwirkender Ausgleich auf den Zeitpunkt des Schlafengehens auch innerhalb einer Berufsgruppe mit normaler Arbeitszeitlage stattfindet, in der sich die Unterschiede bezüglich Aufstehzeit in gewissen Grenzen halten. Dazu wird wieder die Berufsgruppe der Kfz-Lehrlinge herausgegriffen ($n = 152$). Interessanterweise kann man nun feststellen, daß in einem solchen Fall ein Zusammenhang zwischen frühem bzw. spätem Aufstehen und frühem bzw. spätem Zubettgehen so gut wie nicht besteht; die einfache Signifikanzgrenze wird bei weitem nicht erreicht:

$$\chi^2 = 5,04 < \chi^2_{\alpha=0,05; f=15} = 25$$

(Die Berechnung des Kontingenzkoeffizienten wird dadurch sinnlos!) Das Nichtstattfinden eines Ausgleichs bei kleineren Unterschieden im Zeitpunkt des Aufstehens, wie sie innerhalb einer Berufsgruppe mit normaler Arbeitszeitlage vorkommen, weist nun wiederum darauf hin, daß solche Unterschiede nur auf das Konto der Schlafdauer gehen können bzw. daß eine Beeinträchtigung der attraktiven Normalfreizeit innerhalb kleinerer Grenzen umgangen wird. Somit gilt: Ein rückwirkend ausgleichender Einfluß auf die Beendigung der Abendfreizeit findet, wenn auch nicht in ausreichendem Maße, nur bei extrem früher (Backer, Konditoren) oder extrem später (Gaststättengewerbe) Lage der

Aufstehzeit statt. Die Attraktivität der Normalfreizeit bewirkt vielmehr, daß bereits relativ geringfügig frühes bzw. spätes Aufstehen die Schlafdauer beeinträchtigt bzw. fördert. Es wird eher eine Beschneidung der Schlafdauer in Kauf genommen als eine Beschneidung der effektiven und attraktiven Abendfreizeit.

8. Der Einfluß der Schlafengehenszeit auf die Schlafdauer

Wenn im vorigen Abschnitt versucht worden ist, allgemeingültige Sätze aufzustellen, mit deren Hilfe vom Zeitpunkt des Aufstehens auf die Schlafdauer geschlossen werden kann, so ist die Frage naheliegend, ob auch der unterschiedliche Zeitpunkt des Schlafengehens als Indikator für die Länge der Schlafdauer angesehen werden darf. Die Beantwortung dieser Frage erweist sich als kompliziert. Auf Grund der bisherigen Ergebnisse (vgl. Tab. 11 und 12) läßt sich zunächst sagen: Je früher im Sinne der Uhrzeit die durchschnittliche Schlafengehenszeit einer Berufsgruppe liegt, deszo kürzer fällt ihre Schlafdauer aus und umgekehrt. Diese Gesetzmäßigkeit ist an den Durchschnittswerten der verschiedenen Berufsgruppen leicht abzulesen. Eine Möglichkeit zur Verallgemeinerung ist hier jedoch keineswegs gegeben, denn verständlicherweise befinden sich nicht alle Jugendlichen, die spät zu Bett gehen - und dies ist der allergrößte Teil der Gesamtjugend und auch unserer Gesamtstichprobe - in der glücklichen Lage der Lehrlinge des Gaststättengewerbes, die am nächsten Morgen ausschlafen können. Umgekehrt befinden sich ebenfalls nur sehr wenige Jugendliche in der unglücklichen Lage, daß ihre Aufstehzeit so extrem früh liegt wie die der Bäcker und einiger Konditoren. Frühes bzw. spätes Schlafengehen im Sinne des Uhrzeigers bedeutet also nur in diesen Ausnahmefällen kurze bzw. lange Schlafdauer. Bei Berufen mit normaler Arbeitszeitlage tritt gerade das Gegenteil ein. Diese Jugendlichen gehen auch nicht aus beruflichen Gründen später oder früher zu Bett, sondern deshalb, weil sie ihre Freizeit überziehen bzw. nicht überziehen, wozu sie durch bestimmte Freizeitinteressen veranlaßt werden. Solche Jugendliche mit normaler Arbeitszeitlage, die

spät zu Bett gehen, schlafen daher wesentlich kürzer als diejenigen, die früh zu Bett gehen. Dieser Satz kann Allgemeingültigkeit beanspruchen, und die umgekehrte Lage im Gaststättengewerbe bzw. bei den Bäckern und Konditoren erweist sich verständlicherweise als Sonderfall. Prüft man den Zusammenhang innerhalb einer Berufsgruppe, nämlich der der Kfz-Lehrlinge, so erweist sich die Abhängigkeit der kurzen bzw. langen Schlafdauer vom späten bzw. frühen Zeitpunkt des Schlafengehens als hochsignifikant:

$$r^2 = 102 > r^2_{a=0,001; f=15} = 37,7$$

$$C_{\text{korr}} = 0,73$$

Dieser Zusammenhang ist außerordentlich stark. Was nun im einzelnen den Lehrling in seiner Freizeit veranlaßt, diese auf Kosten des Schlafes zu überziehen, wird im Laufe der nächsten Kapitel gezeigt werden können.

Vom Standpunkt des Pädagogen aus kommt in diesem Zusammenhang wohl der Tatsache die größte Bedeutung zu, daß in Berufen mit abweichender Freizeitlage, vor allem aber dann, wenn der Beruf frühes Aufstehen erforderlich macht, z.B. auch wenn der Berufsarbeit ein langer Weg zur Arbeit vorausgeht, die zeitliche Einteilung der Freizeit zu einem nur schwer lösbaren Problem wird. Hier verleitet die Attraktivität der Normalfreizeit zu einer Vernachlässigung der Erholungs- oder Regenerationsfunktion der Teilfreizeit "Nachtschlaf". Zweierlei wird in diesem Falle notwendig sein: Erstens wird man sich durch gezielte Angebote der diesbezüglich gefährdeten Jugendlichen besonders annehmen müssen, damit auch sie ihre Freizeit attraktiver gestalten können (vgl. S.116f). Zweitens wird man die berufsbedingten Frühaufsteher über die physische und psychische Bedeutung eines ausreichenden Nachtschlafes aufklären müssen, da wegen der Notwendigkeit ausreichenden Schlafes von ihnen verlangt wird, die Freizeit trotz aller Verlockungen der attraktiven Normalfreizeit rechtzeitig zu beenden. Wenn früher das Erholungsproblem eine soziale Frage war, die im Mittelpunkt der Emanzipationsbestrebungen des Arbeiters von unzumutbarer zeitlicher Arbeitsbelastung stand, so zeigt es sich gegenwärtig auch von einer ganz anderen Seite. Die Freizeit, ursprünglich u.a. um einer ausreichenden Erholung

willen erkämpft, beginnt zuweilen selbst zu einer Bedrohung der Erholung zu werden. In dieser Hinsicht wird sich der Mensch auch von den Eigengesetzlichkeiten der Freizeit geradezu emanzipieren müssen. Somit wird "die Frage nach der gesundheitserzieherischen Bedeutung einer pädagogischen Hilfe zu erholungsgerechtem Freizeitverhalten" (19, S. 18) für die Freizeitpädagogik bedeutsam, weil die Konflikte, in die mancher Lehrling durch die Überschneidung von arbeitsgebundener Zeit und attraktiver Normalfreizeit gerät, durch gesundheitserzieherische Aufklärung von ihm selbst leichter und entschiedener gelöst werden können.

Damit ist das erste Kapitel abgeschlossen. Das Theorem der Abhängigkeit der Freizeit-sphäre von der Berufssphäre wurde in vieler Hinsicht belegt. Aber auch in der Freizeit-sphäre wurde eine gewisse Eigengesetzlichkeit festgestellt, die sich zuweilen beachtlich auf die Dauer des Schlafes auswirkt.

Z u s a m m e n f a s s u n g

1. Der Tageslauf der Kfz-Lehrlinge, Schriftsetzer und Industriekaufleute weist nahezu gleichbleibende Merkmale auf, während bei den übrigen der untersuchten Berufsgruppen beachtenswerte Besonderheiten zu verzeichnen sind.

Zur Arbeitsdauer und Freizeitdauer

2. Die durchschnittliche Arbeitszeit der Normalgruppe (Kfz-Lehrlinge, Schriftsetzer und Industriekaufleute) liegt nur unerheblich über der achtstündigen Tagesnorm. Abweichungen vom Durchschnitt kommen zwar vor (Überstundenzeiten), sie sind aber verhältnismäßig gering.
3. Derartige Abweichungen werden hier von der Zwischenzeit ausgeglichen, welche auf die Arbeitszeit folgt und durchschnittlich 2 Stunden beträgt.
4. Die Dauer der echten Freizeit wird daher in den genannten Berufen von den relativ kurzen Überstundenzeiten nicht beeinflusst. Die Dauer der effektiven Freizeit streut gering und liegt für 60 % dieser Lehrlinge bei 3 bis 4 Stunden.
5. Beim Bäckerei-, Konditoren- und Gaststättengewerbe sind dagegen erheblich längere Arbeitszeiten festzustellen. Die Hauptgründe hierfür liegen vermutlich in der extrem abweichenden Arbeitszeitlage, in der sehr uneinheitlich geregelten Arbeitszeitlage innerhalb eines jeden dieser Berufe (starke Streuung beim Arbeitsbeginn und -schluß), vor allem aber in der engen außerberuflichen Gebundenheit dieser Lehrlinge an den Arbeitgeber (Wohnung, Verpflegung), Gründe, die eine angemessene Kontrolle der Arbeitsbedingungen von außen her erschweren und zur mißbräuchlichen Ausnutzung der Jugendlichen verleiten.
6. Längere Überstundenzeiten, wie sie in diesen Berufen häufig anzutreffen sind, beeinträchtigen stark die Dauer der Freizeit.

7. Trotzdem haben die Bäcker, Konditoren und Lehrlinge des Gaststättengewerbes eine längere echte Abendfreizeit als die Lehrlinge der Normalgruppe, weil hier die Zwischenzeiten außerordentlich kurz ausfallen und die beiden erstgenannten Berufe ihre Abendfreizeit auf Kosten der Schlafenszeit überziehen.

Zur Arbeitszeitlage und Freizeitlage

8. Auch die Arbeitszeitlage weist bei den Kfz-Lehrlingen, Schriftsetzern und Industriekaufleuten einen hohen Konformitätsgrad auf. Die Arbeit beginnt für 98 % dieser Lehrlinge zwischen 7.00 und 8.00 Uhr und endet für 94 % zwischen 16.00 und 17.30 Uhr. Die Arbeitszeitlage darf daher hier als verhältnismäßig einheitlich geregelt angesehen werden.
9. Nach rund zweistündiger Zwischenzeit folgt die effektive Freizeit, welche für 62 % zwischen 18.30 und 19.30 Uhr beginnt und für 77 % zwischen 22.00 und 23.00 Uhr endet. Gemäß der Arbeitszeitlage streut auch die Freizeitlage nur sehr gering.
10. Die Arbeitszeit- und Freizeitlage dieser Berufe wird als normal bezeichnet, weil die meisten Berufe unserer Gesellschaft in etwa unter denselben zeitlichen Voraussetzungen arbeiten bzw. ihre Freizeit verbringen. Man kann von einer besonderen Reichhaltigkeit oder "Attraktivität der normalen Freizeitlage" sprechen, weil sich ein großer Teil des Freizeitangebotes an der normalen Freizeitlage orientiert.
11. Die Arbeitszeitlage der Bäcker, Konditoren und Lehrlinge des Gaststättengewerbes weicht von der normalen Arbeitszeitlage sehr stark ab. Bei letzteren wird die Arbeitszeit außerdem durch eine kurze Nachmittagsfreizeit unterbrochen. Im Gegensatz zur Normalgruppe sind hier auch die Streuungen beim Arbeitsbeginn und Arbeitsende innerhalb ein und desselben Berufes sehr breit. Dies bedeutet, daß die Arbeitszeitlage auch innerhalb eines Berufes sehr uneinheitlich geregelt ist.

12. Diese Gegebenheiten bestimmen die Freizeitlage. Die effektive Freizeit liegt bei den Backern und einem Teil der Konditoren lang vor der attraktiven Normalfreizeit und endet bereits am frühen Abend. Die Lehrlinge des Gaststättengewerbes hingegen beenden ihre Arbeit erst, wenn sich auch schon die attraktive Normalfreizeit ihrem Ende zuneigt; die Nachmittagsfreizeit liegt ebenfalls außerhalb der Normalfreizeit. Diese Jugendlichen können vom Freizeitangebot nicht in gleicher Weise Gebrauch machen wie ihre Altersgenossen aus Berufen mit normaler Freizeitlage. Von dieser Benachteiligung sind natürlich in Wirklichkeit weit mehr Berufe betroffen, als die in dieser Untersuchung exemplarisch angeführten.
13. Die Freizeitlage wird nicht nur von der Arbeitszeitlage desselben Tages, sondern auch von der Arbeitszeitlage des darauffolgenden Tages bestimmt, weil der Zeitpunkt des Schlafengehens mit Rücksicht auf den Zeitpunkt des Arbeitsbeginns bzw. den des Aufstehens gewählt werden muß.
14. Diese These bedarf jedoch einer bedeutenden Modifikation. Das Ende der Abendfreizeit wird nämlich vom Zeitpunkt des Aufstehens des folgenden Tages nicht streng determiniert, worauf bereits die unterschiedlich lange Schlafdauer bei den verschiedenen Berufsgruppen hinweist. Innerhalb der unter Punkt 13 ausgedruckten Gesetzmäßigkeit kommt es vielmehr zu einer Eigengesetzlichkeit der Freizeit. Die "Attraktivität der normalen Freizeitlage" bewirkt, daß diejenigen Lehrlinge, welche verhältnismäßig früh aufstehen müssen, nicht etwa entsprechend früher zu Bett gehen, sondern gewöhnlich ihre Freizeit überziehen. Zwischen frühem Aufstehen und kurzer Schlafdauer bzw. spätem Aufstehen und langer Schlafdauer besteht ein hoch signifikanter Zusammenhang. Dies gilt immer, sowohl innerhalb einer einzigen Berufsgruppe, als auch beim Vergleich verschiedener Berufsgruppen mit unterschiedlicher Arbeitszeitlage. Somit kann vom Zeitpunkt des Aufstehens oder dem des Arbeitsbeginns generell mit großer Sicherheit auf die Schlafdauer geschlossen werden. Die Feststellung dieser Regelmäßigkeit gehört zu den bemerkenswertesten Ergebnissen dieser Untersuchung.

15. Bei Berufen mit normaler Arbeitszeitlage kann auch vom Zeitpunkt des Schlafengehens auf die Schlafdauer geschlossen werden. Zwischen spätem Schlafengehen und kurzer Schlafdauer bzw. frühem Schlafengehen und langer Schlafdauer besteht ein hochsignifikanter Zusammenhang, weil hier spätes Schlafengehen einem unangemessenen Überziehen der Abendfreizeit gleichkommt und nicht durch eine entsprechend späte Aufstehzeit ausgeglichen werden kann.

2. K a p i t e l

U n t e r s u c h u n g e n z u r G r u n d k a t e g o -
r i e d e s F r e i z e i t r a u m e s

I. Freizeit zu Hause - Freizeit außer Hause

Nach seiner Tagesarbeit und nach Einnahme der Abendmahlzeit steht der Lehrling hinsichtlich der Wahl des Freizeitraumes vor der Alternative, die verbleibenden freien Stunden des Tages entweder zu Hause oder außer Hause zu verbringen. In welchem Ausmaß er sich für das eine oder andere entscheidet, ist besonders im Zusammenhang mit der von Blücher neuerdings aufgestellten These von der "Freizeitgesellschaftsfamilie" bedeutsam, die im 4. Kapitel noch ausführlich zu diskutieren sein wird. Es muß aber schon hier darauf aufmerksam gemacht werden, daß zu unterscheiden ist, ob die Freizeit nur "zu Hause" oder auch "mit der Familie" verbracht wird.

Zunächst soll in Erfahrung gebracht werden, wie häufig der Lehrling seine Abendsfreizeit zu Hause verbringt. Die Ergebnisse lassen bereits eine erste Stellungnahme zu Blücher zu, der behauptet: "Der junge Mensch verbringt seine Freizeit in allererster Linie innerhalb des Familienrahmens. Die vielerlei außerfamiliären Möglichkeiten erreichen zusammengefaßt kaum den zeitlichen Umfang familiärer Freizeitaktivitäten" (15, S. 117).

An die Frage nach der Häufigkeit der zu Hause verbrachten Abende läßt sich eine zweite Frage anknüpfen; sie lautet: Ist gegenwärtig auf Grund des bedeutsamen Einflusses, den das Fernsehen auf die Freizeit ausübt, ein Trend in Richtung auf eine immer häufiger zu Hause verbrachte Freizeit konstatierbar? Hierzu bietet sich eine vorzügliche Vergleichsmöglichkeit mit den Ergebnissen Rosenmayrs an; zur Zeit seiner Erhebungen spielte in Österreich, wie mehrfach erwähnt, das Fernsehen für die Freizeit der Lehrlinge noch keine Rolle. Wenn die Ausgeh Häufigkeit vom Fernsehen abhängig wäre, müßte sich bei vergleichbarer Stichprobenauswahl gegenwärtig eine geringere Ausgeh Häufigkeit abzeichnen als bei Rosenmayr. Um die Vergleichbarkeit der beiden Samples noch zu verbessern, sollen aus der Arbeit Rosenmayrs nur die Lehrlinge der Großstadt Wien (107, S. 282) und aus der eigenen Arbeit nur die Lehrlinge der Normalgruppe herausgegriffen und einander gegenübergestellt werden.

Tab. 13: Häufigkeit des Ausgehens pro Woche

	Würzburg 1968	Wien 1959
0 mal	5	6
1 - 2 mal	37	38
3 - 5 mal	36	40
6 - 7 mal	22	10
ohne Angaben	1	6
	100% (n=188)	100% (n=392)

Betrachtet man die Verteilung der Angaben über die zu Hause verbrachte Abendfreizeit und versucht, die angegebenen Werte zu mitteln, wobei sich ein Durchschnitt von 3 außer Haus verbrachten Abenden pro Woche ergibt, so könnte man zunächst Blüchers Ansicht zustimmen, wonach die außerfamiliären Freizeitmöglichkeiten die familiären Freizeitaktivitäten quantitativ kaum erreichen. Es muß aber hervorgehoben werden, daß von den erhaltenen Angaben über die Ausgehhäufigkeit noch gar nicht auf die "familiären", sondern nur auf die "innerhäuslichen" Aktivitäten geschlossen werden kann. Auf diese Differenzierung muß an späterer Stelle noch ausführlich eingegangen werden (vgl. S.216f).

Interessant und bedeutsam für den im 4. Kapitel zu besprechenden Zusammenhang ist die Tatsache, daß die Häufigkeit des abendlichen Ausgehens durch das Fernsehen keineswegs abgenommen hat, wie ein Vergleich der eigenen Ergebnisse mit denen Rosenmayrs in Tab. 13 eindeutig belegt; die Werte in Zeile 4 lassen eher eine Zunahme vermuten. Wie noch zu zeigen sein wird, bedeutet diese Konstanz der Ergebnisse natürlich nicht, daß Lehrlinge kaum fernsehen (vgl. S. 57 ff). Es muß aber angenommen werden, daß einer Freizeit außer Haus immer noch die gleiche Bedeutung zukommt wie früher, während sich Veränderungen zugunsten des Fernsehens im wesentlichen nur innerhalb der häuslichen Freizeitaktivitäten ergeben haben dürften. Im ganzen gesehen ist also die Freizeit zu Hause in den letzten Jahren quantitativ nicht bedeutsamer geworden.

II. Beruf und Ausgehhäufigkeit

Die Frage, ob bezüglich der Häufigkeit der zu Hause bzw. außer Hause verbrachten Abendfreizeit berufsspezifische Differenzen vorliegen, kann bejaht werden. Derartige Unterschiede lassen sich feststellen, und zwar bezeichnenderweise wiederum zwischen Berufen mit normaler und Berufen mit abweichender Arbeitszeitlege, wie die folgende Tabelle zeigt.

Tab. 14 : Ausgehhäufigkeit und Berufszugehörigkeit

	Bä	Ko	Normalgr.	Ga
ich bleibe eigentlich immer im Hause	6	16	5	10
gehe an 1 od. 2 Abenden weg	11	16	37	45
gehe an 3, 4 od. 5 Abenden weg	1	29	36	33
gehe praktisch jeden Abend weg	4	39	22	12
ohne Angaben	0	0	1	0
	n=22 (Rohwerte)	100% (n=49)	100% (n=188)	100% (n=49)

Die Konditoren fallen insofern besonders auf, als bei ihnen beide Extrempositionen stark besetzt sind. Dies erklärt sich daraus, daß sie, wie mehrfach erwähnt, zu einem Teil unter zeitlichen Bedingungen arbeiten wie die Bäcker, zum anderen Teil aber der Normalgruppe angehören. Die Ergebnisse werden deutlicher, wenn man die Berufe in zwei Gruppen zusammenfaßt und auch aus den vier Antwortmöglichkeiten eine Dichotomie bildet; die Gruppe der Konditoren wird dabei ausgeklammert, da sie die bestehenden Unterschiede verwischen würde.

Tab. 15 : Ausgehhäufigkeit und Berufszugehörigkeit

	normale Arbeitszeitlege	abweichende Arbeitszeitlege
Ausgehen an 0 - 2 Abenden	42	62
Ausgehen an 3 - 7 Abenden	58	38
	100% (n=187)	100% (n=71)

Operiert man mit den Rohwerten von Tab. 15 so erweist sich der aufgezeigte positive Zusammenhang zwischen normaler Arbeitszeitlege und häufigerem Ausgehen als signifikant:

$$\chi^2 = 7,79 > \chi^2_{\alpha=0,05;f=1} = 3,84$$

$$C_{\text{kor}} = 0,24$$

Dieser Zusammenhang ist auf Grund der Ausführungen im ersten Kapitel verhältnismäßig leicht zu erklären: Die Abendfreizeit der Bäcker muß sehr früh beendet werden. Abendliches Ausgehen erfordert in jedem Fall einen gewissen Aufwand an Zeit und lohnt sich deshalb für sie nicht. Es müßte stets vorzeitig wieder abgebrochen werden, wenn nicht die häufig ohnedies eingeschränkte Schlafdauer auf ein unerträgliches Maß verkürzt werden sollte. Die Lehrlinge des Gaststättengewerbes hingegen gehen, verglichen mit den Lehrlingen der Normalgruppe, deshalb seltener aus, weil es zu dem späten Zeitpunkt, zu dem sie erst die Möglichkeit dazu erhalten, nicht mehr in dem selben Maße reizvoll ist wie am Abend, wenn die meisten anderen Gleichaltrigen mit ihrer Freizeit beginnen. Sie kämen zu vielen Dingen ganz einfach zu spät. Außerdem wäre wahrscheinlich auch bei ihnen die für ein Ausgehen benötigte Abendfreizeit zu kurz. Abendliches Ausgehen macht eine angemessene Freizeitdauer und eine günstige Freizeitlage erforderlich, und nur der Normalgruppe steht beides gleichzeitig zur Verfügung. Die Tatsache, daß die Lehrlinge der Normalgruppe ihre Abendfreizeit häufiger außer Haus verbringen als die Angehörigen der Extremgruppen, bestätigt erneut die These von der größeren Atraktivität der normalen Freizeitlage.

Neben der Freizeitlage könnte man im Berufsverdienst einen weiteren, die Häufigkeit des Ausgehens bestimmenden Faktor vermuten. Wer mehr verdient, kann mehr ausgeben, und diese Tatsache könnte der Anlaß für häufigeres Ausgehen sein. Dies ist jedoch bei Lehrlingen nicht der Fall; der Zusammenhang erweist sich als gering und nichtsignifikant:

$$\chi^2 = 2,52 < \chi^2_{\alpha=0,05;f=3} = 7,81$$

Der Grund dafür dürfte sein, daß die allgemeine finanzielle Lage des Lehrlings nicht allein von seinen beruflichen Einkünften bestimmt wird. Auf diese Thematik wird im Kapitel über das Konsumverhalten der Lehrlinge genauer eingegangen werden (vgl. S.271).

Eine weitere Frage, die sich auf das Verhältnis zwischen Beruf und Ausgehhäufigkeit bezieht, lautet: Gehen Lehrlinge, die mit ihrem Berufe unzufrieden sind, häufiger aus als berufszufriedene? Zeichnet sich hier die Kompensation einer im Berufsbereich mißglückten Selbstbestätigung ab? Aber auch für diesen möglichen Zusammenhang ergibt sich keine statistische Bestätigung:

$$\chi^2 = 2,87 < \chi^2_{\alpha=0,05; f=3} = 7,81$$

Zusammenfassend kann man also sagen, daß die Häufigkeit des Ausgehens von der Dimension "Beruf" offensichtlich nur in einer Hinsicht beeinflußt wird, und zwar über eine extrem abweichende Lage und Dauer der Abendfreizeit, Variablen also, die in direkter Abhängigkeit zu den zeitlichen Bedingungen der Berufsarbeit stehen.

III. Ausgehen und Länge der Abendfreizeit

Es ist zu prüfen, ob sich die Länge der verfügbaren Abendfreizeit auf das Ausgehen auswirkt oder ob umgekehrt das Ausgehen möglicherweise eine Verlängerung der Abendfreizeit verursacht. Dabei soll nun nicht mehr von der Gesamtstichprobe ausgegangen werden, weil die Extremgruppen das Ergebnis verfälschen würden. Bereits im vorigen Abschnitt wurde ja eindeutig geklärt, daß beispielsweise die Lehrlinge des Gaststättengewerbes auf Grund ihrer sehr abweichenden Arbeitszeitlage und der damit verbundenen kurzen Abendfreizeit seltener ausgehen als die Lehrlinge der Normalgruppe (vgl. S. 133). Die gestellte Frage bezieht sich nun auf ganz normale Verhältnisse, wie sie z.B. bei den Kfz-Lehrlingen vorliegen.

Gibt es also innerhalb der Berufsgruppe der Kfz-Lehrlinge einen Zusammenhang zwischen der Länge der am Abend zur Verfügung stehenden Freizeit und der Häufigkeit des Ausgehens? Der Zusammenhang zwischen langer Abendfreizeit und häufigerem Ausgehen bzw. kurzer Abendfreizeit und seltenem Ausgehen ist statistisch signifikant:

$$\chi^2 = 8,87 > \chi^2_{\alpha=0,05; f=3} = 7,81$$

$$C_{\text{korr}} = 0,30$$

Als Erklärung hierfür drängt sich zunächst wiederum auf, daß das Verfügenkönnen über eine längere Freizeit in erhöhtem Maße zum Ausgehen animiert. Es ist jedoch anzunehmen, daß der Begründungszusammenhang bei Berufen mit verhältnismäßig normaler Freizeitdauer nicht derselbe ist wie bei den Extremgruppen, sondern daß auch bestimmte dominierende Freizeitinteressen, die nicht zu Hause realisierbar sind, bei ihrer Verwirklichung eine Verlängerung der Freizeit nach sich ziehen.

Auf den letztgenannten Begründungszusammenhang weist bereits Rosenmayr hin, der feststellt, daß häufiges Ausgehen ein späteres Schlafengehen verursacht (107, S. 281 f). Zur Kritik des Autors müßte eigentlich gesagt werden, daß er die zuerst genannte einleuchtende Erklärungsmöglichkeit nicht erwähnt. Geht man aber diesem Problem weiter nach, gelangt man zu dem Schluß, daß Rosenmayrs einseitige Begründung durchaus zu rechtfertigen

ist, sofern man sie nur auf Berufe anwendet, deren abendliche Freizeitdauer sich in einem normalen Spielraum bewegt. In solchen Fällen ist nämlich der Einfluß eines außerhäuslichen Freizeitinteresses auf die Länge der Abendsfreizeit bedeutungsvoller als die umgekehrte Kausalrelation, wonach sich die gegebene Freizeitdauer auf die Ausgehhäufigkeit auswirkt. Dies läßt sich dadurch belegen, daß man den Einfluß des Ausgehens auf das Überziehen der Freizeit zunächst ausschaltet, indem man die Variable "Schlafdauer" konstant hält; (an der Schlafdauer zeichnet sich ja ab, ob die Abendsfreizeit überzogen wird oder nicht; vgl. S. 124 f); man verwendet also für die Kombination von unterschiedlicher Ausgehhäufigkeit und unterschiedlicher Freizeitlänge nur die Angaben von Individuen mit normaler Schlafdauer. Dabei läßt sich nun interessanterweise kein signifikanter Zusammenhang feststellen:

$$\chi^2 = 2,34 < \chi^2_{a=0,05;f=1} = 3,84$$

Bringt man dagegen die unterschiedliche Ausgehhäufigkeit mit der unterschiedlichen Schlafdauer, dem besten Indikator für eine überzogene Freizeit, in Beziehung, so ist der Zusammenhang zwischen häufigem Ausgehen und kurzer Schlafdauer signifikant und ungleich überzeugender:

$$\chi^2 = 7,45 \approx \chi^2_{a=0,05;f=3} = 7,81$$

$$C_{\text{kor}} = 0,28$$

Dies führt zu dem Schluß, daß in Berufen mit normaler Arbeitszeit- und Freizeitlage eine Verlängerung der Abendsfreizeit bzw. eine Verkürzung der Schlafzeit weitgehend von der außer Haus zugebrachten Freizeit verursacht wird, also von einer freizeit-internen Variable. Der umgekehrte Einfluß, der vom zur Verfügung stehenden Freizeitmaß ausgeht und die Häufigkeit des Ausgehens verursacht, spielt bei Berufen mit normaler Freizeitlage nur eine geringe Rolle. Aber nicht das Ausgehen an sich, sondern ganz bestimmte das Ausgehen motivierende Interessen sind für das Überziehen der Abendsfreizeit verantwortlich. Der Frage, um welche Beschäftigungs- und Gesellungsinteressen es sich dabei im einzelnen handelt, soll im 3. und 4. Kapitel weiter nachgegangen werden.

IV. Der Besuch von Jugendfreizeitstätten

Zählungen von Freizeitstättenbesuchern werden zumeist in den entsprechenden Heimen selbst vorgenommen und informieren über das Verhältnis zwischen Frequentierung und Aufnahmekapazität (vgl. z.B. 158, S. 83 ff). Es ist daher aufschlußreich, einmal von außen her eine Messung vorzunehmen, um in Erfahrung zu bringen, welcher Anteil einer Gesamtheit in welchem Ausmaß von der genannten Möglichkeit der Freizeitverbringung Gebrauch macht, oder anders ausgedrückt, welche Bedeutung den Freizeitstätten im Vergleich zu anderen Freizeitangeboten zukommt. Dabei sollen auch die Ergebnisse aus der Erlanger Voruntersuchung vergleichsweise herangezogen werden, damit sichtbar wird, wie unterschiedlich die Zahl der Besucher von Stadt zu Stadt sein kann. Um die Vergleichbarkeit zu gewährleisten, werden aus der Würzburger Stichprobe nur diejenigen Berufsgruppen angeführt, die auch in der Voruntersuchung befragt wurden (Kfz-Mechaniker und Bäcker).

Tab. 16: Besuch von Jugendfreizeitstätten

	Würzburg	Erlangen
ein paarmal in der Woche	4	9
ungefähr 1mal in der Woche	6	22
selten, vielleicht 1mal im Monat	17	35
eigentlich nie	71	34
ohne Angaben	2	0
	100%	100%
	(n=177)	(n=65)

Beginnt man die Tabelle von unten zu lesen, so mag es bedauerlich erscheinen, daß über zwei Drittel der Würzburger Lehrlinge niemals vom angebotenen Raum einer Jugendfreizeitstätte Gebrauch machen; daß dies jedoch in anderen Städten nicht so sein muß, beweist das Erlanger Beispiel, bei dem die relativen Besucherzahlen jeweils mehr als doppelt so hoch liegen wie in Würzburg. Welche Gründe im einzelnen für diesen Unterschied verantwortlich sind, konnte in diesem Rahmen nicht ermittelt werden.

Vermutlich aber ist es die Tatsache, daß man in Erlangen, gemessen an seiner Einwohnerzahl, eine relativ große und aufwendige Jugendfreizeitstätte (Jugendzentrum) bereitgestellt hat mit der selbstverständlichen Hoffnung, daß davon auch in angemessener Weise Gebrauch gemacht wird. Nun gibt es gerade in dieser Stadt Stimmen, die dieses Projekt u.a. deshalb kritisieren, weil seine Kapazität nicht hinreichend ausgenutzt wird; allzu hochgespannten Erwartungen zufolge sollten die angebotenen Möglichkeiten, die sehr viel Geld kosten, stets ganz ausgeschöpft werden. Dem muß man jedoch entgegenhalten, daß eine solche Einrichtung immer nur ein Angebot unter vielen Freizeitangeboten sein kann und auch sein soll. Daß sich aber aufwendige Projekte quantitativ auf die Besucherzahlen (gemessen an einer Gesamtheit) sehr stark auszuwirken vermögen, zeigt der in Tab. 16 dargestellte Städtevergleich.

Die Frage, welche Bedeutung den Jugendfreizeitstätten rein quantitativ im Vergleich zu anderen Freizeitangeboten zukommt, läßt sich nicht eindeutig beantworten, weil die regionalen Unterschiede sehr groß sein können. Das Erlangener Beispiel zeigt jedoch, daß der an einer Gesamtheit gemessene prozentuale Anteil von Besuchern einer Jugendfreizeitstätte den gegenwärtigen Besucheranteil der örtlichen Kinos übertreffen kann; dies trifft jedoch für das Würzburger Beispiel, bei dem die Kinofrequenzierung im Vergleich zu Erlangen annähernd gleich geblieben ist, keineswegs zu (vgl. Tab. 16 und 17).

Tab. 17: Kinobesuch

	Würzburg	Erlangen
ungefähr 2mal in der Woche oder öfter	6	6
ungefähr 1mal in der Woche	23	20
ungefähr 1mal in 14 Tagen	22	26
ungefähr 1mal im Monat oder seltener	49	48
ohne Angaben	0	0
	100%	100%
	(n=177)	(n=65)

Z u s a m m e n f a s s u n g

1. Der Durchschnitt der Lehrlinge verbringt seine Freizeit in etwa ebenso oft zu Hause wie außer Haus. Die Bedeutung der Freizeit außer Hause hat durch die Verbreitung des Fernsehens rein quantitativ nicht abgenommen. Verschiebungen zugunsten der Freizeitaktivität "Fernsehen" müssen sich also vor allem innerhalb der häuslichen Freizeitaktivitäten abgespielt haben.
2. Der Beruf kann insofern die Häufigkeit des Ausgehens beeinflussen, als Lehrlinge aus Berufen mit normaler Arbeitszeit- und Freizeitlage ihre Abendfreizeit häufiger außer Haus verbringen als Lehrlinge mit stark abweichender Arbeitszeit- und Freizeitlage. Diese Tatsache spricht erneut für die größere Attraktivität der normalen Freizeitlage.
3. Der Berufsverdienst des Lehrlings sowie die Zufriedenheit mit seinem Beruf wirken sich auf die Häufigkeit des Ausgehens anscheinend nicht aus.
4. Eine innerhalb eines gewohnten Spielraumes abweichende Dauer der Abendfreizeit, wie man sie beispielsweise in der Berufsgruppe der Kfz-Lehrlinge vorfindet, hat kaum einen Einfluß auf die Häufigkeit des wöchentlichen Ausgehens. Hier verursacht vielmehr umgekehrt das Ausgehen das Überziehen der Abendfreizeit auf Kosten der Schlafenszeit.
5. Der Anteil der Besucher von Jugendfreizeitstätten kann regional außerordentlich stark differieren. Die nach den Besucherzahlen eingeschätzte Bedeutung von Jugendfreizeitstätten kann in günstigen Fällen durchaus größer sein als die gegenwärtige Bedeutung des Kinos.

3. Kapitel

U n t e r s u c h u n g e n z u r G r u n d k a t e -
g o r i e d e r F r e i z e i t v e r h a l t e n s -
w e i s e n u n d F r e i z e i t i n t e r e s s e n

I. Überblick über den Stellenwert von Freizeitverhaltensweisen und Freizeitinteressen

Bevor die einzelnen Freizeitbeschäftigungen ausführlich und gesondert behandelt werden, ist es angezeigt, ihre Bedeutung bzw. ihren Rangplatz im Gesamtbereich der Freizeitmöglichkeiten zu fixieren. Gemäß den ausführlichen Erörterungen im Methodenkapitel (vgl. S. 48 ff) müssen Freizeitverhaltensweisen und Freizeitinteressen streng voneinander unterschieden werden. Zunächst werden Ergebnisse aus früheren Untersuchungen vorgestellt, wobei Blüchers globale Angaben über die Gesamtjugend am Anfang stehen. Später folgen dann die Ergebnisse aus der eigenen Erhebung. Der Rekurs auf Blücher ist wichtig, weil an Hand seiner Ergebnisse über die männliche Gesamtjugend die Notwendigkeit veranschaulicht werden kann, gegenüber dem Verhaltensbereich einerseits und gegenüber dem Interessenbereich andererseits angemessene Fragen zu formulieren.

1. Freizeitverhaltensweisen und Freizeitinteressen in der Literatur

In Blüchers Arbeit von 1956 nannte die männliche Gesamtjugend auf die offene Frage "Womit beschäftigen Sie sich in Ihrer Freizeit?" (14, S. 60) als wichtigste Freizeitbeschäftigungen (14, S. 66):

Sport	43%
Lesen	41%
Spaziergehen, Wandern	24%
Handarbeiten, Basteln	11%
usw.	

Auf die offene Frage "Womit beschäftigen Sie sich am liebsten? Wofür interessieren Sie sich hauptsächlich?" (14, S. 60) wurden als wichtigste Freizeitinteressen genannt (14, S. 66):

Sport	43%
Lesen	28%
Handarbeiten, Basteln	15%
Berufs-, Schulaufgaben	11%
usw.	

Die an der Spitze stehenden Kategorien sind also im Verhaltensbereich und im Interessenbereich nahezu dieselben,

was Blücher selbst bemängelt. Man darf annehmen, daß die Angaben über die Freizeitaktivitäten auf Grund der offenen Fragestellung sehr stark von bewußtseinsdominanten Interessen beeinflusst wurden (vgl. S.48 ff).

Eine bessere Fragestellung bezüglich der tatsächlich ausgeführten Verhaltenspraktiken hat Blücher dann in der Erhebung von 1964 angewendet, in der nach den Beschäftigungen des Vorabends (Werktag) gefragt wurde: "Können Sie bitte angeben, was Sie gestern in der Freizeit getan haben? Nennen Sie bitte alle Tätigkeiten!" (16, S. 158). Dabei wurden wiederum von der männlichen Gesamtjugend folgende Beschäftigungen genannt:

Lektüre	38%
Fernsehen	32%
Haus- und Gartenarbeit	14%
Schulaufgaben, Studium, ...	13%
berufl. Fortbildung	
Radiohören	10%
Besuch, Familienfeier	11%
Hobbys, Spiele	11%
Gaststättenbesuch, Tanz	9%
Sportliche Betätigung	8%
Mahlzeiten	7%
Musikhören, Musizieren	7%
Spaziergang, Stadtbummel	6%
Unterhaltung, Gespräche	6%
Erholung, Schlaf	6%
Kinobesuch	5%
usw.	

Besonders bemerkenswert ist hier, daß gegenüber Blüchers erster Untersuchung der Sport als Aktivität vom 1. auf den 9. Rangplatz zurückfällt. Diese Veränderung läßt sich nur durch die Bezugnahme auf einen konkreten Zeitpunkt, also durch eine exaktere Fragestellung, erklären. Außerdem taucht 1964 als neue und bedeutende Verhaltenskategorie das Fernsehen an 2. Stelle auf. Über die Freizeitinteressen stehen aus dieser Untersuchung leider keine vergleichbaren Ergebnisse zur Verfügung. Greift man aber auf die bei Blücher zitierte EMNID-Erhebung von 1960 zurück, in der die Frage "Womit befassen Sie sich in Ihrer Freizeit am liebsten?" (15, S. 218) gestellt wurde, so finden sich folgende Angaben:

Lektüre	33%
Sport	33%
Geselligkeit, Vergnügen	17%
Hand- und Gartenarbeit	15%
Spazierengehen, Wandern	15%
Kunst, Musik, Wissenschaft . . .	11%
Hobby	9%
Rundfunkhören, Fernsehen	7%

Bezeichnenderweise rückt im Interessenbereich der Sport wieder an die Spitze, während Radiohören zusammengekommen mit Fernsehen sehr stark an Bedeutung verliert.

Diese auf die Gesamtjugend bezogenen Ergebnisse zeigen, wieviel bei der Ermittlung von Verhaltenspraktiken von der Formulierung der Frage abhängt und daß zwischen der Bedeutung einer Beschäftigungsweise und ihrer Bedeutung als Interesse ein gravierender Unterschied bestehen kann. Nun sollen die Ergebnisse dargestellt werden, die sich ausschließlich auf die männliche Berufsschuljugend beziehen. Angaben über die Freizeitaktivitäten von Lehrlingen liegen von Keilhacker und Ulich vor, denen jedoch Fragen zu Grunde liegen, die man nicht als angemessen bezeichnen kann, da sie ganz offen gestellt waren. Bei Keilhacker lautete die Frage "Was machen Sie in Ihrer Freizeit?" (65, S. 162) und bei Ulich "Womit beschäftigen Sie sich in Ihrer freien Zeit?" (141, S. 9). Die Antworten auf diese offenen Fragen dürften eher die Interessenstruktur als das reale Verhalten wiedergeben:

nach Keilhacker (65, S. 168):	nach Ulich (141, S. 12):
Sport 53%	Sport 37,3%
Lesen 35%	Lesen 26,5%
Wandern u.ä. 34%	Basteln 12,7%
Liehabereien 19%	Kino 5,5%
Theater 2%	Beschäftigg. m. Musik 5,1%
(Mehrfachnennungen)	usw.

Auf Grund der früheren erhebungstechnischen Erörterungen (vgl. S. 48 ff), aber auch auf Grund der Erfahrungen, die der Alltag liefert, kann kaum angenommen werden, daß bei Lehrlingen der Sport und die Lektüre rein quantitativ gegenüber anderen Beschäftigungen dominieren. Das Bild über die Wirklichkeit ist hier durch besonders bewußtseinsdominante Kategorien entstellt worden, weil die Fragen beider Autoren viel zu offen gestellt waren.

Auch Rosenmayrs Frage nach dem Freizeitverhalten war offen gestellt. Fast immer wurde nur eine einzige Freizeitbeschäftigung angegeben, worauf der Autor selbstkritisch hinweist (107, S. 308), und dies war wahrscheinlich eine besonders bewußtseinsdominante Beschäftigung. Im Gegensatz zu Keilhacker und Ulich bezog sich die Frage zwar auf einen konkreten Zeitpunkt, "Wo und womit haben Sie die beiden letzten Sonntage verbracht? Wo? ... Was gemacht? ... Mit wem? ..." (107, S. 308), aber dies reicht nicht aus. Rosenmayr kommt zwar zu anderen Ergebnissen, sie vermitteln aber ebenfalls ein schiefes Bild von der Freizeitwirklichkeit der Lehrlinge. Dies liegt weniger am günstigen Wetter des Erhebungszeitpunktes und an der Spezifität der Sonntagsbeschäftigungen, was sich nach entsprechenden Angaben im Kontext berücksichtigen läßt, sondern daran, daß jeweils nur die wichtigste und am stärksten im Gedächtnis haften gebliebene Beschäftigung angegeben wird (107, S. 309):

Kino	19%
Baden.	17%
Sport.	10%
Ausflug.	9%
Spazierengehen	7%
Gaststättenbesuch.	6%
Häusliche Geselligkeit.	6%
Lesen, Basteln	6%
usw.	

Immerhin werden bei Rosenmayr Sport und Lesen in ihrer quantitativen Bedeutung für den Berufsschüler stark relativiert.

Was nun die Freizeitinteressen betrifft, so dürften auch diese für die Lehrlingsjugend noch keine angemessene Darstellung gefunden haben. Auf die Wiedergabe der Divo-Ergebnisse wird hier verzichtet, weil in ihnen die Angaben der männlichen und weiblichen Probanden zusammengefaßt werden. Bei Beeg, der nur männliche Jugendliche befragte und gleichzeitig nach Berufszugehörigkeit und Alter (14 bis 18 Jährige) differenzierte, ergibt sich ein sehr vielschichtiges Bild, welches anschließend vereinfacht um die Altersunterschiede (Mittelwerte), wiedergegeben wird. Was sich bei Beeg als Nachteil auswirkt, ist der untersuchungstechnische Fehler,

bei einer Interessenfrage die Kategorien vorzugeben. Dies zeigt sich vor allem bei den in der folgenden Zusammenstellung in Klammer beigefügten Werten, die sich auf die Mehrfachnennungen beziehen. Bei der Bewertung von Kategorien wie "Lesen", "Kino", "Fernsehen", "Berufsfortbildung" u.a. ist größte Vorsicht geboten, weil es sich um sehr konventionelle oder kulturell besonders hoch geschätzte Kategorien handelt, die, wenn sie einmal im Fragebogen vorgegeben werden, niemand gerne unangekreuzt überliest; sie wirken suggestiv. Diese Fehlerquelle ist sogar noch bei offenen Fragen zu berücksichtigen, worauf vor allem Haseloff und Scheuch aufmerksam gemacht haben (vgl. S. 49). Immerhin hat Beeg die "Hauptbeschäftigungen", welche vor allen anderen Priorität besitzen, doppelt ankreuzen lassen (Erstwahl); auf sie müßte man das Hauptaugenmerk legen; sie stehen in der folgenden Zusammenstellung jeweils vor den in Klammer gesetzten Mehrfachnennungen (10, S. 94 f):

	Jung- arbeiter	gewerbl. Lehrlinge	kaufm. Lehrlinge	höhere Schüler
Sport	35% (68)	27% (61)	34% (65)	30% (57)
Kino	29% (83)	26% (84)	14% (71)	8% (67)
Fernsehen				
Wandern	15% (48)	14% (45)	11% (47)	13% (45)
Radtour				
Musik/Radio	8% (49)	9% (49)	10% (50)	10% (50)
Lesen	6% (41)	9% (58)	12% (63)	16% (78)
Basteln	3% (16)	4% (19)	3% (11)	11% (26)
Tanzen	3% (25)	5% (27)	2% (16)	1% (16)
Berufsfort- bildung	1% (6)	2% (21)	6% (28)	1% (5)
Jugendgruppe	1% (11)	3% (16)	5% (19)	5% (20)
Theater	- (2)	1% (6)	2% (15)	5% (25)
Konzert				

Bei einigen Kategorien kommen ausgezeichnet schichten- bzw. bildungsspezifische Interessenunterschiede zum Vorschein, worauf aber hier nicht näher eingegangen werden kann. Auffallend ist, daß der Sport bei allen Gruppen an der Spitze der Beliebtheit rangiert und daß das Lesen bei Berufsschülern nur als Mehrfachnennung von Bedeutung ist.

Auch für die knappen Hinweise bei Keilhacker gilt das bereits Gesagte: Vorgaben bei Interessenfragen wirken suggestiv, spontane Antworten sind nicht mehr möglich. Für die männlichen Berufsschüler macht die Autorin folgende Angaben (65, S. 168):

Sport	63%
Lesen	49%
Liehabereien . . .	36%
Wandern	28%
Theater	11%

Hier werden überdies nur die Mehrfachnennungen registriert und keine Angaben über die Erstwahl gemacht. Daß Lesen zu den Hauptinteressen bei Berufsschülern gehören soll, ist jedenfalls kaum anzunehmen.

Zusammenfassend ist zu sagen: Über das Realverhalten der Lehrlingsjugend in ihrer Freizeit liefern die bisherigen Untersuchungen noch keine befriedigenden Angaben. Der Stellenwert einzelner Tätigkeiten innerhalb des Gesamtverhaltens in der Freizeit ist verzerrt. Entsprechende Fragen waren stets zu offen gestellt, so daß in die Antworten einfließende Interessen das Bild der Wirklichkeit entstellten. Was im Aktivitätsbereich vermißt wird, kam im Interessenbereich fälschlicherweise zur Anwendung; hier wurden geschlossene Fragen gestellt, die spontane Antworten verhinderten und die Interessenstruktur der Berufsschuljugend verzerrt wiedergeben.

Somit ergibt sich für den Verlauf der eigenen Untersuchung folgende bedeutsame Aufgabe: Freizeitbeschäftigungen einerseits und Freizeitinteressen andererseits sind unbedingt streng voneinander zu unterscheiden und mit unterschiedlichen Methoden zu untersuchen. Sie sollen in dieser Arbeit einander gegenübergestellt werden, was in Untersuchungen, die sich bisher mit der Freizeit der berufstätigen Jugend befaßten, noch nicht versucht worden ist.

2. Freizeitverhalten und Freizeitinteressen in der eigenen Erhebung

In der vorliegenden Arbeit wurde die Frage nach den tatsächlichen Verhaltenspraktiken als geschlossene Frage gestellt, die sich außerdem auf einen konkreten Zeitpunkt bezog. Sie enthielt, wie bereits früher erwähnt, drei Vorgabenlisten, mit deren Hilfe die Freizeitbeschäftigungen des vorausgegangenen Samstagabends, des Sonntagvormittags und des Sonntagnachmittags möglichst wirklichkeitsgetreu festgestellt werden sollten (vgl. Frage 10). Die Ergebnisse aus diesem Fragenkomplex sind in Tab. 18 dargestellt. Im Vergleich zu den Angaben über das Realverhalten der Berufsschüler in anderen Untersuchungen dürften die vorliegenden Ergebnisse zweifellos wirklichkeitsgetreuer und konkreter sein. Mit der Konkretheit wächst allerdings auch die Schwierigkeit der Generalisierung. In welchem Ausmaß sind nun die vorliegenden Angaben verallgemeinerungsfähig? Als erstes ist folgende Einschränkung zu machen: Die Stichprobe ist, wie erwähnt, nicht repräsentativ für die gesamte Berufsschuljugend. Nicht verallgemeinerungsfähig ist daher die große Anzahl derer, die über das Wochenende zu arbeiten hatten. Dies trifft vor allem auf die Lehrlinge des Gaststättengewerbes zu, die in dieser Stichprobe unverhältnismäßig stark vertreten sind. Ihre arbeitsfreien Tage müssen verständlicherweise häufig auf Werktage verlegt werden. Diese Tatsache dürfte jedoch die Proportionen der Gesamttabelle kaum beeinflußt haben. Zweitens ist zu fragen, welche Verhaltensweisen für Berufsschüler über längere Zeit hinweg typisch sind, wenn man berücksichtigt, daß sich die Testfrage nur auf ein Wochenende bezog und die gesamte Erhebung in eine Zeit fiel, in der hochsommerliche Witterungsverhältnisse die Wahl der Freizeitmöglichkeiten sicherlich nicht unwesentlich beeinflußt haben dürften. Dazu ist aber zu sagen, daß sich empirische Daten leichter interpretieren lassen, wenn sie auf eine konkret benannte Wirklichkeit bezogen sind. Die jeweiligen situationsimmanenten Einflüsse sind dann wenigstens bekannt und können entsprechend berücksichtigt werden. Er-

Tab. 18: Freizeitverhalten am Wochenende

	Samstag- abend	Sonntag- vorm.	Sonntag- nachm.
Fernsehen	35	--	18
Gaststättenbesuch	28	18	21
Radio-, Schallplattenhören.	22	12	12
Moped-, Fahrradfahren	19	12	13
aktiver Sport	19	14	19
"mit anderen so herumgestan- den oder herumspaziert"	17	11	13
Kinobesuch.	9	--	9
Festzelt-, Festplatz- oder Volksfestbesuch	9	2	5
Lesen	9	8	8
Tanzen, Party	7	-	2
Wanderung, Ausflug.	6	5	11
Camping, Zelten	4	-	--
Baden, Schwimmen.	3	6	24
Basteln	3	2	2
Ausgehen mit Freundin	3	3	4
Gottesdienstbesuch.	-	43	-
Ausschlafen	-	24	1
Hausaufgaben.	-	2	2
Rest (Familienfeiern, Kartenspiel, Musizieren, Schausport, Besichtigungen, Angeln, Malen, Zeitungen austragen, Kirschen pflücken, Besuche, Photographieren, Thea- terspiel, Beschäftigung mit Briefmarken, "Kellerbar eingerichtet", "Hunde gebadet", "mit der Katze ge- spielt")	9	8	9
Berufsarbeit.	9	15	6
ohne Angaben.	-	--	-
(Mehrfachnennungen)	211%	185%	179%
	(n = 308)	(n = 308)	(n = 308)

scheint eine Verallgemeinerung als zu gewagt, dann existiert zumindest ein verlässliches Ergebnis über jene Wirklichkeit, die untersucht wurde und die genau beschrieben werden kann. Dies ist im vorliegenden Fall die Wochenendfreizeit von Lehrlingen im Sommer bei gutem Wetter. Damit ist angedeutet,

daß es sich beim Stellenwert einer Beschäftigung ohnehin nicht um eine statische Maßzahl handeln kann, die es ein für allemal zu entdecken gilt, sondern daß die Bedeutung bzw. die quantifizierbare Rangposition einer Beschäftigung einem ständigen Wandel unterworfen ist: innerhalb verschiedener Wochentage, Wetterperioden, Jahreszeiten und innerhalb weniger Jahre, wenn sich das Freizeitverhalten neuen Freizeitangeboten anpaßt, wie dies beispielhaft bei der Ausbreitung des Fernsehens zu beobachten ist. Unter diesem Aspekt ist jede Erhebung gewissermaßen eine Momentaufnahme, deren Generalisierung zwar möglich ist, stets aber mit Behutsamkeit vorgenommen werden muß.

Gesondert von den Verhaltenspraktiken muß nun ein allgemeiner Überblick über die Interessenstruktur der Lehrlinge gegeben werden. Erst die Angaben über die Beliebtheit zusammen mit den Angaben über das Realverhalten erlauben die richtige Beurteilung der einzelnen Freizeitmöglichkeiten. Nach der "liebsten" und "zweitliebsten" Freizeitbeschäftigung wurde nun mit Hilfe einer offenen Frage geforscht (vgl. Frage 4), um die bewußtseinsdominanten Kategorien zutage treten zu lassen. Dabei kam es verständlicherweise häufig auch zu mehr als zwei Nennungen. In der ersten Spalte von Tab. 19 werden nur die "liebsten" Beschäftigungen, also die Erstnennungen wiedergegeben. Die in Klammer gesetzten Werte der zweiten Spalte beziehen sich dagegen auf a l l e genannten Beschäftigungen (Mehrfachnennungen) und liegen natürlich zahlenmäßig bedeutend höher. Es empfiehlt sich aber, den in der ersten Spalte dargestellten spontanen Erstnennungen größere Beachtung zu schenken als den Mehrfachnennungen, weil letztere wahrscheinlich mehr durch eine Berücksichtigung konventioneller Kategorien beeinflußt worden sein dürften. Vergleicht man jeweils die Werte der ersten und zweiten Spalte, so fällt nämlich auf, daß ihre relative Differenz keineswegs überall gleich proportioniert ist, sondern z.B. bei "Lesen", "Fernsehen" und "Kino" ungleich größer ausfällt als bei "Sport" oder bei "musische Tätigkeiten". Es sei schon hier darauf hingewiesen, daß es nur außerordentlich wenige

Tab. 19: Freizeitinteressen

	"liebste" Be- schäftigung (Erstnennung)	insgesamt
aktiver Sport	25	(42)
Baden, Schwimmen	10	(27)
Zusammensein oder Ausgehen mit Freundin.	10	(13)
Moped-, Fahrradfahren	9	(18)
Spazierengehen, Bummeln, Gammeln.	7	(12)
Musische Tätigkeiten (musizieren, zeichnen, malen, photographieren).	6	(9)
Tanzen.	5	(11)
Lesen	5	(19)
Schlafen, Faulenzen, Ausruhen	4	(7)
Musik-, Radio-, Plattenhören.	3	(9)
Basteln	3	(9)
Zusammensein oder Ausgehen mit Freunden.	2	(4)
Fernsehen	1	(7)
Kino.	1	(6)
Unterhaltungsspiele (Kickern, Kar- tenspielen).	1	(5)
Gaststättenbesuch, Trinken.	1	(3)
Wandern, Reisen, Zelten	1	(2)
Rest (häusliche Arbeiten, Briefmarken- sammeln, Lernen, Reiten, Schießen, Angeln, Kegeln, Pferde ausbilden):	4	(6)
ohne Angaben.	3	(3)
	100%	212%
	(n = 308)	(n = 308)

Lehrlinge gibt, die die erstgenannten Beschäftigungen wirk-
lich als ihre liebsten ansehen (Erstnennungen). In zweiter,
dritter usw. Wahl gewinnen sie dann zwar mehr Bedeutung,
aber sie erreichen bei weitem nicht jenes Maß an Belieb-
theit, das ihnen bei Beeg und Keilhacker zukommt. Dies muß
man auf die offene Fragestellung in der vorliegenden Erhe-
bung zurückführen.

Was nun die beiden Tabellen über die Freizeitverhaltensweisen und über die Freizeitinteressen betrifft, so macht schon ein flüchtiger Vergleich die Ergiebigkeit der doppelten Fragestellung deutlich. Faktenfragen einerseits und Interessenfragen andererseits haben für einige Verhaltensmöglichkeiten sehr unterschiedliche Ergebnisse zum Vorschein gebracht. In der gesonderten Behandlung der einzelnen Freizeitmöglichkeiten wird darauf ausführlich einzugehen sein.

II. Freizeitverhalten und Ausgehhäufigkeit

Nachdem ein tabellarischer Überblick über den Stellenwert verschiedener Freizeitbeschäftigungen und Freizeitinteressen hergestellt worden ist, soll nun geprüft werden, wieweit die einzelnen Freizeitmöglichkeiten für die Gesamtfreizeit der Lehrlinge von Bedeutung sind: Welche der genannten **F r e i z e i t i n t e r e s s e n** sind auch für die Freizeitwirklichkeit so relevant, daß sie das Ausmaß der zu Hause bzw. der außer Hause verbrachten Abendfreizeit während der Woche beeinflussen? Welche der genannten **V e r h a l t e n s w e i s e n** am Wochenende dürfen so sehr als habitualisiert angesehen werden, daß sie sich auch auf das Ausmaß der zu Hause bzw. außer Hause verbrachten Abendfreizeit während der Woche auswirken?

Als erstes soll also die Ausgehhäufigkeit mit den Freizeitinteressen in Verbindung gebracht werden. Die Variable "Ausgehen" wurde mit jeder einzelnen Interessenkategorie korreliert. In vier Fällen kam es zu signifikanten Zusammenhängen:

Lehrlinge, die ihre Freizeit am liebsten mit ihrer Freundin verbringen, sind bedeutend öfter außer Haus als andere:

$$\chi^2 = 15,0 > \chi^2_{\alpha=0,05; f=3} = 7,81$$
$$C_{\text{korr}} = 0,64$$

Lehrlinge, die in ihrer Freizeit am liebsten mit dem Moped herumfahren, sind ebenfalls signifikant öfter außer Haus als die übrigen Lehrlinge:

$$\chi^2 = 8,22 > \chi^2_{\alpha=0,05; f=3} = 7,81$$
$$C_{\text{korr}} = 0,38$$

Lehrlinge, die am liebsten fernsehen, gehen viel seltener aus als andere:

$$\chi^2 = 11,81 > \chi^2_{a=0,05; f=3} = 7,81$$

$$C_{\text{kor}} = 0,52$$

Lehrlinge, die am liebsten lesen, gehen ebenfalls seltener aus als die übrigen Lehrlinge:

$$\chi^2 = 9,89 > \chi^2_{a=0,05; f=3} = 7,81$$

$$C_{\text{kor}} = 0,45$$

Diese Zusammenhänge leuchten ein; daß sich auf dem Gebiete der Freizeitinteressen nicht noch mehr statistisch gesicherte Zusammenhänge ergeben, liegt daran, daß das im Fragebogen bekundete Freizeitinteresse, aus welchen Gründen auch immer, häufig dem tatsächlichen Freizeitverhalten nicht entspricht. Die genannten Ergebnisse sind aber bereits sehr aufschlußreich und können im folgenden auch bestätigt werden.

Als nächstes muß das Verhältnis zwischen der Häufigkeit des Ausgehens während der Woche und dem tatsächlichen Freizeitverhalten am Wochenende untersucht werden. Die über die drei bereits genannten Zeitabschnitte erhaltenen Daten wurden zusammengelegt; 17 Kategorien über Verhaltensweisen enthielten auf Grund von Mehrfachnennungen insgesamt 1604 Einzelangaben. Jede Verhaltenskategorie wurde mit der Variable "Ausgehen" in Zusammenhang gebracht. Die Ergebnisse werden in einer etwas unkonventionellen Tabelle dargestellt (Tab. 20), die einer kurzen Erläuterung bedarf:

Der Zusammenhang der Beschäftigungen mit der Häufigkeit des Ausgehens wurde jeweils in 2-mal-4-Tafeln errechnet. Der für die Signifikanz benötigte Tabellarwert bei einer Irrtumswahrscheinlichkeit von $a = 0,05$ und $f = 3$ liegt

jeweils bei $\chi^2 = 7,81$. Zuerst werden die Beschäftigungen aufgeführt, deren χ^2 -Wert größer als 7,81 ist und die mit der Häufigkeit des Ausgehens einen positiven Zusammenhang ergeben; darauf folgt eine Mittelgruppe von Tätigkeiten, bei denen kein signifikanter Zusammenhang feststellbar ist; diese Tätigkeiten verhalten sich zur Häufigkeit des Ausgehens gewissermaßen neutral; an dritter Stelle stehen schließlich wiederum Verhaltensweisen mit signifikantem Zusammenhang, der nun aber nicht mehr positiv, sondern negativ ausfällt.

Zunächst ist festzuhalten, daß sich die im Interessenbereich gefundenen Ergebnisse auch im Verhaltensbereich bestätigen. Die Kategorie "Freizeit mit der Freundin" verdient besonders hervorgehoben zu werden, da sie den stärksten positiven Einfluß auf die Ausgehhäufigkeit ausübt. Dies ist um so bemerkenswerter, als diese Kategorie in der Vorgabenliste gar nicht aufgeführt worden war, weil sie weniger der Dimension der Beschäftigungen als vielmehr der Dimension der Gesellschaftsformen zugerechnet werden muß. Diese Angabe war aber von vielen Probanden spontan in das Leerfeld der Vorgabenliste gesetzt worden. Auch das Herumfahren mit Moped oder Fahrrad, der Gaststättenbesuch und das Herumstehen oder Herumspazieren sind als Hauptfaktoren für häufiges Ausgehen anzusehen. Die Kategorie "Tanzen/Party" dürfte zwar hauptsächlich für die Wochenendfreizeit charakteristisch sein, es ist aber bezeichnend, daß die Jugendlichen, die diese Aktivität angeben, auch während der Woche häufig ausgehen. Wahrscheinlich handelt es sich dabei um Jugendliche mit einer mehr oder weniger festen Freundin, durch welche die Betroffenen natürlich auch während der Woche zeitlich in Anspruch genommen werden.

Was einige Tätigkeiten der Mittelgruppe betrifft, so ist zunächst nicht einzusehen, weshalb sich sportliche Betätigung, Badengehen, der Besuch von Kinos und Festplätzen oder Wanderungen und Ausflüge zur Freizeit außer Haus neutral verhalten sollen, nachdem diese Freizeitbeschäftigungen über-

Tab. 20: Freizeitverhaltensweisen und Ausgehhäufigkeit

Signifikanz bei $\chi^2_{a=0,05;f=3} = 7,81$

positiver Zusammenhang	Signifikanz	C _{kor}	negativer Zusammenhang
Ausgehen mit Freundin	14,66	0,12	
Moped-, Fahr- radfahren.	12,80	0,11	
Gaststättenbesuch.	9,84	0,10	
"mit anderen so herumgestanden oder herumspaziert"	7,59	0,09	
Tanzen, Party.	7,28	0,08	
Zur Häufigkeit des Ausgehens verhalten sich neutral: Sport, Schwimmen/Baden, Kino, Wanderung/Ausflug, Radio- und Schallplattenhören, Besuch von Festplatz/Festzelt, Schlafen am Sonntag vormittag			
	9,61	0,10 . . .	.Lesen
	15,97	0,13 . . .	.Basteln
	17,31	0,13 . . .	.Gottesdienst- besuch
	32,82	0,18 . . .	.Fernsehen

haupt nur außer Haus denkbar sind. Letzteres soll auch gar nicht widerlegt werden; das Nichtvorhandensein eines signifikanten Zusammenhangs darf vielmehr nur so interpretiert werden, daß die genannten Verhaltensweisen meistens nicht mit einer derartigen Intensität und Ausschließlichkeit gepflegt werden, daß dies auch ein überdurchschnittlich häufiges Verbringen der Freizeit außer Hause zur Folge hätte. Diese außerhäuslichen Beschäftigungen sind gewissermaßen etwas verträglicher mit häuslichen Freizeitbeschäftigungen.

Eine dritte Gruppe von Verhaltensweisen steht in einem überzufällig negativen Zusammenhang mit der Häufigkeit des Ausge-

hens. Die Kategorien "Fernsehen" und "Lesen" kamen bereits im Interessenbereich zum Vorschein und werden nun in ihrer diesbezüglich hemmenden Funktion bestätigt. Basteln, eine verhältnismäßig selten genannte Beschäftigung, tritt hinzu. Interessant ist der Zusammenhang zwischen Gottesdienstbesuch am Sonntag vormittag und seltenerem Ausgehen; dieser Zusammenhang ist zunächst rein statistischer Natur und kein direkter Begründungszusammenhang. Als intervenierende Variable spielt hier sicherlich eine wirksame elterliche Kontrolle eine Rolle, auf die sowohl das seltenere Ausgehen als auch der häufigere Gottesdienstbesuch zurückzuführen sein dürfte.

III. Einzelne Freizeitbeschäftigungen

1. Fernsehen

Das Fernsehgerät ist heute kein Statussymbol begüterter Schichten mehr. Es hat innerhalb einer relativ kurzen Zeit Verbreitung in nahezu allen Haushalten gefunden. In der Bundesrepublik hat sich in den Jahren von 1960 bis 1966 die Zahl der Geräte von 4,6 Mill. auf 12,7 Mill. ungefähr verdreifacht (Brockhaus). Ebenfalls 1966 konnte festgestellt werden, daß rund 85% der Gesamtjugend Zugang zum Fernsehen haben (17, S. 41). Es ist anzunehmen, daß in der Zwischenzeit die Zahl der jugendlichen Fernsehteilnehmer noch weiter gestiegen ist und sich der 100% - Grenze nähert. In der Tat wurde in der eigenen Voruntersuchung die Frage " Steht bei Ihnen zu Hause ein Fernsehapparat?" von 95% der Lehrlinge bejaht. Von dem kleinen verbleibenden Rest kann angenommen werden, daß für ihn zumindest zeitweilig die Möglichkeit besteht, andernorts fernzusehen. Aus diesem Grunde wurde in der Hauptuntersuchung die genannte Frage zugunsten eines kürzeren Fragebogens gar nicht mehr gestellt.

a) Die quantitative Bedeutung des Fernsehens

Da das Fernsehen innerhalb weniger Jahre zweifellos die Freizeit unserer Gesellschaft verändert hat, sind viele der in dieser Arbeit berücksichtigten Untersuchungsergebnisse anderer Autoren veraltet. Darauf wurde bereits wiederholt hingewiesen. Das neue Medium "Fernsehen" ist nicht einfach additiv zu anderen Freizeitmöglichkeiten hinzugekommen, sondern muß mit seinen Ansprüchen auf Zeit und Raum auch andere Freizeitbereiche beschnitten haben. Dieser Frage hat sich jedoch kaum jemand gestellt. Maletzke, dessen Hamburger Untersuchungen bis auf die Jahre 1957 und 1958 zurückgehen und älter sind als die Rosenmayrs, dürfte wohl als einziger jenen äußerst günstigen Zeitpunkt ausgenützt haben, zu dem es in der Bundesrepublik zwar bereits viele Fernsehteilnehmer, aber auch noch sehr viele Nichtseher gab. Maletzke verglich die beiden

Gruppen und fand für die Gesamtheit seiner Stichprobe, daß "Rundfunkhören", "Spazierengehen" und "Draußensein" vom Fernsehen deutlich eingeschränkt wurden, während andere Beschäftigungsarten, auch der Kinobesuch, unberührt blieben (83, S. 105 f). Dies alles mag durchaus für jene Zeit des Anfangsstadiums zutreffen, als das Fernsehen noch völlig den Charakter des Neuen trug. In der Zwischenzeit haben sich die Verhältnisse jedoch wieder gewandelt. Es wird zu zeigen sein, daß die Häufigkeit des Kinobesuches sehr stark zurückgegangen ist (vgl. S.186 f); andererseits aber konnte schon deutlich gemacht werden, daß im ganzen gesehen die Freizeit außer Haus seit Rosenmayrs Erhebung rein quantitativ durch das Fernsehen nicht eingeschränkt worden ist, daß sich also das Fernsehen im wesentlichen nur innerhalb der häuslichen Freizeit breit gemacht haben dürfte (vgl. S.131 f). Auch das Radiohören dürfte nur eine vorübergehende Einschränkung erfahren haben, weil es inzwischen durch die verbreiteten transportablen Transistorgeräte auch außer Haus möglich geworden ist (vgl. S.177 f).

Keinen Zweifel läßt die von Blücher ausgewertete EMNID-Untersuchung jedoch darüber, daß das Fernsehen gegenwärtig einen Aufwand an Zeit beansprucht, hinter dem der Zeitumfang, der früher für den Kinobesuch verwendet wurde, weit zurückbleibt. Der Durchschnitt der gesamtjugendlichen Sehergruppe (85% im Jahre 1966) verbringt etwa acht Wochenstunden vor dem Bildschirm (17, S. 41). Der Wert für die Berufsschuljugend dürfte jedoch höher liegen, denn nach Maletzke nimmt die Häufigkeit des Fernsehens von den Gymnasiasten über die Mittelschüler zu den Berufsschülern hin zu (83, S. 143). In der eigenen Erhebung wurden auf die Frage nach den Freizeitbeschäftigungen am vergangenen Samstagabend die meisten Nennungen, nämlich 35%, für die Verhaltenskategorie Fernsehen abgegeben, und sogar am Sonntagnachmittag, einem strahlenden Hochsommerstag, machten noch 18% von der Möglichkeit des Fernsehens Gebrauch; daß es sich hierbei nicht um zufällige Ergebnisse handeln kann, beweist der enge Zusammenhang zwischen Fernsehen am Wochenende und der Seltenheit des Ausgehens während der Woche (vgl. S. 153). Man geht sicherlich in der Annahme nicht fehl, daß während der Woche und bei weniger idealen Witterungsverhältnissen der Prozentsatz der Fernseher noch bedeutend

höher liegt und daß diese Aktivität überhaupt den größten Teil der frei verfügbaren Zeit dieser Jugendlichen in Anspruch nimmt.

b) Die Beliebtheit des Fernsehens

Der eben beschriebenen Tatsache steht das merkwürdige Ergebnis über die Beliebtheit des Fernsehens gegenüber. Am praktizierten Verhalten gemessen gab nur ein äußerst geringer Prozentsatz, nämlich 7%, das Fernsehen unter anderen Möglichkeiten als Lieblingsbeschäftigung an. Als "liebste" Tätigkeit (Erstwahl) wurde es überhaupt nur von 1% genannt. Damit rangiert das Fernsehen u.a. neben Kinobesuch (6% und 1%) mit an unterster Position. Das kann natürlich nicht bedeuten, daß das Fernsehen unbeliebt wäre; aber es gibt wohl doch viele Beschäftigungsmöglichkeiten, die man mehr schätzt; dies sind vor allem Beschäftigungen, die auch Geselligkeit bieten. Die Tatsache, daß man trotzdem seine Freizeit so häufig vor dem Bildschirm verbringt, erklärt sich vermutlich daraus, daß das Fernsehen eine bequeme, im wahrsten Sinne des Wortes "nahe-liegende" und auch billige Freizeitaktivität ist. Gerade berufstätigen Jugendlichen dürfte es nach den physischen Anstrengungen eines Arbeitstages nicht leicht fallen, sich nach Einnahme der Abendmahlzeit dem Einfluß des möglicherweise bereits laufenden Programms zu entziehen. Damit wird der starke Kontrast zwischen Faktizität und Beliebtheit dieser Tätigkeit verständlich. In Blüchers Terminologie wäre das Fernsehen ein typischer Fall für ein "weiches" Interessengebiet.

c) Einige Merkmale eines gesteigerten Fernsehkonsums

Wenn man bei Lehrlingen als Grund für die eindrucksvolle Dominanz der quantitativen über die qualitative Bedeutung des Fernsehens das Zusammenwirken von physischer bzw. geistiger Ermüdung und dem daraus resultierenden Bedürfnis nach Erholung bzw. Entspannung einerseits und bequemer Erreichbarkeit dieses Mediums andererseits ansieht und als weitere Faktoren eine beschränkte Dauer der Freizeit am Wochentag und eventuelle Witterungsunbilden mit hinzunimmt, dann mögen diese Gründe das beschriebene Phänomen ganz generell erklären, für die spezifische Situation am Wochenende gilt dies jedoch kaum. Man ist daher geneigt, Fernsehen an einem hochsommer-

lichen Abend , dem ein arbeitsfreier Tag vorausging und Fernsehen an einem strahlenden Sonntagnachmittag am ehesten als ein Indiz für einen besonders gesteigerten Fernsehkonsum anzusehen. Der Gruppe von Lehrlingen, auf die dies zutrifft, soll deshalb im folgenden etwas weiter nachgegangen werden. Dabei kann keine Typologie des überdurchschnittlichen Fernsehkonsumenten aufgestellt werden, aber es lohnt sich, einige nach dieser Erhebung zur Verfügung stehende Variablen mit der Variable "Fernsehen am Wochenende" zu korrelieren.

Am Rande sei zunächst vermerkt, daß die in dieser Untersuchung vorgenommene Beschränkung in der Stichprobenauswahl keine allseitige Differenzierung nach allgemeinen demoskopischen Merkmalen gestattet, daß aber die Aufgliederung nach Berufsgruppen keine nennenswerten Unterschiede ergab. Auch die Differenzierung nach regionaler Herkunft zeigte keine abweichenden Ergebnisse. Dasselbe gilt für die Aufschlüsselung nach Lehrlingen mit unterschiedlichen Schulnoten.

Die Tatsache, daß Fernsehen am Wochenende auch wirklich auf ein überdurchschnittliches Ausmaß des Fernsehkonsums hinweist, konnte bereits belegt werden. Bei diesen Jugendlichen ergab sich ein enger Zusammenhang mit seltenem Ausgehen während der Woche (vgl. S. 153).

Besonders aufschlußreich sind die Zusammenhänge auf dem Sektor der Geselligkeit. Die Gruppe der Fernseher ist der Beschäftigung des Fernsehens am Wochenende keineswegs im Kreis von Gleichaltrigen nachgegangen, sie dürfte auch diese Tätigkeit kaum kurzfristig unter anderen Tätigkeiten gepflegt haben, sondern sie hat den Sonntagnachmittag in überwiegendem Maße entweder "allein" oder im Kreise der "Eltern" verbracht. Der Zusammenhang zwischen Fernsehen am Sonntagnachmittag und allein verbrachter Freizeit am Sonntagnachmittag ist signifikant:

$$\chi^2 = 7,22 > \chi^2_{a=0,05; f=1} = 3,84$$

$$c_{\text{korr}} = 0,16$$

Der Zusammenhang zwischen Fernsehen am Sonntagnachmittag und mit den Eltern verbrachter Freizeit am Sonntagnachmittag ist sogar hochsignifikant:

$$\chi^2 = 11,91 > \chi^2_{\alpha=0,001;f=1} = 10,8$$

$$C_{\text{korr}} = 0,20$$

"Mit den Eltern" darf hier natürlich nicht als Hinweis auf ein besonders strenges Abhängigkeitsverhältnis oder ein bis in die Pubertät hinein bewahrtes harmonisches Generationsverhältnis verstanden werden, sondern es zeugt ganz einfach von mangelnder Eigeninitiative, wenn die Wochendfreizeit, die gerade im Sommer so reichhaltig an Möglichkeiten ist, vor dem Bildschirm verbracht wird.

In diesen Zusammenhang gehört, daß diese Jugendlichen signifikant seltener Mitglieder informeller Gruppen sind als die Nichtseher:

$$\chi^2 = 4,22 > \chi^2_{\alpha=0,05;f=1} = 3,84$$

$$C_{\text{korr}} = 0,17$$

Vor allen Dingen handelt es sich natürlich um Lehrlinge, die noch keinen Kontakt zu einem Partner des anderen Geschlechts gefunden haben. Fernsehen am Sonntagnachmittag und die Nichtexistenz einer Freundin stehen in hochsignifikantem Zusammenhang:

$$\chi^2 = 15,19 > \chi^2_{\alpha=0,001;f=1} = 10,8$$

$$C_{\text{korr}} = 0,31$$

Erinnert man sich schließlich daran, daß Fernsehen in der Rangliste der Beliebtheit mit an unterster Stelle steht und nur von 1% als "liebste" Beschäftigung genannt wird, so kann man bereits vermuten, daß von denjenigen, die ihre Freizeit vornehmlich mit Fernsehen ausfüllen, die Freizeit auch nicht als befriedigend empfunden wird. Dies trifft in der Tat zu. Die Gruppe der Fernseheifrigen langweilt sich in ihrer Freizeit signifikant häufiger als andere:

$$\chi^2 = 5,35 > \chi^2_{\alpha=0,05;f=1} = 3,84$$

$$C_{\text{korr}} = 0,10$$

Der Zusammenhang ist zwar nicht stark (C_{korr}), aber statistisch gut gesichert. Dies ist um so bemerkenswerter, als sich in der Untersuchung andere Zusammenhänge mit der Variable "Langeweile" nur selten eingestellt haben.

d) Programminteressen

Eine weitergehende Frage, auf die es in dieser Untersuchung ankam, war die Frage nach den von Berufsschülern bevorzugten Fernsehsendungen. Zu diesem Zwecke wurde der Paarvergleich angewendet. Um die Anzahl der Kombinationsmöglichkeiten nicht zu groß werden zu lassen, wurden fünf typische Programmklassen ausgewählt ($N = 5$): Sport als verhältnismäßig selbstständiger Bereich, Tagesschau und Theater als Beispiele bildungsrelevanter Sendungen, Krimi und Quiz als Beispiele aus dem Unterhaltungssektor. Nach $N(N-1):2$ ergab dies insgesamt zehn Paarkombinationen. Auf Grund von zehn abgegebenen Urteilen konnte bei der Auswertung für jedes Individuum eine präzise Rangliste bezüglich der Beliebtheit der fünf vorgegebenen Programmkategorien aufgestellt werden. Die in Tab. 21 dargestellten Werte beziehen sich auf die Gesamtstichprobe und drücken in Prozenten die Anzahl der Individuen aus, die einer bestimmten Sendung einen bestimmten Rangplatz zu teilten.

Tab.21: Programminteressen beim Fernsehen

Rangplatz	Krimi	Sport	Quiz	Theater	Tagesschau
an 1. Stelle	48	29	4	6	4
an 2. Stelle	32	21	16	15	8
an 3. Stelle	11	17	32	26	26
an 4. Stelle	4	13	27	19	34
an 5. Stelle	2	18	18	30	25
ohne Angaben	3	3	3	3	3
	100% (n=308)	100% (n=308)	100% (n=308)	100% (n=308)	100% (n=308)

Berufsspezifische Unterschiede ergaben sich nicht. Korrelationen wurden nicht vorgenommen. Der Stellenwert der einzelnen Programmkategorien geht aus der Tabelle eindeutig hervor. Nahezu die Hälfte der Befragten zieht den Fernsehkrimi den übrigen Vorgaben vor; für 80% gehört er zumindest zur zweitliebsten Sendung. An zweiter Stelle steht der Schausport, aber das Interesse an ihm verteilt sich bereits ziemlich gleich-

mäßig auf alle Grade der Beliebtheit. Bereits im unteren Mittelfeld befinden sich Quizsendungen, während Theaterstücke und die Tagesschau noch weniger Anklang finden.

In diese Ergebnisse darf nicht mehr hineininterpretiert werden als das Material selbst hergibt. Zunächst ist besonders hervorzuheben, daß es sich um Antworten auf eine Interessenfrage handelt. So ist aus den gegebenen Antworten keinesfalls zu schließen, daß Berufsschüler über das Fernsehen beispielsweise kaum am politischen Tagesgeschehen teilnehmen; im Gegenteil: das, was man dem gemeinen Fernsehkonsumenten häufig zum Vorwurf macht, nämlich daß er sich alles ansieht, was gerade geboten wird, leistet in gewissem Maße sogar die einzige Gewähr dafür, daß er auch an Sendungen partizipiert, die von einer gewissen objektiven Relevanz sind. Wichtiger ist aber die Frage, wie der Zuschauer solche Sendungen einschätzt oder würdigt, welche Bedeutung für sich selbst er ihnen beimißt. Eine oberflächliche Beurteilung der Antworten führt zunächst zu der häufig vernehmbaren Feststellung, daß dem Erregenden und Spannenden, das sowohl dem Krimi als auch dem Schausport eigen ist, eindeutig der Vorzug gegeben wird. Dabei wird jedoch unterstellt, daß nur ganz bestimmte Sendungen, die einem verhältnismäßig niedrigen Anspruchsniveau genügen, erregend und spannend sein können und nicht auch Sendungen, welche andersgeartete Interessenlagen ansprechen. Wenn Berufsschüler wenig Interesse an politischen Informationssendungen oder Theaterstücken bekunden, so ist zunächst nicht zu urteilen, sondern es ist zu fragen, ob die Betroffenen dem geistigen Anspruch solcher Sendungen überhaupt gewachsen sind. Dieser Frage kann in diesem Rahmen nur hypothetisch nachgegangen werden. Dabei dürfte es sich als sinnvoll erweisen, die Sprache als entscheidenden Schlüssel für ein vorhandenes oder fehlendes Interesse an einer bestimmten Programmgestaltung anzusetzen. Es wäre zu untersuchen, ob nicht dem Krimi oder dem Sport deshalb von den hier in Frage kommenden Programmkategorien der Vorzug gegeben wird, weil eben die Sprachebene eines Krimidrehbuches oder einer Sportreportage der Ebene der Alltagssprache am nächsten liegt. Wahrscheinlich spielt die Sprache in einer Sportsendung über-

haupt nur eine Nebenrolle, da die Handlung, deren Gesetzmäßigkeiten dem Zuschauer meistens bekannt sind, für sich selbst "spricht", während der Kommentator häufig nur die Namen der Agierenden und Erläuterungen zu ihrer Person beisteuert (z.B. bei Fußballübertragungen). Im Gegensatz dazu dürfte vielen Berufsschülern die esoterische Sprache, die im Bereich des gesellschaftlich-politischen Geschehens gepflegt wird, geradezu unverständlich bleiben. Auch die der Umgangssprache häufig sehr ferne Sprachebene eines dramatischen Werkes ist dem Lehrling kaum vertraut. Hinzu kommt, daß schauspielerische Ausdrucksformen häufig als unfreiwillige Komik mißverstanden und entsprechend ironisiert werden, wie es sich z. B. in einem Lehrlingsheim beim gemeinsamen Fernsehen beinahe täglich beobachten läßt. Hier fehlt es an einer angemessenen Einführung in derartige Kulturbereiche, die, wenn überhaupt, viel zu selten versucht und weiter gepflegt wird. Die bloße Konfrontation mit dem Angebot, die sich von selbst ergibt, reicht hier nicht aus, weil sie auf einem Anspruchsniveau einsetzt, zu dem sich der Lehrling auf Grund seiner verkürzten Kulturpubertät nicht von selbst hin entwickeln kann.

Die gewiß sehr unvollständigen Angaben dieses letzten Abschnittes über die Programminteressen von Lehrlingen, die einer weiteren Vertiefung bedürften, machen verständlich, daß die Freizeitbeschäftigung "Fernsehen" in der Interessenstruktur als Lieblingsbeschäftigung kaum auftaucht, obwohl sie quantitativ so außerordentlich bedeutsam geworden ist. Es wird auch verständlich, daß sich gerade die eifrigen Fernseher in ihrer Freizeit mehr langweilen als andere. Auf das Problem des geistigen Anspruchsniveaus, welches nicht zuletzt ein sprachliches Problem ist, wurde hingewiesen. Wahrscheinlich bleibt dem Lehrling zu vieles unverständlich, so daß er auch nicht in der Lage ist, das Fernsehen insgesamt höher zu bewerten. Man muß jedoch noch einen weiteren Punkt berücksichtigen. Wetterling hat darauf aufmerksam gemacht, daß es zwar Kinderstunden für die 6 bis 10 Jährigen und Jugendstunden für die 10 bis 14 Jährigen gibt, daß man jedoch das übrige Programm auf die Erwartungen Erwachsener abstimmt und die Anliegen der Pubertierenden weitgehend unberücksichtigt läßt (150, S. 51 ff, S. 97). Dieser Vorwurf muß

noch weiter verschärft werden. Es gibt so gut wie keine Veranstaltungen, die sich der besonderen Probleme der Lehrlingsjugend annehmen, obwohl ihnen der Großteil der Heranwachsenden angehört. Diese Lücke läßt sich bis zu den agierenden Personen hin verfolgen. Es gibt den Arbeiter im Schauspiel, aber das ist der erwachsene Arbeiter; es gibt auch den Jugendlichen im Schauspiel, aber das ist wiederum ein ganz anderer Typus als der berufstätige Jugendliche in seiner Ausbildung.

Vielleicht mag man es bedauern, daß unter solchen Umständen der Berufsschüler nicht entsprechende Konsequenzen für sein Freizeitverhalten zieht und sich häufiger beliebteren Beschäftigungsweisen zuwendet. Dies praktisch zu forcieren und zu versuchen, ihn vom Bildschirm wegzulocken, wäre jedoch sicher eben so erfolglos wie pädagogisch unklug. Es wäre unverantwortlich, diesem eminent bedeutsamen außerschulischen Bildungsfaktor "Fernsehen" gegenüber andere Freizeitmöglichkeiten zu empfehlen, nur weil die Wirklichkeit zeigt, daß das Interesse an ihm nicht sehr groß ist und daß nur dem zerstreuten Teil des Programms höhere Aufmerksamkeit gewidmet wird. Man sollte vielmehr von jener Wirklichkeit ausgehen, die zeigt, daß Fernsehen die quantitativ dominierende Freizeitbeschäftigung darstellt; was zu verändern ist, ist dann die Beliebtheit bzw. die Einseitigkeit der Interessenstruktur. Die verbleibende Möglichkeit, die dem Ziel des autonomen oder emanzipierten Menschen in der Freizeit adäquat ist, ist die Hilfe der Pädagogik zum Verständnis dessen, was das Kommunikationsmedium "Fernsehen" an kulturell relevanten Inhalten anbietet. Dies ist jedoch eine von professionellen Freizeitpädagogen nicht zu bewältigende Aufgabe. Hier ist an Gieseckes Frage zu erinnern, ob denn die freizeitdidaktischen Probleme überhaupt unterhalb einer 10 jährigen Vollzeitschule diskutierbar sind (49, S. 230), eine Frage, die gleichzeitig als eine zentrale sozialpolitische Forderung verstanden werden muß. Aber auch eine Forderung an die Verantwortlichen der Programmgestaltung muß damit verknüpft werden: Es sind repräsentative Programme zu entwerfen, in denen die Probleme aller Sehergruppen aufgegriffen werden.

2. Sport

a) Die quantitative Bedeutung des Sports

In den eigenen Ergebnissen wird nur über die sportlichen Aktivitäten der Wochenendfreizeit berichtet. In Ergänzung dazu sollen deshalb einige Ergebnisse Blüchers erwähnt werden, die sich zwar global auf die Gesamtjugend beziehen, denen aber erhebungstechnisch große Präzision zugebilligt werden muß. Wie bereits berichtet, wurde auf die Frage nach den Freizeittätigkeiten "gestern" nur von 8% der männlichen Gesamtjugend der Sport genannt (vgl. S.142). In Blüchers jüngstem Bericht wurde präziser gefragt, und zwar nach der wöchentlichen Stundenzahl für aktiven Sport; dabei stellte sich heraus, daß zwar 83% der 14 bis 17 jährigen männlichen Gesamtjugend "sehr viel" (44%) oder "etwas" (39%) Sport betreiben, daß diese 83% aber doch nur auf einen Durchschnitt von 5 1/2 Stunden kommen (17, S. 53, S. 210). Schon diese Werte sind verhältnismäßig niedrig, wenn man sie mit entsprechenden Ergebnissen vergleicht, denen offene Faktenfragen oder Interessenfragen zugrunde liegen (vgl. S. 141 ff). Berufsschüler dürften aber noch unter diesen Werten liegen, weil sie im Gegensatz zu höheren Schülern nur auf eigene Initiative Sport betreiben und nicht auch als Schulfach. Außerdem muß angenommen werden, daß bei Lehrlingen die physische Ermüdung nach der Arbeit größer ist und sich zumindest am Wochentag hemmend auf den Aktivsport auswirkt. Was den reinen Freizeitsport betrifft, so geht auch aus einer Tabelle Blüchers eindeutig hervor, daß Lehrlinge in geringerer Zahl angeben, "regelmäßig" oder "öfter" selber Sport zu betreiben als die Gruppe der höheren Schüler (16, S. 175).

Diese Ausführungen lassen berechnete Zweifel an der Richtigkeit der Darstellungen bei Keilhacker und Ulich aufkommen, wonach bei Berufsschülern der Sport als Freizeitaktivität gegenüber allen anderen Beschäftigungen dominieren soll (vgl. S. 143).

Relativiert werden müssen aber auch die eigenen Ergebnisse über die quantitative Bedeutung des Sports. Zunächst

wurde schon in der tabellarischen Darstellung die Kategorie "Baden, Schwimmen" von der des Sports getrennt (vgl. S. 148), weil mit Rücksicht auf Jahreszeit und Wetter mit Baden sicherlich nicht der Hallensport, sondern das gesellige Baden im Freien gemeint war, bei dem das sportliche Element des Schwimmens nicht das primäre gewesen sein dürfte. Wesentlich bedeutsamer aber ist die Frage, ob sich die erhaltenen Angaben zum Sport im engeren Sinne ohne weiteres auf den normalen Wochentag übertragen lassen. Wenn 19% der befragten Lehrlinge am Samstagabend, 14% am Sonntagvormittag und 19% am Sonntagnachmittag Sport betreiben, dann ist an der Richtigkeit dieser Angaben zwar nicht zu zweifeln, dafür aber an ihrer Verallgemeinerungsfähigkeit. Die Länge der am Wochenende zur Verfügung stehenden Zeit, das günstige Wetter und das physische Ausgeruhtsein sind wahrscheinlich wichtige Variablen, von denen der Aktivsport positiv beeinflusst wird, die jedoch für den normalen Wochentag nicht immer in dem Maße zutreffen, wie dies für den zeitlichen Bezugspunkt der Erhebungsfrage zutraf. Daß dem Sport während der Woche keineswegs dieselbe Bedeutung wie am Wochenende zukommt, darüber geben die bereits durchgeführten Korrelationen zwischen Freizeitaktivitäten und Ausgehhäufigkeit Aufschluß. Würden diejenigen, die am Wochenende Sport betreiben, dieser Beschäftigung auch während der Woche häufig nachgehen, dann hätte sich zeigen müssen, daß diese Probanden ihre Freizeit während der Woche häufiger außer Haus verbringen als die übrigen Probanden. Dies war jedoch nicht der Fall (vgl. S.154). Dasselbe trifft natürlich noch in gesteigertem Maße auf die Kategorie "Baden, Schwimmen" zu. Hierfür sind die Voraussetzungen während der Woche beim Berufstätigen noch ungünstiger als für anderen Sport. Man darf sich also von den Ergebnissen über den Wochenendsport, die gewiß ihren Eigenwert besitzen, nicht täuschen lassen. Man wird sogar soweit gehen müssen, den Anteil der pro Wochentag sporttreibenden Lehrlinge unter der 8% - Grenze anzusiedeln, die Blücher für die männliche Gesamtjugend festgelegt hat.

Im folgenden sollen einige demoskopische Unterschiede erwähnt werden. Es gilt als erwiesen, daß die männliche Jugend mehr Sport betreibt als die weibliche (83, S. 107; 16, S. 158, 167 und 175; 17, S. 211) und die jüngeren

Jahrgänge mehr als die älteren (16 , S. 167 und 175; 17 , S. 210 f). Schon erwähnt wurde, daß Gymnasiasten bzw. Studenten regelmäßiger und öfter sportlich tätig sind als Lehrlinge (16 , S. 175). In der eigenen Arbeit erbrachten Aufschlüsselungen nach Berufszugehörigkeit und Schulleistung keine Unterschiede. Es konnte aber nachgewiesen werden, daß über das in Frage kommende Wochenende auf dem Lande mehr Sport betrieben wurde als in größeren Ortschaften oder in der Stadt Würzburg; der Zusammenhang ist signifikant:

$$\chi^2 = 6,13 > \chi^2_{a=0,05; f=2} = 5,99$$

$$C_{\text{korr}} = 0,08$$

Ein Grund für diesen Zusammenhang dürfte darin liegen, daß auf dem Lande für den unter Lehrlingen außerordentlich beliebten Fußballsport weit mehr Spielflächen vorhanden sind als in größeren Orten. Als weiterer Grund kommt hinzu, daß der Prozentsatz der Mitglieder in einem Sportverein mit der Größe des Wohnortes abnimmt. Darauf wird im 4. Kapitel noch näher einzugehen sein (vgl. S. 252).

b) Die Beliebtheit des Sports

Mit dem Sport verhält es sich gerade umgekehrt wie mit dem Fernsehen. Fernsehen läßt sich als ein ausgesprochen "weiches" Interessengebiet charakterisieren, dessen Beliebtheit von vielen anderen Freizeitmöglichkeiten übertroffen wird, während es sich als Aktivität gegenüber allen anderen Tätigkeiten behauptet. Der Sport hingegen dürfte als Aktivität zumindest keine dominierende Rolle spielen; im Interessenbereich zeichnet er sich jedoch durch eine mit weitem Abstand führende Position aus. 42% nannten sportliche Tätigkeiten im engeren Sinn, 27% gaben Baden oder Schwimmen als Lieblingsbeschäftigung an. Bei den Erstnennungen führen ebenfalls Sport (25%) und Baden bzw. Schwimmen (10%) vor allen anderen Beschäftigungen (vgl. S. 150). Auch eine andere Tatsache spricht für die Beliebtheit des Sports: 47% der Befragten gaben an, Mitglied in einem Sportverein oder Sportclub (z.B. Judoclub) zu sein. Schließlich erscheint noch folgendes bemerkenswert: Während bei denjenigen, welche über das Wochenende ferngesehen hatten, eine zwar schwache, aber dennoch gesicherte Tendenz zur Langeweile

zu verzeichnen war, ist hier gerade das Gegenteil der Fall. Lehrlinge, die über das Wochenende auf irgendeine Weise sportlich aktiv gewesen sind, langweilen sich in ihrer Freizeit weniger als andere. Der Zusammenhang ist zwar wiederum nur schwach, aber statistisch signifikant:

$$\chi^2 = 3,91 > \chi^2_{a=0,05; f=1} = 3,84$$

$$C_{\text{korr}} = 0,07$$

Dieses Ergebnis unterstreicht noch einmal den Unterschied zum Fernsehen hinsichtlich seiner Beliebtheit.

Wenn nun der Sport zweifellos das am stärksten im Bewußtsein der Lehrlinge verankerte Interesse darstellt, dann ist es naheliegend zu fragen, welche konkreten Vorstellungen damit verknüpft werden, welche Disziplinen besonderen Vorrang genießen. Obwohl diese Frage im Erhebungsbogen nicht gestellt wurde, liegen doch von den meisten Lehrlingen darüber genaue Angaben vor. Von denjenigen Lieblingsbeschäftigungen, die unter der Kategorie "Sport" zusammengefaßt wurden, wurde der Fußball mit weitem Abstand am häufigsten genannt. Rechnet man "Baden, Schwimmen" zum Sport mit hinzu, so führt diese Kategorie noch vor dem Fußball (vgl. Tab. 19, S. 150, Spalte 2).

Tab. 22: Sportinteressen

Fußball	25%
Sport allgemein	7%
Tennis, Tischtennis	4%
Leichtathletik	1%
Handball	1%
Reiten	1%
Boxen, Judo	1%
Skifahren	1%
Radball und Paddeln zus.	1%

	42%
Baden, Schwimmen	27%

Auch Rosenmayr hatte feststellen können, daß sich die aktive Beteiligung am Sport bei Lehrlingen im Sommer hauptsächlich

auf Schwimmen und Fußball konzentriert (107, S. 305); seine Verteilung der Aktivitäten war jedoch noch nicht in dem Maße einseitig ausgefallen, wie dies in obiger Tabelle über die Sportinteressen der Fall ist. Damit wird durch die Untersuchung des Interessenbereichs belegt, was sich im Verhaltensbereich bei Rosenmayr ankündigt: die außerordentliche Beliebtheit des Sports verteilt sich nicht annähernd gleichmäßig auf das breite Feld der Sportdisziplinen, sondern ist zum allergrößten Teil auf die besondere Beliebtheit von Baden im Freien und Fußball zurückzuführen.

Diese Interessenbeschränktheit auf Sportarten, die wie der Fußball auch auf abgemähten Wiesen oder unbelebten Straßen möglich sind oder wie das Baden durch natürliche Gewässer oder öffentliche Bäder jedem zugänglich sind, legt die Vermutung nahe, daß den Lehrlingen bzw. den ehemaligen Volksschülern keine angemessene Einführung in andere Möglichkeiten des Sports gewährt wurde; sie wirft nicht zuletzt ein Licht auf die diesbezüglich völlig unzureichende Ausstattung vieler Volksschulen. Auch wenn später ein hoher Prozentsatz der Lehrlinge Sportvereinen beitrifft, so dürften sich doch die Interessen dieser Jugendlichen bereits weitgehend auf den wenigen Gebieten verfestigt haben, auf denen sie als Kinder ihre Aktivitäten entfalten konnten. Hinzu kommt, daß sich bei vielen ländlichen Vereinen wiederum alles nur auf den Fußball konzentrieren kann, weil es weder Aschenbahnen noch Sprunggruben, geschweige denn Turnhallen gibt. Diese Interessenbeschränktheit korrespondiert hier noch zusätzlich mit einem Angewiesensein auf günstige äußere Voraussetzungen. Das bekundete Interesse kann nicht in gleichem Maße in die Tat umgesetzt werden, weil Fußballspielen nur im Freien bei günstigem Wetter und bei Tageslicht möglich ist; die Abendfreizeit des Wochentages kommt dafür bestenfalls im Hochsommer in Frage, und selbstverständlich noch seltener ergeben sich Gelegenheiten zum Baden. Zu dieser mangelnden Realisierbarkeit gesellt sich die physische Anstrengung des Fußballspiels, die zu den Anstrengungen des Arbeitstages hinzukommt. Hier werden die Grenzen des Sports für die Freizeit des vornehmlich physisch arbeitenden Menschen sichtbar.

Die genaue Kenntnis dessen, was Jugendliche in ihrer Freizeit realiter tun, und dessen, was sie am liebsten tun, ist eine Voraussetzung jeglicher pädagogischer Bemühung und kann, das dürfte deutlich geworden sein, nicht allein durch subjektive Erfahrungen gewonnen werden. Wenn dort angefangen werden soll, "wo der einzelne gerade steht", wie dies in der offenen Jugendarbeit nötig ist (153, S. 105), dann kann man nicht von allgemeinen Stereotypen ausgehen, wie sie Bednarik noch literarisch zementiert, daß nämlich beim "jungen Arbeiter von heute" z.B. "das Sportinteresse, selbst das am Fußball, im großen und ganzen abgenommen" (9, S. 77), daß ihn eine "regelrechte Trink- und Tanzwut befallen hat und daß alle anderen ... Erscheinungen gewissermaßen eine Begleiterscheinung darstellen, die diese zentralen Leidenschaften umrahmen" (9, S. 73). Derartige erscheint in einem ganz neuen Licht, es erweist sich als undifferenziert und geradezu falsch, wenn man die Interessenstruktur dem faktischen Verhalten gegenüberstellt. Der oben genannte Doppelaspekt vermittelt eine realistischere Einschätzung dessen, was didaktisch möglich ist. Eine Pädagogik verspricht mehr Erfolg, wenn sie weiß, daß Jugendliche nicht unbedingt das gerne tun, was sie wirklich tun, sondern daß sie häufig irgendetwas tun, weil sich für Sinnvolleres, das durchaus innerhalb ihres Interessenhorizontes liegt, zu wenig Möglichkeiten bieten. Für die Freizeitpädagogik ergibt sich daraus im Hinblick auf den Sport unübersehbar eine wichtige Konsequenz. Dem Lehrling muß der weite Bereich des Sports erst erschlossen werden. Vielseitige Angebote würden mit Sicherheit zu einer wesentlichen Ausweitung und Bereicherung seiner Sportinteressen führen, vor allem wenn diese auch schon im Volksschulalter an ihn herangetragen werden könnten. Eine breitere Interessenstruktur würde dann die Möglichkeit mit beinhalten, sich einem die Tagesarbeit kompensierenden, nicht zu anstrengenden Ausgleichssport zuzuwenden (z.B. Tischtennis, Geräteturnen, Bodenturnen, Kugelstoßen und dergleichen). Durch Interessenweckung und Schaffung geeigneter Sportstätten könnte jenem im wahrsten Sinne des Wortes primitiven Zustand ein Ende gesetzt werden, wonach bestehende Sportinteressen sich meist nur dann realisieren lassen, wenn Naturgegebenheiten es erlauben.

3. Gaststättenbesuch

a) Die quantitative Bedeutung des Gaststättenbesuches

Genaue Angaben zum Gaststättenbesuch der Gesamtjugend finden sich bei Blücher. Auf die Frage nach den Freizeittätigkeiten "gestern" (Werktag) nannten 9% der 15 bis 25 jährigen männlichen Jugend den Gaststättenbesuch oder das Tanzen (16, S. 158), 32% der männlichen und weiblichen Jugend gaben an, am "letzten Sonntag" in einer Gaststätte oder auf einer Tanzveranstaltung gewesen zu sein (16, S. 160). Damit kommt auch dieser Freizeitaktivität, ähnlich wie dem Sport, am Wochenende größere Bedeutung zu als an den Werktagen.

Der Frage nach dem Gaststättenbesuch speziell der Lehrlinge ist Rosenmayr nachgegangen. Von 16% der Befragten wird das Gasthaus "häufig" frequentiert, von 63% "gelegentlich" und von 20% "nie" (107, S. 300). Etwas konkreter sind die Angaben zum Freizeitverhalten am Sonntag; danach waren am "letzten" und "vorletzten" Sonntag durchschnittlich 11% der Lehrlinge in einer Gaststätte oder beim Tanzen (107, S. 309). Verglichen mit diesem Ergebnis liegen die Angaben aus der eigenen Erhebung bedeutend höher; auch hier bezog sich die Frage, die allerdings geschlossen gestellt war, auf das vergangene Wochenende; die entsprechenden Vorgaben wurden von 28%, 18% und 21% (Samstagabend, Sonntagvormittag und Sonntagnachmittag) angekreuzt. Hinzu kommt aber auch noch die wenigstens zum Teil unter die Kategorie "Gaststättenbesuch" fallende Kategorie "Tanzen, Party", die von 7%, 0% und 2% angegeben wurde. Aber auch ohne diese Angaben liegt der Gaststättenbesuch als Freizeitaktivität gleich hinter dem Fernsehen an zweiter Position (vgl. S. 148). Nach der vorliegenden Erhebung ist also der Anteil der Gaststättenbesucher unter den Lehrlingen im Vergleich zu Rosenmayr, vor allem aber im Vergleich zu Keilhacker und Ulich, überraschend hoch. Das Hervortreten dieser Aktivitätskategorie läßt sich nicht anders als durch die geschlossene Fragestellung erklären.

Ob man analog zur Gesamtjugend auch bei Berufsschülern annehmen kann, daß der Anteil der Gaststättenbesucher während der Woche niedriger liegt als am Wochenende, ist nicht sicher. Die Tatsache, daß zwischen den Variablen "Gaststättenbesuch am Wochenende" und "Ausgehhäufigkeit während der Woche" ein signifikanter Zusammenhang besteht (vgl. S. 155), weist darauf hin, daß der Unterschied zwischen Werktag und Wochenende nicht allzu groß sein dürfte.

Anzumerken ist noch, daß sich auch ein Zusammenhang zwischen Wohnortgröße und Gaststättenbesuch ergab. Auf dem Lande scheint man das Gasthaus etwas häufiger aufzusuchen als anderswo; aber dieser Zusammenhang liegt knapp unter der Signifikanz-Grenze:

$$\chi^2 = 4,14 < \chi^2_{\alpha=0,05; f=2} = 5,99$$

Falls dieser Zusammenhang wirklich bestehen sollte, ließe er sich möglicherweise damit erklären, daß sich in der Stadt mehr und verschiedenartigere Freizeitmöglichkeiten anbieten als auf dem Lande.

b) Die Beliebtheit des Gaststättenbesuches

Mit etwa 3% ist der Anteil derjenigen, die den Gaststättenbesuch als ihr Interessengebiet angeben, überraschend niedrig; nur 1% nannte ihn oder etwas Ähnliches als primäres Freizeitinteresse (Erstnennung). Bedeutend höher liegt jedoch die Anzahl der am Tanz Interessierten. 11% führten den Tanz unter anderen Lieblingsbeschäftigungen an, 5% sogar an erster Stelle. Hier wendet sich aber das primäre Interesse bereits in eine andere Richtung und konzentriert sich im wesentlichen auf den Partnerbezug zum anderen Geschlecht. Tanzen ist außerdem nicht notwendig an den Besuch von Lokalen gebunden, sondern ließe sich auch privat in Räumen von Freizeitstätten, Kellern oder Turnhallen und dergleichen organisieren. Der Gaststättenbesuch, obgleich quantitativ durchaus bedeutsam, erweist sich somit als eine nicht sonderlich hoch geschätzte Freizeitmöglichkeit.

Auch wenn zum Gaststättenbesuch keine näheren Einzelheiten mehr beigetragen werden können, wie etwa über die speziellen Aktivitäten in Lokalen oder über die Überschreitungen des Jugendschutzgesetzes, so wird doch deutlich, daß eine größere Beachtung dieses Bereiches seiner quantitativen Bedeutung angemessen wäre. Als praktisch bedeutsam ist die Tatsache herauszustellen, daß offensichtlich ein Mißverhältnis zwischen Realverhalten und Beliebtheit besteht. Der Gaststättenbesuch gehört zu den pädagogisch wenig empfehlenswerten Freizeitbeschäftigungen. Es wäre sicherlich nicht aussichtslos, das Realverhalten der Jugendlichen durch gute Anregungen und Angebote vom Gaststättenbesuch abzulenken. Die Voraussetzung dafür wäre in Gestalt eines nicht sonderlich ausgeprägten Interesses für den Gaststättenbesuch auf Seiten der Betroffenen gegeben.

4. Mopedfahren und Fahrradfahren

Eine für die Freizeit der Berufsschüler bedeutsame Beschäftigungsmöglichkeit ist die Benutzung des eigenen Fahrzeugs nicht zum Zwecke der eigenen Beförderung zu einem bestimmten Zielpunkt, sondern zum Zwecke des "Herumfahrens" selbst. Es ist eine alltägliche Erfahrung, daß jedes Vehikel, welches von der Notwendigkeit entbindet, von den angeborenen Fortbewegungsmitteln Gebrauch zu machen, den Menschen fasziniert. Im vorliegenden Fall dürfte es sich um eine besonders kultivierte Spielform des vitalen Bewegungsdranges handeln, den Lersch den "Antriebserlebnissen des lebendigen Daseins" zuordnet (79, S. 135 ff). Es geht dabei nicht um die Erfüllung einer zweckgerichteten Funktion, sondern um die "Tätigkeit um ihres funktionellen Eigenwertes willen, in der das Leben seine Potenz als Selbstbewegung entfaltet" (79, S. 136). In dem hier interessierenden Zusammenhang wird der Reiz der genannten Beschäftigung noch durch die Tatsache erhöht, daß man die verhältnismäßig komplizierte Maschine "Moped" beherrschen und ganz in den Dienst eigener Bedürfnisse stellen kann. Schließlich dürfte

gerade für den körperlich arbeitenden Jugendlichen bedeutsam sein, daß Mopedfahren ein Höchstmaß an Bewegung oder Mobilität gewährt, ohne daß dabei physische Energien investiert zu werden brauchen.

Es ist bemerkenswert, daß in der Freizeitforschung die genannte Aktivitätsklasse bisher weitgehend unberücksichtigt geblieben ist; das mag zum Teil daran liegen, daß ein Moped für Berufsschüler in den letzten Jahren erschwinglicher geworden ist und daß früher dem Fahrrad nicht die gleiche Bedeutung zukam wie dem Moped heutzutage; immerhin gaben aber auch noch in der vorliegenden Erhebung 6% das Radfahren unter den Lieblingsbeschäftigungen an. Es besteht auch kein Anlaß zu der Vermutung, daß Moped- und Fahrradfahren ausgesprochene Wochenendbeschäftigungen sind. Sowohl diejenigen, die diese Kategorie als Lieblingsbeschäftigung anführten, als auch diejenigen, die am Wochenende mit dem Moped oder Fahrrad herumgefahren waren, verbringen ihre Freizeit signifikant seltener zu Hause als andere (vgl. S. 152 und S. 155).

Den Tabellen 18 und 19 (vgl. S. 148 und 150) ist zu entnehmen, daß dem Moped- und Fahrradfahren im Verhaltensbereich in etwa die gleiche Bedeutung zukommt wie im Interessenbereich: Als Aktivität am vergangenen Samstagabend, Sonntagvormittag und Sonntagnachmittag nannten 19%, 12% und 13% der Befragten diese Kategorie. Als liebste und zweitliebste Freizeitbeschäftigung wurde sie von 18% genannt, wobei schon 9% auf die Erstwahl entfielen. Speziell das Mopedfahren wurde von 12% der Probanden unter den Lieblingsbeschäftigungen angeführt. Stellt man diesem letzten Prozentwert den Anteil der Mopedbesitzer (26%) gegenüber, so zeigt sich, daß etwa die Hälfte der Mopedbesitzer das Mopedfahren unter den Lieblingsbeschäftigungen anführt. Da ein Teil der Lehrlinge das 16. Lebensjahr noch nicht vollendet hat und deshalb den Führerschein der Klasse V noch nicht erwerben konnte und da außerdem bei steigendem Wohlstand die Anschaffung eines Mopeds für den Lehrling selbstverständlich werden dürfte, ist damit zu rechnen, daß

für einen entsprechend größeren Teil der Lehrlingsjugend das Herumfahren mit dem Moped zu einer quantitativ wie qualitativ bedeutsamen Freizeitbeschäftigung wird als dies zur Zeit der Fall ist.

Schwer zu erklären ist die Tatsache, daß auf dem Lande signifikant weniger von der Möglichkeit des "Herumfahrens" Gebrauch gemacht wird als in der Stadt:

$$\chi^2 = 8,37 > \chi^2_{a=0,05;f=2} = 5,99$$

$$C_{\text{korr}} = 0,10$$

Man könnte annehmen, daß möglicherweise die Verbreitung des Mopeds auf dem Lande geringer ist. Dies trifft jedoch für die untersuchte Stichprobe nicht zu; eine Aufgliederung nach Wohnortgrößen ergab diesbezüglich keinerlei Unterschiede. Vielleicht spielt aber eine Rolle, daß man auf dem Lande von Seiten der Eltern strenger darauf achtet, daß das Fahrzeug, dessen Benutzung ja auch Geld kostet, für nützliche Zwecke eingesetzt wird und nicht für Fahrten zum reinen Vergnügen, während man in der Stadt diesbezüglich möglicherweise toleranter ist. Dies ist jedoch eine rein spekulative Erklärung; es gibt dafür keine empirischen Anhaltspunkte.

Ein signifikanter Zusammenhang besteht zwischen häufigem Herumfahren und schlechten Zeugnisnoten bzw. zwischen seltenem Herumfahren und guten Zeugnisnoten:

$$\chi^2 = 10,45 > \chi^2_{a=0,05;f=2} = 5,99$$

$$C_{\text{korr}} = 0,11$$

Die Erklärung hierfür ist natürlich nicht die, wonach das Moped den Jugendlichen vom Lernen abhält; man muß vielmehr von der Schulleistung ausgehen, die man bekanntlich, von zahlreichen Ausnahmen abgesehen, nicht zu Unrecht als einen Indikator geistiger Reifigkeit betrachten kann. Man wird in der Annahme nicht fehlgehen, daß Lehrlinge mit schlechten Schulleistungen von dem geistig anspruchsvolleren Teil des Freizeitangebotes weniger Gebrauch machen und daß ihre Bedürfnisse in höherem Maße vitaler Natur sind als bei Lehrlingen mit guten Schulleistungen. Nicht ganz zu Unrecht wird zuweilen die beschriebene Aktivität von Erwachsenen, vor allem wenn sich diese durch sie gestört sehen, als stupide bezeichnet. Verfehlt wäre es jedoch, diese Freizeitbeschäftigung

als sinnlos abzutun. Es kann hier nur vermutet werden, daß sie gegenüber den Zwängen der Arbeitsverrichtung, räumlicher Beengtheit und gegenüber den sozialen Frustrationen am Arbeitsplatz befreiend zu wirken vermag und eine wichtige kompensatorische Funktion erfüllt.

5. Radio- und Plattenhören

Man kann bei Berufsschülern von der Voraussetzung ausgehen, daß sich das Interesse am Hörfunkprogramm in der Hauptsache auf das Musikprogramm konzentriert; daher ist es sinnvoll, Radiohören und Plattenhören in einer Kategorie zusammenzufassen.

Radiohören war früher eine typisch häusliche Freizeitbeschäftigung, da man auf das Gerät in der elterlichen Wohnung angewiesen war. Maletzke konnte daher vor rund zehn Jahren feststellen, daß das Radiohören zu den vom Fernsehen verdrängten Freizeitbeschäftigungen gehört: 16% der Nichtseher, aber nur 6% der Fernseher hatten es in seiner Erhebung als Freizeitbeschäftigung angeführt (83, S. 105 f). Inzwischen ist dieser Trend durch die Verbreitung der Transistorgeräte aufgehalten oder sogar rückgängig gemacht worden. Das transportable Kofferradio begleitet den Jugendlichen in seiner außerhäuslichen Freizeit beim Herumstehen und Herumspazieren mit Freunden und Freundinnen, beim Baden, bei Ausflügen, zuweilen sogar bei Spazierfahrten auf dem Fahrrad oder dem Moped. Die Funktion dieses Kommunikationsmediums als nebenher laufende Musikunterhaltung anderer Beschäftigungsarten ist nicht neu; schon immer wurde von 'Berieselung' durch das Radio bei häuslichen Tätigkeiten gesprochen; diese Möglichkeit hat sich nun also auch auf den außerhäuslichen Freizeitraum ausgeweitet. Die Sekundärfunktion des Radios kann aber auch zur Primärfunktion werden: ein aktueller Hit erzwingt die abgelenkte Aufmerksamkeit, animiert zu einem wie auch immer gearteten Mitvollzug und liefert Gesprächsstoff.

Im Gegensatz zu Maletzke läßt sich heute an Hand der eigenen Befunde sagen, daß das Radiohören vom Fernsehen kaum

merklich verdrängt worden sein dürfte. In der vorliegenden Untersuchung gaben die Berufsschüler auf die Frage nach den Beschäftigungen des vorausgegangenen Samstagabends, Sonntagvormittags und -nachmittags mit einem Anteil von 22%, 12% und 12% Radio- bzw. Schallplattenhören an. Sogar auf die Frage nach den Lieblingsbeschäftigungen nannten 9% der Lehrlinge diese Kategorie, und 3% gaben sie als "liebste" Freizeitbeschäftigung an.

Der Musikgeschmack konzentriert sich nach Blücher bei der gesamten Jugend sehr stark auf Schlager und Tanzmusik, bei Jugendlichen ohne höhere Bildung jedoch in gesteigertem Maße (17, S. 137). Zu einem ähnlichen Ergebnis kommt Rosenmayr: 72% der höheren Schüler und 95% der Lehrlinge wählen ihre Lieblingsplatte aus dem Schlagerbereich (108, S. 212).

Erfreulich ist, daß auch Berufsschüler dem Kulturbereich "Musik" grundsätzlich aufgeschlossen sind. Diese Jugendlichen auch in anspruchsvolle klassische und moderne Musik einzuführen mag als ein vertretbares Anliegen gelten, als ein primäres Problem sollte es jedoch nicht angesehen werden. Sinnvoller scheint es zu sein, von den Gegebenheiten auszugehen, über die unterschiedlichen Präferenzen Diskussionen anzuregen und durch die angeregte Reflexion über emotionale Urteile zu einer möglichen Geschmacksdifferenzierung beizutragen.

6. Lektüre

a) Die quantitative Bedeutung des Lesens

Lesen stellt für die Gesamtjugend eine bedeutsame Möglichkeit der Freizeitgestaltung dar; daran lassen die von Blücher berichteten Ergebnisse keinen Zweifel. Die präzisen Angaben zu den Freizeitbeschäftigungen "gestern", wonach von der männlichen Gesamtjugend das Lesen am häufigsten angegeben wurde, sind schlechterdings nicht anfechtbar (vgl. S. 142). Als weniger vertrauensvoll erweisen sich aber die hohen Werte, die von Keilhacker und Ulich für die Berufsschuljugend angegeben werden, weil die Fragen dieser beiden Autoren völlig offen und ohne konkreten Zeitbezug gestellt waren (vgl. S. 143).

Da über das Freizeitverhalten der Berufsschüler am Werktag keine mit Blücher vergleichbar exakten Ergebnisse vorliegen, können nur die eigenen Ergebnisse über die Freizeitbeschäftigungen am Wochenende herangezogen werden. Danach fällt bei Lehrlingen der Lektüre, die von 9%, 8% und 8% (Samstagabend, Sonntagvormittag und Sonntagnachmittag) genannt wurde, nur eine relativ untergeordnete Rolle zu. Auch wenn dieses Resultat nicht ohne weiteres auf die Freizeit des normalen Arbeitstages übertragbar ist und sich der Einfluß des schönen Wetters negativ auf die Lesefreudigkeit ausgewirkt haben mag, ist doch nicht daran zu zweifeln, daß Berufsschüler rein quantitativ weniger lesen als andere Jugendliche gleichen Alters. In diesem Zusammenhang sei auf Beeg verwiesen, der feststellen konnte, daß der Zeitaufwand für das Lesen innerhalb einer Woche bei höheren Schülern 10,8 Stunden, bei kaufmännischen Lehrlingen 9,5 Stunden, bei gewerblichen Lehrlingen 9,3 Stunden und bei ungelernten Lehrlingen 8,5 Stunden betrug. Diese abfallende Tendenz zeigt sich beim Lesen von Büchern und Zeitungen besonders stark; beim Lesen von Groschenromanen kehrt sich die Reihenfolge jedoch um (10, S. 55). Auch Blücher bestätigt diese bildungsspezifischen Unterschiede. Er weist nach, daß rund 15% der Volksschulentlassenen ein halbes Jahr zuvor und länger zum letztenmal in einem Buch gelesen haben, bei den Realschülern sind es nur 6% und bei den Gymnasiasten noch weniger (17, S. 196). Nach Rosenmayr beträgt der Anteil der regelmäßigen Zeitungsleser bei den höheren Schülern 52%, bei den Lehrlingen 42% (108, S. 104). Auch Maletzke belegt diesen Trend (83, S. 116).

Weshalb Berufsschüler in ihrer Freizeit weniger lesen, ist nicht ohne weiteres einsichtig; das Angebot an Lesestoff ist bekanntlich so bunt und in seinem Anspruchsniveau so vielgestaltig, daß in ihm die Ursache für entsprechende berufs- bzw. bildungsspezifische Unterschiede kaum liegen dürfte. Aber wahrscheinlich ist dem Lehrling durch die kurze Schulzeit und die vornehmlich manuelle Berufstätigkeit das Lesen einfach weniger vertraut. Faßt man das Schülersein in einer Vollzeitschule als Beruf im weitesten Sinne auf, so darf man unterstellen, daß das Lesen zu den spezifischen und am häufigsten ausgeübten

Tätigkeiten dieses Berufes gehört. In dieser allgemeinen Sicht bewahrheitet sich dann auch Schelskys Ansicht, daß bestimmte Freizeitbeschäftigungen zuweilen "eine starke Anlehnung und Fundierung in der jeweiligen Berufstätigkeit" haben (119, S. 345). Lehrlinge haben in ihrem Beruf nicht viel zu lesen, also tun sie dies auch in ihrer Freizeit seltener als höhere Schüler. Diese Erklärung reicht aber nicht aus.

Man kann nämlich feststellen, daß sich der Zusammenhang zwischen Schulbildung und Lesefreudigkeit auch innerhalb des Kreises der Berufsschuljugend - gewissermaßen in verkleinertem Maßstab - wiederholt. Lehrlinge mit guten Schulnoten geben annähernd signifikant häufiger an, an dem in Frage kommenden Wochenende gelesen zu haben als Lehrlinge mit schlechten Schulleistungen:

$$\chi^2 = 5,66 \approx \chi^2_{a=0,05;f=2} = 5,99$$

Man wird annehmen müssen, daß sich das Lesen in der Freizeit günstig auf die Schulleistung auswirkt, zumal auf das Fach "Deutsch". Deutsch und Rechnen waren auch die Fächer, aus denen die Schulleistung der Lehrlinge ermittelt wurde. Man kann wohl behaupten, daß es sich bei den Lesern um Jugendliche handelt, bei denen schon im Volksschulalter ein gewisses Leseinteresse geweckt werden konnte. Dies zeichnet sich, wie anschließend zu zeigen sein wird, deutlich am Buchbesitz ab. Eine größere Anzahl von Büchern wird ja nicht von heute auf morgen erworben, sondern läßt auf ein Leseinteresse schließen, welches schon entsprechend früh eingesetzt haben muß. Erst dieses wird sich auf die Schulleistungen auswirken.

b) Buchbesitz

Ein indirekter, aber für das Leseinteresse wie auch für seine Verwirklichung wichtiger Indikator ist die Anzahl der Bücher, die ein Jugendlicher besitzt. Beeg und Rosenmayr haben auch hier ein deutliches bildungsspezifisches Gefälle feststellen können, wonach Lehrlinge beträchtlich weniger Bücher besitzen als Jugendliche höherer Schulen (10, S. 54; 108, S. 127). Die eigene Erhebung ergab für die Gesamtstichprobe die in der folgenden Tabelle dargestellte Verteilung

des Buchbesitzes bei Lehrlingen und ihren Eltern.

Tab. 23: Buchbesitz bei Lehrlingen und ihren Eltern

Anzahl der Bücher	Lehrlinge	Eltern
0 - 5	11 (13)	15
6 - 20 (6 - 25)	52 (49)	30
21 - 40 (26 - 50)	24 (21)	25
41 - 80 (51 - 100)	8 (4)	16
über 80 (über 100)	4 (3)	14
ohne Angaben	0 (10)	0
	100% (100%)	100%
	(n=308) (n=800)	(n=308)

Verständlicherweise besitzen die Eltern insgesamt bereits etwas mehr Bücher als ihre 16 jährigen Söhne: Vergleicht man den Buchbesitz der Lehrlinge aus der eigenen Erhebung mit dem Buchbesitz derer, die Rosenmayr untersuchte (Werte in Klammern), so läßt sich keine merkbare Veränderung feststellen (108, S. 127). Dies ist bedauerlich, weil in den letzten Jahren die Verbreitung des Taschenbuches die Buchanschaffung finanziell wesentlich erleichtert hat.

Daß der Buchbesitz auch innerhalb der Berufsschuljugend mit der Schulleistung korreliert, überrascht nicht mehr, nachdem ein ähnlicher Zusammenhang zwischen den Variablen "Lesen am Wochenende" und "Schulleistung" bereits ermittelt werden konnte (vgl. S.180). So besitzen Lehrlinge mit guten Schulleistungen bedeutend mehr Bücher als Lehrlinge mit schlechten Schulleistungen. Der Zusammenhang ist hochsignifikant und sehr stark:

$$\chi^2 = 24,72 > \chi^2_{a=0,001;f=6} = 22,5$$

$$C_{\text{korr}} = 0,33$$

Dieser Zusammenhang läßt sich sogar noch global bis in die einzelnen Berufsgruppen hinein verfolgen, wie die nachstehende Tabelle beweist. Hier ist ein weiterreichendes Ergeb-

nis von Rosenmayr bedeutsam. "Wer mehr Bücher besitzt, liest nicht nur mehr Bücher, sondern auch solche von besserer Qualität" (108, S. 129). Auf die befragten Berufsgruppen angewendet, bedeutet dies, daß die von Berufsschullehrern vorgeschlagene Rangordnung nach Bildungsgrad und Schulleistung (vgl. S. 69f) ihre genaue Bestätigung im quantitativen Buchbesitz und in der qualitativen Auswahl der Lektüre findet. Industriekaufleute und Schriftsetzer, von den Lehrern als leistungsstarke Berufsklassen eingeschätzt, besitzen die meisten Bücher; Bäcker und Konditoren, im Hinblick auf Schulleistung als am schwächsten bewertet, besitzen die wenigsten Bücher.

Tab. 24: Buchbesitz und Berufsgruppen

Bücher	Ind	Sch	Ga	Kfz	BäKo
0 - 20	47	50	57	69	76
21 - 40	31	33	29	19	20
41 und mehr	22	17	14	11	4
ohne Angaben	0	0	0	1	0
	100%	100%	100%	100%	100%
	(n=36)	(n=46)	(n=49)	(n=106)	(n=71)

Die beiden Variablen "Berufszugehörigkeit" und "Buchbesitz" stehen natürlich in keinem direkten Zusammenhang; als intervenierende Variablen müssen vielmehr das Leseinteresse und die daraus mit resultierende Schulleistung angesehen werden, welche letztere dann auch innerhalb der Gruppe der Volksschulabsolventen die Berufswahl mitbestimmt. Die größere Zahl der angegebenen Bücher bei leistungsstärkeren Berufsschülern läßt, wie schon angedeutet wurde, vermuten, daß schon im Kindesalter ein gewisses Leseinteresse vorlag, und daß deshalb genügend Zeit für den Erwerb eines relativ höheren Bildungsgrades zur Verfügung gestanden haben dürfte.

Regionale Unterschiede, die Rosenmayr innerhalb der Leistungs- jugend noch ermitteln konnte (108, S. 130), wurden in der eigenen Erhebung interessanterweise nur noch für den Buchbesitz der Eltern festgestellt. Eltern von Lehrlingen

aus ländlichen Gegenden besitzen bedeutend weniger Bücher als Eltern aus größeren Orten, vor allem als Eltern aus Würzburg:

$$\chi^2 = 21,65 > \chi^2_{\alpha=0,05; f=8} = 15,5$$

$$C_{\text{korr}} = 0,30$$

Der Zusammenhang ist auffallend stark. Vergleicht man dagegen den Buchbesitz der Jugendlichen selbst, so läßt sich zumindest für die vorliegende Stichprobenauswahl nicht der geringste Zusammenhang feststellen:

$$\chi^2 = 1,42 < \chi^2_{\alpha=0,05; f=4} = 9,49$$

Wehn also der Buchbesitz bei Lehrlingen seit Rosenmayrs Erhebung schon nicht zugenommen hat, so darf man doch sagen, daß die starken Unterschiede zwischen Stadt und Land, die sich in der Elterngeneration noch sehr deutlich abzeichnen, sich bei den Lehrlingen selbst bereits abgeschliffen haben.

c) Die Beliebtheit des Lesens

Nach Beeg nimmt die Beliebtheit des Lesens ebenfalls von den höheren Schülern über die kaufmännischen und gewerblichen Lehrlinge zu den Jungarbeitern hin bedeutend ab (vgl. S. 145). Auch bei den eigenen Ergebnissen wird deutlich, daß das Lesen nur sehr selten als Lieblingsbeschäftigung angegeben wird. Während in der zitierten EMNID-Untersuchung von 33% der Gesamtjugend die Lektüre unter den Lieblingsbeschäftigungen aufgeführt wurde und an der Spitze aller Nennungen steht (vgl. S. 143), folgt bei den Lehrlingen in der eigenen Erhebung das Lesen mit 19% erst mit Abstand hinter einigen anderen Kategorien. Besonders aufschlußreich ist die Tatsache, daß nur 5% das Lesen als ihre "liebste" Beschäftigung (Erstnennung) angeben. Keilhackers Ergebnis, wonach Lesen von 49% der Lehrlinge unter den Lieblingsbeschäftigungen genannt wird, kann unter Beachtung der zugrundeliegenden Fragestellung daher mit Recht angezweifelt werden (vgl. S. 146).

Zu spezifischen literarischen Interessenrichtungen wurden

in der vorliegenden Arbeit keine Fragen gestellt, da hierüber bereits ausreichendes Material vorliegt. Es seien kurz einige wichtige Ergebnisse aus anderen Untersuchungen referiert. Jugendzeitschriften mit mehr oder weniger "pädagogischen" Intentionen werden weder von Lehrlingen noch von den übrigen Jugendlichen sonderlich beachtet (108, S. 110 ff; 17, S. 204f). Auf um so mehr Interesse stoßen dafür illustrierte verschiedenster Provenienz. Nach Rosenmayr werden von Lehrlingen am häufigsten "Bravo", "Funk und Film", "Micky Maus" und "Quick" gelesen (108, S. 107 f), nach Ipfling sind es "Revue", "Stern", "Quick" und "Bravo" (62, S. 85). Natürlich unterliegt die Aktualität solcher Blätter sehr stark dem zeitlichen Wandel. Die auf die Frage nach Art und Inhalt des zuletzt gelesenen Buches erhaltenen Antworten gliedert Rosenmayr folgendermaßen (108, S. 139):

Lehrlinge		höhere Schüler
30%	Abenteuerroman	12%
19%	Kriegsroman	9%
16%	Sachbuch, Fachbuch	14%
11%	sonstige Belletristik	30%
10%	Detektivroman	11%
10%	historischer Roman	18%
2%	Dramen und Gedichte	6%
2%	Märchen und Sagen	-

Auch nach Haseloff bevorzugen die 17 bis 19 jährigen berufstätigen Jugendlichen eindeutig die Kategorie "Fernwelt, Abenteuer, Krieg, Verbrechen" (58, S. 8). Beeg weist darauf hin, daß Jungarbeiter exotische Abenteuer- und sexuelle Aufklärungsliteratur vorziehen, daß bei gewerblichen Lehrlingen in erhöhtem Maße Kriegsschilderungen, aber auch schon ab und zu historische Romane hinzukommen und daß bei kaufmännischen Lehrlingen, vor allem aber bei den höheren Schülern, deren Auswahl Gesichtspunkte am meisten streuen, die allgemeinbildende Literatur gebührende Bedeutung erlangt (10, S. 61 ff). Den oben erwähnten Ergebnissen Rosenmayrs entsprechen weitgehend diejenigen von Ulich (141): Die Bewohner von Lehrlingsheimen bevorzugen zu 24,8% Kriminal- und Abenteuergeschichten, zu 16,9% Fachbücher, zu 14,7% Liebesromane, zu 14,5% Wildwestgeschichten, zu 9,6% Reisebeschreibungen, zu 7,3% historische Romane, zu 7% Zukunftsromane, zu 2,7% Dramen und Gedichte und zu 2,5% schöngestaltige Literatur. Dem Abenteuerlichen und Erregenden, das sich in Krimis, Wildwest-

und Kriegerromanen niederschlägt, wird also von Berufsschülern ganz eindeutig der Vorzug gegeben. Was die Sparten der Tageszeitung betrifft, so konzentrieren sich die Interessen der Lehrlinge überwiegend auf den Sportteil oder auf den Lokalteil; dagegen finden Welt- und Innenpolitik, Kulturteil und Roman nur wenig Anklang. Bei Gymnasiasten verteilen sich die Interessen wesentlich gleichmäßiger auf alle Bereiche (108, S. 104). In Illustrierten interessieren die Berufsschüler nach Ipfling vorwiegend Unglücksfälle und Katastrophen, Sport und Schauspieler (62, S. 100). Rosenmayr versucht eine Quantifizierung des Niveaus der Lesestoffe und findet starke Qualitätsunterschiede bei Lehrlingen und Schülern (108, S. 119 f, S. 151 f); vor allem zeigt es sich, daß zwischen dem 15. und 17. Lebensjahr die Geschmacksentwicklung der Gymnasiasten ganz entscheidende Fortschritte macht, während sie bei den Lehrlingen stagniert; ein Hinweis, daß nach dem Schulaustritt in diesem Bereich kein Enkulturationsfortschritt mehr gemacht wird (108, S. 153 f).

Das quantitative Ausmaß des Lesens, der Grad der Beliebtheit sowie die durch andere Untersuchungen aufgezeigte Auswahl der Lesestoffe bei berufstätigen Jugendlichen dürften in einem deutlichen Mißverhältnis zur objektiven Bedeutung des Lesens für das Erreichen des relativ hohen Enkulturationsniveaus in unserer Gesellschaft stehen. Das mangelnde Interesse an anspruchsvollerer Lektüre dürfte vornehmlich ein Verständnisproblem und damit nicht zuletzt ein Sprachproblem sein. Darauf wurde bereits bei den Fernsehinteressen hingewiesen. Stärkere Beachtung der Sprachpflege in einer noch weitgehend unrealisierten vorschulischen Erziehung zur Überwindung sozialschichtspezifischer Sprachbarrieren sowie frühe Interessenweckung für die Lektüre im Volksschulalter durch Lehrer und Eltern könnten die Lage verbessern. Dies allein dürfte jedoch noch nicht ausreichen. Es ist anzunehmen, daß sich auch erst in der Pubertät spezifische Probleme und Möglichkeiten im Hinblick auf die literarische Erziehung ergeben. Eine weitere Verlängerung der Vollzeitschule könnte letztlich die Vorbedingung für eine Lösung dieses Problems darstellen.

7. Kino

Neben der Lektüre war der Kinobesuch bisher mit am häufigsten Gegenstand empirischer Untersuchungen. Mit dem Aufkommen des Konkurrenzmediums "Fernsehen" hat dieser Freizeitbereich jedoch an Aktualität eingebüßt.

a) Die quantitative Bedeutung des Kinobesuches

Überblickt man die bisher vorliegenden Untersuchungsergebnisse über die Häufigkeit des Kinobesuches, so fallen zunächst die altersspezifischen Unterschiede auf. Sowohl nach Tröger als auch nach Rosenmayr liegt die Besucherspitze für den Kinobesuch bei den 16 Jährigen (140, S. 62; 107, S. 288). Ferner besteht ein enger Zusammenhang zwischen Kinobesuch und Schulbildung. Nach Maletzke erweisen sich Jugendliche mit Volksschulabschluß als besonders eifrige Kinogänger (83, S. 107). Auch Keilhacker fand, daß Berufsschüler doppelt sooft ins Kino gehen wie Gymnasiasten (65, S. 17), und Rosenmayr konnte zeigen, daß 36% der Lehrlinge, aber nur 13% der Gymnasiasten mehrmals wöchentlich das Kino besuchen (108, S. 175). Damit gelten gerade die in dieser Arbeit untersuchten 16 jährigen Lehrlinge als die eifrigsten Kinobesucher. Nach Maletzke gingen in den späten fünfziger Jahren noch 24% der Jugendlichen mit Volksschulabschluß wöchentlich mehrmals und 33% wöchentlich einmal ins Kino (83, S. 119). Bei Rosenmayr waren es 1959 sogar noch mehr (107, S. 287). Tröger kam 1956 bis 1958 bei den 16 jährigen Großstadtlehrlingen auf einen monatlichen Durchschnitt von 2,8 (Metallberufe) bzw. 3,9 (Nichtmetallberufe) Kinobesuchen (140, S.62), und Keilhacker errechnete noch 1960 für die Jugendlichen an drei Münchener Berufsschulen einen monatlichen Durchschnitt von 3,4 bis 4,0 Kinobesuchen (65, S. 15). Für die zurückliegenden Jahre läßt sich also sagen, daß der wöchentlich mehrmalige oder zumindest einmalige Gang ins Kino eine normale Erscheinung war.

Nun ist zu fragen, ob und wie sehr der Kinobesuch bei den ehemals eifrigsten Kinogängern zurückgegangen ist. Die Antworten auf die Frage nach der Häufigkeit des Kinobesuches geben darüber Aufschluß. Die in Klammer beigefügten Vergleichswerte aus Rosenmayrs Untersuchung (107, S. 287), aber auch der Vergleich mit den bereits zitierten Angaben Maletzkes machen deutlich, wie sehr das Kino bei Lehrlingen

Tab. 25: Häufigkeit des Kinobesuches

wöchentlich 2mal und öfter	5	(37)
wöchentlich 1mal	18	(41)
in 14 Tagen 1mal	24	(20)
monatlich 1mal und seltener	53	
ohne Angaben	0	(2)
	100%	100%
	(n=308)	(n=800)

in den letzten Jahren an Bedeutung eingebüßt hat. Die gezeigte Verteilung entspricht einem Durchschnitt von monatlich 2,0 Kinobesuchen; Beim Vergleich mit den entsprechenden Durchschnittszahlen von Tröger und Keilhacker wird also eine stark rückläufige Tendenz erkennbar. Als Sonntagsbeschäftigung hat der Kinobesuch ebenfalls an Bedeutung verloren. Konnte Rosenmayr noch 19% sonntägliche Kinogänger feststellen (107, S. 309), so waren es in der eigenen Erhebung nur noch 9%.

b) Die Beliebtheit des Kinobesuches

Was nun das Interesse am Kino betrifft, so hat Blücher bereits 1956 angezweifelt, daß diese Freizeitbeschäftigung im Bewußtsein der Jugendlichen eine bedeutsame Rolle spielt (14, S. 81). Bei Beeg hingegen wird das Kino zusammen mit dem Fernsehen von den Lehrlingen sehr häufig als Lieblingsbeschäftigung genannt, aber wahrscheinlich nur auf Grund entsprechender Vorgaben (vgl. S. 145). In der eigenen Erhebung bestätigt sich Blüchers Ansicht für den Teil der Lehrlingsjugend; nur von 1% wird das Kino an erster Stelle, von 6% unter anderen Freizeitmöglichkeiten genannt. Gewiß ist das Kino nicht uninteressant. Neben der Thematik des Filmes ist dabei an das gesellige Beisammensein zu denken, worauf Keilhacker besonders hingewiesen hat (65, S. 35 ff); vor allem ist der "pärrchenweise" Kinobesuch besonders beliebt (65, S. 36; 108, S. 346); Stückrath und Stockmeier haben für die heterosexuellen Kontakte während der Filmvorführung eigens den Terminus "Kinoerotik" geprägt, der von der "Filmerotik" der Filmhandlung selbst zu unterscheiden

ist (133, S. 169). Man wird aber annehmen dürfen, daß sich für die heterosexuellen Beziehungen in der Freizeit auch andere und bessere Möglichkeiten bieten. Selbst einem Vergleich mit dem Fernsehen, das doch den angeführten Vorteil kaum bieten kann, hält das Kino nicht stand, wie die Antworten auf die Frage "Stellen Sie sich einmal vor, es gibt am Abend einen Film, der rein zufällig im Fernsehen und gleichzeitig auch im Kino läuft. Was ist schöner für Sie, was würden Sie lieber machen?" beweisen. Nur 31% der Berufsschüler gaben an, daß sie in einem solchen Falle das Kino bevorzugen würden. Aufschlußreich ist allerdings, daß zwischen den Lehrlingen, die den Kinofilm dem Fernsehfilm vorziehen und den Lehrlingen mit fester Mädchenbekanntschaft ein signifikanter Zusammenhang besteht:

$$\chi^2 = 6,10 - \chi^2_{a=0,05; f=2} = 5,99$$

$$C_{\text{kor}} = 0,18$$

Abschließend kann festgestellt werden: Wenn der Lehrling durchschnittlich nur noch zweimal pro Monat ein Kino besucht und sich auch die Beliebtheit des Kinos als sehr schwach erweist, so braucht dieser Freizeitbeschäftigung im Vergleich zu anderen Beschäftigungsweisen in der Freizeit nicht mehr die Beachtung geschenkt zu werden, die ihr bislang zuteil wurde. Das Kinoproblem ist kein zentrales Freizeitproblem mehr.

8. Basteln

Basteln wurde für die drei in Frage kommenden Stichzeiten des Wochenendes nur von 3%, 2% und 2% der Befragten genannt. Man muß aber annehmen, daß bei weniger günstiger Witterung, vor allem aber während der kälteren Jahreszeit dieser Beschäftigung quantitativ etwas mehr Bedeutung zukommt. Auch unter den Lieblingsbeschäftigungen wird Basteln nicht allzu häufig genannt; es rangiert aber mit 3% Erstnennungen und 9% Mehrfachnennungen immerhin noch vor Fernsehen und Kino.

Interessant ist nun, daß dieses Beschäftigungsgebiet offensichtlich bei Kfz-Lehrlingen beliebter ist als bei den anderen Berufsgruppen. Erstere nannten mit 13% Basteln als Lieblings-

beschäftigung, während es unter den restlichen Berufen nur durchschnittlich 7% waren. Hier dürfte sich wieder Schelskys These von der Fortführung mancher Berufstätigkeiten in der Freizeit bestätigen (119, S. 345). Vergegenwärtigt man sich nämlich die spezifischen Arbeitsverrichtungen der untersuchten Berufe, so hat die Tätigkeit der Kfz-Lehrlinge doch große Ähnlichkeit mit den für die Freizeit genannten Lieblingsbeschäftigungen "Basteln", "Herumbasteln", "Reparieren", "Zusammenbauen", "Werken". Vor allem wird auch speziell das Herumbasteln an Mopeds oder Autos von den Kfz-Lehrlingen häufiger genannt (4%) als von den anderen Berufsgruppen (1%). Bei den Industriekaufleuten, Schriftsetzern, Bäckern, Konditoren und Gaststättenlehrlingen erfüllt Basteln eine die Berufsarbeit kompensierende Funktion. Bei den Kfz-Lehrlingen hingegen handelt es sich um eine mehr oder weniger getreue Weiterführung beruflicher Tätigkeiten unter eigener Regie, die im Sinne von Habermas hauptsächlich eine suspensive Funktion erfüllt (vgl. S. 10).

9. Wochenendfreizeitbeschäftigungen

Neben den bisher dargestellten Freizeitbeschäftigungen gibt es auch solche, die für die Wochenendfreizeit typisch sind und sich nur schwer oder gar nicht auf die Freizeit des Arbeitstages übertragen lassen.

Hierzu gehört der Besuch von "Kirmessen", Volksfesten und ähnlichen Veranstaltungen, die häufig nur über das Wochenende abgehalten werden oder, falls sie sich über eine längere Zeit hinziehen, vorwiegend über das Wochenende aufgesucht werden, vor allem wenn sie nicht am Wohnort selbst stattfinden. Es gibt während der wärmeren Jahreszeit innerhalb eines bestimmten Umkreises immer nur eine beschränkte Anzahl solcher Feste. Da die Erhebung während des Sommers stattfand, traf es sich, daß eine nicht unerhebliche Zahl der Probanden, nämlich 9% für den Samstagabend, 2% für den Sonntagvormittag und 5% für den Sonntagnachmittag angab, derartige Feste besucht zu haben. Diese Kategorie war nicht vorgegeben worden, sondern wurde erst bei der Auswertung des Materials im Leerfeld der drei Vorgehenlisten vorgefunden. Es kommt hier eine etwas unkonventionelle Freizeitmöglichkeit deutlich zum Vorschein. Die Werte sind jedoch rein zufälliger Natur; es ist nicht bekannt,

welche Arten und welche Anzahl von Festen zum Zeitpunkt der Erhebung stattfanden und an welchen Orten dies der Fall war.

Aufschlußreicher und für das "schöne Wochenende" verallgemeinerungsfähiger sind die Angaben zur Verhaltenskategorie "Wanderung, Ausflug". Die Werte von 6%, 5% und 11% weisen darauf hin, daß vor allem der Sonntagnachmittag für diese Art der Freizeitgestaltung verwendet wird. Camping und Zelten wurden nur für den Samstagabend angegeben und zwar von 4% der Befragten. Die Beliebtheit all dieser Freizeitmöglichkeiten ist jedoch erstaunlich gering (vgl. S. 150).

Der Sonntagvormittag ist vor allem durch den Gottesdienstbesuch charakterisiert, der von 43% der Befragten angegeben wird; dabei erwiesen sich die Katholiken mit 49,5% wieder einmal als die eifrigeren Kirchgänger gegenüber den Protestanten, die mit 24% nur halb so zahlreich den Gottesdienst besuchten. Besonders krasse Unterschiede im Gottesdienstbesuch ergeben sich bei regionaler Aufschlüsselung; der Zusammenhang zwischen Gottesdienstbesuch und ländlicher Herkunft ist hochsignifikant:

$$\chi^2 = 20,66 > \chi^2_{a=0,001; f=2} = 13,8$$

$$C_{\text{korr}} = 0,34$$

Dies erklärt sich aber nur zum Teil dadurch, daß auf dem Lande die Autorität der Kirche auf dem Wege über die Autorität der Eltern wirksamer geblieben ist als in der Stadt; zum anderen Teil spielt hier mit eine Rolle, daß sich die Landbevölkerung des Untersuchungsgebietes zu einem höheren Prozentsatz aus Katholiken zusammensetzt als die Stadtbevölkerung. Interessant und bezeichnend ist auch der hochsignifikante Zusammenhang zwischen Gottesdienstbesuch am Sonntagvormittag und verhältnismäßig frühem Schlafengehen am Samstagabend:

$$\chi^2 = 19,94 > \chi^2_{a=0,001; f=3} = 16,3$$

$$C_{\text{korr}} = 0,32$$

Für diesen Zusammenhang scheinen weniger die beiden Variablen selbst als vielmehr eine intervenierende Variable in Gestalt von elterlicher Normierung verantwortlich zu sein; dabei kann sowohl die bloße Respektierung äußerlicher Strenge als auch die Verinnerlichung entsprechender Verhaltensnormen wirksam sein.

Neben dem Gottesdienstbesuch muß als zweites wichtiges Charakteristikum des Sonntagvormittags das Ausschlafen angesehen werden; insgesamt 24% der Probanden gaben an, am Sonntagvormittag geschlafen zu haben. Daß man an arbeitsfreien Tagen länger schläft als gewöhnlich, ist an sich eine normale Erscheinung, und zwar nicht nur für die Werktätigen. Daß jedoch ein Viertel der Befragten den Sonntagvormittag zum Schlafen nutzt, bedeutet mehr. Es ist sehr aufschlußreich, daß zwischen dem Ausschlafen am Sonntagvormittag und besonders kurzer Schlafdauer während der Woche ein signifikanter Zusammenhang besteht:

$$\chi^2 = 11,42 > \chi^2_{\alpha=0,05; f=3} = 7,81$$
$$C_{\text{korr}} = 0,24$$

Dies weist erneut darauf hin, daß die unterschiedliche Schlafdauer nicht auf ein individuell unterschiedliches Schlafbedürfnis allein zurückführbar ist, wie Graf und Rutenfranz seinerzeit annahmen (vgl. S. 41), sondern daß im Laufe der Woche bei den Kurzschläfern ein erhöhter Nachholbedarf an Schlaf entsteht, den man dann am Sonntagvormittag, einer wenig attraktiven Freizeit, in der man nicht viel versäumt, auszugleichen versucht.

10. Freizeit und Bildung

Seit jeher ist das Entbundensein von den das menschliche Überleben betreffenden Alltagssorgen und damit die zeitlich befristete oder sogar lebenslänglich gewährte Mußezeit eine Voraussetzung für kulturelle Entwicklung, für kulturelle Überformung und Verfeinerung elementarer Lebensbedürfnisse, also eine Voraussetzung für kulturelle Produktivität. Eine gewisse Freistellung von den unmittelbaren Existenzsorgen ist von einer bestimmten Stufe der kulturellen Entwicklung an aber auch Voraussetzung dafür, daß bereits vorhandene kulturelle Inhalte überhaupt verstanden und gelernt und kulturbedingte Verhaltensmuster und Rollen eingeübt werden können. Einen Großteil der gegenwärtigen Enkulturations- oder Bildungsaufgaben hat in unserer Gesellschaft die Institution "Schule"

übernommen. Wenn man auch heutzutage die Schülerrolle eher als ausgesprochene Berufsrolle denn als Freizeitrolle begreift, so weist doch die Wurzel "6x074" (Muße, freie Zeit, Rast, Ruhe; Erzeugnisse der Muße) des Begriffes "Schule" auf die ursprünglich enge Verflochtenheit oder sogar Identität eines weit verstandenen Freizeit- und Bildungsbegriffes hin. Man kann jedenfalls davon ausgehen, daß jede Art von Freizeit auch bildungsrelevant sein kann.

Diese Tatsache gewinnt im vorliegenden Zusammenhang besondere Aktualität. Einerseits besteht bei Berufsschülern ein schwerwiegender und in der Allgemeinheit als unbefriedigend empfundener Enkulturationsrückstand, der sich u.a. in Begriffen wie "verkürzte Pubertät", "Primitivpubertät" oder "benachteiligte Pubertät" (vgl. S.20 f) ausdrücken läßt. Andererseits läßt sich mit der quantitativen Ausweitung der Freizeit die Hoffnung darauf verbinden, daß das offenkundige Enkulturationsdefizit des berufstätigen Jugendlichen in seiner Freizeit beseitigt oder vermindert werden kann. Die Frage, ob die übliche Art der Lehrlingsausbildung als Einübung berufsbezogener Leistungsaufgaben optimal gestaltet, ob sie überhaupt sinnvoll ist, kann dabei ausgeklammert werden. Hier interessiert, ob die bezüglich der berufstätigen Jugend bestehenden allgemeineren Bildungsaufgaben bewältigt, wie sie überhaupt angegangen werden. In Verbindung hiermit dürften die folgenden drei Fragen bedeutungsvoll sein: Welche dringenden Bildungsaufgaben stellen sich im Hinblick auf die berufstätige Jugend außer jenen speziellen auf die gegenwärtigen Berufstätigkeiten bezogenen? Wird im außerschulischen und außerberuflichen Bereich, also im Freizeitbereich genug unternommen, diese Bildungsaufgaben zu bewältigen? Werden die gebotenen Gelegenheiten von den Betroffenen wahrgenommen?

Diese Fragen sind sehr komplex und können hier nur skizzenhaft beantwortet werden. Schon die erste Frage nach den Bildungsaufgaben läßt sich nicht mit dem Anspruch auf Vollständigkeit behandeln. Für die Existenz eines demokratischen Gesellschaftssystems ist die Wahrnehmung und Einübung der Auf-

gaben erforderlich, die sich dem berufstätigen Jugendlichen als zukünftigem Staatsbürger stellen, der Einblick in die immer komplexer werdenden gesamtgesellschaftlichen Vorgänge erlangen soll, um eine wirksame "Kontrolle des politischen Machtvollzugs" (55, S. 230) ausüben zu können. Auch an die Ansprüche, die an den Jugendlichen in einer normenpluralistischen Gesellschaft heranreten, wird man denken müssen; Orientierung, kritisches Bewußtsein und Toleranz sind in gleicher Weise gefordert. Weiter wird man Kenntnisse und Fertigkeiten vermitteln müssen, die in einer mobilen Berufswelt verlangt werden, in einer nur gegenwartsbezogenen Berufsausbildung jedoch nicht hinreichend Berücksichtigung finden. In einer Gesellschaft mit unbeschränkten Konsummöglichkeiten sind ferner permanente Information, Unterscheidungsvermögen und spezifische Verbrauchertugenden erforderlich. Außerdem ist auch und gerade im Hinblick auf den Lehrling an die verantwortungsvollen Aufgaben als andersgeschlechtlicher Freizeitpartner und nicht zuletzt als zukünftiger Ehepartner zu denken.

Behält man diese Bildungsaufgaben im Auge und sucht nach entsprechenden Bildungsangeboten im Freizeitbereich, so wird man feststellen können, daß gegenwärtig in bisher unbekanntem Ausmaß für die Verbreitung von Informationen zur Bewältigung derartiger Lebensaufgaben gesorgt wird: Es wenden sich, sehr allgemein gesagt, die verschiedensten Institutionen und Einzelpersonen in Schrift, Hörfunk, Fernsehen und kursähnlichen Veranstaltungen mit Bildungsangeboten an die Öffentlichkeit und schaffen somit Möglichkeiten für jede Art von Weiterbildung.

Die letzte Frage richtet sich auf die Resonanz, die derartige bildungsrelevante Freizeitangebote bei der berufstätigen Jugend finden. Hier läßt sich natürlich nur eine begrenzte Anzahl von Indikatoren untersuchen, von denen auf die Bildungsbemühungen der Lehrlinge geschlossen werden muß. In der vorliegenden Untersuchung wurde die Frage nach der Teilnahme an Kursen innerhalb des letzten halben Jahres (Frage 34) insgesamt von 30% der Befragten bejaht.

Tab. 26: Teilnahme an Kursen

Erste-Hilfe-Kurs	7
Berufsfortbildungskurse.	6
Fremdsprachenkurse	6
verschiedene Bildungsveranstaltungen	3
(Fernkurse, Schreibmaschinenkurs, Technisches Wissen)	
Tanzkurs	3
Führerschein	2
Sportlehrgänge	2
Jugendführerkurs	2
Rest	2

(Mehrfachnennungen)	33%
---------------------	-----

Kursteilnehmer insgesamt	.30
Nichtteilnehmer.	.68
ohne Angaben	2

100%
(n=308)

Berufsbezogene Weiterbildung wird verständlicherweise von Lehrlingen, die ja ihre Grundausbildung noch nicht abgeschlossen haben, nur verhältnismäßig selten betrieben; nur 6% der Befragten gaben an, an derartigen Veranstaltungen teilzunehmen. Daß die berufliche Fortbildung nach Abschluß der Lehre größere Bedeutung gewinnt, läßt das Ergebnis von Arlt und Wilms vermuten, wonach sich 22% der 14 - 25 jährigen Industriearbeiter in ihrer Freizeit beruflich weiterbilden (4 , S. 44).

Betrachtet man in Tab. 26 die übrigen im letzten halben Jahr besuchten Veranstaltungen, so muß man feststellen, daß Lehrlinge vom außerschulischen Bildungsangebot, gemessen an dem, was an Möglichkeiten bereitgestellt wird, nur äußerst wenig Gebrauch machen. Davon zeugt zunächst die große Anzahl der Jugendlichen, die sich als Nichtteilnehmer an Kursen bezeichnen (68%). Was den Rest betrifft, so wird man behaupten

können, daß z.B. mit der Ausbildung in Erster Hilfe und mit dem Erwerb eines Führerscheins zwar für die Gegenwart unerläßliche Kenntnisse und Fertigkeiten vermittelt werden und daß auch Tanzkursen, Sportlehrgängen und Jugendführerkursen eine gewisse Bildungsrelevanz nicht gänzlich abgesprochen werden kann, daß aber damit der Anschluß zur Erreichung eines auch nur mittelmäßigen Enkulturationsniveaus in keiner Weise gelingt.

Nun sind für Lehrlinge Kurse und Lehrgänge nicht die einzigen Vermittler von Kulturgütern; die Massenmedien, insbesondere das Fernsehen und die Lektüre erfüllen zumindest eine ebenbürtige Funktion. Diese für die Freizeit außerordentlich bedeutsamen Bildungsmedien wurden bereits untersucht. Dabei zeigte sich, daß der Lehrling vom Fernsehen zwar viel Gebrauch macht, daß aber sein Interesse auf Programmgattungen gerichtet ist, die vornehmlich eine zerstreuende und kaum eine weiterbildende Funktion erfüllen. Die Quantität des Fernsehkonsums läßt zwar den Schluß zu, daß auch bildungsrelevante Sendungen mit angesehen werden; man wird jedoch befürchten müssen, daß das bestehende Bildungsdefizit bzw. die bestehenden Sprachbarrieren es nicht zulassen, daß derartige Angebote auch auf fruchtbaren Boden fallen, verstanden und genutzt werden. Auf dem Gebiet der Lektüre, von der schon rein quantitativ weit seltener Gebrauch gemacht wird als vom Fernsehen und bei der die Stoffauswahl vom Lesenden selbst vorgenommen wird, müssen die Bildungschancen für den Berufsschüler noch niedriger veranschlagt werden. Die einschlägigen Arbeiten von Beeg (10), Ipfling (62) und Rosenmayr (108) machen deutlich, daß der von Lehrlingen gewählte Lesestoff keinen oder nur sehr geringen Bildungswert besitzt. Insgesamt wird man also festhalten müssen, daß die Freizeit vom jungen Arbeiter nicht dazu verwendet wird, ein offensichtlich bestehendes Bildungsdefizit zu überwinden.

Bei diesem Ergebnis ist es naheliegend, die Frage aufzuwerfen, wie diese Jugendlichen dazu gebracht werden könnten, die bestehenden Bildungsmöglichkeiten besser zu nützen. Bereits diese Frage übersieht aber die problematische Situation

des berufstätigen Jugendlichen und verfehlt ihren Zweck; sie muß anders gestellt werden: K ö n n e n die vorhandenen bildungsrelevanten Freizeitangebote überhaupt vom Lehrling genutzt werden? Ist an junge Arbeiter, die sich "außerhalb der organisierten Schonräume des Lernens" (94 , S. 36) befinden, deren physische und geistige Potenzen in einen acht- und mehrstündigen Arbeitsprozeß eingespannt sind und deren Freizeit, wie immer sie auch gestaltet werden mag, der Entspannung und Erholung zu dienen hat, dieses Ansinnen überhaupt zu stellen? Auch wenn, wie Blücher zeigen konnte, mit zunehmendem Alter von den Betroffenen Volksschulbildung allein als immer unbefriedigender und ständige Weiterbildung als immer dringender empfunden werden (17, S. 108 f), so dürfte diese Einsicht, wenn sie sich wirklich trotz vordergründiger Konsumbefriedigung einstellen sollte, doch in vielen Fällen eben nur eine Einsicht bleiben, weil die Realisierung der Weiterbildung, soll sie nicht auf den Versuch oder auf periphere Bereiche beschränkt bleiben, eine Entbindung von den den Jugendlichen physisch und psychisch stark belastenden Berufspflichten erfordern würde. Außerdem ist zu fragen, ob ein Bildungsdefizit, sobald es einsichtig geworden ist, durch selbständige Weiterbildung beseitigt werden kann oder ob für derartige Eigeninitiative nicht schon ein gewisser Bildungsstand vorausgesetzt werden muß, den Volksschulabsolventen in der Mehrzahl noch gar nicht besitzen und den auch die Berufsschule als vornehmlich berufsorientierte Teilzeitschule nicht vermitteln kann. In seiner umfangreichen Materialstudie "Jugend, Bildung und Freizeit" stellt Blücher abschließend fest: "Zusätzliche Bildung erwerben sich vor allem immer diejenigen, die bereits einen gewissen Stand an Bildung erreicht haben" (17, S. 64). Damit wird angedeutet, daß die gegenwärtig ein Leben lang notwendig gewordene, gewollt und planmäßig betriebene Selbstbildung nicht von einer beliebig niedrigen Stufe der Enkulturation aus gelingt, sondern erst von einem Bildungsniveau aus, welches nach Abschluß einer acht- oder auch neunjährigen Schulzeit sicherlich nur in

Ausnahmefällen erreicht wird.

Letztlich ist es jedoch belanglos, ob die volle Beanspruchung durch Berufsarbeit oder aber die mangelnde Propädeutik durch zu kurze Schulzeit das entscheidende Hindernis für selbstinitiierte Bildungsbemühungen darstellt. Auf jeden Fall wird man die Forderung nach einer Verlängerung der institutionell organisierten Bildungshilfe durch die Pflichtschule erheben müssen. Nur eine verlängerte "Schonzeit" von den Belastungen der Berufsarbeit könnte das gegenwärtig erforderliche Minimum an Bildung sowie bessere Startbedingungen und Motivationen für lebenslanges Lernen schaffen. Freie Zeit allein, zumal es sich jeweils nur um wenige Stunden handelt, die auch der Erholung und Zerstreuung dienen sollen, und gutgemeinte Bildungsangebote für diese wenigen freien Stunden sind keine ausreichende Grundlage für die Erfüllung des gegenwärtig zu fordernden Bildungsminimums.

11. Handlungskategorien und soziale Kategorien

In den bisherigen Ausführungen über die Freizeitverhaltensweisen und -interessen wurde ein geläufiges und bequemes Verfahren gewählt: die isolierte Darstellung des Verhaltens unter Ausklammerung sozialer Kategorien. Dies läßt sich dadurch rechtfertigen, daß die vielfältigen Aspekte, unter denen sich menschliches Verhalten betrachten läßt, immer nur im zeitlichen Nacheinander berücksichtigt werden können. Daß aber soziale Interaktion nicht nur ein Begleitphänomen des Handelns, sondern auch ein das menschliche Handeln motivierender Faktor sein kann, läßt sich gerade am Freizeitverhalten des Jugendlichen aufzeigen. Im nächsten Kapitel wird daher eingehend darzustellen sein, daß bestimmte Handlungskategorien mehr oder weniger eng mit bestimmten Gesellschafskategorien verknüpft sind. Da die einzelnen Freizeitgesellschafsformen von den Jugendlichen unterschiedlich hoch eingeschätzt werden, ergeben sich auch von daher Erklärungsmöglichkeiten für die Häufigkeit der

Ausführung und die Beliebtheit der bereits behandelten Freizeitbeschäftigungen.

Im letzten Abschnitt dieses Kapitels, in welchem die Freizeitbeschäftigungen und ihre Beliebtheit behandelt wurden, soll jedoch einmal eine bislang als selbstverständlich hingegenommene Tatsache reflektiert werden, durch welche die Bedeutung der interaktiven Komponente des Handelns sehr deutlich in Erscheinung tritt. Es gibt Kategorien von Freizeitbeschäftigungen und Freizeitinteressen, deren umgangssprachliche Bezeichnung bereits darüber Aufschluß gibt, daß ihre soziale Relevanz ungleich größer ist als ihre Bedeutung als reine Tätigkeit.

Die Wahrscheinlichkeit, daß bei der Frage nach dem Freizeitverhalten auch bestimmte Formen der Interaktion mit zum Vorschein kommen würden, war zunächst gering, weil die Verbindlichkeit der vorformulierten Vorgaben keinen und nur die Leerstelle jeder Vorgabenliste einen freien Spielraum ließ. Da nämlich für die Untersuchung der Geselligkeit ein eigener Fragenkomplex bereitzustellen war, wurde bei der Entwicklung der Vorgabenlisten für die Freizeitbeschäftigungen die soziale Komponente bewußt ausgeklammert mit Ausnahme der Kategorie "mit anderen so herumgestanden oder herumspaziert". Diese Verhaltensklasse erschien als so bedeutsam, daß auf sie unter keinen Umständen verzichtet werden sollte. Schon Utermann war nämlich mit Hilfe methodischer Beobachtungen von Jugendlichen einer Zechengemeinde auf die Verhaltensklasse eines mehr oder weniger untätigen Beisammenseins gestoßen und hatte ausdrücklich auf sie hingewiesen (142, S. 21f). Aber durch die in der Freizeitforschung sich durchsetzende Technik der Befragung entschwand dieser Bereich immer mehr der Aufmerksamkeit. Nur bei Maletzke wurde diese Kategorie als "Draußensein, Herumstehen, Klönen" berücksichtigt, eine Kategorie, die offensichtlich als Aktivität so wenig bewußtseinsdominant ist, daß sie von Probanden erst erwähnt wird, wenn ausdrücklich nach ihr gefragt wird, was bei Maletzke durch Tiefeninterviews geschah: 22% der Hamburger Jugendlichen nannten diese Verhaltenskategorie; noch darüber lagen die männlichen Jugendlichen mit 26%

und die Jugendlichen mit Volksschulbildung mit 28% (83, S. 104 f). Frage 10 des eigenen Fragebogens enthielt die Vorgabe "mit anderen so herumgestanden oder herumspaziert". Die Bewußtmachung dieser Pseudoaktivität erwies sich als fruchtbar: Am vorangegangenen Samstagabend, Sonntagvormittag und -nachmittag hatten 17%, 11% und 13% der Probanden ihre Freizeit auf diese Weise verbracht. Mit Bestimmtheit ist anzunehmen, daß diese Kategorie ohne entsprechende Vorgabe von den Befragten gar nicht erwähnt worden wäre, weil sie als Beschäftigung kaum erwähnenswert erscheint und weil es offenbar auch gar nicht leicht ist, diesen Sachverhalt als Tätigkeit zu formulieren. Bei der genannten Vorgabe handelt es sich aber auch gar nicht um die Beschreibung einer reinen Verhaltensweise im engeren Sinne, sondern "mit anderen herumgestanden oder herumspaziert" ist in erster Linie eine soziale Kategorie, welche über die dabei ausgeführten Tätigkeiten wenig oder nichts aussagt. Diesbezüglich interessant ist auch folgende Tatsache: Obwohl nach reinen Aktivitäten gefragt wurde, gaben doch im Leerfeld der Vorgabenliste 3%, 3% und 4% an, zu den entsprechenden Zeiten des Wochenendes "mit der Freundin" zusammengewesen oder ausgegangen zu sein; es ist nicht zu bestreiten, daß das interaktive Moment dieser Verhaltensklasse das beherrschende ist.

Sehr deutlich kommt aber der Eigenwert bestimmter Gesellungsformen bei Frage 4 zum Ausdruck, in der in offener Fragestellung die Lieblingsbeschäftigungen ermittelt wurden. Es verdient durchaus einmal hervorgehoben zu werden, was bislang stets unbeachtet geblieben ist, daß nämlich bei einer offenen Frage nach Freizeitaktivitäten immer wieder Verhaltensweisen angegeben werden, deren Gesellungskomponente weit mehr besagt als ihre Handlungskomponente. Es ist daher angezeigt, sich unter diesem Gesichtspunkt noch einmal Tab. 19 auf Seite 150 zu vergegenwärtigen. Bereits an 3. Position dieses Katalogs der "liebsten und zweitliebsten" Freizeitaktivitäten steht eine Verhaltensklasse, die sich aus Einzelangaben wie "zur Freundin gehen", "mit meiner Freundin zusammensein" u.ä. zusammensetzt und von 10% (13%) angegeben wird. An 5. Stelle der Lieblingsbeschäftigungen stehen

mit 7% (12%) "Spaziergehen, Bummeln, Gammeln". Auch diese Kategorie kennzeichnet sehr stark die gesellige Seite der Freizeit. Ähnliches gilt für die 5% (11%), die Tanzen als Lieblingsbeschäftigung anführen. Schließlich verweisen noch 2% (4%) bei der Frage nach den liebsten Beschäftigungen auf die Gruppengesellung mit Freunden, indem sie z.B. schreiben: "Rocker 79 sein", "mit Freunden zusammensein", "mit Kameraden ausgehen" u.ä. Hier deutet sich also bereits im Fragebereich nach dem Realverhalten und nach den liebsten Beschäftigungsweisen bei einigen Kategorien die Dominanz der Gesellungs-komponente über die Tätigkeitskomponente an.

Z u s a m m e n f a s s u n g

1. Die Häufigkeit der Ausführung einer Freizeitbeschäftigung und ihre Beliebtheit sind zwei wichtige Aspekte des Freizeitverhaltens, die getrennt von einander untersucht und bewertet werden müssen, weil der quantitative und der qualitative Bedeutungsgrad ein und derselben Beschäftigungsweise unterschiedlich hoch sein können. Was beliebt ist, wird nicht immer entsprechend häufig praktiziert, was häufig praktiziert wird, muß nicht in gleicher Weise beliebt sein.
2. Die meisten Freizeitbeschäftigungen weisen schon von sich aus darauf hin, ob sie vorwiegend häusliche oder außerhäusliche Beschäftigungsweisen darstellen. Darüber hinaus aber treten manche der Tätigkeiten mit einem gewissen Ausschließlichkeitsanspruch auf, so daß von ihrer Durchführung zu einer beliebigen Zeit (z.B. am Wochenende) auf das Maß der zu Hause bzw. außer Hause verbrachten Freizeit geschlossen werden kann. Werden für das Wochenende Ausgehen mit der Freundin, Herumfahren mit Moped und Fahrrad, Gaststättenbesuch, Herumstehen und Herumspazieren mit anderen oder Tanzen genannt, so kann daraus auf häufig außer Haus verbrachte Freizeit auch während der Woche geschlossen werden. Dies trifft nicht für den Sport, das Badengehen, den Ausflug, den Kino- oder Festplatzbesuch und das Radio- oder Plattenhören zu; hier ergibt sich eine gewisse Neutralität gegenüber zu Hause bzw. außer Hause verbrachter Freizeit. Lesen, Basteln und Fernsehen sind Beschäftigungen, die, vor allem wenn sie am Wochenende gepflegt werden, wiederum einen gewissen Ausschließlichkeitscharakter besitzen und auf seltenes Ausgehen während der ganzen Woche hinweisen.
3. Das Fernsehen nimmt quantitativ mehr an freier Zeit in Anspruch als irgendeine andere Freizeitbeschäftigung. Ideales Sommerwetter und das außerhäusliche Freizeitangebot eines Samstagabends vermögen rund ein Drittel der Befragten nicht vom Bildschirm wegzulocken. Es ist anzunehmen, daß während der Abendsfreizeit am Werktag und bei ungünstigeren Witterungsverhältnissen ein noch größerer Prozentsatz regelmäßig fernsieht. Demgegenüber kommt dem Fernsehen qualitativ, d.h. als "lieb-

ster" Beschäftigung, nur eine minimale Bedeutung zu. Die Programmpräferenzen konzentrieren sich überwiegend auf Krimi und Sport. Bildungs- bzw. Sprachbarrieren dürften bei Lehrlingen eine Hauptursache für das geringe und einseitige Interesse am Fernsehen sein.

4. Während das Fernsehen die am häufigsten gepflegte Freizeitbeschäftigung darstellt, sind Aktivsport und Badengehen die weitaus beliebtesten Freizeitbeschäftigungen. Nur scheinbar und eindeutig durch die Eigenart des Stichtagverfahrens bedingt (Hochsommer, günstiges Wetter, Ganztagsfreizeit am Wochenende), entspricht in der eigenen Erhebung auch das Realverhalten der hohen Beliebtheit. Der Anteil der an einem normalen Werktag Sport Treibenden dürfte bei Lehrlingen noch unter der von Blücher für die Gesamtjugend errechneten 8% - Marke liegen. Die vermutlich sehr hohe Diskrepanz zwischen Faktizität und Beliebtheit ist u.a. vor allem auf die Einseitigkeit der Sportinteressen (Fußball, Baden) zurückzuführen, deren Realisierbarkeit weitgehend von Naturgegebenheiten abhängt.
5. Der faktisch häufige Besuch von Lokalen erweist sich, gemessen an den fehlenden Äußerungen über seine Beliebtheit, nicht als elementares Freizeitbedürfnis. Anders verhält es sich hingegen dann, wenn mit dem Gaststättenbesuch der Tanz und damit das Zusammentreffen mit Vertretern des anderen Geschlechts intendiert sind, was jedoch nicht ausschließlich an den Gaststättenbesuch gebunden ist.
6. Jeder zweite Mopedbesitzer bezeichnet Mopedfahren als seine Lieblingsbeschäftigung. Da nur ein Viertel der befragten Lehrlinge im Besitz eines solchen Fahrzeugs ist, wird bei den älteren Lehrlingen (älter als 16 Jahre) und bei steigendem Wohlstand diese Aktivität vermutlich noch stark an Bedeutung gewinnen.
7. Radiohören stellt sich gegenwärtig auf Grund der Verbreitung mobiler Transistorgeräte auch als außerhäusliche Freizeitbeschäftigung dar; dem Radio- und Schallplattenhören, worunter vor allem das Anhören von Schlager- und Tanzmusik zu verstehen sein dürfte, kommt quantitativ wie qualitativ mittelmäßige Bedeutung zu.

8. Die quantitative Bedeutung des Lesens, vor allem aber seine Beliebtheit ist bisher für die Berufsschuljugend überschätzt worden. Ein Bildungsgefälle in der Häufigkeit des Lesens und im Buchbesitz zeichnet sich nicht nur zwischen Berufsschülern und höheren Schülern ab, sondern auch innerhalb der Lehrlingsjugend zwischen Jugendlichen mit guten und Jugendlichen mit schlechten Berufsschulnoten.
9. Der Kinobesuch hat in den letzten Jahren auch bei Berufsschülern sehr stark abgenommen und stellt kein zentrales Freizeitproblem mehr dar.
10. Das Basteln ist keine häufige Freizeitbeschäftigung. Kfz-Lehrlinge führen es öfter an als die Lehrlinge der anderen Berufszweige, was darauf hinweist, daß berufsähnliche Beschäftigungen am ehesten bei Kfz-Lehrlingen in der Freizeit realisierbar sind.
11. Als ausgesprochene Wochenendbeschäftigungen in der warmen Jahreszeit erweisen sich der Besuch von Volksfesten und ähnlichen Veranstaltungen, Wanderung und Ausflug. Der Sonntagvormittag ist charakterisiert durch den Gottesdienstbesuch bzw. durch das Ausschlafen.
12. Eine objektiv notwendige "höhere Bildung" des Lehrlings zum Zwecke der Bewältigung elementarer Lebensaufgaben läßt sich nur durch eine Verlängerung der Schulpflichtzeit erreichen, weil der in den Arbeitsprozeß voll eingespannte und für selbständige Weiterbildung durch die Volksschule nicht ausreichend vorbereitete Jugendliche die Bildungsangebote der Freizeit durch Lektüre, Fernsehen oder Kurse nicht wahrnimmt und auch gar nicht wahrnehmen kann.
13. Schon bei den Fragen nach den Freizeitbeschäftigungen zeigt sich, daß die beiden Grundkategorien "Aktivitäten" und "Sozialkontakte" nicht voneinander zu trennen sind; die Gesellschaftskomponente wird zuweilen als bedeutsamer empfunden als die Aktivitätskomponente.

4. K a p i t e l

U n t e r s u c h u n g e n z u r G r u n d k a t e g o -
r i e d e r S o z i a l k o n t a k t e i n d e r
F r e i z e i t

I. Überblick über den Stellenwert der Freizeitgesellschaftsformen

Analog zum vorangehenden Kapitel werden die verschiedenen Gesellschaftskategorien in einer Gesamtübersicht dargestellt, bevor in den einzelnen Abschnitten gesondert und ausführlich auf sie eingegangen wird. Die Beurteilung der Bedeutung einzelner Kategorien für die Freizeit soll wiederum dadurch erleichtert werden, daß die tatsächlich gepflegten Gesellschaftsformen und die beliebtesten Gesellschaftsformen getrennt untersucht und dann jeweils einander gegenübergestellt werden. Dieser Doppelaspekt, der sich erhebungstechnisch in der Erstellung einer Faktenfrage und einer Beliebtheitsfrage ausdrückt, ist bisher noch in keiner Freizeituntersuchung zur Anwendung gekommen, wenn man von Rosenmayrs weitgehend mißglücktem Versuch absieht. Rosenmayr fragte: "Am häufigsten verbringe ich meine Freizeit mit ..." und "Am liebsten verbringe ich meine Freizeit mit ..." (107, S. 109 ff). Der Autor berichtet, daß sich nur bei 59% bzw. 65% die Antworten auf Personen bezogen, obwohl die Lehrlinge vor der Erhebung eine entsprechende Anweisung erhalten hatten. Der Rest vergaß diese Anweisung und beantwortete die beiden Fragen mit Freizeitbeschäftigungen (107, S. 109). Wie wichtig die Konfrontation einer realisierten Gesellschaftsform mit ihrer Wertschätzung von Seiten des Probanden ist, wird an der Diskussion über Blüchers These von der "Freizeitgesellschaftsfamilie" ersichtlich werden (vgl. S. 218 ff).

Die faktisch gepflegten Gesellschaftsformen der Berufsschuljugend in ihrer Freizeit sind bisher nur von Rosenmayr untersucht worden. Unabhängig von dem erwähnten Versuch einer Gegenüberstellung der beliebtesten Freizeitpartner mit den häufigsten Freizeitpartnern hat der Autor nach den Freizeitgesellschaftsformen vom "letzten" und "vorletzten" Sonntag gefragt. Auf Grund der Offenheit der Frage wurde, wie der Autor selbst berichtet, immer nur eine Kategorie angegeben, und zwar diejenige, welche "subjektiv am meisten Gewicht hatte" (107, S. 308). Rosenmayrs Probanden lieferten folgende Angaben (107, S. 309):

allein	11
Eltern, Verwandte.	10
Freunde.	26
Mädchen u n d Burschen	4
Freundin	22
Freund	14
organisierte Gruppe.	3
ohne Angaben, nicht auswertbar	10
	100%
	(n=800)

In der eigenen Untersuchung wurde die Frage nach den faktischen Freizeitgesellschaftsformen geschlossen gestellt. Die Konzipierung eines Katalogs von Gesellschaftskategorien für die Vorgabenliste des Fragebogens wurde dabei von folgenden Überlegungen bestimmt: Bei den Kategorien sollte es sich um typische Gesellschaftsformen der Freizeit handeln. Die bekannten von Wurzbacher behandelten "Gesellschaftsformen der Jugend", auch wenn diese, wie Wurzbacher schreibt, "von der Jugend im Freizeitbereich freiwillig gebildet oder als Angebote von jugendpflegerischen Erwachsenen angenommen und somit vorwiegend jugendbestimmt und -mitbestimmt sind" (153, S. 9), ließen sich für den vorliegenden Zweck nicht einfach übernehmen. Einerseits konnte auf einige der Gesellschaftsformen verzichtet werden. So blieb der Grundtypus "Team" außer Betracht, weil er in der Freizeitpraxis kaum Bedeutung erlangt und ebenso der "gruppenübergreifende Verband", der als sekundäre Gruppenform über den Weg der "organisierten Gruppe" die Freizeit berührt. Die "organisierte Gruppe" selbst und der "Kursus" interessierten zunächst ebenfalls nicht, sondern wurden später durch separate Fragen erfaßt. Andererseits mußten zu den Kategorien Wurzbachers neue Kategorien hinzugenommen werden, weil die "Gesellschaftsformen der Jugend" mit den "Freizeitgesellschaftsformen" nicht identisch sind. Die Jugendlichen verbringen nämlich ihre Freizeit nicht nur in altershomogenen Gruppen, sondern auch in der altersheterogenen Gruppe der "Familie". Außerdem war es wichtig zu erfahren, inwieweit die Freizeit allein, also ungesellig verbracht wird; infolgedessen mußte auch dafür eine entsprechende Kategorie eingeführt werden. Endgültig bestimmt wurde die Aufstellung des Katalogs der Gesellschaftskategorien schließlich von methodischen Überlegungen. Da das Datenmaterial mit Hilfe der Technik der

schriftlichen Befragung zu beschaffen war, mußten die Freizeitgesellschaftsformen dem Probanden so verständlich wie möglich gemacht werden. Ihre Operationalisierung wurde daher nach rein äußerlichen Merkmalen der Zahl und der Partnerkonstellation vorgenommen. Die Ergebnisse der geschlossenen Frage "Mit wem haben Sie am letzten Sonntagnachmittag hauptsächlich die Freizeit verbracht?" sind in der nachstehenden Tabelle dargestellt.

Tab. 27: Freizeitgesellschaftsformen "am letzten Sonntagnachmittag"

allein	10
mit Eltern oder Verwandten	9
mit mehreren Freunden.	25
mit mehreren Mädchen und Jungen zusammen	29
mit meiner Freundin.	22
mit meinem Freund.	10
gearbeitet	3
ohne Angaben	0
(Mehrfachnennungen)	108%
	(n=308)

Diese Angaben bieten gute Voraussetzungen zu einem Vergleich mit Rosenmayrs Ergebnissen (vgl. S. 205), weil auch bei ihm nach der Gesellung am Sonntag gefragt wurde und bei der Zusammenfassung der Antworten auf die bei ihm offen gestellte Frage nahezu dieselben Gesellungskategorien gebildet wurden. Die Übereinstimmung ist erstaunlich hoch. Berücksichtigt man aber die Tatsache, daß bei Rosenmayr 10% der Antworten nicht auswertbar waren, daß in der eigenen Untersuchung einige Mehrfachnennungen abgegeben wurden und 3% der Befragten am Sonntagnachmittag gearbeitet hatten, so wird diese Übereinstimmung der Einzelergebnisse aus den beiden Untersuchungen natürlich wieder relativiert. In den Proportionen der beiden Verteilungen würde sich aber auch bei Nichtbestehen der genannten Imponderabilien kaum etwas verändern. Bei einem Merkmal, nämlich bei der gemischtgeschlechtlichen Gruppe, gehen die Angaben jedoch sehr

weit auseinander. Der Grund für den außerordentlich niedrigen Wert bei Rosenmayr kann nur in der offenen Fragestellung bzw. in der begrenzten Formulierungsfähigkeit der Lehrlinge liegen, die wahrscheinlich nicht dazu imstande sind, den vergleichsweise komplizierteren Sachverhalt der gemischtgeschlechtlichen Gruppe genau zu bezeichnen, sondern eher eine andere Gesellungsform angeben, die einfacher zu benennen ist (z.B. Freunde, Freundin), die aber den wirklichen Sachverhalt nicht genau trifft. Daß es sich so verhält und daß die gemischtgeschlechtliche Gruppe nicht bedeutungslos ist, läßt sich bei Rosenmayr selbst nachweisen. Er fragt an anderer Stelle die Lehrlinge, mit wem sie ins Gasthaus, Kaffeehaus, Espresso, zum Baden und ins Kino gehen; dabei gibt er, wie aus seinem Fragebogen ersichtlich wird, in Klammern die möglichen Gesellungskategorien vor (107, S. 381 f). Sprunghaft schnellte hier bei Verwendung einer geschlossenen Frage der Prozentsatz für die gemischtgeschlechtliche Gruppe von 4% auf 22% empor; für diese Kategorie werden nach der gleichgeschlechtlichen Freundesgruppe die zweitmeisten Nennungen abgegeben (107, S. 314); wiederum ein wertvolles Beispiel dafür, wieviel von der Art der Fragestellung abhängen kann.

Da in der eigenen Untersuchung beabsichtigt war, nach Divergenzen zwischen Faktizität und Neigung hinsichtlich der Freizeitgesellungsformen zu suchen, war es erforderlich, auch einmal die Frage nach den "liebsten" Gesellungsformen zu stellen. Die Beliebtheitsfrage (Frage 9) mußte der Faktenfrage (Frage 11) vorausgeschickt werden, da erstere durch die Faktenfrage nicht beeinflußt werden durfte. Hervorzuheben ist, daß hier die Beliebtheitsfrage ausnahmsweise geschlossen gestellt wurde, weil ansonsten die Gefahr bestanden hätte, daß die Kategorie der gemischtgeschlechtlichen Gruppe in die Beliebtheitswahl nicht mit einbezogen worden wäre. Die Verwendung von Vorgaben steht hier auch nicht in Widerspruch zu den bisherigen erhebungstechnischen Ausführungen; bei den Gesellungsformen gibt es kaum so etwas wie besonders konventionelle oder kulturell angesehene Kategorien; außerdem ist der Kanon der Gesellungsmöglichkeiten nicht sehr groß und gut überschaubar. Somit war in diesem Falle nicht zu befürchten, daß Vorgaben bei der Beliebtheitsfrage mehr oder weniger gedankenloses Anhängen bewirken.

Die Antworten auf diese geschlossene Beliebtheitsfrage verteilen sich wie folgt:

Tab. 28: "liebste" Freizeitgesellschaftsformen

am liebsten allein	7
am liebsten mit meinen Eltern	2
am liebsten mit mehreren Freunden	17
am liebsten mit mehreren Mädchen und Jungen zusammen	33
am liebsten mit meiner Freundin	37
am liebsten mit meinem Freund	9
ohne Angaben	0
(Mehrfachnennungen)	105%
	(n=308)

Beim Vergleich der Tabellen über die faktisch gepflegten Freizeitgesellschaftsformen (Tab. 27) und über die beliebtesten Freizeitgesellschaftsformen (Tab. 28) wird deutlich, daß sich die doppelte Fragestellung als fruchtbar erweist. Faktenfrage einerseits und Interessenfrage andererseits haben bei einigen Kategorien Divergenzen aufgezeigt, auf die bei der Besprechung der einzelnen Gesellschaftsformen einzugehen sein wird. Zuvor aber muß noch weiteres empirisches Material gesammelt werden. Es gilt, die besonderen Zusammenhänge zwischen Freizeitgesellschaftsformen und Freizeitbeschäftigungen zu ermitteln.

II. Überblick über die Zusammenhänge zwischen bestimmten Freizeitgesellschaftsformen und Freizeitbeschäftigungen

Es wurde bereits dargelegt, daß die getrennte Betrachtung der Aktivitäten und aktivitätsbezogenen Interessen einerseits und des Bereiches der sozialen Beziehungen andererseits nur aus dem Zwang des Darstellungsverfahrens entsteht. Der Wirklichkeit wird man aber nur dann gerecht, wenn man die beiden Grundkategorien in ihrem engen Zusammenhang sieht. Daß die soziale Komponente nicht nur ein Begleitphänomen bestimmter im Vordergrund des Interesses stehender Freizeitbeschäftigungen sein kann, sondern zuweilen auch vordringliche Bedeutung gewinnt und das Verhalten motiviert, kann mit Sicherheit angenommen werden. Dies zeigt sich z.B. dann, wenn von Probanden mit großer Selbstverständlichkeit die Sprache auf soziale Sachverhalte gebracht wird, obwohl in einer offenen Frage eigentlich nur nach Beschäftigungsweisen gefragt ist. Darauf wurde am Ende des vorigen Kapitels in einem eigenen Abschnitt ausführlich hingewiesen (vgl. S. 197 ff). Nun soll in einem kurzen Überblick dem engen Zusammenhang von Freizeitbeschäftigungen und Freizeitgesellschaftsformen Rechnung getragen werden; es ist zu zeigen, daß bestimmte Gesellschaftsformen mit typischen Beschäftigungsweisen in der Freizeit verknüpft sind. Diese Zusammenhänge dienen der Charakterisierung der Freizeitgesellschaftsformen ebenso wie der nachträglichen Charakterisierung der Freizeitbeschäftigungen.

Aufschlußreiche Ergebnisse über derartige Kombinationen liegen bereits von Blücher vor, der in einer Doppelfrage die Aktivitäten und Gesellschaftsformen des vergangenen Samstags und Sonntags unter Verwendung von Vorgabenlisten untersucht hat. Eine ähnliche, jedoch offene Doppelfrage hat Rosenmayr unter Bezugnahme auf die beiden letzten Sonntage gestellt. Die Angaben dieser beiden Autoren haben jedoch den Nachteil, daß sie nur in zweidimensionalen Prozenttabellen dargestellt werden. Dadurch läßt sich durch den bloßen Augenschein nicht immer klar entscheiden, ob zwischen einer Gesellschaftskategorie und einer Aktivitätskategorie wirklich ein überzufälliger Zusammenhang im positiven oder im negativen Sinne besteht. Einige Zusammenhänge werden jedoch an Hand dieser Prozentwerte unmittelbar einsichtig. In Tab. 29 wurde versucht, die Ergebnisse der beiden Autoren zu ordnen und zwar diejenigen, bei de-

Tab.29: Vermutbare Zusammenhänge zwischen Gesellungs- und Aktivitätskategorien nach Blücher (16, S. 163 - 166) und Rosenmayr (107, S. 309)

Freizeitgesellungsformen	Freizeitbeschäftigungen	
	vermutbarer positiver Zusammenhang	vermutbarer negativer Zusammenhang
allein	<u>Lesen</u> , Basteln, Fernsehen, Radiohören, häusliche Arbeiten	Sport, Baden, Ausflug, Gaststättenbesuch, Tanz, Spazierengehen
Familie	<u>Fernsehen</u> , häusliche Arbeiten, Ausflug	Sport, Baden, Spazierengehen, Gaststättenbesuch, Tanz, Kino, Lesen, Basteln
Freunde	Gaststättenbesuch, Kino, <u>Sport</u> , Spazierengehen, Ausflug, Baden	Fernsehen, Radiohören, Lesen, häusliche Arbeiten, Basteln
Jungen und Mädchen zusammen	Spazierengehen, <u>Baden</u> , Tanzen	Fernsehen, Radiohören, Lesen, Basteln, häusliche Arbeiten, Sport
Freundin	Spazierengehen, <u>Baden</u> , Tanzen, <u>Kino</u> , Ausflug	Fernsehen, Radiohören, Lesen, Basteln, häusliche Arbeiten, Sport
Freund	Gaststättenbesuch, Kino, Sport, Baden, Ausflug, Spazierengehen	Lesen, häusliche Arbeiten

nen auf Grund relativ hoher bzw. relativ niedriger Prozentwerte ein positiver bzw. negativer Zusammenhang vermutet werden konnte. Einige Fälle, in denen die Prozentangaben über die Vermutung hinaus eine gewisse Sicherheit hinsichtlich der Schätzung des positiven Zusammenhanges zuließen, wurden unterstrichen.

In der eigenen Erhebung wurden der Aktivitäts- und der Gesellungsbereich nicht in einer Doppelfrage, sondern getrennt untersucht. Durch Frage 10 wurden die Aktivitäten des vorausgegangenen Sonntagnachmittags und durch Frage 11 die Gesellungsformen desselben Zeitraumes festgestellt. Dies war für die Probanden weniger kompliziert. Aus den bereits erwähnten sechs Gesellungskategorien und elf Aktivitätskategorien ergaben sich insgesamt 66 Kombinationsmöglichkeiten; jede Kombination lieferte eine Vierfeldertabelle, aus welcher mit

Tab. 30: Statistische Zusammenhänge zwischen Gesellungs- und Aktivitätskategorien bezogen auf den "letzten Sonntagnachmittag"

	positiver Zusammenhang	Signifikanz $\chi^2 = 3,84$	C_{korrr}	negativer Zusammenhang
allein	Fernsehen	7,22	0,16	
	Lesen	4,10	0,12	
		2,71	-	Schwimmen
		2,17	-	Sport
Eltern	Fernsehen	11,91	0,20	
	Lesen	3,64	-	
		3,35	-	Schwimmen
		1,46	-	Gaststättenbes.
		1,38	-	Mopedfahren
Freunde	Sport	10,83	0,19	
	Gaststättenbes.	3,39	-	
		7,20	0,16	m. Freundin ausg.
		7,03	0,16	Kino
		3,29	-	Radio
Jungen u.	Schwimmen	8,21	0,17	
Mädchen	Herumstehen	3,27	-	
zusammen	Mopedfahren	1,87	-	
		3,85	0,12	Lesen
		2,50	-	Fernsehen
		2,46	-	Wanderung
Freundin	Tanzen, Party, mit			
	Freundin ausgeg.	27,55	0,30	
	Kino	18,01	0,25	
		7,49	0,16	Fernsehen
		3,31	-	Sport
		2,97	-	Lesen
Freund	Wanderung	2,25	-	
	Fernsehen	1,78	-	
		1,56	-	Gaststättenbes.

der χ^2 - Methode die Signifikanz des Zusammenhangs errechnet wurde. In Tab. 30 wurden die Ergebnisse aus denjenigen Kombinationen nicht angeführt, bei denen sich entweder kein Zusammenhang zeigte oder bei denen sich zu wenig Nennungen ergaben (vgl. Fußnote S. 113). Wenn Zusammenhänge einer Kombination signifikant waren ($\chi^2 \geq 3,84$), wurde auch der Kontingenzkoeffizient C_{korrr} ausgerechnet.

Ein Vergleich zwischen den Ergebnissen Blüchers und Rosenmayrs einerseits und den eigenen Ergebnissen andererseits macht

deutlich, daß bei der operativen Statistik weit weniger echte Zusammenhänge zutage treten als sich aus den Ergebnissen der beschreibenden Statistik vermuten lassen. Beide Tabellen haben ihren Wert, sie müssen aber unterschiedlich interpretiert werden. Die tabellarische Darstellung von Prozentwerten zeigt, welche Kombinationen möglich und üblich sind, aus ihnen ist aber nur sehr schwer zu ersehen, welche wirklich typisch und überzufällig sind; hier liefert die operative Statistik genauere Ergebnisse.

Das am Sonntagnachmittag relativ selten gewählte Alleinsein tritt überzufällig häufig - und das soll als typisch bezeichnet werden - in Verbindung mit den Aktivitäten "Fernsehen" und "Lesen" auf. Noch stärker ist der Zusammenhang zwischen der mit der Familie verbrachten Freizeit und dem Fernsehen. Jugendliche, die ihre Freizeit mit mehreren gleichgeschlechtlichen Freunden verbringen, gehen auffällig häufig sportlichen Aktivitäten nach (nicht Schwimmen/Baden); hier dürfte es sich vor allem um die aktiven Fußballer handeln. Aber auch der Gaststättenbesuch ist für diese Gesellungsform typisch. Badengehen, natürlich jahreszeitlich bedingt, ist die klassische Aktivitätsform der gemischtgeschlechtlichen Gruppe. Aber auch das "Herumstehen und Herumspazieren mit anderen" tritt besonders in Verbindung mit dieser Gesellungsform auf. Hätte sich nicht die Gelegenheit zum Baden geboten, wäre dieser Zusammenhang sicherlich noch viel stärker ausgefallen. Jugendliche, die das Ausgehen mit der Freundin bereits unter den Aktivitäten angegeben haben, tun dies natürlich auch bei der Frage nach den Gesellungsformen; insofern ist dieser Zusammenhang trivial; daß er nicht stärker ist als $C_{\text{kor}} = 0,30$ liegt daran, daß für diese Gesellungsform auch viele andere Freizeitaktivitäten in Frage kommen. Eine typische davon ist der Kinobesuch. Das gleichgeschlechtliche Freundespaar schließlich zeichnet sich durch keine Aktivitätsformen aus, die man als besonders charakteristisch bezeichnen könnte.

III. Einzelne Freizeitgesellschaftsformen

1. Freizeit allein

Viele Menschen verleben zuweilen oder regelmäßig einen Teil ihrer freien Zeit ohne Freizeitpartner. Nach Blücher verbringen 18% der männlichen Gesamtjugend ihre Freizeit "meistens allein" (14, S. 93). Bei Rosenmayr gaben 11% der Lehrlinge an, den Sonntag allein verbracht zu haben (107, S. 309); in der eigenen Erhebung waren es 10% der Befragten (vgl. S. 206). Vergewärtigt man sich, daß zahlreiche verbreitete Freizeitaktivitäten wie Fernsehen, häusliche Arbeiten verschiedenster Art und Basteln häufig allein ausgeführt werden und daß für das Lesen Alleinsein geradezu konstitutiv ist, so entsprechen die Angaben über die allein verbrachte Freizeit den Erwartungen. Blücher ist der Ansicht, daß höchstens 2% seiner Stichprobe als "wirklich kontaktarm" zu bezeichnen sind, weil sich die übrigen 16% der Jugendlichen, die ihre Freizeit meist allein verbringen, "sonst in bezug auf ihre Kontakte wenig von der Gesamtheit unterscheiden" (14, S. 95). Auch Rosenmayr gelangt durch Berücksichtigung anderer über die Geselligkeit vorliegender Merkmale zu dem Schluß, daß Einzelgängertum so gut wie nicht vorhanden ist (107, S. 320).

Wendet man das von Blücher und Rosenmayr beschrittene Verfahren auf die vorliegende Stichprobe an, so lassen sich diese Feststellungen bestätigen. 10% der Probanden hatten ihre Freizeit faktisch allein verbracht; 7% gaben an, ihre Freizeit am liebsten allein zu verbringen; korreliert man diese beiden Gruppen, so bleiben insgesamt 3% übrig, auf die beide Merkmale zugleich zutreffen. Prüft man weiter, wieviele Probanden davon in keiner informellen oder formellen Gruppe sind und zudem auch keine Freundin haben, so verbleibt ein Rest von zwei Individuen, was einem Prozentsatz von 0,7% entspricht.

Dieses Verfahren, das dürfte deutlich geworden sein, ließe sich durch die Berücksichtigung weiterer entsprechender Merkmale leicht ad absurdum führen. Bei kritischer Einschätzung dessen, was die Technik der Befragung überhaupt zu leisten vermag, muß an der Gültigkeit, aber auch am Sinn derartiger Beweisführungen gezweifelt werden. Zunächst ist es unrealistisch, die Suche nach einem Idealtypus des Einzelgängers über-

haupt aufzunehmen. Ein Mensch, der in seiner Freizeit keinerlei sozialen Kontakt pflegt, ist sicherlich eine Fiktion. Seine Nichtexistenz zu beweisen ist daher ein ziemlich müßiges Unterfangen. Was jedoch im Bereich menschlichen Zusammenlebens als Kontaktarmut, Ungeselligkeit oder Außenseitertum zum Problem wird, unter dem sowohl der Betroffene selbst als auch seine Mitwelt zu leiden hat, kann mit dem grobmaschigen Netz allgemeiner Kategorien und entsprechender Fragestellungen, wie sie das Instrumentarium bisheriger Erhebungsbogen zur Freizeitforschung enthielt, gar nicht erfaßt werden (die vorliegende Untersuchung eingeschlossen !). Überspitzt formuliert heißt das: Kontaktschwierigkeiten und permanente soziale Mißerfolge setzen soziale Interaktion voraus, und nur diese Voraussetzungen lassen sich durch Befragungen vorliegender Art sinnvoll erfassen. Daß aus sozialen Mißerfolgen Resignation und häufigeres Alleinsein resultieren, ist zwar naheliegend; dies kann aber nicht bedeuten, daß fragetechnisch konstatiertes Alleinsein den gesuchten Sachverhalt aufzuzeigen vermag oder daß dieser Sachverhalt nicht vorliegt, wenn absolutes Alleinsein nicht festgestellt werden kann. Es ist also angebracht, sich mit den gefundenen Sachverhalten zu begnügen und diese behutsamer als Blücher und Rosenmayr zu interpretieren.

10% der Befragten verbrachten den Sonntagnachmittag hauptsächlich allein; 7% sind in ihrer Freizeit am liebsten allein; auf 3% trifft beides zu. Die genannten 10% gaben überzufällig häufig an, am besagten Stichtag der Beschäftigung des Lesens bzw. des Fernsehens nachgegangen zu sein (vgl. S. 211). Außerdem nannte etwa die Hälfte von ihnen (14 von 30 Individuen) als Lieblingsbeschäftigung Lesen, Basteln, Musizieren und Malen. Mehr kann über die Gruppe derjenigen, die den Sonntagnachmittag allein verbracht hatten, nicht ausgesagt werden.

Wenn es auch merkwürdig sein mag, daß 10% der Lehrlinge einen strahlenden Sonntagnachmittag hauptsächlich allein und signifikant häufiger als andere mit häuslichen Freizeitbeschäftigungen verbracht haben, so wird man doch zunächst davon ausgehen müssen, daß dafür bestimmte im Vordergrund des Interesses stehende Beschäftigungsweisen verantwortlich waren. Für die Hälfte von ihnen konnte nachgewiesen werden, daß es sich um eine auch unter Berufsschülern vorfindbare kleine

Gruppe von Leseratten und musisch Interessierten handelt. Die Jugendlichen, die angaben, ihre Freizeit allein verbracht zu haben, können daher keineswegs global als kontaktarm bezeichnet werden, was aber nicht heißen soll, daß dieses Phänomen kaum auftritt; vielmehr muß hervorgehoben werden, daß es mit den verwendeten Methoden gar nicht erfaßt werden kann. Kontaktarmut darf sicherlich nicht nur innerhalb der hier behandelten Gruppe gesucht werden, sondern kann ebenso unter Jugendlichen mit Freunden, unter Mitgliedern formeller und informeller Gruppen, sogar unter Jugendlichen mit Mädchenbekanntschaft verbreitet sein.

2. Freizeit in der Familie

Mit der sich über viele Jahre erstreckenden Entwicklung des Menschen von seiner Geburt bis zu seiner physischen und sozialen Reife geht ein Prozeß der Ablösung von seiner Herkunftsfamilie Hand in Hand. Diese Ablösung im weitesten Sinne vollzieht sich in vielen kleinen Schritten. Besonders durchgreifende Veränderungen bringen der Eintritt in die Schule und später der Eintritt ins Berufsleben mit sich. Die materielle Ablösung vom Elternhaus darf dann als abgeschlossen betrachtet werden, wenn der junge Mensch seine finanzielle Selbständigkeit erreicht hat. Beim höheren Schüler läßt dieser letzte Schritt verständlicherweise sehr lange auf sich warten; der berufstätige Jugendliche vollzieht ihn bedeutend früher. Als Lehrling bzw. als Berufsschüler befindet er sich aber immer noch im Stadium der Ausbildung und somit auch in einem Abhängigkeitsverhältnis zu seinen Eltern in materieller Hinsicht. Ob er will oder nicht, zumindest hinsichtlich des Essens und Schlafens ist der Jugendliche auf sein "Zuhause" angewiesen.

Der Lehrling verbringt den größten Teil der nicht berufsgelundenen Zeit zu Hause. Sehr viel davon entfällt natürlich auf die Schlafenszeit und auf die sogenannten "Zwischenzeiten". Aber auch in der echten Freizeit mag die Anwesenheit zu Hause rein quantitativ von Bedeutung sein. Im 2. Kapitel wurde gezeigt, daß die Anzahl der zu Hause verbrachten Abende während der Woche durch das Fernsehen zwar nicht zugenommen hat, daß aber immerhin 42% der Befragten nur ein- bis zweimal oder gar nicht abends ausgehen, daß 36% drei- bis fünfmal und 22% sechs-

bis siebenmal in der Woche ihre Freizeit außer Haus verbringen. Diese Ergebnisse wurden durch Rosenmayr bestätigt (vgl. S.132). "Freizeit zu Hause" bedeutet aber noch nicht in jedem Falle, daß diese Freizeit mit den Eltern verbracht wird; auch allein oder mit dem Freund ist dies möglich. Es muß also unterschieden werden zwischen der Kategorie "Freizeit zu Hause" und der Freizeitgesellschaftsform "Familie".

Nach den Ermittlungen Rosenmayrs zur Freizeitgesellschaft am Sonntag entfiel auf die Kategorie "Eltern, Verwandte" bei offener Fragestellung ein Anteil von nur 10% (107, S. 309). Dieses Ergebnis wurde in der eigenen Erhebung bestätigt. Nur 9% der Probanden trugen sich bei der Vorgabe "mit den Eltern oder Verwandten" ein, während auf alle anderen Gesellschaftskategorien jeweils weit mehr Nennungen entfielen. Sicherlich werden während der Woche bei der kürzer bemessenen Abendsfreizeit und bei ungünstigeren Witterungsverhältnissen mehr Jugendliche mit ihren Eltern zusammen sein als an einem schönen Sonntagnachmittag. Es zeigt sich aber doch, daß die Freizeitgesellschaftsform "Familie" rein quantitativ keinesfalls zu den führenden Gesellschaftsformen gerechnet werden kann. Rosenmayr, der die Familienbeziehungen der Lehrlinge auf andere Weise sehr ausführlich untersucht hat, kommt zu dem ~~Schl~~Schluß, daß die Funktion der Eltern als Freizeitpartner unbedeutend ist (107, S. 114, S. 171).

Um in der vorliegenden Untersuchung zu einer realistischen Beurteilung der Familie in ihrer qualitativen Bedeutung für die Freizeit der Jugendlichen zu gelangen, ist zweierlei notwendig. Erstens muß daran erinnert werden, um welche Freizeitaktivitäten es sich eigentlich handelt, die innerhalb der Familie oder in der Nähe der Familie durchgeführt werden; zweitens muß die Einschätzung dieser Gesellschaftsform, wie sie durch die Jugendlichen selbst vorgenommen wird, Berücksichtigung finden.

Was den ersten Sachverhalt betrifft, so wurde bereits gezeigt, daß besonders das Fernsehen und das Lesen im Zusammenhang mit der Freizeitgesellschaftsform "Familie" auftreten (vgl. Tab. 30, S. 211). Bei der nach den Ergebnissen Blüchers und Rosenmayrs zusammengestellten Übersicht wurde deutlich, daß auch häusliche Arbeiten und der Ausflug in Frage kommen (vgl. Tab. 29, S. 210). Betrachtet man nun die genannten Aktivitäten

genauer, so ist unschwer zu ersehen, daß die dazugehörige Komponente der Geselligkeit nur sehr schwach ausgebildet sein kann. Bei Fernsehen und Lesen wird man überhaupt nur von einem zufällig sich ergebenden sozialen Aggregat oder von Pseudogeselligkeit sprechen können. Interesse und Aufmerksamkeit eines Lesers oder eines Fernsehkonsumenten richten sich ja keinesfalls auf einen in der Nähe sich befindlichen Partner, sondern dieser kann eher als störend empfunden werden, wenn er seine Anwesenheit durch sprachliches oder irgendein anderes Verhalten kundtut. Die Aufmerksamkeit konzentriert sich auf den Inhalt der Lektüre oder den des ausgestrahlten Programms. Interaktionen der Familienmitglieder untereinander dürften hier ein relativ seltenes und unbedeutendes Begleitphänomen darstellen. Von größerer Bedeutung für die Geselligkeit könnten häusliche Arbeiten sein; diese wurden jedoch von den befragten Lehrlingen kaum angeführt und dürften auch, wenn sie im Auftrag der Eltern durchgeführt werden, kaum als echte Freizeitbeschäftigungen empfunden und bezeichnet werden. Was schließlich den Ausflug mit der Familie betrifft, so handelt es sich ebenfalls nur um eine relativ seltene Freizeitbeschäftigung.

In diesem Zusammenhang sei auch die Bedeutung der Familie für die Urlaubsfreizeit erwähnt. 57% der Probanden waren in ihrem letzten Urlaub verreist. Setzt man diese 57% gleich 100%, so hat knapp die Hälfte dieser Lehrlinge, nämlich 45%, den Urlaub entweder mit den Eltern oder mit Verwandten verbracht (25% der Gesamtstichprobe). Dieser relativ hohe Anteil ist verständlich. Nicht nur die Eltern werden auf solchen Lösungen bestehen, weil sie ihre heranwachsenden Kinder nicht gerne für längere Zeit aus den Augen verlieren möchten, sondern auch den Jugendlichen selbst erwachsen daraus Vorteile, weil sich mit Hilfe des elterlichen Autos weitere und attraktivere Ferenziele ansteuern lassen und die finanzielle Beteiligung in solchen Fällen nicht sehr groß sein oder gänzlich wegfallen dürfte.

Sieht man von den relativ selten mit den Eltern gepflegten Beschäftigungen wie gemeinsamen Arbeiten, Ausflug und Urlaub ab, so weist die Struktur der Aktivitäten "Fernsehen" und "Lesen" darauf hin, daß dann, wenn die Freizeit mit den Eltern verbracht wird, die Interaktionen mit diesen Partnern auf ein

Mindestmaß reduziert sein dürften. Blücher hat nun, wie erwähnt, die Zusammenhänge über Freizeitgesellschaftsformen und Aktivitäten untersucht und gekannt; es ist unverständlich, daß er der Familie als Freizeitgesellschaftsform eine so außerordentlich starke Bedeutung beigemessen (vgl. S.219ff) und die innerfamiliären Freizeitaktivitäten im Hinblick auf ihre Bedeutung für die Pflege der Geselligkeit nicht weiter in Frage gestellt hat.

Bei den Antworten auf die Frage nach den "liebsten" Freizeitgesellschaftsformen wird ebenfalls klar, daß sich die Präferenzen auf alle anderen überhaupt möglichen Freizeitpartner und -gruppen richten, nur nicht auf die Eltern; nur 2% der Lehrlinge wählten die Eltern als ihre liebsten Freizeitpartner. Auch diesbezüglich unterlief Blücher ein Versäumnis, weil er im Gesellschaftsbereich niemals eine Beliebtheitsfrage gestellt hat. Dies ist besonders verwunderlich, da er es war, der für den Bereich der Freizeitbeschäftigungen als erster auf die Notwendigkeit einer Unterscheidung zwischen Fakten- und Interessenfragen hingewiesen hat (vgl. S. 48).

Die eigenen Ergebnisse zur Freizeitgesellschaftsform Familie bestätigen Rosenmayrs Urteil von der Bedeutungslosigkeit der Eltern als Freizeitpartner für die Lehrlingsjugend. Bevor jedoch diese These als endgültig angesehen werden kann, muß Blüchers gegenteilige These, die sich allerdings auf die Gesamtjugend bezieht, ausführlich dargestellt und auf ihre Gültigkeit hin überprüft werden.

Exkurs: Blüchers Beurteilung der Familie als Freizeitgesellschaftsform

In seinem Buch "Die Generation der Unbefangenen" (15) hat Viggo Graf Blücher die sehr ungewöhnliche Auffassung vertreten, daß der Familie als "Freizeitgesellschaftsfamilie" (15, S. 97) für den heranwachsenden Jugendlichen eine große, bislang verkannte Bedeutung beizumessen sei. Seiner These wider-

sprechen sowohl die Ergebnisse von Rosenmayr als auch die eigenen Ergebnisse, die zu diesem Thema ermittelt werden konnten. Es ist daher notwendig, Blüchers empirische Beweisführung selbst näher zu durchleuchten und die Reichweite der kontroversen Aussagen gegeneinander abzuwägen.

Blüchers Auffassung läßt sich in folgenden Sätzen darstellen: "Dem gesamtgesellschaftlichen Funktionsverlust der Familie steht ein merkbarer Funktionsgewinn der Eltern in den Augen der Jugendlichen gegenüber" (S. 103). "Die familienintegrierende Wirkung der wachsenden Freizeit ist unverkennbar und bisher in gefährlicher Weise unterschätzt worden. Der junge Mensch verbringt seine Freizeit in allererster Linie innerhalb des Familienrahmens. Die vielerlei außerfamiliären Möglichkeiten erreichen zusammengefaßt kaum den zeitlichen Umfang familiärer Freizeitaktivitäten" (S. 117). "Die Freizeit wird familienintensiv verbracht" (S. 119). "Wir glauben die Schlußfolgerung genügend gestützt zu sehen, daß das Phänomen der wachsenden Freizeit ganz wesentlich der Familie und ihrem Zusammenhalt zugute kommt" (S. 119). Der Autor wurde im letzten Abschnitt bereits insoweit kritisiert, als er es versäumt hat, nach dem Wert der innerfamiliären Freizeitaktivitäten für die Geselligkeit sowie nach der Einschätzung der Freizeitgestaltungsform "Familie" durch die Jugendlichen selbst zu fragen. Bereits diese Unterlassungen dürften für die Überbewertung der Freizeitgestaltungsform "Familie" mitverantwortlich gewesen sein. Nun geht es aber auch darum, das vom Autor angeführte empirische Belegmaterial auf seine Gültigkeit hin zu überprüfen.

Blücher geht zunächst davon aus, daß 79% der Gesamtjugend bei ihren Eltern wohnen (S. 98) und daß auf die Frage, ob man diesen Zustand bejahe oder lieber selbständig wohnen würde, bei den allermeisten Befragten eine Übereinstimmung zwischen Wohnwirklichkeit und Wohnwunsch zutage tritt (S. 99). Schon hier werden voreilig enge Bindungen an die Elternfamilie und das Fehlen von Generationsspannungen angedeutet (S. 100). Dem ist entgegenzuhalten, daß bei der Wunschfrage die weitgehende Undurchführbarkeit bzw. die faktisch entstehenden Nachteile, die sich durch das Verlassen des elterlichen Haushaltes ergeben würden, von den Befragten sicherlich mitreflektiert worden sind. Selbständiges Wohnen kann von materiell Unselbständigen nicht

als wünschenswert angesehen werden, auch wenn Konflikte mit den Eltern bestehen. Aber "stärkeres Geschütz" wird angekündigt, "um das Eltern-Jugendlichen-Verhältnis auf die Probe zu stellen und die Härte der Bindungen an das Elternhaus zu bemessen" (S. 100). Mit Prozentwerten wird zu beweisen versucht, daß die Zahl von Vertrauenspersonen, im besonderen im Bereich der Kernfamilie, seit dem Jahre 1953 zugenommen hat (S. 102). Bei näherem Hinsehen zeigt sich jedoch, daß der höhere Prozentwert für Vertrauenspersonen aus dem Familienkreis im Jahre 1964 durch Addition von Mehrfachnennungen **zustande kommt**, während in den zum Vergleich verwendeten Untersuchungen aus früheren Jahren keine Mehrfachnennungen vorlagen. Die daraus gebildete These vom Funktionsgewinn der Familie als Intimgruppe (S. 103) kann zwar nicht rundweg widerlegt, der Versuch der empirischen Bestätigung muß jedoch als gescheitert angesehen werden.

Das zeitliche Ausmaß der zu Hause und der außer Hause verbrachten Freizeit wird mehrfach untersucht. Hier gelingt dem Autor der Nachweis, daß am normalen **Werktag** und auch am **Sams- tag** die Jugendlichen überwiegend zu Hause bleiben; erst am Sonntag herrscht die außerhäusliche Freizeit leicht vor (S. 113). Daß jedoch ein Unterschied zwischen einer zu Hause verbrachten Freizeit und einer mit den Eltern verbrachten Freizeit besteht und daß es dominierende häusliche Freizeitbeschäftigungen gibt, die man mit Familienangehörigen gemeinsam durchführen kann, ohne daß man mit ihnen interagiert (z.B. Fernsehen und Lesen), darüber schweigt Blücher.

Der verbreiteten Ansicht, daß der Jugendliche aus der Elternfamilie herausstrebt, tritt Blücher mit dem Ergebnis einer Auswahlfrage (Vorgabenliste) entgegen, die schlicht als unzumutbar bezeichnet werden muß. In dieser Vorgabenliste, die Aktivitätskategorien enthält, war jeweils anzugeben, ob die vorgegebenen Tätigkeiten "regelmäßig", "öfter", "selten" oder "nie" ausgeführt werden (16, S. 155 f; 15, S. 115 und 210 ff). Dabei fällt jedoch auf, daß neben sehr speziellen Kategorien wie "Lesen von Büchern", "privat Musik machen, musizieren", "Lesen von Illustrierten", "Kinobesuch" u.a. eine sehr umfassende und globale Kategorie steht, die gar nicht als Aktivitätskategorie, sondern als Gesellschafskategorie angesehen werden muß, nämlich "Zusammen- sein mit der Familie". Der Autor bezeichnet diese Kategorie

zwar selbst als "unlogisch", gleichzeitig aber auch als "aufschlußreich" (S. 115). Untersucht man nun diese Vorgabenliste genauer, die leider nur in dem nicht im Buchhandel erschienenen Tabellenband auffindbar ist (16, S. 155 f), so fällt besonders auf, daß die quantitativ sehr bedeutsame Kategorie "Lesen" in "Lesen von Büchern" und "Lesen von Illustrierten" aufgespalten wird, daß die quantitativ ebenfalls sehr gewichtige und sonst vom Autor verwendete Kategorie "Radiohören/Fernsehen" in der Vorgabenliste überhaupt nicht auftaucht (sie soll vermutlich die Kategorie "Zusammensein mit der Familie" mit auffüllen) und daß die ebenso bedeutsame Aktivitätsklasse "Sport" ebenfalls nicht vorgegeben wird. Es ist ohne weiteres vorauszusehen, daß nach derartigen Manipulationen das sogenannte "Zusammensein mit der Familie" konkurrenzlos an die Spitze aller Nennungen aufrücken muß, was natürlich auch eintritt. Dieses auf so fragwürdige Weise entstandene Ergebnis soll dann, wie der Autor vermeint, "die große Bedeutung der familienorientierten Freizeitbeschäftigung" (15, S. 210) bestätigen.

Blüchers Versuch einer Aufwertung der Familie als Freizeitgesellschaftsform für die heranwachsende Jugend kann somit empirisch als gescheitert angesehen werden. Dafür, daß zumindest für die männlichen berufstätigen Jugendlichen die Eltern als Freizeitpartner nur eine sehr geringe Rolle spielen, konnten stichhaltigere Gründe angeführt werden. Die faktisch so selten gewählte Gesellschaftsform am Sonntagnachmittag, die Struktur der zu Hause oder mit den Eltern durchgeführten Aktivitäten so wie die geringe Beliebtheit der Freizeitgesellschaftsform "Familie" lassen diesen Schluß als gesichert erscheinen.

3. Freizeit mit dem Freund

Das umgangssprachliche Verständnis des Begriffes "Freundschaft" läßt sich laut Brockhaus (Wiesbaden 1968) bestimmen als "ein Verhältnis aus gegenseitiger Vertrautheit mit den Lebensumständen des Freundes oder der Freundin. Oberflächlicheren Bindungen, die sich im geselligen Miteinander erschöpfen, versagt unsere Umgangssprache diese Bezeichnung ... " (Bd. 6, S. 591). In der gegenwärtigen Jugendforschung herrscht die Ansicht vor, daß die gleichgeschlechtliche Freundschaft im Vergleich zu früheren Zeiten an Intimität und Intensität verloren hat. In diesem Sinn haben sich Muchow (90, S. 119), Blücher

(14, S. 105), Schelsky (119, S. 383) und Wurzbacher (153, S. 13) geäußert. Derartige Behauptungen werden aber wahrscheinlich immer hypothetischer Natur sein, weil vergleichbare, auch die breiteren Schichten der Jugend erfassende Darstellungen aus früheren Zeiten fehlen. Dies gilt bereits für das Beispiel der Jugendbewegung, von der Rosenmayr schreibt, daß die Quellen darüber eher von "Werten und Wünschen, wie die Gemeinschaft gebaut sein solle" berichten, als vom "Realverhalten" dieser Jugend (107, S. 187). Rosenmayr ist den Erwartungen nachgegangen, die die Lehrlinge von ihrem Freunde hegen; er bestätigt an Hand empirischer Befunde den geringen Tiefgang der gleichgeschlechtlichen Freundschaft (107, S. 185), hütet sich aber vor historischen Vergleichen, weil ihm dazu zu wenig Anhaltspunkte zur Verfügung stehen.

Was in der vorliegenden Untersuchung die Befragten im einzelnen unter diesem Begriff verstanden, wenn es im Fragebogen beispielsweise hieß "Denken Sie einmal an Ihren besten Freund ..." (Frage 17), muß notgedrungen offen bleiben. Es wäre aber denkbar, daß das umgangssprachliche Verständnis des Begriffes "Freund" breiter gestreut ist als oben angedeutet und daß man auch jemanden als "besten Freund" kennzeichnet, zu dem man nur lockere Beziehungen pflegt, weil man eben gar keinen echten Intimfreund hat. Es empfiehlt sich deshalb, den Begriff "Freundschaft" hinsichtlich des Intimitäts- oder **Intensitätsgrades als neutral zu fassen und unter ihm das** zu verstehen, was die Befragten auf jeden Fall darunter verstanden haben dürften: einen einzelnen gleichgeschlechtlichen Partner, den man anderen Einzelpartnern ganz allgemein vorzieht. Damit ist für die eigene Erhebung die Frage nach dem Grade der **Intimität ausgeklammert.**

a) Die Bedeutung des Freundes als Freizeitpartner

Als feststehend wird man die Tatsache ansehen können, daß Lehrlinge ihre Freizeit viel seltener mit einem einzigen gleichgeschlechtlichen Partner verbringen als in gemischtgeschlechtlichen oder gleichgeschlechtlichen Gruppen oder mit dem andersgeschlechtlichen Partner. Dies wird bei einem Vergleich der konkret am Sonntagnachmittag gepflegten Gesellungsformen deutlich. 29% hatten ihre Freizeit in einer gemischtgeschlechtlichen Gruppe, 25% in einer gleichgeschlechtlichen Gruppe, 22% mit ihrer Freundin, aber nur 10% mit ihrem Freund verbracht.

Diese Angaben entsprechen auch denen Rosenmayrs (vgl. S.205). Vor allen Dingen bleibt aber auch die Beliebtheit der gleichgeschlechtlichen Freundschaft mit 9% weit hinter der Beliebtheit der andersgeschlechtlichen Freundschaft (37%), der gemischtgeschlechtlichen Gruppe (33%) und der gleichgeschlechtlichen Gruppe (17%) zurück.

Dieser im Vergleich zu anderen Gesellungsformen niedrige Stellenwert der gleichgeschlechtlichen Freundschaft scheint in einem starken Widerspruch zu Rosenmayrs These zu stehen, wonach der Freund als "Bezugsperson der Tiefenbindungen" zwar keine, als "aktueller Freizeitpartner jedoch eine wichtige Rolle" spielt (107, S. 185). Auch die von Blücher ermittelte Tatsache, daß 80% der männlichen Jugendlichen zwischen 15 und 18 Jahren einen "wirklichen Freund" besitzen (16, S. 100), spricht dagegen. Dieser quantitative Widerspruch besteht jedoch nicht, da sich die in der Freizeit möglichen Gesellungsformen gegenseitig nicht ausschließen. Gleichgeschlechtliche Freundschaften brauchen nicht isoliert für sich zu existieren, sie sind auch und besonders innerhalb des **Bezugssystems** der Gruppe möglich. Wenn Gruppen in irgendeiner Weise in Aktion treten, wird das Verhalten ihrer Mitglieder natürlich in der Hauptsache gruppenorientiert sein; stark privatistische **Interessen** einer Partnerbeziehung innerhalb dieser Gruppe werden dann in den Hintergrund treten. Dies schließt jedoch eine besondere gegenseitige Bevorzugung einzelner Mitglieder untereinander nicht aus. Freundschaft kann sich innerhalb der Gruppe durch Loyalität, Hilfeleistungen u.ä. ausdrücken, sie kann aber durchaus zugleich außerhalb der Gruppe ein partielles Eigenleben führen. Thrasher, der sich um die Erforschung amerikanischer Jungenbanden (gangs) verdient gemacht hat, stellt die Bedeutung der partnerschaftlichen Freundschaft, die er als "intimacy" oder "**two-boy gang**" bezeichnet, für die Struktur und die Entstehung der Gruppe besonders heraus. Er ist der Ansicht, daß die Existenz solcher Zweier- oder Dreierbündnisse innerhalb der Gruppe die Tatsache erklärt, daß viele "Heldentaten" (exploits) einer gang nur zu zweit oder zu dritt ausgeführt werden; außerdem findet sich bei ihm der Gedanke, daß Freundschaften innerhalb der Gruppe zuweilen für das einzelne Mitglied mehr Bedeutung haben können als die Gruppe selbst (135, S. 322). Vor allem aber muß eine derartige Partnerbeziehung als potentieller Kristallisationskern (nucleus) oder

als Primärstruktur für eine spätere Gruppenbildung angesehen werden (135, S. 70, S. 322). Man muß also berücksichtigen, daß die Gesellungsform der gleichgeschlechtlichen Freundschaft weiter reicht, als aus den Antworten der Lehrlinge auf die Vorgabe "mit meinem Freund" ersichtlich wird. Den hochkultivierten und exklusiven gleichgeschlechtlichen Intimverhältnissen jedoch kann man auf Grund der gefundenen Ergebnisse (vgl. S. 206 und 208) keine große Bedeutung für die Freizeit beimessen.

Geht man der relativ kleinen Gruppe nach, die angibt, ihre Freizeit "am liebsten" mit einem einzigen Freund zu verbringen, so läßt sich als Merkmal nur feststellen, daß diese während der Woche in ihrer Freizeit signifikant häufiger zu Hause sind bzw. seltener ausgehen als die übrigen Lehrlinge:

$$\chi^2 = 7,57 > \chi^2_{\alpha=0,05; f=1} = 3,84$$

$$C_{\text{kor}} = 0,22$$

Dieser Zusammenhang ließe sich zum einen so erklären, daß deshalb seltener ausgegangen wird, weil bei der gleichgeschlechtlichen Freundschaft ein weniger starkes Bedürfnis zum Zusammen treffen mit dem Freund besteht als dies bei einer andersgeschlechtlichen Freundschaft oder bei einer informellen Gruppe der Fall ist; auch dürfte zum Zwecke des Erhalts der Freundschaft dauernde Pflege nicht in der gleichen Weise erforderlich sein wie zum Überleben einer informellen Gruppe. Zum anderen ist jedoch noch zu berücksichtigen, daß gerade die Pflege der gleichgeschlechtlichen Freundschaft am ehesten auch in der elterlichen Wohnung realisierbar ist, sei es, weil sie in der häufigen räumlichen Beengtheit am wenigsten Platz beansprucht, sei es, weil sie von den Eltern eher geduldet wird als eine ganze Gruppe von Freunden oder eine Freundin.

Hinweise auf typische Freizeitaktivitäten gleichgeschlechtlicher Freundschaftspaare konnten nicht gefunden werden. Es ist leicht vorstellbar, daß in dieser Gesellungsform nahezu alle wichtigen Freizeitaktivitäten in annähernd gleichem Ausmaß realisierbar sind.

b) Die Dauer von Freundschaften

Im Zusammenhang mit der Ansicht von der Oberflächlichkeit gegenwärtiger Freundschaftsbeziehungen findet sich bei Muchow auch die Äußerung von der Kurzlebigkeit und Situationsge-

bundenheit solcher Partnerschaften; für ihn erscheinen sie häufig in einem "zeitlich begrenzten, an eine ganz konkrete Lebenssituation gebundenen Kumpel-Verhältnis" (90, S. 119). Bei Schelsky findet sich ein sehr aufschlußreicher Hinweis auf Geoffrey Gorer¹, der den modernen Amerikaner als einen Typ kennzeichnet, dem der Wechsel von Wohnort, Stelle oder Beruf mit der größten Leichtigkeit gelingt und der bei einem jeden solchen Wechsel auch die Freunde wechselt (vgl. 119, S. 507). Da sich nun gerade beim werktätigen Jugendlichen der Eintritt in das Berufsleben als ein einschneidender Wandel seiner konkreten Lebenssituation und vor allem als ein totaler Wechsel der sozialen Umwelt darstellt, wäre zu vermuten, daß sich der Lehrling auch einen neuen Freundeskreis aufbaut, dessen Mitglieder er am Arbeitsplatz oder in der Berufsschule vorfindet. Aus diesem Grunde ist es naheliegend, den Fragen nachzugehen, wo der Lehrling seinen "besten Freund" kennengelernt hat, wann er ihn kennengelernt hat und in welchem Ausmaß er seine Freizeit auch mit Berufskollegen verbringt. Deshalb wurde zunächst gefragt: "Denken Sie einmal an Ihren besten Freund ! Wo haben Sie Ihren Freund kennengelernt ?" Es handelte sich dabei um eine halb geschlossene Frage mit drei Vorgaben und einer Leerstelle (Frage 17). Daran schloß sich eine offene Frage an: "Wie lange kennen Sie Ihren Freund schon ungefähr ?" (Frage 18). Die Antworten auf die erste Frage sind in Tab. 31 dargestellt.

Mit weitem Abstand am häufigsten wird als Ort des Kennenlernens die Volksschule genannt. Da vermutlich vielen die genauen Umstände des Kennenlernens nicht mehr genau in Erinnerung geblieben sind, muß man unterstellen, daß die Schule dabei zwar eine wichtige Rolle gespielt haben mag, daß aber auch der gemeinsame Schulweg und die zusätzliche nachbarschaftliche Nähe von Bedeutung gewesen sein dürften und nicht allein der Schulbetrieb selbst. Die Angaben lassen erkennen, daß der Zeitpunkt des Kennenlernens für die meisten Lehrlinge bereits relativ weit zurückliegen muß. Dies wird durch die Antworten auf die Frage nach dem Alter bzw. nach der Dauer der Bekannt-

¹ Gorer, G.: Die Amerikaner, dtsh. rde Bd. 9, Hamburg 1956, S. 90

Tab. 31: Ort des Kennenlernens des Freundes

Volksschule	60
Arbeitsplatz	11
Berufsschule	6
Nachbarschaft	6
Sport	3
höhere Schule	3
Straße	3
Rest (Musik, Freizeit, Cafe, Kinder- garten, durch Bruder, Erholung, Rotes Kreuz, Frankreich, Kon- firmandenunterricht, Bad, Tanzen, Jugendgruppe)	5
kein Freund oder ohne Angaben	3

100%
(n=308)

schaften bestätigt. Aus Tab. 32 ist zu ersehen, daß etwa 16% der Befragten ihren besten Freund bereits im vorschulpflichtigen Alter kennengelernt haben. Spiel- und Nachbarschaftsgruppen haben hier zu festen Freundschaften geführt, welche die ge-

Tab. 32: Dauer der Bekanntschaft mit dem "besten Freund"

mehr als 10 Jahre	16
9 - 10 Jahre	26
7 - 8 Jahre	10
5 - 6 Jahre	12
3 - 4 Jahre	12
2 Jahre	16
1 Jahr und weniger	5
ohne Antwort oder kein Freund vorhanden	3

100%
(n=308)

samte Volksschulzeit und den Wechsel in das Berufsleben überdauert haben. Die stärkste Untergruppe, nämlich 26% der Lehrlinge, kennt ihren Freund aus der Zeit der ersten beiden Schuljahre; dieser hohe Prozentsatz ist leicht erklärlich, weil sich mit der Einschulung der soziale Interaktionskreis sprunghaft um die Mitglieder der eigenen Schulklasse, aber

auch um die Mitglieder anderer Klassen (Schulweg, Pause) erweitert. In den folgenden Jahren der Volksschulzeit ergeben sich zwar weitere Möglichkeiten zur Anknüpfung von Freundschaften; die Angaben für diese Zeit sind aber jeweils niedriger als für die ersten beiden Schuljahre und bleiben ziemlich konstant (10%, 12%, 12%). Bereits während ihrer Volksschulzeit und vorher haben demnach insgesamt 76% der Befragten den Freund gefunden, den sie nach ihrem zweiten Lehrjahr immer noch als ihren "besten Freund" bezeichnen. Zum Zeitpunkt des Eintritts in die Lehre erschließt sich dann noch einmal ein völlig neuer sozialer Lebensraum, neue Möglichkeiten zur Aufnahme eines Kontaktes mit Gleichaltrigen am Arbeitsplatz und in der Berufsschule bieten sich an. Von diesen Möglichkeiten wird sicherlich reger Gebrauch gemacht, aber offenbar nicht in dem Sinne, daß alte Freundschaften einfach durch neue Freundschaften ersetzt werden; dazu bestünde nur dann Anlaß, wenn der Jugendliche im Zusammenhang mit seiner weiteren Ausbildung oder aus irgendwelchen anderen Gründen seinen Wohnort wechseln würde. Nur ein Fünftel der Befragten lernt erst in dieser Zeit den "besten Freund" kennen. In den meisten Fällen dürften aber auch hier alte Freundschaften weiter gepflegt und durch neue ergänzt werden. Wie wenig der neue soziale Lebensbereich "Beruf" den alten Freundschaften aus der vorberuflichen Lebensphase etwas anzuhaben vermag, wird daraus ersichtlich, daß nur 21% ihren Freund in den vorangegangenen zwei Jahren bzw. nur 17% ihren Freund am Arbeitsplatz oder in der Berufsschule kennengelernt haben. Dieser Sachverhalt wird später bei der Behandlung der Freundesgruppe noch zu bestätigen sein (vgl. S.246).

Dies alles kann natürlich nicht heißen, daß alte Freundschaften ein Leben lang weiterbestehen; die vorliegenden Ergebnisse weisen jedoch auf einen sehr bedeutsamen Sachverhalt hin: Freundschaften, die im Schulalter oder sogar schon im Vorschulalter geschlossen werden, überdauern weitgehend die tiefe Zäsur im Leben des werktätigen Jugendlichen, die sich beim Verlassen der Volksschule und beim gleichzeitigen Eintreten in die Welt des Berufes ergibt. Damit soll nun keineswegs in Frage gestellt werden, daß die horizontal wie vertikal mobilen Menschen der Gegenwart, die Gorer vor Augen hat, auch hinsichtlich der Wahl ihrer Freunde sehr beweglich und anpassungsfähig sind. Man wird aber unterscheiden müssen zwischen Jugendlichen und Erwachsenen, welch letztere sich in Ehe und

Familie bereits einen stabilen Intimbereich aufgebaut haben, der jeder regionalen und sozialen Veränderung weitgehend standhält. Muchows Ansicht von der Kurzlebigkeit und Situationsbedingtheit der gleichgeschlechtlichen Partnerbeziehung unter Jugendlichen kann jedoch nach den vorliegenden Ergebnissen zumindest für die berufstätige Jugend nicht geteilt werden.

Wie aber läßt sich dieses weitgehende Überleben der Freundschaften aus der vorberuflichen Zeit erklären? Es gibt sicher nur sehr wenige oder gar keine vergleichbaren Situationen, die das Leben eines Jugendlichen derart plötzlich und weitreichend verändern und den Betroffenen in eine so neue Umwelt stellen wie der Wechsel von der Volksschule in das Berufsleben. Die Jugendlichen haben nach Verlassen der Volksschule mit ihrem Beruf völlig neue Rollen und Positionen zu übernehmen. Außerdem darf der soziale Status des Lehrlings als einer der niedrigsten und unbefriedigendsten und das Verhältnis zu älteren Berufskollegen und Vorgesetzten als ein Verhältnis nahezu vollkommener Abhängigkeit angesehen werden. In dieser Zeit die alten Bekanntschaften aus der Schulzeit weiter zu pflegen, wird dem Jugendlichen geradezu ein Bedürfnis sein. Man wird daher so weit gehen und sagen können, daß in der Freizeit der "alte Freund" oder der "alte Freundeskreis" während des jähen und unvermittelten Eintritts des Jugendlichen in einen neuen und fremden Aufgabenbereich mit fremder sozialer Umwelt eine äußerst wichtige Funktion erfüllt, nämlich die Funktion einer Geborgenheit und Vertrautheit gewährenden Sozialbeziehung, die in dem Maße noch an Bedeutung gewinnt, in dem der bereits eingeleitete Ablösungsprozeß von der Elternfamilie fortgeschritten ist. Der einzige Lebensbereich, der in dieser Zeit seine Stabilität bewahrt, ist für den Lehrling die Freizeit. In ihr braucht sich an den eingespielten und geläufigen Rollen nichts zu ändern, weil das Rollensystem der gleichgeschlechtlichen Partnerbeziehung oder der Gruppe dasselbe geblieben ist. Hier wird ihm Verhaltenssicherheit geboten, weil er seinen sozialen Status, welchen er schon immer innehatte und der ihm deshalb vertraut ist, behalten darf (vgl. S. 264 ff.).

4. Freizeit mit der Freundin

Das Eintreten der somatischen Reife wird im Bereich des sozialen Verhaltens normalerweise durch die Aufnahme von engeren Beziehungen zu einem andersgeschlechtlichen Freizeitpartner widergespiegelt. Das Problem, nach welchen Kriterien und in welchen Altersphasen die gegenwärtig akzelerierte Geschlechtsreife konstatierbar ist, muß in den folgenden Ausführungen außer Betracht bleiben¹. Nur ein wichtiger zeitlicher Anhaltspunkt sei angeführt: Eines der entscheidendsten Reifungsstadien des Mannes, die erste Ejakulation, wird nach Kinsey bei 90% der Jugendlichen zwischen 11 und 15 Jahren erreicht; das Durchschnittsalter liegt bei 13 Jahren und 10 1/2 Monaten (69, S. 167). Auch wenn derartige Angaben über amerikanische Verhältnisse nicht immer ohne weiteres übertragbar sind, läßt sich doch behaupten, daß die Lehrlinge gegen Ende des zweiten Berufsschuljahres dieses Stadium bereits hinter sich gelassen haben. Außerdem lehrt die Alltagserfahrung, daß bei Jugendlichen dieses Alters das Interesse an Mädchen schon allgemein verbreitet ist.

Der vorliegende Abschnitt konzentriert sich im wesentlichen auf Angaben zur Verbreitung der Beziehungen zu Mädchen, auf die Einschätzung dieser Kontakte, auf die Kombinationsmöglichkeiten zwischen dem Merkmal "Mädchenbekanntschaft" und anderen Merkmalen, die in dieser Arbeit untersucht worden sind, sowie auf die Anlässe, welche zur Aufnahme von Mädchenbeziehungen führen. Das Sexualverhalten der Berufsschüler, welches allein schon Gegenstand einer umfangreichen Untersuchung sein könnte, kann in diesem Rahmen nicht behandelt werden.

a) Die Bedeutung der Freundin als Freizeitpartner

Rund die Hälfte der Befragten verbrachte nach den Angaben dieser Erhebung ihre Sonntagnachmittagsfreizeit mit Mädchen:

¹ vgl. z.B. Tanner, J.M. : Growth at Adolescence, Oxford 1955 und Ausubel, D.P. : Das Jugendalter, München 1968, S. 105

22% nur mit ihrer Freundin und 29% in einer gemischtgeschlechtlichen Gruppe (vgl. S.206). Es muß darauf hingewiesen werden, daß sich die vorgegebenen Gesellungskategorien keineswegs gegenseitig auszuschließen brauchen; mit ihrer Freundin können also auch noch diejenigen zusammengewesen sein, welche für den vorausgegangenen Sonntagnachmittag die Gesellungsform der gemischtgeschlechtlichen Gruppe ankreuzten. Wie sollte anders die Tatsache erklärt werden, daß der Anteil derjenigen, die eine mehr oder weniger feste Freundin haben, weitaus höher liegt als bei 22%. Natürlich kann nicht jede frei verfügbare Zeit mit der Freundin verbracht werden, aber die Wahrscheinlichkeit dafür dürfte doch gerade an einem Sonntagnachmittag sehr groß sein.

Der Anteil der Berufsschüler, welche zumindest flüchtige Mädchenbekanntschaften pflegen, ist verhältnismäßig groß und nimmt natürlich mit dem Alter zu. Rosenmayr, der bekanntlich den 1. und 3. Berufsschuljahrgang untersuchte, ermittelte für diese beiden Gruppen die Werte von 70% und 85% (107, S. 188). Die eigene Erhebung, die sich auf den zweiten Berufsschuljahrgang bezog, brachte ein Ergebnis, welches genau dazwischen liegt; 78% dieser Lehrlinge haben zumindest lockere Beziehungen zu einer Freundin. Im einzelnen wurden auf die Frage " Haben Sie eine Freundin, mit der sie manchmal ausgehen ?" bei entsprechenden Vorgaben folgende Angaben gemacht:

Tab. 33: Mädchenbekanntschaften der Berufsschüler

nein, zur Zeit keine Freundin	20
ja, aber keine feste Freundin	53
ja, die Freundschaft mit diesem Mädchen ist fest	25
ohne Angaben	2

100%

(n=308)

Festgehalten kann werden, daß etwa vier Fünftel der Lehrlinge des 2. Berufsschuljahrgangs zumindest lockere Beziehungen zu einem Partner des anderen Geschlechts aufgenommen haben, während der Rest noch über keine derartigen Kontakte verfügt. Diese Tatsache deckt sich auch mit Rosenmayrs Angaben. Eine Diskrepanz besteht jedoch zwischen dem Ergebnis Rosenmayrs und dem eigenen

hinsichtlich der festen Bindungen. Rosenmayr ermittelte für den 1. und 3. Berufsschuljahrgang 38% und 39% (107, S. 188), während der in der vorliegenden Erhebung gefundene Anteil für den 2. Berufsschuljahrgang nur bei 25% liegt. Dies ist vermutlich auf die Heterogenität der beiden Fragen Rosenmayrs "Haben Sie gelegentlich Mädchenbekanntschaften ?" und "Haben Sie derzeit eine feste Mädchenbekanntschaft ?" (107, S. 381) zurückzuführen. Für Jugendliche, die nicht "gelegentlich", sondern zum Zeitpunkt der Untersuchung eine lockere Mädchenbekanntschaft pflegten, lag bei dieser Formulierung der Fragen keine Antwortmöglichkeit vor. Ein Teil von ihnen dürfte daher nicht ganz berechtigt Rosenmayrs zweite Frage bejaht haben.

Die Frage, was eigentlich unter einer "festen Freundin" zu verstehen ist, läßt sich nicht ohne weiteres beantworten. Das Verständnis der Vorgabe "ja, die Freundschaft mit diesem Mädchen ist fest" durch die Befragten war gewiß auch nicht einheitlich. Man wird in diesem Punkte Rosenmayr zustimmen müssen, der meint, daß allein die Dauer der Bekanntschaft und die "Regelmäßigkeit des Einander-Treffens" als verlässliche Indikatoren für diesen Sachverhalt angesehen werden dürfen. "Andere Kriterien, wie z.B. sexuelle Kontakte, der Wunsch nach Heirat, das 'Für-das-Mädchen-Zahlen' und die Tatsache, daß der Bursch Wohnung und Eltern des Mädchens kennt, scheinen nicht nur für feste Mädchenbekanntschaft relevant zu sein" (107, S. 189). Daß der Aufwand an Zeit, welcher für die Freundin aufgebracht wird, als ein sehr wichtiger Indikator für eine feste Freundschaft angesehen werden darf, konnte durch die eigene Untersuchung bestätigt werden. Die Frage "Wieviel Zeit verbringen Sie wöchentlich mit Ihrer Freundin ? Zählen Sie einmal die Stunden zusammen !" erbrachte deutliche Ergebnisse, wie die umstehende Tab. 34 zeigt.

Errechnet man den Zusammenhang über eine 6-Felder-Tabelle nach der χ^2 -Methode, so erweist sich dieser als hochsignifikant:

$$\chi^2 = 65,3 > \chi^2_{\alpha=0,001; f=2} = 13,8$$

$$C_{\text{korr}} = 0,61$$

Der Kontingenzkoeffizient C_{korr} fällt äußerst hoch aus, vor allem wenn man berücksichtigt, daß zwischen den beiden Merkmalsklassen der Mädchenbeziehung in Wirklichkeit graduelle Un-

Tab. 34: Art der Mädchenbekanntschaft und Zeitaufwand für die Freundin

	Jugendliche mit lockeren Mädchenbeziehungen	Jugendliche mit festen Mädchenbeziehungen
3 Stunden und weniger	41	10
4 bis 8 Stunden	54	44
ich verbringe meine Freizeit fast immer nur mit meiner Freundin	5	46
	100% (n=160)	100% (n=78)

terschiede vorliegen, die hier auf eine künstliche Dichotomie reduziert worden sind. Für die Gesamtheit der Lehrlinge gilt, daß ein Anteil von 14% nahezu die gesamte Freizeit mit der Freundin verbringt.

Wie hoch die Freundschaft zu einem andersgeschlechtlichen Partner eingeschätzt wird, läßt sich aus dem bereits referierten Ergebnis der Frage nach der Beliebtheit von Gesellschaftsformen ersehen. Die größte Gruppe, nämlich 37% der Befragten, verbringt ihre Freizeit am liebsten mit ihrer Freundin; alle übrigen vorgegebenen Gesellschaftsformen liegen unter diesem Wert (vgl. S. 208). Rechnet man die Angaben für die gemischtgeschlechtliche Gruppe hinzu, so ergeben sich insgesamt 70%, die ihre Freizeit am liebsten in einer Gesellschaftsform verbringen, in der Kontakte zu einem Vertreter des anderen Geschlechts zumindest möglich sind.

20% der Lehrlinge haben also noch keine Freundin, 53% haben noch keine feste und 25% haben eine feste Freundin. Es stellt sich nun die Frage, ob die Jugendlichen dieser drei Kategorien die einzelnen Gesellschaftsformen, vor allem die heterosexuelle Partnerschaft und die gemischtgeschlechtliche Gruppe, in gleichem oder in unterschiedlichem Maße bevorzugen. Es wäre durchaus denkbar, daß der Wunsch nach einer Freundin und die Hochschätzung der gemischtgeschlechtlichen Gruppe unabhängig von praktischen Erfahrungen bezüglich Mädchenbekanntschaften dominieren.

Tab. 35: Art der Mädchenbekanntschaft und liebste Gesellungsform

liebste Gesellungs- form	Mädchenbekanntschaft		
	feste Freundin	keine feste Freundin	keine Freundin
Freundin	70	29	5
gemischt-geschl. Gruppe	22	41	21
andere Ges.-formen	8	29	74
	100% (n=63)	100% (n=170)	100% (n=84)

Aus den Angaben geht ganz eindeutig hervor, daß Jugendliche mit fester Freundin in den allermeisten Fällen die andersgeschlechtliche Partnerschaft als liebste Gesellungsform wählen; dies ist selbstverständlich. Weniger selbstverständlich ist jedoch, daß Jugendliche mit lockeren Mädchenbekanntschaften nur in geringem Maße die andersgeschlechtliche Partnerschaft bevorzugen und sich dafür häufiger für die gemischtgeschlechtliche Gruppe entscheiden. Überraschen muß schließlich die Tatsache, daß Jugendliche ohne Mädchenbeziehung sich auch kaum eine der beiden Gesellungsformen wünschen, in denen die Möglichkeit zur Kontaktaufnahme bzw. zur Kontaktpflege besteht. Errechnet man das Verhältnis zwischen Wirklichkeit und Wunsch durch die χ^2 -Methode über eine 9-Felder-Tafel, so ergibt sich ein hochsignifikanter Zusammenhang:

$$\chi^2 = 108,5 > \chi^2_{\alpha=0,001; f=4} = 18,5$$

$$C_{\text{korr}} = 0,62$$

Der hohe Wert des Kontingenzkoeffizienten unterstreicht den besonders engen Zusammenhang. Aus dem aufgezeigten Sachverhalt kann geschlossen werden, daß bei der Äußerung von Wünschen nur diejenigen Gesellungsmöglichkeiten in Betracht gezogen werden, die man wirklich aus eigener Erfahrung kennt und daß die Beliebtheit der heterosexuellen Partnerschaft zumindest die Existenz lockerer Freundschaftsbeziehungen zu Mädchen voraussetzt. Gleichzeitig ergibt sich daraus ein wertvoller Hinweis auf die Güte der Antworten; sie sind nicht, wie es hier durchaus hätte sein können, durch das Renommierbedürfnis verfälscht worden.

Sieht man also von einer relativ kleinen Untergruppe von Lehrlingen ab, die noch keine andersgeschlechtlichen Freundschaften pflegen, so kann festgestellt werden, daß die mit Mädchen verbrachte Freizeit die quantitativ bedeutsamste und gleichzeitig auch beliebteste Gesellungsform des Lehrlings darstellt.

Im folgenden wird auf besondere Zusammenhänge zwischen der Variable "Mädchenbekanntschaft" und anderen Variablen eingegangen. Keine statistisch erheblichen Zusammenhänge konnten zwischen der Variable "Mädchenbekanntschaft" einerseits und den Variablen "Konfession", "Berufszugehörigkeit" und "Schulleistung" andererseits festgestellt werden. Hinsichtlich der regionalen Unterschiede besteht eine gewisse Tendenz dahingehend, daß Lehrlinge aus ländlichen Gegenden etwas weniger Mädchenbekanntschaften pflegen als Lehrlinge aus größeren Orten. Diese Differenz liegt jedoch ziemlich weit unter der Signifikanzgrenze, so daß es sich auch um ein zufälliges Ergebnis handeln kann. Bei Rosenmayr, dessen Stichprobe bekanntlich weitaus größer war, findet sich allerdings ebenfalls ein entsprechender Hinweis (107, S. 190). Schichtenspezifische Unterschiede hingegen dürfen mit Sicherheit angenommen werden. Wenn nämlich nach Blücher bei der Gesamtjugend der 15 bis 18 Jährigen nur 13% eine feste Freundin haben (16, S. 88) und in der eigenen Erhebung der entsprechende Anteil bei den Lehrlingen 25% und bei Rosenmayr sogar 38% beträgt, so ist der Schluß erlaubt, daß bei Lehrlingen die Beziehungen zum anderen Geschlecht früher und intensiver einsetzen als bei der übrigen Jugend. Diese Tatsache läßt sich auch an Hand von anglo-amerikanischen Untersuchungen über die sexuellen Praktiken der Jugendlichen belegen. Nach Kinsey ist der Geschlechtsverkehr innerhalb der Gruppe der 15 jährigen und jüngeren Jugendlichen bei den Angehörigen niedriger Berufs- und Bildungsklassen viel verbreiteter und häufiger als bei denen höherer Schichten (69, S. 314). In einer gründlichen Untersuchung des Sexualverhaltens von Jugendlichen Großbritanniens konnte Schofield nachweisen, daß Mitglieder der unteren Schichten in der Ausübung sexueller Praktiken gegenüber ihren Altersgenossen höherer Schichten bereits viel weiter fortgeschritten sind (124, S. 43 ff). Als Hauptgrund dafür wird man die Tatsache ansehen müssen, daß z.B. bei Berufsschülern die zeitliche Kluft zwischen physischer

Reife und materieller Unabhängigkeit weit weniger groß ist als bei Jugendlichen mit langer Schulausbildung. Die Furcht der Eltern vor allzufrühen engen Bindungen und möglichen Folgen ist daher gegenüber berufstätigen Jugendlichen weniger begründet und weniger beträchtlich, was sich in einer etwas früher nachlassenden Kontrollfunktion der Eltern gegenüber ihren heranwachsenden Kindern äußern dürfte.

Neben den angeführten demoskopischen Merkmalen sind es vor allem freizeitspezifische Variablen, die mit der Variable "Mädchenbekanntschaft" in Zusammenhang stehen. Als erstes ist der Frage nachzugehen, inwieweit diese Variable den Zeitpunkt des Schlafengehens und die Schlafdauer beeinflusst. Dabei zeigt sich, daß die Lehrlinge, die eine Freundin haben, vor allem aber die Lehrlinge mit fester Freundin, an einem normalen Arbeitstag signifikant später schlafen gehen als die anderen Jugendlichen:

$$\chi^2 = 18,88 > \chi^2_{\alpha=0,05; f=6} = 12,6$$

$$C_{\text{korr}} = 0,29$$

Dieser Zusammenhang wird sogar hochsignifikant, wenn man die Variablen "Mädchenbekanntschaft" und "Schlafengehen von Samstag auf Sonntag" kombiniert:

$$\chi^2 = 28,44 > \chi^2_{\alpha=0,001; f=6} = 22,5$$

$$C_{\text{korr}} = 0,35$$

Spätes Zubettgehen allein ist aber noch kein verlässlicher Indikator für eine auf Kosten des Schlafes überzogene Freizeit. Deshalb muß auch noch die Dauer des Schlafes mit der Variable "Mädchenbekanntschaft" korreliert werden, wobei aber die den Zusammenhang verfälschende Gruppe der Gaststättenlehrlinge ausgeklammert werden muß (vgl. S. 120). Der genannte Zusammenhang ist signifikant:

$$\chi^2 = 15,74 > \chi^2_{\alpha=0,05; f=6} = 12,6$$

$$C_{\text{korr}} = 0,29$$

Rosenmayrs Hinweis, daß Jugendliche mit Mädchenbekanntschaften während der Woche häufiger ausgehen, leuchtet unmittelbar ein und kann durch die Ergebnisse dieser Untersuchung bestätigt werden. Der Zusammenhang erweist sich als hochsignifikant:

$$\chi^2 = 37,46 > \chi^2_{a=0,001;f=6} = 22,5$$

$$C_{\text{korr}} = 0,39$$

Versucht man, die Gesellungsform der andersgeschlechtlichen Freundschaft nach den in ihr verwirklichten Freizeitaktivitäten zu charakterisieren, so ist noch einmal eine nähere Betrachtung der auf S. 211 in Tab.30 dargestellten Kombinationen der am "letzten Sonntagnachmittag" ausgeführten Tätigkeiten mit den zu dieser Zeit vorherrschenden Gesellungsformen erforderlich. Jugendliche, welche diesen Nachmittag hauptsächlich mit ihrer Freundin verbracht hatten, gaben als Aktivitäten überzufällig häufig an: "mit Freundin ausgegangen", "Party", "Tanzen" und "Kinobesuch". Diese Aktivitäten müssen als typisch angesehen werden. Außerdem wird aus Tab. 29 (S.210) ersichtlich, daß auch das Spaziergehen, das Badengehen und der Ausflug in Verbindung mit dieser Gesellungsform genannt werden. "Mit Freundin ausgegangen" bleibt dabei natürlich eine vage Bezeichnung, unter der man sich nur so viel vorstellen kann, daß die soziale Komponente des heterosexuellen Partnerbezugs im Vordergrund stand. Daß das Kino für Berufsschüler mit fester Freundin wirklich eine Rolle spielt, wird daraus ersichtlich, daß 31% dieser Jugendlichen einmal und öfter pro Woche ins Kino gehen, während dies von Jugendlichen ohne Freundin nur 11% tun. Der Zusammenhang zwischen Mädchenbekanntschaft und häufigem Kinobesuch ist signifikant:

$$\chi^2 = 8,35 > \chi^2_{a=0,05;f=2} = 5,99$$

$$C_{\text{korr}} = 0,22$$

Auch innerhalb des Gesellungsbereiches selbst finden sich interessante Zusammenhänge. Rosenmayrs These, daß die beiden Merkmale "Mädchenbeziehungen" und "Mitgliedschaft in informellen Gruppen" positiv korrelieren, daß sie sich also nicht, wie man annehmen könnte, gegenseitig ausschließen, sondern "kumulativ wirken" (107, S. 204), kann bestätigt werden. Der positive Zusammenhang ist signifikant:

$$\chi^2 = 7,25 > \chi^2_{a=0,05;f=2} = 5,99$$

$$C_{\text{korr}} = 0,20$$

Die Beteiligung am Leben informeller Gruppen und die Pflege von Mädchenbekanntschaften sind offenbar gleichzeitig möglich. An späterer Stelle wird noch zu zeigen sein, daß das "Herumspazieren mit anderen Freunden" (vgl. Frage 14) sogar als eine der wichtigsten Anknüpfungsgelegenheiten für Kontakte zu Vertretern des anderen Geschlechts wahrgenommen wird (vgl. S.242). Auch der Freizügigkeit im Umgang der Geschlechter untereinander dürften in informellen Gruppen keine Schranken gesetzt sein. Eine Freundin wird kaum der Grund für das Ausscheiden aus einer informellen Gruppe sein.

Dagegen besteht interessanterweise zwischen den Variablen "Mädchenbekanntschaft" und "Mitgliedschaft in formellen Gruppen" ein negativer Zusammenhang, der annähernd signifikant ist:

$$\chi^2 = 5,88 \approx \chi^2_{\alpha=0,05; f=2} = 5,99$$

$$C_{\text{korr}} = 0,18$$

Denkt man z.B. an das Training in Sportvereinen, so wäre, schon von spezifischen Aktivitäten her nur eine beschränkte Möglichkeit der Kontaktpflege mit einer Freundin möglich. Vor allem aber besteht hier ein formaler Rahmen, ein zum Teil von verantwortungsbewußten Erwachsenen überwachter und von den Jugendlichen leicht als zu eng empfundener Verhaltensspielraum, den der Freundin wegen zu verlassen häufig nicht schwerfallen dürfte. Hinzu kommt möglicherweise eine gewisse Antiquiertheit des gesamten Lebensstils mancher Jugendgruppen, der eher Langeweile schafft als zeitgemäßen Bedürfnissen entgegenkommt.

Das Bild des Lehrlings mit mehr oder weniger festen Beziehungen zu einem andersgeschlechtlichen Freizeitpartner läßt sich nur dann einigermaßen vollständig beschreiben, wenn man auch sein Konsumverhalten analysiert. Da die Charakterisierung der heterosexuellen Freundschaft nicht in verschiedenen Teilen dieser Arbeit vorgenommen werden soll, müssen die entsprechenden Zusammenhänge zwischen Mädchenbekanntschaft und Konsumverhalten bereits an dieser Stelle und nicht erst im letzten Kapitel dieser Arbeit dargestellt werden.

Besonders aufschlußreich ist hier, daß der wöchentliche Bierkonsum in hochsignifikantem Zusammenhang mit der Variable

"Mädchenbekanntschaft" steht:

$$\chi^2 = 30,17 > \chi^2_{a=0,001;f=6} = 22,5$$

$$C_{\text{korr}} = 0,36$$

Auch der Zusammenhang mit dem Zigarettenkonsum, auf den bereits Rosenmayr gestoßen ist (128, S. A82), erweist sich als signifikant:

$$\chi^2 = 19,98 > \chi^2_{a=0,05;f=6} = 12,6$$

$$C_{\text{korr}} = 0,30$$

Daß Mädchenbekanntschaften hier als verursachende Variablen anzusehen sind, kann durchaus angenommen werden, gilt es doch, vor dem Partner den Status einer gewissen Reife zu demonstrieren. Es ist nicht zu bestreiten, daß der Genuß von Alkohol und Nikotin als Statussymbole der Männlichkeit einen hohen Demonstrationswert besitzen. So gesehen würde erst der Sozialkontakt mit Mädchen dieses Konsumverhalten bedingen. Möglich wäre aber auch die umgekehrte Kausalrelation, wonach der bereits habitualisierte Alkohol- und Nikotinkonsum Mädchenbeziehungen erleichtert, weil der betreffende Jugendliche dadurch in den Augen der Mädchen als reifer und begehrenswerter erscheint. Diese beiden Ursachen schließen sich jedoch keineswegs aus, sondern bedingen sich gegenseitig. Betont muß aber werden, daß mit Rauchen und Trinken nicht nur vor Vertretern des anderen Geschlechts renommiert wird, sondern wohl auch vor den gleichgeschlechtlichen Altersgenossen in informellen Gruppen, denen Jugendliche mit Mädchenbekanntschaften ja bevorzugt angehören (vgl. S. 236).

Die größere Konsumfreudigkeit der Lehrlinge mit Mädchenbekanntschaften erweist sich auch auf dem Gebiete der Besitzstücke. Dabei zeigen sich im einzelnen folgende Zusammenhänge, die in der umstehenden Tab.36 dargestellt sind.

Wie hochgradig die Übereinstimmung zwischen der Variable "Mädchenbekanntschaft" und der Gewohnheit des Ringtragens ist, läßt sich durch folgende Prozentwerte noch veranschaulichen: Lehrlinge ohne Freundin sind zu 11% Ringträger, Lehrlinge mit lockeren Freundschaftsbeziehungen zu 46%, und Lehrlinge mit festen Freundinnen sind sogar zu 64% im Besitz eines Ringes. Es darf somit angenommen werden, daß der Siegelring -

Tab. 36: Mädchenbekanntschaft und Besitzstücke

Besitzstücke	χ^2	C_{korr}	
Fingerring	41,24	0,45	hochsignifikant
Plattenspieler	34,63	0,42	$\chi^2 > \chi^2_{a=0,001;f=2} = 13,8$
Lederjacke	13,91	0,28	
Campingaus- rüstung	10,60	0,24	
Moped	8,62	0,22	signifikant
Tonbandgerät	6,22	0,19	$\chi^2 > \chi^2_{a=0,05;f=2} = 5,99$
Fotoapparat	5,92	0,18	
Kofferradio	3,17	-	nicht signifikant
Fußballschuhe	1,97	-	

und um einen solchen handelt es sich in den meisten Fällen - als Männlichkeitssymbol eine wichtige demonstrative Funktion erfüllt, der die durch die Mädchenbeziehung erlangte Reife bekräftigen, der aber wahrscheinlich auch bei der Werbung dem Erfolg dienlich sein soll.

Möglicherweise erfüllt auch die von Lehrlingen mit Mädchenbekanntschaft hochsignifikant häufiger getragene Lederjacke eine ähnliche Funktion. Hier mag aber auch der Versuch der Identifikation mit Filmidolen eine Rolle spielen. Gewisse Helden tragen meistens Lederjacken, und wer Mädchen imponieren will, muß sich entsprechend kleiden.

Daß Lehrlinge mit Mädchenbekanntschaft in so deutlichem Maße häufiger im Besitz eines Plattenspielers sind als die übrigen, erklärt sich zum Teil daraus, daß der Tanz und das Anhören von Schlagern beliebte Beschäftigungen solcher Partnerschaften bilden. Die Gesprächsthemen mögen häufig um den Schlagermarkt kreisen, und möglicherweise beschenkt man sich gegenseitig mit Schallplatten.

All diese Zusammenhänge nach dem bewährten Schematismus der gegenseitigen Bedingtheit zu erklären, ist jedoch sicherlich nicht richtig und muß zuweilen zu Überinterpretationen führen. Nicht ohne Vergewaltigung des vorliegenden Materials könnte man z.B. die überzufällig häufig vorhandene Campingausrüstung

als eine nur durch die Mädchenbekanntschaft stimulierte Anschaffung bzw. ein die Bekanntschaft förderndes Merkmal erklären. Daher ist es sinnvoll, nach einem übergeordneten Zusammenhang, nach einer intervenierenden Variable zu suchen. Dies fällt nicht schwer, weil bereits auf die Vorarbeit Rosenmayrs zurückgegriffen werden kann. Nach zahlreichen Korrelationen hat der Autor die Gruppe der Lehrlinge mit festen Mädchenbekanntschaften in einer zusammenfassenden Charakterisierung als besonders "aktiv" und "attraktiv" gekennzeichnet. Diese Charakterisierung impliziert, daß allgemeine Persönlichkeitsmerkmale, nämlich die der Aktivität und Attraktivität, als intervenierende Variablen für die Kontaktpflege mit Mädchen und für diejenigen Merkmale, mit denen das Merkmal "Mädchenbekanntschaft" in einem Entdeckungszusammenhang steht, mit verantwortlich sind. Den Eigenschaften "Aktivität" und "Attraktivität" liegen nach Rosenmayr im einzelnen folgende Merkmale zugrunde: Lehrlinge mit festen Mädchenbekanntschaften wählen in größerem Ausmaß ihren Beruf selber, verdienen durch Gelegenheitsarbeiten zusätzlich Geld, zeigen gegenüber ihren Eltern bereits größere Unabhängigkeit, gehen häufiger aus, sind trotz ihrer Bindung häufiger Mitglied einer informellen Gruppe und pflegen mehr Kontakte zu ihren Freunden, sie lesen regelmäßiger Tageszeitung und Zeitschriften, sie hören öfter Radio und sehen häufiger das Fernsehprogramm¹, mehr von ihnen spielen ein Musikinstrument, hören Musik, gehen ins Kino; sie betreiben mehr Sport, verspüren seltener Langeweile, fahren im Urlaub häufiger und weiter weg. Attraktiver sind diese Jugendlichen insofern, als sie körperlich größer sind und über mehr Geld verfügen, aber auch durch ihre bereits beschriebene Aktivität, durch die sie anderen überlegen sind (107, S. 190 ff). Dieser auf solche Art extensionalisierte Begriff "Aktivität" schließt sicherlich auch das Konsumverhalten der angesprochenen Jugendlichen mit ein; sie leisten sich mehr aus demselben Grunde, aus dem sie bei Mädchen erfolgreich sind; sie sind die Aktiveren und Konsumfreudigeren und besitzen häufiger als Lehrlinge ohne Freundin Plattenspieler, Campingausrüstung, Moped, Tonbandgerät, Fotoapparat und vieles mehr. Diese intervenierende Variable "Aktivität" im Sinne Rosenmayrs spielt be-

¹ Dies ist der einzige Hinweis Rosenmayrs auf das zur Zeit seiner Erhebung noch sehr seltene Fernsehen.

reits auch bei den früher geschilderten Zusammenhängen eine Rolle; vor allem für das spätere Schlafengehen, das häufigere Ausgehen und für die Sozialkontakte innerhalb informeller Gruppen (S. 235, S. 236) muß dieses Merkmal als Erklärungsmöglichkeit mit Berücksichtigung finden. In einer Hinsicht jedoch kann Rosenmayr nicht beigespflichtet werden. Er erwähnt, daß zum Merkmal Aktivität auch das Fernsehen gehört und daß dieser Beschäftigung von Lehrlingen mit Freundin häufig nachgegangen wird. Dies läßt sich nur so erklären, daß zur Zeit der Erhebung Rosenmayrs das Fernsehen noch den Charakter des Besonderen und Neuen hatte und daß der Zugang zu diesem Medium gewiß nicht jedem möglich war. Daß sich unter solchen Bedingungen die aktiveren unter den Berufsschülern hervortaten, ist daher verständlich. Inzwischen hat sich aber die Situation gewandelt, und unter den permanenten Fernsehern findet man heute nicht mehr die besonders Aktiven, sondern vielmehr deren Gegentypus. Fernsehen und Freizeit mit der Freundin sind heute sozusagen unvereinbar, wie aus Tab. 30 (S. 211) eindeutig hervorgeht.

Auf Grund der Zusammenhänge, die sich mit dem Merkmal "Mädchenbekanntschaft" ergaben, ist es nicht verwunderlich, daß sich Jugendliche mit einer festen Freundin in ihrer Freizeit signifikant weniger langweilen als Jugendliche mit lockeren oder gar keinen Mädchenbeziehungen:

$$\chi^2 = 4,73 > \chi^2_{a=0,05;f=1} = 3,84$$
$$\chi^2_{\text{korr}} = 0,18$$

Nicht allein die besondere Hochschätzung der Gesellungsform der andersgeschlechtlichen Freundschaft, sondern auch die Vielfalt von Freizeitbeschäftigungen und der Reichtum der Sozialbeziehungen dieser Jugendlichen erklären diesen letzten Zusammenhang.

b) Anlässe zur Aufnahme von Beziehungen zum weiblichen Geschlecht

Bislang noch nicht untersucht ist die Frage, unter welchen Umweltbedingungen die ersten Kontakte mit der späteren Freundin angeknüpft werden. Hier ist es nicht von Belang, ob es sich um den Beginn einer festen oder einer lockeren Freundschaft handelt. Das besondere Interesse gilt in der vorliegenden Erhebung den

Gelegenheiten, die sich "am Arbeitsplatz", "in der Volksschule", "in der Berufsschule", "draußen beim Herumspazieren mit anderen Freunden" und "beim Tanzen" ergeben; diese Kategorien wurden im Fragebogen vorgegeben, alle übrigen in der Tabelle angeführten Kategorien resultieren aus dem Leerfeld "wo sonst ...".

Tab. 37: Ort bzw. Anlaß des Kennenlernens der Freundin

beim Tanzen	40
draußen beim Herumspazieren mit anderen Freunden	23
in der Volksschule	9
beim Baden	5
am Arbeitsplatz	5
in einem Lokal, auf einer Party	4
Sportplatz, Sportverein	2
Volksfest, Bierzelt	2
in der Berufsschule	2
über einen Verein	1
Rest (Zufall, Freund, Heim, Buff, Diskothek, Kaufhof, Nachbarschaft, Kino, Jugendre- ise, Tante im Urlaub, Brieffreundschaft, Autorenrennen, Spaziergang, Mittelschule	7

100%

(n=244)

Bemerkenswert ist, daß es bei rund 85% der Lehrlinge mit Mädchenbekanntschaften freizeitrelevante Situationen sind, in denen sich die ersten Kontakte zu einem andersgeschlechtlichen Partner ergeben und daß derart wichtige Lebensbereiche wie Schule und Beruf nur in einem sehr geringfügigen Ausmaß Gelegenheiten zur Aufnahme solcher Beziehungen bieten.

Vor allem ist es der Tanz, eine sonst in der Freizeit verhältnismäßig wenig im Vordergrund stehende Aktivität, der als eine von der Gesellschaft anerkannte Gelegenheit zur Anknüpfung und Pflege engerer heterosexueller Beziehungen hier außerordentlich große Bedeutung erlangt. 40% der befragten Lehrlinge geben an, ihre Freundin beim Tanzen oder bei ähnlichen Veranstaltungen kennengelernt zu haben.

Bemerkenswert hoch ist auch der Anteil derjenigen, die "draußen beim Herumspazieren mit anderen Freunden" mit ihrer

Freundin bekannt geworden sind. Rund ein Viertel der Mädchenbekanntschaften geht auf ein derartiges zufälliges Zusammentreffen in gemischtgeschlechtlichen Gruppen zurück. Es beweist sich damit auch erneut die Bedeutsamkeit der Aktivitätskategorie des Herumstehens und Herumspazierens mit anderen, die bisher in der Freizeitforschung weitestgehend unbeachtet geblieben ist.

Im Gegensatz zu den gleichgeschlechtlichen Freundschaften bahnen sich Mädchenbekanntschaften, die im Berufsschulalter für die Freizeit bedeutsam sind, nur in geringem Ausmaß bereits in der Volksschule an. Nur 9% kennen ihre Freundin von der Volksschule her, während 60% ihren Freund in dieser Zeit gefunden haben. Natürlich spielt die Berufsschule als Ort der Begegnung mit dem anderen Geschlecht eine noch geringere Rolle. Als Teilzeitschule, die man nur einmal wöchentlich besucht, bietet sie schon zeitlich gesehen nur sehr begrenzte Gelegenheiten; außerdem sind viele Klassen beruflich bedingt reine Jungenklassen. Wie anders es sich dagegen im allgemeinen in höheren Schulen verhält, müßte noch untersucht werden.

Am Arbeitsplatz haben 5% der Lehrlinge ihre Freundin kennengelernt. Hierbei handelt es sich aber innerhalb der Berufsschuljugend keineswegs um einen einschichtigen Befund, weil es ganz von der Art des Berufes abhängt, ob man während der Arbeit mit Mädchen zusammentrifft oder nicht. Während nur 12% der Kfz-Lehrlinge und 24% der Schriftsetzer angeben, es bei der Arbeit auch mit weiblichen Kollegen zu tun zu haben, sind es bei den Bäckern und Konditoren 49%, bei den Gaststättenlehrlingen sogar 70%; trotzdem wird bei den Kfz-Lehrlingen und Schriftsetzern von keinem einzigen, bei den Bäckern und Konditoren nur von 9% und auch bei den Lehrlingen des Gaststättengewerbes nur von 13% der Arbeitsplatz als Ort des Kennenlernens der Freundin genannt. Dies zeigt, daß von Beruf zu Beruf zwar erhebliche Unterschiede vorliegen können, je nachdem wie das zahlenmäßige Verhältnis zwischen männlichen und weiblichen Arbeitskräften beschaffen ist, daß aber der Arbeitsplatz gegenüber den Möglichkeiten, die die Freizeit bietet, als Anknüpfungsort für Mädchenbekanntschaften nur von relativ untergeordneter Bedeutung ist.

Der Frage, was im einzelnen an Sexualpraktiken im Hintergrund der Ergebnisse dieses Abschnittes gesehen werden muß, konnte nicht nachgegangen werden¹. Diesbezüglich muß auf die Befunde Kinseys (69), vor allem aber auf die Schofield's (124) verwiesen werden, deren Wiedergabe hier natürlich nicht möglich ist. Von den eigenen Ergebnissen ist festzuhalten, daß das Ausmaß der mit der Freundin verbrachten Freizeit außerordentlich groß ist, daß bereits vier Fünftel der 16 jährigen Lehrlinge zumindest lockere Freundschaftsbeziehungen zu Mädchen pflegen, daß diese Gesellungsform als die beliebteste Gesellungsform gelten darf und daß schließlich die Freizeit als d e r Raum angesehen werden muß, in dem die ersten Kontakte zur späteren Freundin geknüpft werden. Aus dieser Tatsache der sehr frühen und verbreiteten heterosexuellen Kontakte ist zunächst die Forderung abzuleiten, daß der Sexualerziehung endlich ein gebührender Platz innerhalb der Gesamterziehung, vor allem innerhalb einer in jeder Schule systematisch zu betreibenden Freizeit-erziehung eingeräumt werden muß. Dabei wird es zunächst unabdingbar sein, drei Sachverhalte als existent zur Kenntnis zu nehmen: Erstens hat die Sexualität neben der Funktion der Fortpflanzung die Funktion der Gewinnung von physischer Lust und seelischen Glückes; zweitens erlaubt das Wissen um die gegenwärtigen Möglichkeiten der Empfängnisverhütung im Gegensatz zu früher, daß die letzte der beiden genannten Funktionen für sich selbst ihre Erfüllung finden kann; drittens schließlich muß die weite Verbreitung früher heterosexueller Beziehungen unter Lehrlingen gesehen werden, die eher noch zunehmen dürften als daß sie sich durch Repression oder von außen herangetragene Bemühungen um Sublimation rückgängig machen ließen. Will man also nicht utopischen Hoffnungen verfallen, will man sich als Pädagoge nicht gewissermaßen hinter der aktuellen Front der bestehenden Wirklichkeit dem Problem stellen, sondern von den Betroffenen ernst genommen werden, dann wird man sich einer emanzipatorischen Sexualpädagogik anschließen müssen, wie sie z.B. in den zehn Thesen zu einer nichtrepressiven Sexualerziehung von Kentler zum Ausdruck kommt (68 , S. 30 ff). Es ist, darauf wurde bereits

¹ Von einer das Sexualverhalten betreffenden Frage hing die Genehmigung der Erhebung ab; sie mußte kurzfristig aus dem Fragebogen eliminiert werden.

hingewiesen (vgl. S. 20 f), am ehesten bei Lehrlingen von einer "Primitivpubertät" zu sprechen, die sich nach H. Roth u.a. im Bereich des Sexualverhaltens dadurch von der "Kulturpubertät" unterscheidet, daß die Liebesbeziehungen im "Vital-Sexuellen" stecken bleiben (110, S. 38). Man wird aber gerade in diesem Bereich die Lösung des Problems nicht mehr wie H. Roth nur in einer "Sublimation des Geschlechtstriebes" sehen dürfen, die auf eine "Erweckung anderer, nämlich geistiger Bedürfnisse" hinausläuft (110, S. 43) oder nur im Versuch der Ablenkung und des Aufschubs, sondern primär in der Erziehung zu einer entsprechenden geistigen und sozialen Haltung, an der es nach Comfort weithin mangelt (28, S. 77 f). Realistisch wie vor ihm wohl kein anderer hat Comfort Prioritäten gesetzt und zwei Hauptgebote formuliert, die sowohl innerhalb als auch außerhalb der Ehe gelten: "'Du sollst die Gefühle eines Menschen nicht rücksichtslos ausnutzen und ihn mutwillig enttäuschenden Erfahrungen aussetzen'; und: 'Du sollst unter keinen Umständen fahrlässig die Zeugung eines unerwünschten Kindes riskieren'" (28, S. 78). Hier wird nicht die verhinderte Sexualität als Problemlösung angestrebt, sondern die entproblematisierte und in ihrer humanisierenden Funktion bejahte Sexualität, die gleichzeitig über eine bloße "Aufklärung" und Vermittlung einer Faktenkenntnis hinausgeht. Darüber hinaus wird die Sexualpädagogik Hilfe zum Erwerb vernünftiger Kategorien für die Partnerwahl geben müssen. Normative Kriterien dieser Art werden der Pädagogik auch umso eher abgenommen werden, je mehr diese dem Jugendlichen gewissermaßen einen Vorschuß an Toleranz gewährt. Es wäre erforderlich, dem Jugendlichen zu zeigen, daß Merkmale, wie sie überzufällig häufig im Zusammenhang mit Mädchenbekanntschaften konstatiert werden konnten, nicht als entscheidende Kriterien angesehen werden dürfen, daß Renommieren mit Erwachsenenattitüden und Freizeitmitteln zwar durchaus normale Mittel der Partnerwerbung sind, daß aber darüber hinaus noch differenziertere Maßstäbe, die hier nicht entwickelt werden können, angelegt werden müssen. Auf welchen massiven Widerstand derartige Gedanken gegenwärtig noch stoßen, ja wie indiskutabel sie im Grunde noch sind, wird klar, wenn man z.B. Scarbaths ausführlichen Bericht über die negativen Formen sexualpädagogischen Selbstverständnisses (114, S. 44 ff) liest oder sich vergegenwärtigt, auf welcher Ebene ernsthafte Diskussionen "über die rechte Ordnung der Weitergabe menschlichen Lebens" (37) noch geführt werden müssen.

5. Freizeit in der Gruppe

Zur Gliederung dieses Abschnittes ist zu sagen, daß zunächst versucht wird, auch für den Freundeskreis zu belegen, was bereits für den gleichgeschlechtlichen Partner und die Freundin belegt werden konnte, daß nämlich der Lebensbereich "Beruf" nur einen sehr geringen Beitrag zur Freizeitgesellung leistet. Später wird dann der Globalbegriff "Gruppe" differenziert und auf die Bedeutung der formellen und informellen Gruppe sowie der gleichgeschlechtlichen und gemischtgeschlechtlichen Gruppe gesondert eingegangen.

a) Die Bedeutung der Berufskollegen für die Freizeit

In den Ausführungen über den gleichgeschlechtlichen Freizeitpartner, vor allem aber in den Ausführungen über das Alter der Bekanntschaft mit dem "besten" Freund ließ es sich nicht vermeiden, daß bereits auch die Freundesgruppe in ihrer Bedeutung als ein stabiles, Sicherheit und Vertrautheit gewährendes Sozialgebilde angesprochen wurde, weil Freundschaftsbeziehungen weniger als exklusive, sondern eher innerhalb der Gruppenbeziehungen als akzentuierte Bindungen angesehen werden müssen. Es könnte aber nun mit Recht der Einwand vorgebracht werden, daß das Alter und die Dauerhaftigkeit der Bindungen zum "besten Freund" nicht geeignet sind, die Situationsabhängigkeit der Wahl des weiteren Freundeskreises zu widerlegen. Es wäre denkbar, daß man zwar den alten Freund als den besten bezeichnet, sich im übrigen aber in der Freizeitwirklichkeit mit "Kumpels" trifft, mit denen man auch die neue Lebenssituation "Beruf" zu meistern hat. Dies würde bedeuten, daß man also mit dem Wechsel des Berufes vom "Schülersein" zum Kfz-Mechaniker, Schriftsetzer oder dergleichen zumindest auch den weiteren Freundeskreis wechselt. Verhielte es sich so, dann müßte dies in den Antworten auf die geschlossene Frage "Kommen Sie mit Ihren Kollegen vom Arbeitsplatz auch in der Freizeit zusammen?" in entsprechendem Maße zutage treten.

Nach den in Tab. 38 dargestellten Angaben haben drei Viertel aller Lehrlinge in der Freizeit nur selten oder nie Kontakt mit ihren Arbeitskameraden; es wird also deutlich, daß die im Freizeitbereich gepflegten weiteren Freundschaften ebenfalls nur relativ selten ihre Wurzeln in der Berufssphäre haben und daß

Tab. 38: Freizeit mit Berufskollegen

nein, eigentlich nie	33
selten	43
oft	17
fast immer	7
ohne Angaben	0

100%
(n=308)

die in der vorberuflichen Zeit geschlossenen Bekanntschaften für die Freizeit des Lehrlings die beherrschenden sein müssen. Dieses Ergebnis darf als Bestätigung ähnlicher Hinweise aus anderen Untersuchungen und daher als ziemlich gesichert angesehen werden. Schaginger berichtet ganz allgemein von einem "in der Industrie arbeitenden Personenkreis" in einer Kleinstadt, von dem über die Hälfte in der Freizeit keinerlei Kontakt mit den Arbeitskollegen pflegt (115, S. 25). Jaide, der das Leben der jungen ungelernten Arbeiterinnen am Arbeitsplatz und außerhalb des Berufes untersuchen ließ, kommt zu der Feststellung: "Von Freundschaften unter Betriebsangehörigen kann nicht die Rede sein" (63, S. 84). Zwar wird man die Freundschaftsbeziehungen der Lehrlinge nicht mit dieser Ausschließlichkeit charakterisieren dürfen, aber man muß wohl daran festhalten, daß sich in den überwiegenden Fällen die Freundschaften aus der Volksschulzeit erhalten und kaum durch neue Freundschaften aus dem Berufsbereich ersetzt werden.

In diesem Zusammenhang verdient hervorgehoben zu werden, daß sich bei einer Aufschlüsselung nach Berufsgruppen interessante Unterschiede ergeben:

Tab. 39: Freizeit mit Berufskollegen

	Normalgr.	BäKo	Ga
nie bzw. selten	88	62	45
oft bzw. immer	11	38	55
ohne Angaben	1	0	0
	100% (n=188)	100% (n=71)	100% (n=49)

Wiederum sind es gerade die Berufe mit abweichender Arbeits- und Freizeitlage, in denen in weit stärkerem Ausmaß die Freizeit mit Berufskollegen verbracht wird als in Berufen der Normalgruppe. Die Erklärung ist relativ einfach: Im Gaststätten-gewerbe ist die Arbeitszeit des Tages in zwei Teile gegliedert. Die Freizeit besteht hauptsächlich aus einer auf etwa 2 1/2 bis 4 Stunden erweiterten Mittagspause (vgl. S. 93). Da man also nach der Freizeit am selben Tag noch einmal zur Arbeit antreten muß und sich infolgedessen auch nicht allzuweit vom Arbeitsplatz entfernen kann, wird man mit den Berufskollegen zusammen diese freien Stunden verbringen und mit ihnen gemeinsam zur Arbeitsstelle zurückkehren¹. Für andere Berufe gilt dies nicht. Ebenso entscheidend, und dies trifft nun auch auf die Bäcker und Konditoren zu, ist die Tatsache, daß es die abnorme Freizeitlage diesen Lehrlingen nicht gestattet, sich mit alten Freunden, die in anderen Berufen tätig sind, ebensooft zu treffen wie dies Mitgliedern von Berufen mit normaler Freizeitlage möglich ist.

Bei dieser Differenzierung nach Berufen wird zweierlei deutlich. Erstens zeigt sich, daß im Normalfall (in Berufen mit normaler Arbeits- und Freizeitlage) Kontakte mit Berufs-kollegen in der Freizeit noch viel seltener sind als dies aus Tab. 38, in der alle Berufsgruppen zusammengefaßt sind, ersichtlich wird. Deshalb dürften nicht die Werte aus dieser Tabelle, sondern eher die nur auf die Normalgruppe bezogenen Werte der ersten Spalte in Tab. 39 verallgemeinerungsfähig sein. Zweitens ergibt sich eine weitere Bestätigung für die These von der Attraktivität der normalen Freizeitlage; in Berufen mit abweichender Freizeitlage ist der Lehrling hinsichtlich der Wahl seiner Freizeitpartner benachteiligt, weil es ihm weitgehend versagt ist, seine Freizeit am Wochentag mit seinen alten Freunden und Bekannten zu verbringen.

b) Freizeit in der formellen Gruppe

Die Mitgliedschaft in formellen Gruppen läßt sich verhältnismäßig leicht erfragen, weil sich der Terminus "formelle

¹ Dieses gemeinsame und relativ planlose Herumgammeln von Bediensteten in Gastbetrieben in der langen Mittagspause kann aus eigener Erfahrung als Werkstudent bestätigt werden.

Gruppe" ohne große Schwierigkeit durch die Wendung "Verein und Jugendgruppe" in die Umgangssprache übersetzen läßt. Der befragte Laie weiß im allgemeinen, was darunter zu verstehen ist, vor allem wenn ihm einige Beispiele dafür vorgegeben werden (vgl. Frage 15). Aus dieser Tatsache mag auch die hochgradige Übereinstimmung beim Vergleich der eigenen Ergebnisse mit denen anderer Autoren im Hinblick auf die Mitgliedschaft in formellen Gruppen resultieren.

Nach Blücher sind 53% der männlichen Gesamtjugend Mitglieder in formellen Gruppen, während der Prozentsatz für die weibliche Jugend nur bei 23% liegt; da sich auch altersspezifische Unterschiede ergeben - jüngere Jugendliche sind häufiger in formellen Gruppen als ältere - , die jedoch nicht mehr im einzelnen nach Geschlechtern aufgegliedert werden, kann man nur vermuten, daß auf die hier interessierende Gruppe der rund 16 jährigen männlichen Jugendlichen ein Anteil von ungefähr 60% entfallen würde. Bildungsspezifische Unterschiede scheinen nicht vorzuliegen (16, S. 120). Nach Rosenmayr sind 65% der Lehrlinge in einem Verein, einem Klub oder in einer Jugendorganisation (107, S. 242). Nach den eigenen Ermittlungen schließlich entfallen auf den Anteil der formell organisierten Lehrlinge 67%. Die Antworten verteilen sich dabei im einzelnen folgendermaßen:

Tab. 40: Mitgliedschaft in formellen Gruppen

Sportvereine (incl. Radfahrvereine, Karate-, Box- und Judoclubs, Wasserwacht)	48
Jugendgruppen (Pfadfinder, Kath. und Ev. Jugend, Christl. Arbeiterjugend, Kolping, Marianische Kongregation u.a.)	15
Gesang- und Musikvereine	6
Jugendrotkreuz	2
Schützenverein	1
Rest (Karneval-, Angelverein, Theatergruppe, ADAC-Rennsportclub, Kochclub, Jugendpresse u.a.)	6
Mitglieder insgesamt (ohne Mehrfachnennungen)	78
Nichtmitglieder	32
ohne Angaben	1

100%
(n=308)

Zunächst fällt die außerordentlich hohe Rate an Mitgliedern in Sportvereinen auf. Beinahe jeder zweite der befragten Lehrlinge gehört einer solchen Gruppe an. Inwieweit es sich hierbei um wirklich aktive Mitglieder handelt und welcher Gebrauch auf sportlichem Gebiet von einer solchen Mitgliedschaft gemacht wird, muß offen bleiben. Betrachtet man die hohe Zahl der Mitgliedschaften bei Sportvereinen im Zusammenhang mit den früheren Ergebnissen bezüglich der Freizeitbeschäftigung "Sport", so liegt der Schluß nahe, daß Jugendliche auch heutzutage nicht nur am freien informellen Gruppenleben interessiert sind, sondern ebenso auch organisierten Gruppen beitreten, wenn das Angebot solcher Gruppen einem zentralen Freizeitinteresse, wie es der Sport zweifellos darstellt, entgegenkommt. (Sportliche Aktivitäten wurden bekanntlich von den Lehrlingen als die weit- aus beliebtesten Freizeitbeschäftigungen genannt (vgl. S. 150).) Nun hat Muchow Sport- und Turnvereine sicherlich nicht zu Unrecht in die Nähe informeller Gruppen gerückt (90, S. 119). Tut man dies, so könnte man auch Schelsky zustimmen, der die negative Position der Jugend gegenüber formellen Gruppierungen beschreibt als "eine Ablehnung, sich den großen Organisationen und ihren Programmen und Dogmen in gläubiger Identifikation und Organisationsbegeisterung hinzugeben" (119, S. 92). Für diese These spricht auch der relativ geringe Prozentsatz von Lehrlingen (15%), die einer der so zahlreichen organisierten Jugendgruppen verschiedenster Art angehören. Nun haben aber Sportvereine bei aller Nähe zur informellen Gruppe gewiß auch eine formale Gruppenstruktur; als primären Grund für die zahlreichen Mitgliedschaften wird man daher kaum den in gewissem Maße vorhandenen informellen Charakter dieser Vereine ansehen dürfen, sondern die einfache Tatsache, daß sportliche Aktivitäten die weitaus beliebtesten Freizeitbeschäftigungen darstellen. Wahrscheinlich würde die Beteiligung auch an anderen formellen Gruppen und gruppenübergreifenden Verbänden größer werden, sobald durch sie zeitgemäße Bedürfnisse angesprochen werden würden. Die Entscheidung über den Beitritt zu Gruppen hängt wahrscheinlich ebenso sehr davon ab, ob in ihnen zentrale Lebensinteressen angesprochen werden oder nicht, wie davon, ob sich diese Gruppen mehr durch eine formelle oder mehr durch eine informelle Struktur auszeichnen.

Auf der Suche nach Zusammenhängen zwischen der Zugehörigkeit zu formellen Gruppen und allgemeinen demoskopischen Merkmalen lohnt es sich, den Blick zunächst auf das Unterscheidungsmerkmal der Berufszugehörigkeit zu lenken. Es zeigen sich zwischen den untersuchten Berufsgruppen Divergenzen, die zwar nicht groß, aber dennoch bemerkenswert sind.

Tab. 41: Mitgliedschaft in formellen Gruppen und Berufszugehörigkeit

	Normalgr.	BäKo	Ga
Mitglieder	70	66	61
Nichtmitglieder	29	34	39
ohne Angaben	1	0	0
	100% (n=188)	100% (n=71)	100% (n=49)

Die gezeigten Zusammenhänge sind nicht signifikant, aber es ist doch bezeichnend, daß gerade im Gaststättengewerbe, aber auch bei den Bäckern und Konditoren weniger Jugendliche als in den anderen Berufen Mitglieder eines Vereins oder einer Jugendgruppe sind. Daß es sich hierbei um ein zufälliges Ergebnis handelt, ist deshalb kaum anzunehmen, weil bereits wiederholt festgestellt werden konnte, daß Lehrlinge gerade der genannten Berufsgruppen durch ihre abweichende Arbeitszeit- und Freizeitlage benachteiligt sind. Sie haben dadurch weniger die Möglichkeit, am Vereins- bzw. Jugendgruppenleben teilzunehmen, als Lehrlinge anderer Berufsgruppen. Noch deutlicher als hier zeigt sich das bei der Frage nach der Urlaubsgesellung: Die Lehrlinge des Gaststättengewerbes nehmen im Gegensatz zu den anderen Lehrlingen kaum an den Urlaubsfahrten formeller Gruppen teil. Während in allen befragten Berufen 17% bis 24% von denjenigen, die in ihrem Urlaub verreist waren, diesen in einer formellen Gruppe verbracht hatten, traf dies im Gaststättengewerbe auf einen einzigen Jugendlichen zu, was einem Prozentanteil von 3,7% entsprechen würde. Wenn sich auch die Signifikanz dieses Unterschiedes in derartig niedrigen Zahlenbereichen nicht feststellen

läßt, so darf doch die Möglichkeit des Zufalls ausgeschlossen werden. Auch wenn 61% der Gaststättenlehrlinge sich noch als Mitglieder formeller Gruppen bezeichnen, so wird es sich doch weitgehend nur um eingeschriebene Mitglieder handeln, weil ihre ungünstige Arbeitszeitlege (am Abend, während des Wochenendes) die Beteiligung an den Aktivitäten solcher Gruppen verhindert und zum Verlust des Kontaktes zu solchen Gruppen führen muß, was sich dann schließlich auch auf die Formen der Urlaubsgesellung auswirkt.

Auch hinsichtlich der regionalen Herkunft ist die Mitgliedschaft in formellen Gruppen unterschiedlich stark ausgeprägt. Sie nimmt vom Lande über die Kleinstadt zur Großstadt hin ab. Dieser Zusammenhang ist signifikant:

$$\chi^2 = 9,1 > \chi^2_{a=0,05;f=2} = 5,99$$
$$C_{\text{korr}} = 0,23$$

Greift man die Mitgliedschaft bei Sportvereinen heraus, so werden diese regionalen Unterschiede noch deutlicher. Der entsprechende Zusammenhang ist hochsignifikant:

$$\chi^2 = 13,62 \approx \chi^2_{a=0,001;f=2} = 13,8$$
$$C_{\text{korr}} = 0,28$$

Die Ursache dieses Tatbestandes mag darin liegen, daß in kleineren Gemeinden die Jugend direkt oder über die Eltern viel leichter angesprochen und gewonnen werden kann, weil man sich gegenseitig kennt, während das Erfassen der Jugendlichen in der Anonymität der Großstadt ungleich schwerer fällt. Umgekehrt dürfte auch auf Seiten der Jugendlichen in kleineren Orten das Interesse an derartigen Institutionen größer sein als in der Stadt, weil hier das außerhäusliche Freizeitangebot zweifellos beschränkter ist.

Interessant ist die Tatsache, daß Berufsschüler mit schlechten Schulnoten seltener Mitglieder formeller Gruppen sind als Berufsschüler mit durchschnittlichen oder guten Schulnoten. Der Zusammenhang ist nicht besonders stark, aber er liegt an der Grenze der Signifikanz:

$$\chi^2 = 5,49 \approx \chi^2_{a=0,05;f=2} = 5,99$$
$$C_{\text{korr}} = 0,18$$

Es wäre denkbar, daß Jugendliche, die nicht einmal mehr den Erwartungen und Anforderungen der Berufsschule entsprechen, auch den Erwartungen der mittelklasseorientierten Vereine und Jugendgruppen nicht gerecht zu werden vermögen. Möglicherweise liegt hier eine teils bewußt, teils unreflektiert betriebene Vernachlässigung dieser Jugendlichen durch die Verantwortlichen von Vereinen und Jugendgruppen vor. Vielleicht besteht aber auch eine besonders starke Abneigung auf Seiten dieser Jugendlichen selbst, weil sie sich dessen bewußt sind, daß sie den Rollenerwartungen der Jugendgruppen nicht gewachsen sind. Eine gewisse Erklärung dafür liefert Jaide, dem die mangelnde Teilnahme an Jugendgruppen, Clubs, Kursen und dergleichen bei den ungelernten Arbeiterinnen auffiel. Übereinstimmend, so schreibt er, wird ausgesagt, daß man für derartige Dinge nicht nur zu abgespannt, sondern auch zu wenig vorgebildet sei (63, S. 75).

Neben den genannten Merkmalen sollen nun freizeitimmanente Variablen auf ihren Zusammenhang mit der Mitgliedschaft in formellen Gruppen hin überprüft werden. Im Gegensatz zu den Lehrlingen mit Mädchenbekanntschaft (vgl. S. 235) und im Gegensatz zu den Mitgliedern informeller Gruppen (vgl. S. 259) gehen Mitglieder von Vereinen und Jugendgruppen am Wochentag keineswegs später schlafen als der Durchschnitt. Auch die Kombination der Zugehörigkeit zu formellen Gruppen mit der Häufigkeit des Ausgehens erbrachte keinerlei Zusammenhang. Dies deutet darauf hin, daß formelle Gruppen das Freizeitleben auf keinen Fall so tiefreichend beeinflussen, daß sich dies noch am Zeitpunkt des Schlafengehens oder an der Häufigkeit der außer Haus verbrachten Freizeit abzeichnen könnte. Es ist bekannt, daß man sich in formellen Gruppen jeglicher Art selten öfter als einmal pro Woche zu gemeinsamen Aktivitäten trifft; hinzu kommt auch, daß manche Mitglieder solcher Gruppen nur als eingeschriebene und nicht als aktiv teilnehmende Mitglieder anzusprechen sind, so daß es nicht überrascht, wenn diese Gesellungsform keinen Einfluß auf den Zeitpunkt des Schlafengehens und die Ausgehhäufigkeit ausübt. Bemerkenswert ist jedoch, daß unter den Vereins- und Jugendgruppenmitgliedern seltener solche mit fester Mädchenbekanntschaft anzutreffen sind als unter den übrigen Jugendlichen.

Dieser negative Zusammenhang ist annähernd signifikant:

$$\chi^2 = 5,88 \approx \chi^2_{\alpha=0,05; f=2} = 5,99$$

$$c_{\text{korrr}} = 0,18$$

Die Erklärung dafür dürfte sein, daß nach der Aufnahme von Beziehungen zu Mädchen das Interesse am Freizeitangebot der formellen Gruppe geringer und die frei verfügbare Zeit kostbarer wird; die einfache Konsequenz besteht dann darin, daß man am Leben dieser Gruppen nicht mehr teilnimmt.

Einige der bisher dargestellten Zusammenhänge vermitteln den Eindruck, daß sich Mitglieder formeller Gruppen in ihrem Freizeitverhalten weitgehend innerhalb der Grenzen des wenig Auffälligen bewegen. Sie gehen zur gewohnten Zeit schlafen, ihre Ausgehhäufigkeit entspricht der des Durchschnitts, feste Mädchenbekanntschaften, in diesem Alter von der Gesellschaft allgemein als verfrüht angesehen, sind überzufällig seltener als bei anderen Lehrlingen. Dieser Eindruck der Mittelmäßigkeit verstärkt sich weiter, wenn man die bis hierher erarbeiteten Merkmale zusammen mit einigen Ergebnissen über das Konsumverhalten betrachtet und zwar mit den Ergebnissen über den Bier- und Zigarettenkonsum. (Auf das Konsumverhalten im allgemeinen wird zwar erst im 5. Kapitel eingegangen, doch kann durch die erwähnte Vorwegnahme das Thema "formelle Gruppe" bereits hier abgeschlossen werden. Ebenso soll bei der Behandlung der informellen Gruppe verfahren werden.)

Tab. 42: Mitgliedschaft in formellen Gruppen und wöchentlicher Bierkonsum

	Mitglieder	Nichtmitglieder
0 - 2 Biere	28	34
3 - 6 Biere	32	23
7 -13 Biere	25	16
15 und mehr Biere	15	27
	100%	100%
	(n=206)	(n=95)

In dieser Tabelle wurden die Angaben von 3 bis 13 Flaschen (0,5 l) Bier pro Woche als "normaler" mittlerer Bereich zusammengefaßt. Es fällt nun auf, daß Mitglieder formeller Gruppen zu 57% in diesem mittleren Bereich liegen, während es bei den Nichtmitgliedern nur 39% sind. In den beiden Extrembereichen des geringen bzw. sehr großen Bierkonsums sind jedoch die Nichtmitglieder bedeutend stärker vertreten als die Mitglieder formeller Gruppen. Um die Signifikanz dieses positiven Zusammenhangs zwischen Mitgliedschaft und mittelmäßigem Bierkonsum zu errechnen, kann man jeweils die beiden mittleren Werte (Rohwerte) bzw. die beiden äußeren Extremwerte in einer Vierfeldertabelle zusammenfassen. Der genannte Zusammenhang erweist sich als signifikant:

$$\chi^2 = 8,86 > \chi^2_{\alpha=0,05; f=1} = 3,84$$

$$C_{\text{korr}} = 0,24$$

Interessanterweise findet sich dieselbe Tendenz im Bereich des Nikotinkonsums wieder. Der Tagesverbrauch bei Mitgliedern formeller Gruppen und Nichtmitgliedern verteilt sich folgendermaßen:

Tab. 43: Mitgliedschaft in formellen Gruppen und täglicher Zigarettenverbrauch

	Mitglieder	Nichtmitglieder
Nichtraucher	44	52
1/2 Schachtel	32	14
1 Schachtel	16	16
mehr als eine 11er Packung	7	18
	100%	100%
	(n=207)	(n=99)

Auch hier ist nicht zu übersehen, daß sowohl die Nichtraucher als auch die sehr starken Raucher in der Gruppe der Nichtmitglieder weit stärker vertreten sind als in der Gruppe der Mit-

glieder. In dieser finden sich dafür die gemäßigten Raucher viel häufiger. Der Zusammenhang zwischen Mittelmäßigkeit im Zigarettenkonsum und Mitgliedschaft in formellen Gruppen erwies sich sogar als annähernd hochsignifikant:

$$\chi^2 = 10,23 \approx \chi^2_{\alpha=0,001; f=1} = 10,8$$
$$C_{\text{kor}} = 0,25$$

Daß das wiederholt aufgezeigte Durchschnittsverhalten eines bestimmten Teiles der Berufsschuljugend auf den Einfluß der Mitgliedschaft in einer formellen Gruppe zurückzuführen ist, kann nicht angenommen werden; dazu dürften das zeitliche Ausmaß des Zusammenseins in diesen Gruppen und die Tiefe der Bindungen kaum ausreichen. Den beschriebenen Zusammenhängen dürften vielmehr andere Kausalrelationen zugrunde liegen, die auf intervenierende Variablen hinauslaufen. Spezialuntersuchungen mit faktorenanalytischen Verfahrensweisen könnten weiterhelfen; aber schon der Entdeckungszusammenhang ist sehr aufschlußreich. Es wäre denkbar, daß Vereine und Jugendgruppen eher Jugendliche bevorzugen, die in vieler Hinsicht ein unauffälliges Freizeitverhalten zeigen; es wäre aber auch ebenso möglich, daß dieser Typus des Jugendlichen den Freizeitangeboten formeller Gruppen noch am aufgeschlossensten gegenübersteht.

Die aufgezeigten Ergebnisse sollten in Vereinen und Jugendgruppen Anlaß zu einer kritischen Besinnung über das Selbstverständnis solcher Institutionen sein. Wendet man sich wirklich dem Typus des unauffälligen Jugendlichen bevorzugt zu? Spricht man absichtlich die Schwierigeren unter den Jugendlichen weniger an? Oder liegt es am Programm dieser Gruppen, das einfach nicht so breit gestreut werden kann, daß es bei allen Lehrlingen Anklang fände? Außerdem muß in solchen Gruppen einmal überprüft werden, in welchem Maße auch Angehörige von Berufen mit abweichender Freizeitlage durch das Freizeitangebot erreicht werden und ob sich diesbezüglich nicht organisatorische Verbesserungen herbeiführen lassen können.

c) Freizeit in der informellen Gruppe

Die Existenz informeller Gruppen ist eine Tatsache, die leichter zu beobachten als zu erfragen ist, weil sich der Terminus "informelle Gruppe" für eine Erhebung nicht ohne weiteres in die Umgangssprache übersetzen läßt. Deshalb können auch diesbezügliche Befragungsergebnisse im Gegensatz zu Ergebnissen über die Mitgliedschaft in formellen Gruppen sehr unterschiedlich ausfallen, je nachdem, wie man den Begriff "informelle Gruppe" operationalisiert.

Blücher faßt diesen Begriff sehr weit; er fragt nach der Mitgliedschaft "in einem Kreis von jungen Leuten, der sich regelmäßig oder öfter trifft und sich zusammengehörig fühlt"; rund 60% der männlichen Gesamtjugend befinden sich in derart bezeichneten Gruppen (16, S. 104); verhältnismäßig ephemere Gruppen mit niedrigem Strukturierungsgrad werden auf diese Weise mit erfaßt. Rosenmayr stellt die Frage folgendermaßen: "Sind Sie Mitglied bei einem nicht eingetragenen Verein, einer Burschengruppe, 'Platte' usw.?" (107, S. 381). Diese Frage ist für Lehrlinge zum Teil vielleicht etwas unverständlich ("nicht eingetragener Verein"), zum Teil aber auch enger gefaßt ("Platte"); jedenfalls stößt Rosenmayr im Gegensatz zu Blücher nur bei 18% der Befragten auf Mitgliedschaft in informellen Gruppen (107, S. 176).

Die eigene Frage, auf deren Verständlichkeit besonders großer Wert gelegt wurde, zielt ihrer Formulierung nach auf relativ gut strukturierte informelle Gruppen ab. Um Mißverständnissen auf Seiten der Probanden vorzubeugen, wird in der Frage ein deutlicher Hinweis darauf gegeben, daß die hier interessierende Gruppenform mit der in der vorausgehenden Frage genannten formellen Gruppe nichts zu tun hat. Die Bezeichnungen "Clique" und "Bande" vermitteln eine erste Vorstellung von dem Gemeinten; es wird versucht, den dabei mitschwingenden negativen Unterton durch einen Zusatz zu beseitigen. Die ausdrücklich genannten Kriterien des festen Gruppenzusammenhalts und der Existenz eines Anführers sollen eine weitere Gewähr für das umgangssprachliche Verständnis der informellen Gruppe geben (vgl. S.258). Das Ergebnis dieser Frage liegt zwischen den Ergebnissen von Blücher und Rosenmayr. Ein gutes Drittel der befragten Berufsschüler, nämlich 37%, gaben an, einer auf solche Art defi-

$$\chi^2 = 4,66 > \chi^2_{\alpha=0,05;f=1} = 3,84$$
$$C_{\text{korr}} = 0,18$$

Besonders wirkt sich die Zugehörigkeit zu informellen Gruppen auf die Häufigkeit des Ausgehens aus, was bei formellen Gruppen ebenfalls nicht zu beobachten war. Der Zusammenhang zwischen Mitgliedschaft in einer informellen Gruppe und häufigem Ausgehen ist sogar hochsignifikant:

$$\chi^2 = 25,9 > \chi^2_{\alpha=0,001;f=3} = 16,3$$
$$C_{\text{korr}} = 0,35$$

Das weist darauf hin, daß informelle Gruppen ihre Mitglieder zeitlich außerordentlich beanspruchen. Es gibt nur eine Gesellschaftsform, in der die erwähnten Zusammenhänge in vergleichbarer Stärke bestehen, nämlich die andersgeschlechtliche Freundschaft. Da nun auch noch, wie bereits dargelegt (vgl. S. 236), ein überzufälliger Zusammenhang zwischen Mädchenbekanntschaft und Zugehörigkeit zu einer informellen Gruppe besteht, häufen sich die Anlässe entsprechend, die zu späterem Schlafengehen und häufigerem Ausgehen führen.

Hinsichtlich des Alkoholkonsums liegen die Dinge in informellen Gruppen weniger kompliziert als in formellen Gruppen: Angehörige informeller Gruppen trinken eindeutig weit mehr Bier in einer Woche als Nichtmitglieder. Der Zusammenhang erweist sich als statistisch hochsignifikant:

$$\chi^2 = 18,4 > \chi^2_{\alpha=0,001;f=3} = 16,3$$
$$C_{\text{korr}} = 0,31$$

Weniger deutlich ist der Zusammenhang zwischen Mitgliedschaft in informellen Gruppen und dem täglichen Zigarettenkonsum; er liegt unterhalb der Signifikanzgrenze:

$$\chi^2 = 4,48 < \chi^2_{\alpha=0,05;f=3} = 7,81$$

Greift man jedoch die enger strukturierten Banden und Cliques heraus, die sich einen eigenen Namen zugelegt haben, so zeigt sich, daß ihre Mitglieder signifikant mehr rauchen als die übrigen Jugendlichen:

$$\chi^2 = 8,34 > \chi^2_{\alpha=0,05; f=3} = 7,81$$
$$C_{\text{kor}} = 0,21$$

An späterer Stelle wird noch zu zeigen sein, daß Bierkonsum und Zigarettenkonsum eng zusammengehörige Gewohnheiten sind (vgl. S. 282). Auch von daher kann geschlossen werden, daß in informellen Gruppen mehr geraucht wird als anderswo, wenn in ihnen der Bierkonsum so eindeutig höher liegt als bei den übrigen Jugendlichen.

Es wurde bereits gesagt, daß gemäß der in Frage 16 vorgenommenen Operationalisierung unter informellen Gruppen relativ gut strukturierte soziale Gebilde zu verstehen sind. Im folgenden soll nun die Bedeutung aller nicht formellen Gruppen, also auch der weniger gut strukturierten Gruppierungen, für die Freizeit behandelt werden; dazu müssen nun auch die ephemeren Gruppierungen mit einbezogen werden, die zwar durch die Frage nach der Mitgliedschaft in informellen Gruppen nicht erfaßt wurden, die aber bei der Frage nach der Gesellung am "letzten Sonntag" nachmittag" mit zum Vorschein kommen. Zunächst könnte man daran zweifeln, ob es sich hier, bei den angekreuzten Vorgaben "mit mehreren Freunden" und "mit mehreren Mädchen und Jungen zusammen", nur um informelle Gruppierungen handelt und nicht auch um formelle Gruppen. Ersteres kann aber deshalb mit Bestimmtheit angenommen werden, weil es sich wiederholt gezeigt hat, daß formellen Gruppen innerhalb der Gesamtfreizeit nur minimale Bedeutung zukommt. Blücher und Rosenmayr haben diesbezüglich nahezu dieselben Fragen verwendet (konkreter Zeitbezug und Vorgabe der formellen Gruppen) und übereinstimmend belegt, daß nur ein Anteil von 2% bzw. 3% die Freizeit mit Vereinen oder Jugendgruppen verbracht hatte (16, S. 163-166; 107, S. 309). Aus diesem Grunde sind in der eigenen Untersuchung bei der Frage nach den Freizeitgesellungsformen die Angaben zur gleichgeschlechtlichen und gemischtgeschlechtlichen Gruppe zugleich auch als Angaben zur informellen Gesellung aufzufassen.

Wie aus Tab. 27, S. 206 zu entnehmen ist, verbrachten am "letzten Sonntagnachmittag" 29% der Lehrlinge ihre Freizeit in einer gemischtgeschlechtlichen Gruppe. Damit entfällt auf diese Gesellungsform die größte Anzahl von Nennungen. An zweiter Posi-

tion rangiert die gleichgeschlechtliche Gruppe mit 25%. Mehr als die Hälfte der Lehrlinge verbrachte also ihre Freizeit in der Gruppe.

Daß nun die Gruppengesellung nicht nur rein quantitativ von Bedeutung ist, daß diese Art des Zusammenseins nicht nur zufällig und situationsgegeben oder gar ungewollt ist, kann durch die entsprechende Interessenfrage demonstriert werden. 33% der Befragten bezeichnen die gemischtgeschlechtliche Gruppe und immerhin noch 17% die gleichgeschlechtliche Gruppe als ihre "liebste" Freizeitgesellungsform. Also wiederum die Hälfte der Lehrlinge verbringt ihre Freizeit auch "am liebsten" in der Gruppe.

Die Gruppengesellung Gleichaltriger, die in den allermeisten Fällen informellen Charakter tragen dürfte, muß demnach als die Freizeitgesellungsform angesehen werden. Auch Schelsky betont, daß der informellen Geselligkeit bei der gegenwärtigen Jugendgeneration weit größere Bedeutung zukommt als etwa den Jugendorganisationen oder den zweiseitigen gleichgeschlechtlichen Jugendfreundschaften (119, S. 369). Soviel zunächst zur Gruppengesellung im allgemeinen.

Die gemischtgeschlechtliche informelle Gruppe, die Smith als "crowd" bezeichnet und deutlich von anderen informellen Gruppierungen abhebt, ist ein noch weitgehend unbekannter Forschungsbereich (127, S. 107). Da sie aber, wie nachgewiesen werden konnte, quantitativ und vor allem hinsichtlich ihrer Beliebtheit die gleichgeschlechtliche informelle Gruppe übertrifft, rückt sie zweifellos in den Mittelpunkt des Interesses. In der eigenen Erhebung konnten für diese Gesellungsform als typische Freizeitaktivitäten das Baden und das "Herumstehen und Herumspazieren" festgestellt werden (vgl. S. 210). Die Beliebtheit dieser Aktivitäten (vgl. S. 150) und ihre häufige Pflege (vgl. S. 148) dürften aus dem Interesse an den sich dabei ergebenden Möglichkeiten resultieren, mit Mädchen Kontakte aufzunehmen. Daß tatsächlich ein relativ großer Teil der Lehrlinge (23%) die Freundin "draußen beim Herumspazieren mit anderen Freunden" kennenlernte, wurde bereits an anderer Stelle erwähnt. Die enge Verbindung der genannten Aktivitätsform mit der gemischtgeschlechtlichen informellen Gruppe legt daher den Schluß nahe, daß dieser Gesellungsform eine außerordentlich wichtige Funktion als Basis für die Anknüpfung enge-

rer heterosexueller Beziehungen zukommt. Welche Formen der Umwerbung andersgeschlechtlicher Partner und welche sprachlichen Aktivitäten in diesen Gruppen kultiviert werden, könnte nur durch Beobachtung erfaßt werden. Wie Thrasher zeigt, existieren gemischtgeschlechtliche informelle Gruppen auch relativ fest organisiert als "gangs"; in ihnen scheinen sexuelle Praktiken zu den Hauptaktivitäten zu gehören (135, S. 229ff).

In gleichgeschlechtlichen informellen Gruppen ist es vor allem der Sport, der in engem Zusammenhang mit dieser Gesellungsform gesehen werden muß. Vergegenwärtigt man sich, daß bei den meisten Lehrlingen Sport mit Fußball gleichzusetzen ist, dann wird dieser Zusammenhang ohne weiteres erklärlich. Aber auch Gaststätten werden von gleichgeschlechtlichen Gruppierungen überzufällig häufig besucht (vgl. S. 210). Weniger typisch, aber durchaus üblich sind das Badengehen, das Herumspazieren und Herumstehen und das Mopedfahren.

Eine allgemeine Charakterisierung, die cum grano salis für den Lehrling mit Freundin als "aktiv" und "attraktiv" (Rosenmayr) oder für das Mitglied einer formellen Gruppe als "unauffällig" durchaus als berechtigt erschien, kann abschließend für Mitglieder informeller Gruppen an Hand des vorliegenden Materials allerdings nicht vorgenommen werden; die entdeckten "Auffälligkeiten" reichen dazu nicht aus. Man wird jedoch einige wesentliche Fakten festhalten müssen: Mehr als ein Drittel der Lehrlinge bezeichnen sich als Mitglieder von Banden und Cliques. Mehr als die Hälfte haben ihre Freizeit am "letzten Sonntagnachmittag" zumindest in lockeren informellen Gruppen zugebracht. Die rein quantitative Bedeutung dieser Gesellungsform mußte also im Vergleich zu anderen möglichen Freizeitgesellungsformen als sehr groß bezeichnet werden. Nun treten in Verbindung mit dieser Gesellungsform Freizeitgewohnheiten auf, die man nicht unberechtigt als belastend bezeichnen könnte, da Lehrlinge in der Regel durch ihre Berufsarbeit sowieso physisch stark beansprucht werden. Die Mitglieder informeller Gruppen gehen hochsignifikant häufiger aus, sie gehen später zu Bett, sie trinken und rauchen mehr als ihre übrigen Altersgenossen. Läßt man einmal die Frage außer acht, welche Funktionen die Gewohnheiten des überdurchschnittlich hohen Alkohol- und Nikotinkonsums für den einzelnen in der

Gruppe und für die Gruppe selbst zu erfüllen haben und inwieweit häufiges und überlanges Zusammensein am Abend des Wochentages zum Überleben der Gruppe erforderlich sind, so bleibt die Frage offen, wie es der Gruppe möglich ist, ihre Mitglieder zeitlich derart stark zu beanspruchen. Eine naheliegende Erklärung dafür wäre das Faktum der hohen Beliebtheit der Gruppengesellschaft; bekanntlich gab die Hälfte aller befragten Lehrlinge an, daß sie am liebsten "mit mehreren Mädchen und Jungen zusammen" bzw. "mit mehreren Freunden" zusammen ihre Freizeit verbringen.

Woraus aber resultiert die Hochschätzung der Gruppe, ihre Beliebtheit? Zur Beantwortung dieser wichtigen Frage muß etwas ausführlicher auf den sozialpsychologischen Begriff "Selbstwahrnehmung" eingegangen werden, wie er bei Th. M. Newcomb unter Einbeziehung grundlegender Gedanken von W. James, Ch. H. Cooley und G. H. Mead zur Darstellung kommt (95, S. 242 - 258): Die Selbstwahrnehmung ist ein entscheidender Faktor für jedes Handeln, da die Art des Verhaltens von der Beurteilung der jeweiligen Situation abhängt und ein Teil jeder Situation immer auch das handelnde Individuum selbst ist; bei der Abschätzung von Erfolg und Mißerfolg des Handelns müssen stets die eigenen Fähigkeiten mit in Rechnung gestellt werden. Insofern ist das "Selbst" ein Mittel zum Zweck; es ist aber auch ein absoluter Wert. "Es wird nicht nur benutzt, sondern gehegt und gepflegt und, wenn irgend möglich, noch wertvoller gemacht. Diese Bewahrung und Werterhöhung wird in vielen Situationen zum Ziel ..." (95, S. 250). Entscheidend ist nun, daß das Selbst oder der Wert des Selbst ein Produkt menschlicher Interaktionen ist; Cooley bezeichnet es als "Spiegel-Selbst" (zit. nach 95, S. 248). Infolge der sozialen Natur des Selbst hat das Individuum niemals ein einheitliches soziales Selbst, sondern dieses ist ebenso vielgestaltig, wie es verschiedene Menschen und Gruppen gibt, mit denen das Individuum interagiert. Nun ist es besonders für das Kind, aber auch für den Jugendlichen wichtig, in Gruppen zu leben, die verlässliche Maßstäbe für die Selbstwahrnehmung abgeben. Was für den amerikanischen Jugendlichen gilt, für den "die Grenzen zwischen Autorität und Unabhängigkeit in der Schule und zu Hause ... mehrere Jahre hindurch nicht klar gezogen

sind" (95, S. 255), gilt hierzulande sicherlich ebenso, wenn nicht in erhöhtem Maße, für den Lehrling zu Hause, in der Berufsschule und vor allem am Arbeitsplatz. Soziologische Definitionen des Begriffes "Jugend" lassen allenthalben erkennen, wie undefiniert die Rollen dieser Altersstufe sind¹ und wie schwierig es für die Betroffenen ist, verlässliche und widerspruchslose Maßstäbe für die Selbstwahrnehmung zu finden. Die Situation des Lehrlings am Arbeitsplatz mag als Beispiel dienen. Der Jugendliche arbeitet zeitlich ebenso lang und physisch ebenso schwer wie der Erwachsene; sogar seine Arbeitsleistung entspricht in manchen Berufszweigen nach kürzester Zeit der des Erwachsenen, was zuweilen dahingehend ausgenützt wird, daß sich kleinere Betriebe nur einen Stab von Lehrlingen einstellen und auf ältere Arbeitskräfte verzichten. Andererseits wird durch Entlohnung, Unkenntnis und Unsicherheit in manchen Arbeitsvollzügen, unselbständige Arbeit, berufsfremde Tätigkeiten und nicht zuletzt durch persönliche Unterdrückung nur allzu deutlich, daß der Erwachsenenstatus im Berufsschulalter noch nicht realisierbar ist. Die Gedanken Newcombs lassen sich nun weiter verfolgen: Da der Jugendliche über seine Stellung in anderen Gruppen keine Gewißheit erlangen kann und da für ihn diese Rollen auch nicht angenehm sind, "beschäftigt er sich vielleicht mit der Stellung in seiner Altersgruppe am meisten" ... "Amerikanische Jugendliche klammern sich darum so an alters-entsprechende Maßstäbe, weil ihnen ihre Stellung in beunruhigender Weise unklar ist" (95, S. 256). Da das eigene Selbst ein unermeßlich hoher Wert ist, ist man darauf bedacht, diesen Wert durch die erlangte Position, welcher Art

¹ z. B. H.Schelsky: "Jugend im soziologischen Sinne ist die Verhaltensphase des Menschen, in der er nicht mehr die Rolle des Kindes spielt ... und in der er noch nicht die Rolle des Erwachsenen als vollgültigen Trägers der sozialen Institutionen ... übernommen hat" (119, S. 16).

A.B.Hollingshead: "Soziologisch gesehen ist die Jugend die Periode im Leben eines Menschen, in welcher die Gesellschaft, in der er lebt, ihn nicht mehr als Kind ansieht, ihm aber den vollen Status, die Rollen und Funktionen des Erwachsenen noch nicht zuerkennt" (zit. nach 39, S. 94).

K.Davis: "Der Jugendliche wird bisweilen als Erwachsener, bisweilen als Kind angesehen" (zit. nach 95, S. 255).

sie auch ist, in der vertrauten Altersgruppe zu erhöhen oder zumindest aufrechtzuerhalten. Denselben Sachverhalt drückt Thrasher aus, wenn er von der Rolle des "gang boy" schreibt: "It is in these very roles, subordinate though they may be, that personality is developed. Any standing in the group is better than none, and there is always the possibility of improving one's status. Participation in gang activities means everything to the boy. It not only defines for him his position in the only society he is greatly concerned with, but it becomes the basis for his c o n c e p t i o n o f h i m - s e l f"¹ (135, S. 332). Im Bedürfnis nach einheitlicher, verlässlicher und vor allem auch positiver "Selbstwahrnehmung", das am ehesten die altershomogene Gruppe befriedigen kann, liegt also der Schlüssel für die Erklärung der hohen Beteiligung an der Gruppengesellung und ihrer Beliebtheit.

Nun konnte durch die Untersuchung gezeigt werden, daß sich der Freundeskreis in der Freizeit nur in wenigen Fällen aus Kollegen vom Arbeitsplatz zusammensetzt und daß zumindest der "beste Freund" ein alter und vertrauter Freund ist, den man schon über viele Jahre hinweg kennt. Diese Tatsachen legen die Vermutung nahe, daß der Kreis der gleichgeschlechtlichen Freunde zumindest in seinem Kern ein relativ stabiles soziales Bezugssystem darstellt, in welchem die Positionen vertraut und die Rollen eingespielt sind. In der unsicheren Lebensphase des Übertritts von der Schule in die Arbeitswelt und der Ablösung vom Elternhaus gewinnen solche Gruppen in ihrer Funktion als Statussicherheit gewährende soziale Bezugssysteme gewiß erhöhte Bedeutung. Man kann annehmen, daß die soziale Anerkennung, die dem Jugendlichen in der Altersgruppe zuteil wird, an Wert gewinnt, wenn zumindest ihre Stammglieder mit einem Teil seiner bisherigen Lebensgeschichte verbunden waren. Auf Grund der Bedeutung der altershomogenen Freizeitgruppe wird man ganz allgemein für den Freizeitbereich folgern können, daß er gegenüber Familie und Beruf als der Lebensbereich angesehen werden muß, der dem jugendlichen Arbeiter am vertrautesten bleibt, in den die soziale Verunsicherung am wenigsten eingreift und in dem seine Rolle am klarsten definiert ist.

¹ Sperrung hinzugefügt

Für die Freizeitpädagogik wird zu bedenken sein, daß ihren Angeboten, die häufig sehr einseitig auf den musischen Bereich gerichtet sind, nur ein sehr bescheidener Erfolg zuteil werden wird, solange man nur versucht, den individuellen Beschäftigungsinteressen der Lehrlinge gerecht zu werden. Ebenso wichtig wird es sein, auch ihren sozialen Bedürfnissen Raum zu geben. Angebote, die z.B. in Jugendfreizeitstätten gemacht werden, sollten immer auch Möglichkeiten der Einbeziehung von Gruppen enthalten, aber nicht nur von Gruppen, die sich erst hic et nunc konstituieren müssen (z.B. Hobby-Clubs), sondern auch von bereits bestehenden informellen Gruppen. Dies beginnt bereits bei der Werbearbeit. Man sollte nicht allein einzelne Jugendliche ansprechen, die man möglicherweise vor die Alternative stellt, ihre bisherige Mitgliedsgruppe zu verlassen oder den Angeboten von Freizeiteinrichtungen abzusagen, sondern man wird versuchen müssen, ganze Gruppen aufzusuchen und anzusprechen. Diese Gruppen werden sich aber nur dann ansprechen lassen, wenn man sie keiner starren Ordnung unterwirft, sondern ihrem Rollenspiel Raum läßt. Dafür dürften touristische Unternehmungen in der Urlaubs- und Wochenendfreizeit, Tanz- und Beatveranstaltungen, die Organisation von Fußballspielen und dergleichen geeignet sein. Angebot und spezifische Interessen, die von Gruppe zu Gruppe variieren, müßten aufeinander abgestimmt werden. Darauf kann jedoch in diesem Rahmen nicht näher eingegangen werden. Weiterführende Überlegungen und Sozialexperimente werden sich also dem Problem stellen müssen, wie die Freizeitpädagogik den außerordentlich bedeutsamen Faktor der informellen Freizeitgesellschaft in ihre Arbeit einbeziehen kann, weil ein großer Teil der jungen Arbeiter nur über die für ihn so bedeutsame informelle Gruppe erreichbar sein wird.

Z u s a m m e n f a s s u n g

1. Ähnlich wie im Aktivitätsbereich müssen auch im Gesellungs-
bereich die Häufigkeit der Pflege und die Beliebtheit der
einzelnen Gesellungsformen jeweils getrennt voneinander un-
tersucht und bewertet werden, weil der quantitative und der
qualitative Bedeutungsgrad ein und derselben Freizeitgesel-
lungsform unterschiedlich hoch sein können.
2. Freizeitaktivitäten und Freizeitgesellungsformen treten in
typischen Kombinationen auf. Die Wahl einer bestimmten Be-
schäftigung kann Ursache aber auch Folge der Wahl einer be-
stimmten Gesellungsform sein. Besonders auffällige Zusammen-
hänge bestehen zwischen folgenden Variablen: Fernsehen und
allein bzw. mit den Eltern verbrachte Freizeit - weder die
Aktivität noch eine der beiden Gesellungsformen ist besonders
beliebt; das häufig gemeinsame Auftreten dieser Variablen
erklärt sich lediglich aus der bequemen Möglichkeit, die Frei-
zeit vor dem Bildschirm zu verbringen. Sport und gleichge-
schlechtliche Gruppe - die Aktivität, aber auch die Gesel-
lungsform ist sehr beliebt; beide Variablen dürften sich ge-
genseitig bedingen. Gaststättenbesuch und gleichgeschlecht-
liche Gruppe - hier wirkt die Gesellungsform motivierend.
Badengehen und gemischtgeschlechtliche Gruppe - beides ist
sehr beliebt, beide Variablen verstärken sich gegenseitig.
Herumstehen, Herumspazieren und gemischtgeschlechtliche Grup-
pe - die Beliebtheit der Gesellungsform dürfte ausschlagge-
bend sein. Ausgehen und andersgeschlechtlicher Freizeitpart-
ner - auch hier ist die Gesellungskomponente die einzig be-
stimmende. Die Gesellungsmöglichkeit der gleichgeschlechtli-
chen Partnerschaft hingegen steht in keinem einzigen überzu-
fälligen Zusammenhang mit irgendeiner Freizeitaktivität.
3. Nennungen für tatsächlich allein verbrachte Freizeit und am
liebsten allein verbrachte Freizeit werden zwar gemacht, dür-
fen aber nicht als Hinweise auf bestehendes Einzelgängertum
verstanden werden.
4. Blüchers Ansicht von der Bedeutung der Familienmitglieder
als Freizeitpartner für den Jugendlichen kann als widerlegt
gelten. Der Jugendliche mag rein quantitativ einen großen

Teil seiner Freizeit zu Hause verbringen, die zu Hause gepflegten Freizeitaktivitäten (vor allem Fernsehen, Lesen) weisen aber darauf hin, daß Interaktionen mit den Eltern auf ein Minimum beschränkt sein dürften. Auch als "liebste" Freizeitpartner werden die Eltern nur in wenigen Ausnahmefällen genannt (2%).

5. Die gleichgeschlechtliche Partnerschaft als exklusives Freundschaftsverhältnis tritt selten auf und wird auch ebenso selten als "liebste" Gesellungsform genannt. Freundschaften dürften aber innerhalb des Gruppenlebens von großer Bedeutung sein. Auffallend ist die Langlebigkeit der Beziehungen zum "besten Freund", den man in den allermeisten Fällen schon aus der Volksschulzeit oder sogar schon aus der Vorschulzeit kennt.
6. Rund 80% der Lehrlinge des 2. Berufsschuljahrgangs haben zumindest lockere Mädchenbekanntschaften, 25% feste Freundinnen und 14% verbringen nahezu ihre gesamte Freizeit mit der Freundin. Die heterosexuelle Partnerschaft ist die beliebteste Gesellungsform. Lehrlinge mit Freundin schlafen weniger, verbringen ihre Freizeit häufiger außer Haus (Ausgehen mit der Freundin, Tanz, Party, Kino), sind aber gleichzeitig häufiger Mitglieder informeller Gruppen und seltener Mitglieder in formellen Gruppen, sie trinken mehr Bier und rauchen mehr, auch bei den Besitzstücken zeichnen sie sich durch weit größere Konsumfreudigkeit aus. Rosenmayrs These von der größeren allgemeinen Aktivität und Attraktivität der Lehrlinge mit Freundin kann bestätigt werden.
7. Bei Lehrlingen ergeben sich die Gelegenheiten zur Aufnahme von ersten Kontakten mit einer Freundin nur selten schon in der Volksschule (9%) und noch seltener in der Berufsschule (2%). Auch der Arbeitsplatz spielt als Ort der ersten Begegnung nur bei 5% der Befragten eine Rolle. Orte bzw. Anlässe des Kennenlernens liegen für den allergrößten Teil der Lehrlinge im Freizeitbereich.
8. Nicht nur den "besten Freund" oder die Freundin lernt man äußerst selten im Berufsleben kennen, sondern auch die übrigen Freizeitpartner kommen nur selten aus dem Kreis der Arbeitskollegen. Drei Viertel der Lehrlinge haben in der Frei-

zeit nie oder nur selten Kontakt mit ihren Arbeitskameraden.

9. Drei Viertel der befragten Berufsschüler, also ein außerordentlich hoher Anteil, sind zumindest eingeschriebene Mitglieder in formellen Gruppen, wobei sich schon jeder zweite Lehrling als einem Sportverein oder Sportclub zugehörig bezeichnet. Zahlreiche Korrelationen weisen darauf hin, daß in Vereinen und Jugendgruppen überzufällig häufig der Typus des "Durchschnittlichen" anzutreffen ist, der den jeweiligen Gruppenerwartungen am ehesten sich anzupassen verspricht. Ob von den formellen Gruppen selbst eine gewisse Auslese getroffen wird oder ob nicht alle Jugendlichen in gleicher Weise ansprechbar sind, muß offen bleiben; wahrscheinlich trifft beides zu.
10. Informelle Gruppierungen von hohem Strukturierungsgrad bis zu lockeren Verbindungen müssen als am häufigsten gepflegte und zugleich als beliebteste Gesellungsform angesehen werden; gemischtgeschlechtliche Gruppen haben sowohl quantitativ als auch ihrer Beliebtheit nach den Vorrang gegenüber gleichgeschlechtlichen Gruppen. Informelle Gruppen beanspruchen den Jugendlichen zeitlich sehr stark; bei ihren Mitgliedern ist der Konsum von Nikotin und Alkohol besonders groß. Da sich informelle Gruppen zumindest in ihrem Kern aus Mitgliedern zusammensetzen, die sich schon sehr lange kennen ("bester Freund") und zudem Berufskollegen als Freizeitpartner kaum eine Rolle spielen, darf man der informellen Freizeitgruppe eine wichtige, soziale Kontinuität und Vertrautheit verleihende Funktion in einer Lebensphase zusprechen, in der die Rolle des Lehrlings im Beruf und in der Familie sehr verunsichert ist.
11. Berufsbedingte Benachteiligungen ergeben sich aus der abweichenden Arbeitszeit- und Freizeitlage. Die Möglichkeit, mit altbekannten Freunden, die nun in anderen Berufen stehen, die Freizeit zu verbringen, ist geringer, die Notwendigkeit, die Freizeit mit den Arbeitskameraden zu verbringen, ist zwingender. Außerdem können sich solche Lehrlinge nicht im gleichen Maße am Vereins- oder Jugendgruppenleben beteiligen wie ihre Altersgenossen mit normaler Freizeitlage. Sogar auf die Mitgliedschaften in informellen Gruppen kann sich die abweichende Freizeitlage negativ auswirken.

5. K a p i t e l

U n t e r s u c h u n g e n z u r G r u n d k a t e g o -
r i e d e r F r e i z e i t m i t t e l

Der für die vorliegende Untersuchung eingeführte und auf einer hohen Abstraktionsebene liegende Begriff "Freizeitmittel" stellt eine der elementaren deskriptiven Kategorien in der Analyse der Dimension "Freizeit" dar. Durch seine Verwendung soll der Tatsache Rechnung getragen werden, daß Freizeitverhalten auch auf gegenständliche und nicht nur auf personelle Objekte bezogen ist. Wendet man den Blick von den Freizeitmitteln auf den von ihnen gemachten Gebrauch oder Verbrauch, so gelangt man zu dem Begriff des Konsumverhaltens. Freizeitmittel sind also Konsumgüter, die in ihrer Extension bereits an früherer Stelle ohne Anspruch auf Vollständigkeit aufgezählt wurden (vgl. S. 26 f). Aus dem weiten Fragenbereich zum Konsumverhalten wird im folgenden auf den Betrag des wöchentlichen Taschengeldes und seine spezielle Verwendung, auf den Bier- und Zigarettenkonsum, auf den Besitz von einigen wichtigen Freizeitmitteln und auf das Sparverhalten eingegangen.

I. Wöchentliche Taschengeldausgaben

Einen wichtigen Hinweis auf das Konsumverhalten kann bereits die finanzielle Lage des Lehrlings geben. Die Frage nach diesem Sachverhalt erweist sich aber gerade bei Berufsschülern als kompliziert, weil nicht nur der Berufsverdienst und somit die Art des Berufes eine Rolle spielen, sondern auch die finanzielle Lage der Eltern, denen verschieden hohe Beträge von den eigenen Einkünften abgegeben werden müssen; davon unabhängig kommt hinzu, daß es sehr unterschiedliche Abmachungen darüber gibt, für welche einmaligen Ausgaben die Eltern und für welche die Jugendlichen selbst aufzukommen haben; schließlich wären auch noch Zuschüsse von öffentlicher Seite in Form von Lehrlingsbeihilfen zu berücksichtigen. Die Eruiierung alles dessen konnte von dem gezwungenermaßen besonders auf Kürze angelegten Fragebogen nicht geleistet werden. Eine zweite Möglichkeit, Aufschluß über die finanzielle Lage der Lehrlinge zu erlangen, nämlich die Frage nach dem Umfang des Taschengeldebetrages, schied ebenfalls aus. Es stellte sich heraus, daß es kaum mög-

lich ist, eine übereinstimmende Meinung darüber herzustellen, was im einzelnen in den Bereich des Taschengeldes fällt und was nicht. So gab in der Vorerhebung ein Teil der Befragten beispielsweise an, das Taschengeld hauptsächlich für Kleidung und Essen auszugeben, obwohl in der Instruktion an der entsprechenden Stelle ausdrücklich betont worden war, daß derartige Beträge nicht zum Taschengeld gerechnet werden sollten.

Aus diesem Grunde erschien es ratsam, folgendermaßen vorzugehen: Es wurde in einer Liste eine Reihe von Konsumartikeln vorgegeben und daran die Frage geknüpft, wieviel Geld für jedes dieser Dinge pro Woche ausgegeben werde (Frage 32). Dabei wurden selbstverständlich nur solche Kategorien ausgewählt, von denen angenommen werden konnte, daß es sich um relativ regelmäßig vorkommende Einzelausgaben handelt. Zum Freizeitkonsum gehören jedoch auch einmalige Anschaffungen, die zumeist mit hohen Ausgaben verbunden sind; diese fallen aber nicht unter den "wöchentlichen" Freizeitkonsum; sie werden an anderer Stelle ermittelt (vgl. S. 284).

Ein derartiges Vorgehen hat zunächst den Nachteil, daß die gesamte Höhe des in einer Woche durchschnittlich ausgegebenen Taschengeldes nicht ganz genau erfaßt werden kann. Die Vorgabenliste enthielt jedoch auch zwei Leerfelder, die mit Angaben über nicht angeführte Aufwendungen ausgefüllt werden konnten. Da zu vermuten ist, daß einzelnen Jugendlichen die Gesamthöhe ihrer Ausgaben gar nicht deutlich bewußt ist, besteht der Vorteil des gewählten Verfahrens vor allen Dingen darin, daß zumindest detaillierte und wahrscheinlich auch ziemlich präzise Einzelangaben über die wöchentlichen Aufwendungen zum Freizeitkonsum gesammelt werden konnten.

Als erstes seien nun die durch Addition der Einzelbeträge sich ergebenden Gesamtbeträge des wöchentlichen Taschengeldes dargestellt (vgl. Tab. 45). Zunächst fällt auf, daß die in vier Kategorien zusammengefaßten Taschengeldbeträge sehr unterschiedlich hoch sind und jede der vier gebildeten Gruppen nahezu gleich stark vertreten ist. Hier stellt sich nun die Frage, ob schon bei Berufsschülern die unterschiedlichen Taschengeldbeträge von den Berufseinkünften abhängig sind. Es wurde be-

Tab. 45 : Taschengeldausgaben pro Woche

bis DM 9.-	23
9,50 bis 19.-	32
19,50 bis 29.-	20
29,50 und mehr	20
ohne Angaben	5
bzw. nicht verstanden	

100%
(n=308)

reits gesagt, daß die finanzielle Lage der Lehrlinge von verschiedenen Variablen abhängt, da sie ihre materielle Unabhängigkeit nicht vor Abschluß der Lehre erreichen. Es wäre deshalb denkbar, daß zwischen beruflichen Einkünften und Taschengeld gar kein Zusammenhang besteht. Dies trifft jedoch nicht zu; der Zusammenhang ist vorhanden und erweist sich als signifikant:

$$\chi^2 = 13,14 \quad a=0,05; f=6 = 12,6$$

$$C_{\text{korr}} = 0,25$$

Hiermit zeichnet sich ein bedeutender Einfluß der Dimension des Berufes auf die Dimension der Freizeit ab. Warum dieser Einfluß bei Lehrlingen noch nicht allzu groß ist, wurde oben dargelegt. Bei ausgelernten Jugendlichen oder Erwachsenen dürften jedoch sehr unterschiedliche Ausgaben für den Freizeitkonsum den jeweiligen Einkommensverhältnissen entsprechend festzustellen sein. Nun beansprucht Schelskys These vom sozialen Nivellierungsprozeß auch Gültigkeit für den Lebensbereich der Freizeit. Besonders das von der Wirtschaft und von verschiedenen Institutionen betriebene Freizeitangebot, welches sich heute an alle Mitglieder der Gesellschaft in gleicher Weise richtet, läßt die Nivellierungsthese als sinnvoll erscheinen (119, S. 347). Der Autor hebt jedoch hervor, daß diesem Prozeß auch konservierende Kräfte gegenüberstehen, die als "tradierte sozialgruppenhaft differenzierte Freizeitgewohnheiten und -verhaltensmuster" bezeichnet werden (119, S. 346). Nun neigt man zu der Annahme, daß sich tradierte Besonderheiten

in unserer modernen Gesellschaft nicht mehr lange halten, daß sie sich abschleifen und daß über kurz oder lang ein vollkommenes Nivelliment auf dem Gebiet des Freizeitverhaltens erreicht werden wird. Man darf jedoch für die Gegenwart wie für die Zukunft die triviale Tatsache nicht aus dem Blick verlieren, daß es vor allem die unterschiedlichen finanziellen Möglichkeiten sind, die einem Nivellement entgegenwirken und die eine entscheidende Rolle spielen, wenn es darum geht, von dem an alle gerichteten Konsumangebot auch wirklich Gebrauch zu machen. Die in dieser Arbeit gezeigten Ergebnisse weisen darauf hin, daß die für die Freizeit verwendbaren finanziellen Mittel schon innerhalb der relativ kleinen und homogenen untersuchten Stichprobe sehr unterschiedlich sind, sei es, weil der Berufsverdienst der Eltern, sei es, weil der Berufsverdienst der Lehrlinge unterschiedliche Grenzen setzt.

Weiter interessiert nun, ob die Höhe der Taschengeldausgaben auch von häufig außer Haus verbrachter Freizeit abhängt. Es zeigt sich, daß der Zusammenhang zwischen hohem Taschengeldbetrag und häufigem Ausgehen hochsignifikant ist:

$$\chi^2 = 32,19 > \chi^2_{\alpha=0,001; f=9} = 27,9$$

$$C_{\text{korr}} = 0,36$$

Dies ist leicht erklärlich. Jugendliche, die häufiger ausgehen, stehen vor einem größeren an finanzielle Aufwendungen gebundenen Konsumangebot als Jugendliche, die zu Hause bleiben. Umgekehrt ist es aber auch denkbar, daß ein größerer als Taschengeld zur Verfügung stehender Geldbetrag einen größeren Anreiz zum Ausgehen ausübt.

Wenn oben festgestellt wurde, daß die Höhe des wöchentlichen Taschengeldbetrages mit dem Berufsverdienst positiv korreliert, so kann dies natürlich nicht bedeuten, daß hohen Taschengeldausgaben ein verhältnismäßig hoher Berufsverdienst entspricht. Teilt man die Lehrlinge nach ihren Taschengeldausgaben in vier Gruppen und errechnet für diese Gruppen das durchschnittliche monatliche Berufsverdienst, so treten extrem unterschiedliche Formen des Umgangs mit Geld zutage (vgl. Tab. 46). Während z.B. der ersten Gruppe nach Abzug des Taschengeldes noch rund

Tab. 46: Taschengeldebeträge und Berufsverdienst

Taschengeld (wöchentlich)	Berufsverdienst (monatlich)
1. Gruppe: bis DM 9,--	DM 117,--
2. Gruppe: 9.50 bis 19.--	DM 121.--
3. Gruppe: 19.50 bis 29.--	DM 129.--
4. Gruppe: 29.50 und mehr	DM 128,--

80 DM vom Monatseinkommen verbleiben, rückt bei der 3. Gruppe der Taschengeldebetrag bereits in unmittelbare Nähe des monatlichen Berufsverdienstes. Bei der 4. Gruppe (20% der Gesamtheit), in der die wöchentlichen Taschengeldebeträge in vielen Fällen die 30 Mark-Grenze weit übersteigen, zeigt sich schließlich, daß der gesamte Berufsverdienst und wahrscheinlich auch noch andere finanzielle Zuwendungen für alltägliche Taschengeldausgaben verbraucht werden. In diesem Zusammenhang soll auf die verschiedenen Konsumverhaltensweisen eingegangen werden, bei denen Streissler folgende Idealtypen unterscheidet: das Rationalverhalten, das Impuls- oder Affektverhalten (vor allem bei Bagatellkäufen), das Gewohnheitsverhalten (vor allem bei Nahrungsmittel- und Genußmittelkäufen) und das sozial abhängige Verhalten (130, S. 14 f). Da sich bei der 4. Gruppe die Taschengeldausgaben dem Berufsverdienst geradezu angleichen, trifft hier das rationale Entscheidungsmodell beim Konsumakt am wenigsten zu.

Nun wäre es gewiß pädagogisch utopisch zu wünschen, jede Bagatellausgabe müßte einer rationalen Entscheidung entspringen. Ganz generell ergibt sich aber für die Pädagogik die Aufgabe, dem relativ früh über Geld frei verfügenden Lehrling Hilfe zu einer Form des Konsums zu geben, die seiner finanziellen Kapazität angemessen ist. Es ist erforderlich, ihn zu einem vorausblickenden Aufteilen seiner finanziellen Mittel anzuregen und ihn davon abzuhalten, die Gesamtausgaben zu einem Zufallsprodukt jeweiliger Angebote und sanfter Zwänge von außen werden zu lassen. Das bedeutet für die Verbrauchererziehung des Berufsschülers, daß neben einer Aufklärung über Manipulationsgefahren "geheimer Verführer" der Werbung (98), über

die Außenlenkung durch die "opinion leaders" (103, S. 91), über Zusammenhänge des Wirtschaftslebens (146, S. 60 ff) und über die Qualität angebotener Waren (z.B. Warentestzeitschriften) auch Anregungen gegeben und nach Möglichkeit "Planspiele" durchgeführt werden müssen, die die Aufteilung des Budgets eines Lehrlings zum Gegenstand haben. Dabei bietet sich eine "Daumenregel vereinfachter Rationalität im Konsum" (130, S. 18) an, wonach das Gesamtbudget planend und vorausblickend aufgeteilt wird in Sonderbeträge für langfristige und größere Konsumziele, für feste und regelmäßig wiederkehrende Bedürfnisse und schließlich für ein "Taschengeld für nicht näher zu überlegende Impulseinkäufe" (130, S. 19). Auch wenn erst nach vollkommener Ablösung vom Elternhaus das Disponieren mit Beträgen für regelmäßige Elementarbedürfnisse seine volle Bedeutung erhält (Lebensunterhalt, Kleidung, Miete), so kann es auch schon für den Lehrling sinnvoll sein, derartige Ausgaben bei einer Budgetaufteilung zu berücksichtigen (Beiträge, Fahrgehalt, Pausenverpflegung); vor allem aber ist es wichtig, dem Lehrling zu helfen, sich auch langfristige Konsumziele zu stecken (vgl. S. 292) und dadurch zu verhindern, daß die Ausgaben in ihrer Gesamtheit nahezu nur von zufallsbedingten und irrationalen Konsumverhaltensweisen bestimmt werden.

Im folgenden soll der hauptsächliche Verwendungszweck des Taschengeldes untersucht werden. Die wöchentlichen Taschengeldausgaben der Lehrlinge verteilen sich im einzelnen wie unten in Tab. 47 dargestellt.

Das meiste Taschengeld wird eindeutig für Getränke ausgegeben. Rund die Hälfte der Lehrlinge wendet Beträge bis zu 5 DM pro Woche auf. Ein gutes Viertel legt 5 bis 10 DM aus, und noch jeder zehnte Lehrling gibt in einer Woche sogar mehr als 10 DM für Getränke aus. Es ist jedoch anzunehmen, daß diese Angaben in der genannten Höhe nur für die warme Jahreszeit gelten. Einen weiteren bedeutsamen Platz nehmen die Ausgaben für den Eintritt zu Veranstaltungen verschiedenster Art ein. Auch hier legt die knappe Hälfte der Befragten wöchentlich bis zu 5 DM aus; höhere Beträge sind jedoch schon seltener.

Tab. 47 : Einzelausgaben pro Woche

versch. Getränke		Eis		Süßig- keiten		Basteln, Hobby		Groschen- heftchen
		Eintritt (Sportpl., Kino,Tanz u.a.)		Ziga- retten		Moped (Benzin, Zubehör)		
nichts	5	21	38	45	67	72	80	85
0,50 bis 5.-	52	48	55	33	28	9	10	9
5,50 bis 10.-	27	19	1	13	-	7	3	1
10,50 bis 15.-	7	4	-	2	-	4	1	-
15,50 und mehr	4	2	-	1	-	2	1	-
ohne Angaben	5	5	5	5	5	5	5	5
100%		100%	100%	100%	100%	100%	100%	100%
(n beträgt jeweils 308)								

Beim Eis steigt der Anteil der Nichtkonsumenten weiter, während die Beträge der Konsumenten in ganz niedrigen Bereichen liegen. Berücksichtigt man, daß 5% der Antworten jeweils unausgewertet blieben, so deckt sich der Anteil der Nichtraucher (45%) genau mit jenem in Frage 8 ermittelten Anteil von 47% (vgl. S. 281). Ein Drittel der Lehrlinge verbraucht wöchentlich bis zu 5DM, 13% 5 DM bis 10 DM und 3% sogar mehr als 10 DM. Weniger als ein Drittel der Befragten legt überhaupt Geld für Süßigkeiten aus, und zwar nur ganz niedrige Beträge zwischen 1 DM und 2 DM. Auch der durch Frage 28 ermittelte Anteil der Lehrlinge, die kein Moped besitzen (vgl. S. 284), deckt sich mit dem Anteil derjenigen, die kein Geld für ein solches Fahrzeug ausgeben (72%). Für die Besitzer jedoch ko-

stet Mopedfahren Geld; für 9% bis zu 5 DM, für 7% 5 DM bis 10 DM und für 6% sogar mehr als 10 DM in der Woche. Für ihr Hobby oder für Basteln legen 10% der Befragten bis zu 5 DM, 3% 5 DM bis 10 DM und 2% mehr als 10 DM pro Woche aus. Bei den Groschenheften schließlich sind es insgesamt nur 10% der Probanden, die dafür Geld ausgeben; die Beträge liegen meist weit unter der 5 DM-Grenze. Dies kann natürlich nicht bedeuten, daß von dieser Lektüre in demselben geringen Ausmaß Gebrauch gemacht wird, denn Romanhefte können erfahrungsgemäß bis zum Stadium der Zerschissenheit weitergereicht werden.

Auf zwei den Pädagogen besonders interessierende Konsumverhaltensweisen, für die regelmäßig Geld ausgegeben wird, soll im folgenden näher eingegangen werden: auf den Getränke- und auf den Zigarettenverbrauch.

II. Bierkonsum

Der Konsum von Getränken verursacht zumindest im Sommer die meisten regelmäßigen Taschengeldausgaben. Auf Grund eigener unsystematischer Beobachtungen der männlichen Lehrlingsjugend wird sowohl für den Getränkeverbrauch im allgemeinen als auch für den Alkoholgenuß im besonderen der Bierkonsum als typisch herausgegriffen. Die in Bayern übliche Mengeneinheit für "eine Flasche Bier" oder "ein Glas Bier" ist 0,5 Liter (vgl. Frage 33).

Tab. 48: Wöchentlicher Bierkonsum

	Gesamtheit	Gaststätten- gewerbe
0 - 2 Biere	29	20
3 - 6 Biere	28	20
7 -13 Biere	22	24
14 -20 Biere und mehr	18	33
ohne Angaben	2	2
	100% (n=308)	100% (n=49)

Aus der Tabelle ist ersichtlich, daß die Streuung des wöchentlichen Bierkonsums sehr weit ist; auch die Extrempositionen sind sehr stark besetzt. Zwischen den einzelnen Berufsgruppen ergeben sich mit Ausnahme des Gaststättengewerbes keine nennenswerten Unterschiede. Da sich letztere von Berufs wegen gewissermaßen an der Quelle dieses Getränkes befinden, ist die dargestellte Abweichung nicht weiter verwunderlich. Es wäre denkbar, daß sich gerade bei diesen Jugendlichen das bezeichnete Konsumverhalten auch in der Freizeit früher und stärker habitualisiert als bei den Angehörigen anderer Berufsgruppen.

Eine der sichersten Aussagen, die in Verbindung mit dem Bierkonsum gemacht werden kann, lautet: Je mehr Bier Jugendliche im Laufe der Woche trinken, desto später beenden sie ihre

Abendfreizeit bzw. desto später gehen sie abends zu Bett. Dies gilt bereits hochsignifikant für den Werktag:

$$\chi^2 = 30,42 > \chi^2_{a=0,001;f=9} = 27,9$$

$$C_{\text{korr}} = 0,35$$

Wenn man zur Kombination den Zeitpunkt des Schlafengehens am Samstagabend heranzieht, tritt derselbe Zusammenhang noch stärker auf:

$$\chi^2 = 46,31 > \chi^2_{a=0,001;f=9} = 27,9$$

$$C_{\text{korr}} = 0,42$$

Der Bierkonsum korrespondiert auch positiv mit der Häufigkeit des abendlichen Ausgehens. Der Zusammenhang ist signifikant:

$$\chi^2 = 24,66 > \chi^2_{a=0,05;f=9} = 16,9$$

$$C_{\text{korr}} = 0,32$$

Bereits im 4.Kapitel wurde gezeigt, daß die Mitgliedschaft in informellen Gruppen sowie die Beziehungen zu weiblichen Freizeitpartnern nicht nur in engem Zusammenhang mit häufigem Ausgehen (vgl. S.260 und S. 235) und spätem Schlafengehen (vgl. S. 259 und S. 235), sondern auch in hochsignifikantem Zusammenhang mit gesteigertem Bierkonsum stehen (vgl. S. 260 und S. 238). Hieraus kann man schließen, daß der Bierkonsum häufig aus einem gewissen Renommierbedürfnis betrieben wird. Es gilt zu demonstrieren, wieviel man "verträgt", und zwar nicht nur vor Vertretern des anderen Geschlechts, sondern auch vor den gleichgeschlechtlichen Altersgenossen in informellen Gruppen, denen Jugendliche mit Mädchenbekanntschaften bekanntlich bevorzugt angehören (vgl. S. 236).

III. Zigarettenkonsum

Im Zusammenhang mit den Ermittlungen zum Freizeitkonsum wurde der Gewohnheit des Rauchens besondere Beachtung geschenkt. Die dafür aufgebrauchten finanziellen Mittel wurden bereits erwähnt. Der tägliche Zigarettenverbrauch wurde durch eine eigene Frage untersucht. Bei entsprechenden Vorgaben (vgl. Tab. 49) entfielen auf die Frage "Wieviel Zigaretten ungefähr rauchen Sie an einem Tag?" folgende Angaben:

Tab. 49: Zigarettenverbrauch pro Tag

ich rauche überhaupt nicht	47
eine halbe Schachtel oder weniger	27
ungefähr eine 11er Packung	16
mehr als eine 11er Packung	10
ohne Angaben	0

100%
(n=308)

Die Ergebnisse über die Verteilung des täglichen Zigarettenverbrauches decken sich weitgehend mit denen des unveröffentlichten Wiener Forschungsberichts, in dem zusätzlich zwischen 15 jährigen und 17 jährigen Lehrlingen unterschieden wird. Aus diesem Bericht geht hervor, daß das Rauchen mit dem Alter zunimmt und daß Lehrlinge mehr rauchen als gleichaltrige Mittelschüler (128 S. A83).

Ein sehr auffälliger Zusammenhang ergibt sich, wenn man zur Kombination die Variable des wöchentlichen Ausgehens heranzieht. Je häufiger Jugendliche während der Woche ihre Freizeit außer Haus verbringen, um so mehr rauchen sie. Der Zusammenhang ist statistisch hochsignifikant:

$$\chi^2 = 30,04 > \chi^2_{\alpha=0,001;f=9} = 27,9$$

$$C_{\text{korr}} = 0,34$$

Dieser Tatbestand läßt vermuten, daß - ähnlich wie beim Bierkonsum - das Rauchen in erster Linie in Gesellschaft Gleichaltriger gepflegt wird. Außerdem wurde bereits gezeigt, daß

das Rauchen sowohl im Zusammenhang mit der Mitgliedschaft in informellen Gruppen (vgl. S. 260) als auch im Zusammenhang mit der Variable "Mädchenbekanntschaft" auftritt (vgl. S. 238). Auf diese letzte Korrelation war auch Rosenmayr gestoßen (128, S. A 82). Die einleuchtendste Erklärung dafür ist die, daß Rauchen als Symbol der Reife und Männlichkeit angesehen wird, Merkmale, die es besonders Mädchen gegenüber zu demonstrieren gilt.

Das dem Leistungssportler auferlegte Gebot, so wenig wie möglich oder besser gar nicht zu rauchen, weil Nikotingenuß die sportliche Kondition beeinträchtigt, wird von Berufsschülern, die Sportvereinsmitglieder sind, keineswegs mehr berücksichtigt als von Nichtmitgliedern. Bei der Mitgliedschaft in Sportvereinen deutet sich vielmehr bereits jene Tendenz zur Mittelmäßigkeit an, auf die im Zusammenhang mit der Behandlung der formellen Gruppe schon näher eingegangen wurde (vgl. S. 255).

Nachdem sich beim Rauchen einige Zusammenhänge wiederholt haben, die auch beim Trinken entdeckt worden waren, ist es naheliegend, eine enge Korrelation auch zwischen Bierkonsum und Zigarettenverbrauch zu vermuten. Dies trifft in der Tat zu; der Zusammenhang ist statistisch hochsignifikant:

$$\chi^2 = 30,1 > \chi^2_{a=0,001; f=9} = 27,9$$

$$C_{\text{korr}} = 0,35$$

Man kann also im allgemeinen sagen: Je mehr ein Jugendlicher trinkt, desto mehr wird er auch rauchen; die beiden Konsumverhaltensweisen gehören eng zusammen. In beiden Fällen dürfte es sich um eine Art "demonstrativen Konsum" handeln, der die Aufgabe erfüllt, den erwünschten und von Erwachsenen häufig abgesprochenen Status der Reife vor sich selbst und vor anderen zu dokumentieren.

Es wurde festgestellt, daß bei einem Teil der Befragten nahezu der gesamte Lehrlingsverdienst als Taschengeld verbraucht wird (vgl. S. 275). Die weiterführenden Fragen ergaben, daß etwa bei einem knappen Viertel der 16 jährigen Lehrlinge der Alkohol- und Nikotinkonsum bereits einen ungewöhnlichen Umfang angenommen hat. Erstens nehmen bei diesen Jugend-

lichen die finanziellen Aufwendungen dafür einen großen Teil des gesamten Taschengeldes in Anspruch, und zweitens muß befürchtet werden, daß sich bei dieser Gruppe bereits eine gewisse Anfälligkeit für die genannten Genußmittel anbahnt. Damit gewinnt für die Verbrauchererziehung des Berufsschülers die Gesundheitslehre besondere Aktualität. Zum Bereich des Alkohol- und Nikotinkonsums bringen R. Wegmann und R. Burger in dem umfangreichen Band "Gesundheitserziehung in der Schule" (149) eine Fülle von wertvollen historischen, naturkundlichen und medizinisch-hygienischen Informationen, darauf beruhende Belehrungen und auch schulmethodische Anregungen (Experimente), die sich auch für die außerschulische Freizeiterziehung übernehmen lassen. Bedenklich aber erscheint bei beiden Autoren die Neigung zur kompromißlosen Verteufelung dieser Konsumgewohnheiten; die Diskrepanz zwischen einem idealistischen Natürlichkeits-, Sauberkeits- und Tapferkeitsideal einerseits, das sich zuweilen in einer unerträglich moralisierenden Sprache andeutet, und der Freizeitwirklichkeit andererseits, wird dabei so groß, daß die Glaubwürdigkeit solcher pädagogischer Hilfen gefährdet erscheint. Man wird diese Thematik nicht von der Warte überlegener Asketik behandeln dürfen, sondern auch in gemeinverständlichen soziologischen und psychologischen Kategorien die Rauch- und Trinkgewohnheiten als bestehende und nicht ohne weiteres heroisch zu negierende Bräuche unserer Freizeitkultur bewußt machen müssen, für die es zwar letztlich keine vernünftige Rechtfertigung gibt, deren Mißachtung aber dennoch - vor allem im Kreise der Altersgenossen - unangenehme Sanktionen (z.B. Auslachen) zur Folge haben können. Daher müssen nicht allein über das Verhältnis von Person und Konsumartikel, sondern auch über das Verhältnis von Person und Umwelt objektive Informationen gegeben werden. Die Kenntnis der den Organismus beeinträchtigenden Auswirkungen der genannten Konsumgewohnheiten und das Wissen über die irrationalen Umwelterwartungen dürften am ehesten zum Schutz vor Maßlosigkeit hilfreich sein. Erst die Bewußtmachung derartiger Zusammenhänge ermöglicht ihre distanzierte Betrachtung und die Freisetzung unverkrampfter Gegenkräfte. Schließlich wird nur durch einen gewissen Vorschuß an Toleranz gegenüber der bestehenden Konsumwirklichkeit die Glaubwürdigkeit gesundheitserzieherischer Belehrungen gewährleistet werden können.

IV. Besitzstücke

Die Konsumfreudigkeit wird nicht allein durch täglich sich wiederholende Ausgaben indiziert, sondern es geben auch einmalige und gleichzeitig relativ kostspielige Anschaffungen von Freizeitmitteln darüber Aufschluß.

Über die Besitzstücke und Besitzwünsche bei Lehrlingen und Mittelschülern liegen bereits von Rosenmayr Ergebnisse vor (108 und 128). In der eigenen Untersuchung gilt es u.a., am Beispiel einiger Freizeitartikel aufzuzeigen, in welchem Maße sich Veränderungen gegenüber den etwa 10 Jahre alten österreichischen Ergebnissen eingestellt haben.

Die im Fragebogen vorgegebenen Besitzstücke verteilen sich unter den Befragten wie folgt:

Tab. 50: Besitzstücke	Würzburg	(Wien (354, S. B3))
Fotoapparat	58	(53)
Kofferradio	57	(38)
Fingerring	50	(20)
Fußballschuhe	45	(35)
Plattenspieler	36	(10)
Tonbandgerät	36	(13)
Moped	26	(10)
Campingausrüstung	19	(7)
Lederjacke	18	(25)
(Mehrfachnennungen)	345%	(211%)
	(n=308)	(n=200)

Die aus der Tabelle ersichtlichen Differenzen zwischen den eigenen Angaben und denen Rosenmayrs (Werte in Klammern) sind nicht allein auf den zeitlichen Unterschied der Erhebung zurückzuführen, sondern auch auf den unterschiedlichen Lebensstandard in Österreich und in der Bundesrepublik. Bei einem Vergleich der Ergebnisse der beiden Untersuchungen fällt auf, daß bei allen Requisiten der Prozentsatz der Besitzer zum Teil erheblich gestiegen ist. Betrachtet man die Höhe der Differenzen, so sind die Unterschiede offensichtlich dort am geringsten,

wo es sich um relativ konventionelle Freizeitmittel wie Fotoapparat, Fußballschuhe und Lederjacke handelt. Bedeutend mehr Jugendliche als in der Untersuchung Rosenmayrs leisten sich heute eine Campingausrüstung, ein Moped oder ein Kofferradio, und noch stärker ist die Zahl der Besitzer eines Plattenspielers oder eines Tonbandgerätes gestiegen. Eigenartigerweise hat jedoch der Ringbesitz am auffälligsten zugenommen.

Bevor im folgenden auf einige der Besitzstücke näher eingegangen wird, ist noch zu erwähnen, daß sich die Kombination aller Besitzstücke mit der Variable "Mädchenbekanntschaft" als sehr fruchtbar herausgestellt hat, worauf bereits im 4. Kapitel eingegangen wurde (vgl. S. 239).

Kofferradio, Plattenspieler und Tonbandgerät weisen die Gemeinsamkeit auf, in erster Linie als Kommunikationsmedien für besondere musikalische Interessen benutzt zu werden. Obwohl sie also nahezu dieselbe Funktion erfüllen, gibt es zahlreiche Jugendliche, die im Besitze sowohl des einen als auch des anderen oder sogar aller drei genannten Geräte sind.

Tab. 51: Kumulation der Besitzstücke "Kofferradio", "Plattenspieler", "Tonbandgerät"

alle drei Geräte besitzen	12
nur zwei Geräte besitzen	29
(zumindest zwei Geräte besitzen also 41%)	
nur ein Gerät besitzen	34
(zumindest ein Gerät besitzen also 75%)	
keines der drei Geräte besitzen	24
ohne Angaben	1

100%
(n=308)

Es ist bemerkenswert, wie ungleichmäßig die Besitzstücke verteilt sind. Ein Viertel der Befragten besitzt noch keines der drei angeführten Geräte; auf der anderen Seite haben sich bereits 12% der Lehrlinge alle drei Geräte angeschafft. Diese Divergenzen weisen sowohl auf eine unterschiedliche Konsumfreudigkeit als auch auf eine unterschiedliche Finanzkraft der Berufsschüler hin. Welche dieser beiden Variablen die dominie-

rende ist, läßt sich hier nicht entscheiden. Eines kann jedoch gesagt werden: Innerhalb einer alters-, geschlechts-, bildungs- und schichtenspezifisch relativ homogenen Gruppe, wie sie die untersuchte Stichprobe darstellt, kann im Hinblick auf den Besitz von Freizeitmitteln keineswegs von einem Nivellement gesprochen werden. Auch hier zeigt sich ein Widerspruch zu der dargestellten These Schelskys (vgl. S.273 f).

Die Unterschiede zwischen den Ergebnissen Rosenmayrs und denen der eigenen Untersuchung sind im Hinblick auf die Verbreitung des Ringtragens am größten. Da es sich beim Ring weder um eine technische Neuerung noch um einen besonders kostspieligen Artikel handelt, den man sich früher nicht hätte leisten können, kann seine gegenwärtige Beliebtheit nur als Modetrend erklärt werden. Auf den hochsignifikanten und äußerst starken Zusammenhang ($C_{\text{korrr}} = 0,45$) mit der Variable "Mädchenbekanntschaft" wurde bereits eingegangen (vgl. S. 238).

Es hat sich gezeigt, daß in kleineren Gemeinden mehr Sport getrieben, vor allem mehr Fußball gespielt wird als in der Stadt. Dies drückt sich auch im Besitz von Fußballschuhen aus, den 50% der Lehrlinge auf dem Lande und nur 39% der Lehrlinge aus Kleinstädten bzw. 38% der Würzburger Lehrlinge angeben. Dieser Zusammenhang ist signifikant:

$$\chi^2 = 3,94 > \chi^2_{a=0,05;f=1} = 3,84$$
$$C_{\text{korrr}} = 0,16$$

Beim Mopedbesitz sind die berufsspezifischen Unterschiede besonders hervorzuheben. Kfz-Lehrlinge sind häufiger Eigentümer eines Mopeds (33%) als die übrigen Lehrlinge (23%); dieser Zusammenhang ist signifikant:

$$\chi^2 = 4,34 > \chi^2_{a=0,05;f=1} = 3,84$$
$$C_{\text{korrr}} = 0,17$$

Günstige Erststellungskosten und berufsbedingtes Interesse dürften die Gründe dafür sein.

Interessanterweise tragen diese Lehrlinge auch häufiger Lederjacken (25%) als der Rest der Befragten (14%); auch hier

liegt ein signifikanter Zusammenhang vor:

$$\chi^2 = 5,89 > \chi^2_{a=0,05;f=1} = 3,84$$

$$C_{\text{korr}} = 0,19$$

Wahrscheinlich ergibt sich dieser Sachverhalt aus dem ersten, denn wer Moped fährt, trägt auch eine entsprechende Ausrüstung, aus gesundheitlichen Gründen, aber auch aus Prestigegründen. Ferner korrespondiert der Besitz einer Lederjacke mit den Schulleistungen; Lehrlinge mit schlechten Noten tragen hochsignifikant häufiger Lederjacken (38%) als Lehrlinge mit befriedigenden (13%) bzw. guten Noten (11%):

$$\chi^2 = 22,15 > \chi^2_{a=0,001;f=1} = 10,8$$

$$C_{\text{korr}} = 0,37$$

Die Interpretation dieses Tatbestandes fällt zunächst schwer. Es wäre denkbar, daß das weitgehende Versagen in der Schule auch einem beruflichen Versagen parallel läuft und daß Anpassungsschwierigkeiten gegenüber den Leistungsnormen dieser beiden Lebensbereiche zur kompensativen Übernahme gewisser realitätsferner Heldenattitüden führen, die man von Bildern verschiedener Kommunikationsmedien her kennt. Dies kann jedoch nur bedingt zutreffen, da zwischen mangelnder Berufszufriedenheit und Lederjackenbesitz kein Zusammenhang besteht:

$$\chi^2 = 1,0 < \chi^2_{a=0,05;f=1} = 3,84$$

Die Kompensationstheorie läßt sich demnach nicht halten, zumal der Bereich der Schule für Berufsschüler gewiß nur von peripherer Bedeutung ist. Eine zweite Erklärungsmöglichkeit besteht darin, daß auf Lehrlinge mit schlechten Schulleistungen gewisse Heldenstereotypen stärker als Vorbilder wirken als auf geistig anspruchsvollere Jugendliche. In der Tat übt das Kino auf die Träger von Lederjacken eine weit stärkere Anziehungskraft aus als auf die übrigen Lehrlinge. Von den Lederjackenträgern gehen 45% einmal und öfter pro Woche ins Kino, während es bei den restlichen Lehrlingen nur 19% sind. Dieser Zusammenhang ist hochsignifikant:

$$\chi^2 = 24,25 > \chi^2_{a=0,001;f=2} = 13,8$$

$$C_{\text{korr}} = 0,36$$

Rosenmayr ist in dem unveröffentlichten Wiener Forschungsbericht dem Typus des jugendlichen Lederjacken- und Blue-Jeans-Trägers in seinem Freizeitverhalten sehr sorgfältig nachgegangen (128, S. B 36 ff) und konnte dabei feststellen, daß diese Lehrlinge nicht nur häufiger das Kino besuchen, sondern auch mehr als alle anderen "harte Filme", besonders Wildwest-Filme, bevorzugen. Ein ähnliches Bild ergibt sich, wenn man die Beliebtheit von Fernsehkrimis heranzieht. Für 61% der Lederjackenbesitzer und nur für 46% der übrigen Berufsschüler ist der Krimi die beliebteste Programmkategorie. Der Zusammenhang ist signifikant:

$$\chi^2 = 7,43 \rightarrow \chi^2_{a=0,05; f=1} = 3,84$$

$$C_{\text{korr}} = 0,22$$

Auch hier zeigt sich, ähnlich wie bei den Schulleistungen und beim Kinobesuch, der Zusammenhang mit einem unterdurchschnittlichen geistigen Anspruchsniveau. Man identifiziert sich aus Mangel an anderen eindrucksvolleren Vorbildern mit Figuren, die zumeist mit der Lebenswirklichkeit des Lehrlings nur sehr wenig zu tun haben, und man übernimmt deren Bekleidungsstil. Da das Tragen von Lederjacken auch mit der Variable "Mädchenbekanntschaft" in Zusammenhang steht (vgl. S. 239), kann man vermuten, daß bei männlichen und weiblichen Berufsschülern ein verbreiteter Konsens über dieses Kriterium äußerlicher Attraktivität besteht. Dieses negative Bild vom Lederjackenträger darf jedoch nicht generalisiert und überstrapaziert werden. Lederbekleidung kann zu einer ganz allgemein verbreiteten Modeerscheinung werden, die gegenwärtig z.B. gerade auch einen Teil der akademischen Jugend miterfaßt. Für die männliche Berufsschuljugend dürfte jedoch zum Erhebungszeitpunkt die vorgenommene Charakterisierung die zutreffendste sein.

Bemerkenswert ist die Tatsache, daß kein einziges der hier aufgeführten Besitzstücke in irgendeinem signifikanten Zusammenhang mit der Höhe der beruflichen Einkünfte steht. Hier liegt ein gewisser Gegensatz zu der bereits getroffenen Feststellung vor, daß der Betrag des wöchentlichen Taschengeldes sehr wohl mit dem Berufsverdienst korrespondiert. Das Taschengeld war jedoch als Betrag definiert worden, der für kleinere

und regelmäßig anfallende Aufwendungen ausgegeben wird. Bei der Anschaffung der hier interessierenden Besitzstücke handelt es sich jedoch zumeist um größere und vor allem einmalige Auslagen. Der fehlende Bezug zum Berufseinkommen läßt vermuten, daß die genannten Anschaffungen nicht in erster Linie von den eigenen Bezügen gedeckt werden; es bleibt also die Frage offen, inwieweit es sich bei diesen Gegenständen um Geschenke von Eltern und Verwandten handelt bzw. inwieweit der Kauf zumindest durch Zuschüsse von dieser Seite ermöglicht worden ist.

V. Sparverhalten

Das Sparen ist bekanntlich gegenwärtig weniger ein dem Konsumverhalten entgegengesetztes Verhalten, das dem Zwecke der Vorbeugung dient, bei künftigen Notlagen das Existenzminimum zu sichern, sondern es läßt sich eher als ein mehr oder weniger befristeter Verzicht auf die augenblickliche Verwendung des Geldes zugunsten eines fernen und gewichtigen Konsumzieles bezeichnen (146, S. 111 ff). Empirische Untersuchungen haben gezeigt, daß das Konsumsparen gegenüber dem Vorsorgesparsen oder dem Sparen aus ethischen Motiven bei Lehrlingen das dominierende Sparmotiv ist (128, S. C81, S. TC4). Dieser Frage braucht auch nicht weiter nachgegangen zu werden. Hier interessiert vielmehr, inwieweit Lehrlinge zu einem gewissen Konsumaufschub bzw. zu einem weitsichtigen Disponieren überhaupt in der Lage sind. Auf die standardisierte Frage nach dem Sparverhalten ergaben sich im einzelnen folgende Antworten:

Tab. 52: Sparverhalten

ich spare gar nicht	10
ich spare ab und zu etwas	33
ich lege monatlich zurück: bis DM 15.-	8%
DM 16.- bis DM 30.-	14%
DM 31.- bis DM 45.-	10%
DM 46.- bis DM 60.-	14%
mehr als DM 60.-	11%
	57%
ohne Angaben	57
	0
	100%
	(n=308)

Mit Rosenmayrs Ergebnissen vergleichbar ist der Anteil der Nichtsparer; auch bei ihm gibt jeder zehnte Lehrling an, überhaupt nicht zu sparen (128, S. C5); dieser Anteil ist verhältnismäßig niedrig. Weitere 33% tragen sich bei der Vorgabe "ich spare ab und zu etwas" ein. Unter dieser Gruppe wird man sowohl Jugendliche zu suchen haben, die ab und zu kleine Summen zurücklegen, als auch solche, die sich scheuen, die Frage nach dem Sparen kategorisch zu verneinen. 57% der Probanden

können feste Beträge angeben, die sie monatlich sparen. Rosenmayr fand heraus, daß 44% der Lehrlinge ihre letzte Einzahlung auf ein Sparkonto im Monat der Befragung oder im Vormonat vorgenommen hatten (128, S. C59). Da in der eigenen Erhebung nicht nur die Kontensparer, sondern auch diejenigen mit erfaßt sind, die ihre kleinen Beträge zu Hause aufbewahren, ist der entsprechende Anteil verständlicherweise etwas größer. Im ganzen gesehen ist die Streuung der monatlich gesparten Geldbeträge als sehr breit zu bezeichnen.

Es ist naheliegend, einen Zusammenhang zwischen dem Sparvermögen und den beruflichen Einkünften zu vermuten. Bei der Suche nach einer Entsprechung dieser beiden Variablen konnte jedoch nur ein relativ geringer Zusammenhang festgestellt werden, der nicht signifikant ist:

$$\chi^2 = 10,0 < \chi^2_{\alpha=0,05; f=6} = 12,6$$

Rosenmayr weist darauf hin, daß die Höhe der Sparbeträge hauptsächlich von der finanziellen Lage der gesamten Familie abhängt. So haben z.B. die Mittelschüler, obwohl diese selbst noch kaum Einkünfte aus eigener Arbeit verzeichnen können, höhere Ersparnisse als Lehrlinge (128, S. C43).

Nachdem sich bereits an früherer Stelle ein positiver Zusammenhang zwischen häufigem Ausgehen und erhöhtem Taschengeldverbrauch ergeben hat, ist zu erwarten, daß auch ein Zusammenhang zwischen seltenem Ausgehen, d.h. häufig zu Hause verbrachter Freizeit und Sparverhalten besteht. Dieser Zusammenhang erweist sich als signifikant:

$$\chi^2 = 6,19 > \chi^2_{\alpha=0,05; f=2} = 5,99$$
$$C_{\text{kor}} = 0,19$$

Wahrscheinlich wirkt sich hier sowohl auf das Sparen als auch auf das Ausgehen intervenierend ein gewisser erzieherischer Einfluß der Eltern aus, welche dem Jugendlichen einen weitblickenderen Umgang mit Geld naheulegen versuchen, und die gleichzeitig auch die Häufigkeit des Ausgehens ihrer Söhne, auf welche Weise auch immer, zu reduzieren verstehen. Damit ist nicht gesagt, daß diese Jugendlichen unter einem besonders strengen Erziehungseinfluß stehen. Die Tatsache, daß die Mehrzahl der

Befragten (fast 60%) regelmäßig einen mehr oder weniger hohen Betrag zurücklegt, weist eher darauf hin, daß dieser Teil der Jugendlichen unter normalen Erziehungsverhältnissen aufwächst, während vor allem die Gruppe derjenigen, die angeben, überhaupt nicht zu sparen (knapp 10%), eher als abweichend anzusprechen ist. Diese Jugendlichen werden vermutlich von elterlicher Seite weder zum Sparen angeregt noch unterliegen sie in Bezug auf die Häufigkeit des Ausgehens irgendeiner Kontrolle.

Die Ergebnisse über die Spargewohnheiten lassen erkennen, daß der größte Teil der Lehrlingsjugend nicht der Gefahr erliegt, die frei verfügbaren Geldbeträge nur als Taschengeld rasch auszugeben. Man wird aber die genannten 33%, die angeben, ab und zu etwas zu sparen, kaum zu dem Kreis derer rechnen dürfen, die ihr frei verfügbares Budget einer planmäßigen Aufteilung zugunsten weitgesteckter und anspruchsvoller Konsumziele unterziehen. Wenn es auch keine Lehrlinge gibt, die nicht über eines der bereits aufgeführten Besitzstücke verfügen, so darf diese Tatsache nicht als ein Hinweis auf Konsumsparen verstanden werden, das die Probanden zu diesem Zweck einmal durchgeführt haben, denn bei diesen Freizeitmitteln kann es sich auch weitgehend um Geschenke handeln.

Sparen ist für berufstätige Jugendliche, die relativ früh zum erstenmal in ihrem Leben über größere Beträge frei verfügen können, ein besonderes Problem. Die Gefahren unüberlegten und planlosen Konsumierens dürften in dieser Altersstufe besonders groß sein. Die Notwendigkeit einer zeitgemäßen Sparerziehung ist damit gegeben; die Glaubwürdigkeit derartiger Maßnahmen darf jedoch nicht durch unrealistische Sparideale riskiert werden. Sparen ist weder eine Tugend an sich, noch kann es gegenwärtig primär dem Zwecke der Vorsorge für künftige Notzeiten dienen. Zeitgemäße Sparerziehung bedeutet nach E. Weber: "Fähigkeit und Bereitschaft zum sinnvollen partiellen Konsumverzicht anbahnen, der erforderlich ist, um aus haushälterischen Erwägungen nötige Reserven sowie die Voraussetzungen für geplanten künftigen Verbrauch zu schaffen" (146, S. 122). Attraktive und kostspielige Konsumziele lassen sich natürlich auch ohne Sparen, nämlich durch Ratenzahlungen realisieren. Wenn

auch 16 Jährige von dieser Möglichkeit nur relativ selten Gebrauch machen (116, S. 40), weil sie, für Kaufverträge selbst noch nicht mündig, die Unterschrift des Erziehungsberechtigten benötigen, so wird man auf die grundsätzlichen Nachteile eines solchen Kaufgebarens aufmerksam machen müssen (Erhöhung des Kaufpreises, Entfallen der Sparzinsen, Eingehen von festen Zahlungsverpflichtungen, von denen man nicht weiß, ob man ihnen bei unvorhersehbaren finanziellen Belastungen gewachsen ist). Anregungen für Sparziele müssen schon dem Kinde z.B. beim Schulsparen, das kein sinnloses Horten sein darf, gegeben werden. Die Sparziele müssen in erreichbarer Nähe liegen und dürfen nicht überfordern. Das Geben von Anregungen schließt mit ein, daß dem Kinde und Jugendlichen auch das Setzen von Prioritäten, die Entscheidung über bestimmte Konsumziele, weitgehend überlassen werden sollte.

Z u s a m m e n f a s s u n g

1. Die Taschengeldausgaben divergieren sehr stark. Ihre Höhe hängt zwar bereits bei den Lehrlingen vom Berufsverdienst ab, entscheidender aber ist, daß die Budgeteinteilung sehr unterschiedlich vorgenommen wird. Während sich bei einem Fünftel der Befragten die Taschengeldsumme mit dem gewiß nicht sehr hohen Lehrlingsverdienst nahezu deckt, gibt eine andere in etwa ebenso starke Gruppe nur ein Drittel ihres Berufsverdienstes als Taschengeld aus. Die restlichen Lehrlinge verteilen sich zwischen diesen beiden Extremgruppen.
2. Der Bierkonsum streut sehr stark; Gaststättenlehrlinge trinken mehr als andere. Hoher Bierkonsum korrespondiert mit spätem Schlafengehen, häufigem Ausgehen, mit der Gesellungsform der informellen Gruppe und der andersgeschlechtlichen Partnerschaft.
3. Während die knappe Hälfte der 16 jährigen Lehrlinge sich noch als Nichtraucher bezeichnet, raucht ein Viertel der Befragten täglich eine Packung und mehr Zigaretten. Die Zusammenhänge mit anderen Variablen sind in etwa dieselben wie beim Bierkonsum. Rauchen und Trinken sind eng zusammengehörige Konsumverhaltensweisen.
4. Die Verbreitung von Besitzstücken hat in den letzten 10 Jahren am stärksten bei den technischen Neuerungen (Kofferradio, Tonbandgerät, aber auch Plattenspieler) zugenommen, während z.B. der Anteil der Besitzer von Fotoapparat und Fußballschuhen nur geringfügig zugenommen hat. Die Kumulation der Besitzstücke ist sehr unterschiedlich verteilt und weist auf kein Nivelliment hin.
5. Zumindest 10% der Befragten sind nicht befähigt, einen Teil ihres frei verfügbaren Geldes zugunsten weiter gesteckter Konsumziele zu sparen. Bei einem weiteren Drittel trifft dies in abgeschwächter Form zu. Sparen hängt nicht oder nur sehr schwach mit der Höhe des Lehrlingsverdienstes zusammen, nimmt jedoch signifikant mit der Häufigkeit des Ausgehens ab.

Zusammenfassende pädagogische Überlegungen zur Freizeit der Berufsschuljugend

Abschließend wird versucht, die wichtigsten Ergebnisse im Hinblick auf ihre pädagogische Relevanz zusammenzufassen.

Zunächst muß festgehalten werden, daß berufsimmanente Variablen, vor allem die der Arbeitszeitlage und der Arbeitszeitdauer, die Freizeit des Lehrlings außerordentlich stark beeinflussen, daß aus solchen Bedingungen Benachteiligungen und Gefährdungen resultieren, die die Freizeitpädagogik zu berücksichtigen hat. Freizeitpädagogische Bemühungen setzen daher die Kenntnis der Berufssituation des Lehrlings voraus. Es ergibt sich daraus das Postulat der Differenzierung nach Berufszugehörigkeit unter besonderer Beachtung der Freizeitprobleme des Lehrlings mit abweichender Arbeitszeitlage. Diese Art der Differenzierung muß als eine Zwischenstufe zwischen totaler Gleichschaltung der Gesamtgruppe der Berufsschuljugend und der Berücksichtigung einzelner Individuen angesehen werden.

Was die Beachtung der Problemlage einzelner Individuen betrifft, so sei vermerkt, daß die zahlreichen Korrelationen zwischen Einzelvariablen in dieser Untersuchung (z.B. zwischen Schulleistung und Freizeitverhalten, Gesellungsformen und Aktivitäten, Mädchenbekanntschaften und Freizeitverhalten) für den Praktiker eine Hilfe dazu sein können, mit größerer Sicherheit von Einzelphänomenen auf Ursachen und Begleitphänomene zu schließen und dann den spezifischen Problemen einzelner Individuen gerecht zu werden.

Im folgenden wird nun versucht, eine abschließende Antwort auf die eingangs gestellte Frage zu geben, welche besonders auffallenden Anzeichen dafür vorliegen, daß die pädagogisch erwünschte Freizeitmündigkeit nicht erreicht wird, daß sich also bei der lernenden Aneignung der Freizeitkultur Schwierigkeiten ergeben, die speziell aus der Lage der Berufsschuljugend oder der Lage einzelner ihrer Untergruppen erwachsen. Gleichzeitig sollen auch praktische Konsequenzen angedeutet werden, die je nach Problemlage entweder mehr den Charakter von Einzelmaßnahmen oder aber mehr den Charakter einer umfassenden institutionellen Reform haben können.

1. Die Fähigkeit, das Recht auf Freizeit gegenüber unberechtigten Ansprüchen des Lehrherrn durchzusetzen (Überstunden), ist bereits eine Voraussetzung für die Freizeitmündigkeit. Ein Problem stellt sich diesbezüglich dem Lehrling im besonderen Maße dort, wo die Arbeitszeitlage von der Normallage abweicht, wo außerdem innerhalb der betreffenden Berufsgruppe die Arbeitszeitlage von Betrieb zu Betrieb sehr uneinheitlich ist, wo der Lehrling hinsichtlich Kost und Wohnung in irgendeiner Weise vom Lehrherrn abhängt. Aufklärung über arbeitsrechtliche Vorschriften, Stärkung des jugendlichen Selbstbewußtseins und Befähigung zur sprachlichen Ausdrucksfähigkeit, zu angemessenen Umgangsformen sowie zu sachlichen und affektfreien Verhandlungsformen mit Vorgesetzten dürften die Aufgaben sein, die sich in solchen Fällen dem Freizeitpädagogen stellen.
2. Bei Lehrlingen mit abweichender Arbeitszeitlage besitzt die Freizeit einen relativ geringen Verfügungswert. Den berufsbedingten Frühaufstehern fällt es besonders schwer, ihr Zeitbudget nach objektiven Anforderungen einzuteilen. Sie erliegen den Versuchungen der "attraktiven Normalfreizeit". Gerade hier erweist sich eine schon im Kindesalter einsetzende Erziehung zu rationaler Zeiteinteilung und zum partiellen Verzicht als sinnvoll und notwendig. Später muß dann dem Lehrling die Erholungsfunktion der Freizeit sowie seine spezifische Berufssituation bewußt gemacht werden; ihm ist zu zeigen, welche Vor- und Nachteile sich bei abweichender Arbeitszeitlage für seine Freizeit ergeben. Auch besondere Anregungen und Angebote freizeitpädagogischer Instanzen für davon betroffene Lehrlinge ergeben sich als Aufgabe.
3. Ein Problem, das auch Lehrlinge mit normaler Freizeitlage betrifft, stellt die außer Haus verbrachte Freizeit, das Ausgehen, dar, weil Ausgehen überzufällig häufig ein Überziehen der Abendfreizeit zur Folge hat. Hier zeigt sich ebenfalls, daß eine bereits im Kindesalter einsetzende Erziehung zu selbständig vorausplanender Einteilung der freien Zeit notwendig ist, damit der Jugendliche später in seiner ihm gänzlich frei verfügbaren Zeit nicht den Anpassungszwängen des Augenblicks erliegt; diese Gefahr besteht vor allem bei Mitgliedern informeller Gruppen und bei Jugendlichen mit Mädchenbekanntschaften.

4. Bei den Freizeitaktivitäten und -interessen tritt ein starkes Enkulturationsdefizit der Berufsschuljugend zutage. Fernsehen, die am häufigsten gepflegte Freizeitaktivität, wird als "liebste" Beschäftigung so gut wie nicht genannt. Die Programminteressen konzentrieren sich auf den zerstreuen Teil mit niedrigem Anspruchsniveau. Dasselbe gilt, wie andere Untersuchungen zeigen, für die Lektüre. Kulturell höher geschätzte und bildungsrelevante Angebote werden übergangen, weil sie vermutlich gar nicht verstanden werden. Auch von Weiterbildungsmaßnahmen im engeren Sinne kann bei Lehrlingen kaum die Rede sein. Sicherlich nicht nur jahreszeitlich bedingt wird auch von den vielseitigen Möglichkeiten des Werkens und Bastelns sowie der musischen Betätigungen nur sehr selten Gebrauch gemacht. Schließlich läßt sich auch im Bereich des Sports, der begehrtesten Freizeitbeschäftigung bei Berufsschülern, eine erschreckende Einseitigkeit feststellen. Interesse und Pflege konzentrieren sich auf jene Disziplinen, die keiner besonderen Einrichtungen bedürfen. Durch das Angewiesensein auf Naturgegebenheiten unterliegt ihre Durchführung auch einer natürlichen Beschränkung. An dieser Einseitigkeit der Freizeitaktivitäten und -interessen wird am deutlichsten spürbar, daß der Lehrlingsjugend viele der bestehenden Möglichkeiten der Freizeitgestaltung nicht vertraut gemacht worden sind und daß diese Jugend auch nicht in der Lage ist, sich diese Möglichkeiten "in eigener Regie" zu erschließen. Dasselbe dürfte auch für den nicht ausdrücklich untersuchten Bereich des politischen Geschehens zutreffen; die Art der Selektion von Inhalten aus dem Angebot der Kommunikationsmedien weist bislang das Interesse an derartigen Sachverhalten als unterentwickelt aus, wobei sich bestehende Sprachbarrieren als besonders hemmend erweisen dürften.
5. Die Diskrepanz zwischen beliebten und tatsächlich durchgeführten Freizeitbeschäftigungen ist zuweilen außerordentlich stark. Einerseits werden dominierende Aktivitäten wie Fernsehen und Gaststättenbesuch offensichtlich vorwiegend nur aus Bequemlichkeit oder Mangel an anderen Gelegenheiten durchgeführt, denn das bekundete Interesse an diesen Aktivitäten ist verschwindend gering; andererseits wird deutlich, daß das dominie-

rende Interesse am Sport keineswegs in adäquater Weise in die Wirklichkeit umgesetzt werden kann, weil die Gelegenheiten dazu nicht ausreichen und auch die Sportinteressen der Lehrlinge zu einseitig ausgerichtet sind. Interesse und Verständnis auf Seiten der Lehrlinge für das ohnehin sehr häufig praktizierte Fernsehen, und zwar für anspruchsvollere Sendungen, bedürfen einer intensiven Förderung. Das wenig ausgeprägte Interesse an dem außerordentlich häufig gepflegten Gaststättenbesuch ist als ein ermutigendes Zeichen dafür aufzufassen, daß diese Jugendlichen wohl durchaus für andere Freizeitmöglichkeiten an Stelle des Gaststättenbesuches zu gewinnen wären. Was schließlich den Sport betrifft, so sind ein größerer finanzieller und personeller Aufwand für den Freizeitsport der Lehrlinge sowie eine vielseitigere Ausbildung der Sportinteressen in den Volksschulen zu fordern.

6. Im Gesellungsbereich kommt es relativ selten zu intimen und exklusiven gleichgeschlechtlichen Freundschaftsbeziehungen. Aber dennoch erweisen sich Freundschaftsbeziehungen bei Lehrlingen als außerordentlich stabil und langlebig; sie bestehen innerhalb informeller Gruppengestaltungen, die damit zumindest in ihrem Kern dem einzelnen Vertrautheit und Sicherheit in einer Lebensphase gewähren, in der die Familie und die Berufswelt dem Lehrling keinen klar definierten Status gewähren. Informelle Gruppen gleichgeschlechtlicher und gemischtgeschlechtlicher Art stellen für den Lehrling die beliebteste und häufigste Freizeitgesellschaftsform dar. Sie müssen daher in pädagogische Freizeitangebote mit eingeplant werden; ein freier Spielraum für die Entfaltung eines Eigenlebens solcher Gruppen muß gewahrt bleiben. Andererseits besteht aber auch die Gefahr der Abkapselung in exklusiven Banden und Cliquen. In einer pluralistischen Gesellschaft ist es jedoch notwendig, daß dem Jugendlichen empfohlen und ihm die Gelegenheit gegeben wird, vielseitige Sozialerfahrungen zu sammeln. Hier gewinnen Freizeitheime, Jugendgruppen, Vereine, Clubs, touristische Unternehmungen, aber auch Freizeitveranstaltungen auf betrieblicher Basis besondere Bedeutung. Gleichzeitig sollte den Lehrlingen auch Orientierung über unterschiedliche Gruppeninteressen gegeben werden, damit sowohl Vorurteile als auch indifferente Haltungen abgebaut und Toleranz sowie kritische Einstellungen gefördert werden.

7. Die Mitglieder formeller Gruppen rekrutieren sich hauptsächlich aus Jugendlichen, die man in mehrfacher Hinsicht als "durchschnittlich" bezeichnen muß. Ob der Grund für eine solche Zusammensetzung bei den Jugendlichen selbst liegt oder ob bei Vereinen und Jugendgruppen bewußt oder unbewußt eine bestimmte Auslese getroffen wird, wurde nicht ermittelt. Die freizeitpädagogischen Bemühungen dieser Institutionen sollten sich aber auch auf auffällige oder unbequeme Jugendliche erstrecken. Zuverlässig konnte festgestellt werden, daß Lehrlinge mit abweichender Freizeitlage vom Angebot formeller Gruppen seltener erreicht werden als Lehrlinge mit normaler Freizeitlage. Gerade erstere aber wären am ehesten freizeitpädagogischer Betreuung und Anregungen bedürftig, weil ihre Freizeit einen geringeren Verfügungswert besitzt.
8. Ein sehr aktueller, mit vielen Problemen behafteter und keineswegs nur die Lehrlingsjugend betreffender Aufgabenbereich liegt für die Freizeitpädagogik dort vor, wo es um die Kultivierung und Verfeinerung der Beziehungen zum heterosexuellen Freizeitpartner geht. Reine Aufklärungsarbeit ist notwendig, reicht jedoch allein keineswegs aus; vielmehr sind schon beim Kleinkind einsetzende nichtrepressive Sexualerziehung, ausreichende Befriedigung kindlicher Bedürfnisse nach Liebe und Zärtlichkeit, Erziehung zur Achtung des Mitmenschen, zu Verantwortlichkeit und zu positiver Einstellung gegenüber der Sexualität die Voraussetzungen für eine kultivierte Gestaltung heterosexueller Freizeitbeziehungen. Da neben den informellen Gruppen bereits die heterosexuellen Freundschaftsbeziehungen (beide Gesellungsformen schließen sich nicht aus, sondern stehen in engem statistischem Zusammenhang) zu den bedeutendsten Freizeitgesellungsformen der 16 jährigen Berufsschüler gehören, sollten Freizeitangebote von pädagogischer Seite diese Tatsache berücksichtigen und auch Gelegenheiten zur Einübung der sozialen Geschlechterrollen geben.
9. Die Höhe der Taschengeldausgaben sowie das Sparverhalten machen deutlich, daß bei einem Teil der Lehrlingsjugend nicht einmal der Versuch unternommen wird, mit den finanziellen Mitteln hauszuhalten, das Budget nach verschiedenen Verwendungszwecken einzuteilen, sondern daß das Geld ausschließlich für

Impulseinkäufe und Bagatellausgaben verwendet wird. Die Überwindung vordergründiger Bedürfnisse zugunsten attraktiverer Konsumfernziele, wozu es auch einiger Anregungen bedarf, wird schon im Volksschulalter zu üben sein. Außerdem gilt es, dem Lehrling ausdrücklich bewußt zu machen, welch engen Konsumspielraum ihm seine zunächst sehr beschränkten finanziellen Mittel im Verhältnis zum Konsumangebot gewähren. Schließlich sollten auch durch objektive Information die Anpassungszwänge durch die Gruppe und die Motive und Methoden der Werbung bewußt gemacht und dadurch das zur Wahrung der eigenen Interessen erforderliche Maß an Nonkonformität und Frustrationstoleranz zu erreichen gesucht werden.

10. Konsum- und Anpassungszwang sowie ein pubertätsbedingtes Renommierbedürfnis dürften für den starken Genußmittelkonsum (Alkohol, Nikotin) bei einem Teil der Lehrlingsjugend verantwortlich sein. Auch hier sind die bereits unter 9. genannten Aufgaben von Bedeutung. Außerdem wird im Rahmen einer in erträglicher Weise betriebenen Gesundheitslehre durch objektive Information auf die gesundheitlichen Gefahren übertriebenen Genußmittelkonsums eindringlich aufmerksam zu machen sein.

Die praktische Frage, von wem diese Vielfalt an Erziehungsaufgaben bewältigt werden soll, ließe sich zunächst mit dem allgemeinen Hinweis beantworten, daß Freizeitpädagogik keine "Und - auch - Erziehung" sein kann, sondern einen der fundamentalen und leitenden Gesichtspunkte jeglicher Enkulturationshilfe darstellt. So wird z.B. die kindliche Erziehung im Elternhaus ebenso bereits Freizeiterziehung sein müssen wie später die Erwachsenenbildung. Von der Familienerziehung sollte man vor allem die frühzeitige Einübung freizeitrelevanter Tugenden erwarten können, wie die Fähigkeit zu selbständig vorausplanender Einteilung der freien Zeit und der zur Verfügung stehenden finanziellen Mittel; eng verbunden damit ist auch die Fähigkeit zur Kultivierung des Genusses, die durch Bereitstellung und Bewußtmachung von Gelegenheiten und durch rationale Überwindung vordergründiger und momentaner Partialbedürfnisse zugunsten attraktiverer, aber erreichbar und nicht zu

weitgesteckter Fernziele erreicht werden kann. Auch die im Elternhaus dem Kinde gegebenen Anregungen sollten bereits die Reichhaltigkeit möglicher Freizeitgestaltung einigermaßen repräsentieren.

Für die Erschließung der vielseitigen Möglichkeiten gegenwärtiger Freizeitgestaltung ist jedoch die elterliche Erziehungsarbeit - zumal in den unteren sozialen Schichten - ebenso unzureichend wie die Bildungsbemühungen außerschulischer Einrichtungen, die auf freiwilliger Teilnahme basieren und erfahrungsgemäß den bildungsschwachen Bevölkerungsteil am wenigsten ansprechen (vgl. S. 196). Als Ort, an dem Freizeiterziehung am meisten Erfolg verspricht, wird man daher die Pflichtschule als institutionalisierte Lernhilfe ansehen und beanspruchen müssen.

Nun fehlt es für den Bereich der schulischen Freizeitpädagogik nicht an praktischen Erfahrungen und Vorschlägen. Wittig hat vor einigen Jahren ein differenziertes freizeitorientiertes Programm einer "Jugendkulturhilfe" in der 9. Klasse einer praktischen Oberschule in Hamburg über ein Jahr hin erprobt und seine wertvollen Erfahrungen in dem Buch "Schule und Freizeit" (152) niedergelegt. E. Weber sieht für die auszubauende Hauptschule die Möglichkeiten einer Freizeiterziehung

1. "im Rahmen des traditionell gefächerten Unterrichts",
2. "im Rahmen einer Freizeitkunde" mit überfachlichen Unterrichtseinheiten,
3. "im außerunterrichtlichen, freizeitanalogen Schulleben" nach reformpädagogischem Vorbild,
4. in "der Erkundung der außerschulischen Freizeitwelt",
5. in "freiwilligen Neigungs- und Interessengruppen"(147).

In vielen Fällen lassen sich solche Anregungen, die hier nicht detailliert wiedergegeben zu werden brauchen, im gegenwärtigen Schulsystem realisieren. Die Bedeutung des Freizeitlebens und die Notwendigkeit seiner Kultivierung ist jedoch noch nicht allzu tief in das Bewußtsein der Schulpädagogen eingedrungen. Diese Tatsache wird man in der Ausbildung zukünftiger Volks- und Berufsschullehrer mehr als bisher berücksichtigen müssen. Man muß aber auch sehen, daß viele Anregungen, wie sie z.B. Wittig gibt, nämlich Initiierung und Betreuung von musischen

Gruppen, Werkgruppen, Trainingsgemeinschaften, Spielgruppen, ferner Besuche von Freizeitstätten, Ausstellungen, Theatervorstellungen, Konzerten und ähnlichen Veranstaltungen unter normalen Schulverhältnissen ein unzumutbares Maß an Engagement des Lehrers voraussetzen, ganz abgesehen davon, daß dies finanziell gar nicht honoriert werden würde. Tagesheim- oder Ganztagschulen mit ausreichender personeller Betreuung wären der geeignete institutionelle Rahmen für die Praktikabilität solcher Anregungen. Vor allen Dingen ist zu fragen, ob die gegenwärtige Pflichtschulzeit¹ dazu ausreicht, den zukünftigen Lehrling gewissermaßen propädeutisch auf das Leben in der modernen Freizeitgesellschaft vorzubereiten, ob sie ausreicht, vor allem für allseitige und verständnisvolle Informationsaufnahme, für kritisches Bewußtsein und für rationale Entscheidungen die nötigen Voraussetzungen in Gestalt von Grundkenntnissen, Einsichten und Motivationen zu vermitteln. Dies ist eine kaum positiv zu beantwortende Frage. Man muß annehmen, daß der werktätige Jugendliche erst in dem Alter, in dem er die Schule bereits verlassen hat, die nötige geistige Reife für bestimmte freizeitrelevante Sachverhalte zu erlangen beginnt; dies bedeutet, daß ihm wichtige Starthilfen für spätere selbstinitiierte Weiterbildung nicht gegeben werden können. Interesse und Verständnis für komplizierte geschichtliche, gesellschaftspolitische und ökonomische Zusammenhänge erwachen erst mit zunehmendem Alter und zunehmenden Erfahrungen; in derartige Zusammenhänge muß aber das Phänomen "Freizeit" gestellt werden, wenn sich der Jugendliche in der Welt, in der er lebt, zurechtfinden soll. Orientierung über unterschiedliche Gruppeninteressen (z.B. der Vergnügungs- und Genußmittelindustrie, der Kirchen, der verschiedensten Vereine und Jugendorganisationen, der informellen Gruppen, der Familie) kann ebenfalls nicht auf beliebiger Altersstufe gegeben werden. Diese Orientierung ist aber notwendig, wenn der Jugendliche kritische Distanz wahren und sich von möglichen Manipulationsver-

¹ Die Pflichtschulzeit wurde während der Entstehung dieser Arbeit auch in Bayern um ein 9. Schuljahr verlängert

suchen emanzipieren soll. Verlängerte Schulzeit dürfte sich vor allem deshalb als besonders notwendig erweisen, weil die Vermittlung der Symbolkultur "Sprache" beispielsweise in den Bereichen der Politik und der Literatur auf ein reifebedingtes Problembewußtsein angewiesen ist. Schließlich ist auch an das Verständnis der Symbolkultur "Musik" und "Bildende Kunst" zu denken, aber nicht nur an deren Rezeption, sondern auch an deren aktive Gestaltung als Dilletantismus im positiven Sinne. Der Deutsche Ausschuß für das Erziehungs- und Bildungswesen hat ganz allgemein darauf aufmerksam gemacht, daß neben der Aufgabe, auf die moderne Arbeitswelt vorzubereiten, auch die Freizeitprobleme und die gesellschaftspolitischen Probleme darauf hindrängen, die Volksschule zur 10 jährigen Pflichtschule auszubauen, weil erst nach dem 15. Lebensjahr Reife und Verständnis für zahlreiche aktuelle Fragen und Zusammenhänge gegeben sind (36, S. 354 f). Damit ist eine bildungspolitische Forderung angesprochen, von der man nicht weiß, ob sie nicht immer noch zu bescheiden ist. Das hohe Enkulturationsniveau unserer Gesellschaft macht bisher nicht gekannte Bildungsanstrengungen und Bildungsinvestitionen erforderlich. Durch die der Vollautomation sich nähernde Produktion, welche bereits allenthalben den Überfluß erzeugt und einen Großteil der menschlichen Arbeitskräfte für den tertiären Dienstleistungsbereich freistellt, wäre man längst in der Lage, bedeutend mehr für die Bildung aller Schichten zu tun als dies zur Zeit der Fall ist. Ein Nichtpädagoge, der die wachsende Prosperität unserer Gesellschaft analysiert hat, schreibt: "Bildungs- und Erziehungsarbeit wird der eigentliche Inhalt des tertiären Angebotes sein müssen - unser Erfindungsgeist, unser Wettbewerbssinn und unser Organisationstalent sind herausgefordert, hierfür langfristig den förderlichen institutionellen Rahmen zu schaffen" (155, S. 207). Diese Bildungsarbeit aber darf nicht nur den Menschen als zukünftigen spezialisierten oder disponiblen Arbeiter im Auge haben, sie darf nicht nur berufs- und leistungsorientiert sein, sondern sie muß allen Menschen den geistigen Zugang zu ihren kulturellen Produkten ermöglichen und sie befähigen, in ihrer freien Zeit sinnvollen Gebrauch davon zu machen.

Die Universität Erlangen führt zur Zeit eine Befragung über die Freizeit junger Leute durch. Die Antworten sollen ohne Namensnennung abgegeben werden. Für Ihre wertvolle Mithilfe herzlichen Dank!

1. Frage:

Stellen Sie sich einmal vor, es gibt am Abend einen Film, der rein zufällig im Fernsehen und gleichzeitig auch im Kino läuft.

Was ist schöner für Sie, was würden Sie lieber machen?

- ☐ lieber fernsehen
- ☐ lieber ins Kino gehen

2. Frage:

Wie oft gehen Sie eigentlich ins Kino?

- ☐ ungefähr 2mal in der Woche oder öfter
- ☐ ungefähr 1mal in der Woche
- ☐ ungefähr 1mal in 14 Tagen
- ☐ ungefähr 1mal im Monat oder seltener

3. Frage:

Wie ist eigentlich Ihr Tageslauf?

(Sie brauchen darüber keinen Bericht mehr zu schreiben. Der Bericht steht schon fertig hier. Lesen Sie ihn nur noch durch, und tragen Sie in die leeren Kästchen die Uhrzeiten ein!)

Bericht:

An einem normalen Arbeitstag muß ich morgens um Uhr aufstehen. Die Arbeit beginnt bei mir um Uhr.

Arbeitspausen sind von Uhr bis um Uhr,
von Uhr bis um Uhr,
von Uhr bis um Uhr.

Zu Ende ist die Arbeit für mich meistens um Uhr.

Es ist klar, nach Arbeitsschluß ist noch keine Freizeit.

Ich muß erst nach Hause, zu Hause wird noch gegessen usw.

Die richtige Freizeit, wo ich also lesen, fernsehen oder ausgehen kann, die fängt bei mir ungefähr um Uhr an.

Schlafen gehe ich normalerweise so um Uhr abends.

4. Frage:

Es gibt in der Freizeit Dinge, die man sehr gerne macht. Zu anderen Sachen hat man weniger Lust. Das ist bei jedem Menschen verschieden. Denken Sie einmal nach! Was machen Sie in der Freizeit am liebsten?

Schreiben Sie bitte in die unteren Zeilen, was Sie am liebsten und am zweitliebsten machen!

am liebsten

am zweitliebsten

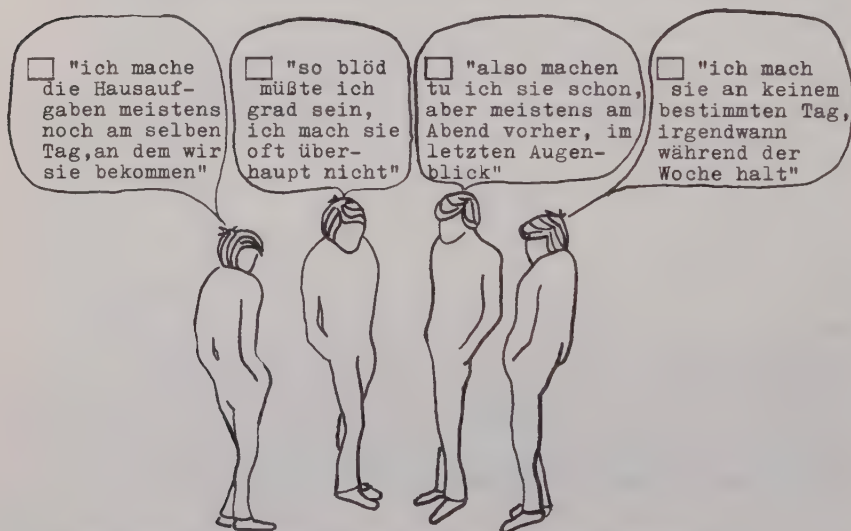
5. Frage:

Manchen Leuten ist die Freizeit oft recht langweilig.
Wie ist das bei Ihnen?

- ☐ ja, mir ist die Freizeit oft recht langweilig
- ☐ manchmal langweilig
- ☐ selten langweilig
- ☐ nein, eigentlich nie langweilig

6. Frage:

Hier stehen 4 junge Leute beieinander. Sie unterhalten sich gerade über die Hausaufgaben in der Berufsschule.
Jeder sagt was anderes:



Was würden Sie sagen, wenn Sie dabeistehen würden?
Wie würden Sie antworten?

Machen Sie an der entsprechenden Stelle ein Kreuzchen!

7. Frage:

Man kann in der Abendfreizeit zu Hause bleiben,
man kann aber auch weggehen.

An wieviel Tagen in der Woche gehen Sie abends weg?

- ☐ ich bleibe eigentlich immer im Hause
- ☐ ich gehe an 1 oder 2 Tagen abends weg
- ☐ ich gehe an 3, 4 oder 5 Tagen abends weg
- ☐ ich gehe praktisch jeden Abend weg

8. Frage:

Wieviel Zigaretten ungefähr rauchen Sie an einem Tag?

- ☐ mehr als eine 11er Packung am Tag
- ☐ ungefähr eine 11er Packung
- ☐ eine halbe Schachtel oder weniger
- ☐ ich rauche überhaupt nicht

9. Frage:

Mit wem verbringen Sie zur Zeit Ihre Freizeit am liebsten?

- ☐ am liebsten allein
- ☐ am liebsten mit meinem Freund
- ☐ am liebsten mit mehreren Freunden
- ☐ am liebsten mit meiner Freundin
- ☐ am liebsten mit mehreren Mädchen und Jungen zusammen
- ☐ am liebsten mit meinen Eltern

10. Frage:

Nun kommt eine etwas schwierige Frage: Erinnern Sie sich einmal ganz genau an den Abend des vergangenen Samstags. Was haben Sie am letzten Samstag abend alles gemacht?

(Sie können auch mehrere Sachen ankreuzen, wenn es zutrifft)

- ☐ beim Fernsehen zugeschaut
- ☐ Sport betrieben
- ☐ gelesen
- ☐ gebastelt
- ☐ mit anderen so herumgestanden oder herumspaziert
- ☐ im Kino gewesen
- ☐ Wanderung oder Ausflug gemacht
- ☐ Radio oder Schallplatten gehört
- ☐ mit Moped oder Fahrrad gefahren
- ☐ in einer Gaststätte gewesen
- ☐ oder was anderes (was?)

Und nun denken Sie bitte nicht mehr an den Samstag, sondern an den letzten Sonntag vormittag. Was haben Sie am Vormittag des letzten Sonntags alles gemacht?

- ☐ Sport betrieben
- ☐ gelesen
- ☐ gebastelt
- ☐ geschlafen
- ☐ im Gottesdienst gewesen
- ☐ mit anderen so herumgestanden oder herumspaziert
- ☐ Wanderung oder Ausflug gemacht
- ☐ Radio oder Schallplatten gehört
- ☐ mit Moped oder Fahrrad gefahren
- ☐ in einer Gaststätte gewesen
- ☐ oder was anderes (was?)

Und nun denken Sie bitte an den letzten Sonntag nachmittag.
Was haben Sie am Nachmittag des letzten Sonntags gemacht?

- ☐ beim Fernsehen zugeschaut
- ☐ Sport betrieben
- ☐ gelesen
- ☐ gebastelt
- ☐ mit anderen so herumgestanden oder herumspaziert
- ☐ im Kino gewesen
- ☐ Wanderung oder Ausflug gemacht
- ☐ Radio oder Schallplatten gehört
- ☐ mit Moped oder Fahrrad gefahren
- ☐ in einer Gaststätte gewesen
- ☐ oder was anderes (was?)

11. Frage:

Weil wir gerade beim Sonntag nachmittag sind: Mit wem haben Sie am letzten Sonntag nachmittag hauptsächlich die Freizeit verbracht?

- ☐ mit den Eltern oder Verwandten
- ☐ mit mehreren Freunden
- ☐ mit mehreren Mädchen und Jungen zusammen
- ☐ mit meinem Freund
- ☐ mit meiner Freundin
- ☐ allein

12. Frage:

Haben Sie eine Freundin, mit der Sie manchmal ausgehen?

- ☐ nein, zur Zeit keine Freundin
- ☐ ja, aber keine feste Freundin
- ☐ ja, die Freundschaft mit diesem Mädchen ist fest

13. Frage:

Wieviel Zeit verbringen Sie wöchentlich mit Ihrer Freundin? Zählen Sie einmal die Stunden zusammen!

- ☐ wöchentlich 3 Stunden und weniger
- ☐ wöchentlich 4 bis 8 Stunden
- ☐ ich verbringe meine Freizeit fast immer nur mit meiner Freundin

14. Frage:

Wo haben Sie Ihre Freundin kennen gelernt?

- ☐ am Arbeitsplatz
- ☐ in der Volksschule
- ☐ in der Berufsschule
- ☐ draußen beim Herumspazieren mit anderen Freunden
- ☐ beim Tanzen
- ☐ wo sonst?

15. Frage:

Sind Sie Mitglied bei einem Verein oder einer Jugendgruppe?

- ☐ ich bin beim Sportverein
- ☐ ich bin bei den Pfadfindern
- ☐ ich bin bei
- ☐ nein, ich bin nirgends dabei

16. Frage:

Soeben wurde gefragt, ob Sie in einem Verein oder in einer Jugendgruppe sind. Das ist jetzt nicht mehr gemeint. Passen Sie auf!

Wenn man so mit seinen Freunden zusammen ist, dann kann das manchmal eine ganz tolle Klieke (Clique) oder Bande sein. Hier ist natürlich keine Gangsterbande gemeint, sondern ein Haufen von Jugendlichen, die fest zusammenhalten und einen eigenen Anführer haben. Sind Sie auch bei so etwas dabei?

- ☐ ja
- ☐ nein

Wenn ja, hat diese Klieke oder Bande einen eigenen Namen?

- ☐ ja, wir heißen die
- ☐ nein

17. Frage:

Denken Sie einmal an Ihren besten Freund!
Wo haben Sie Ihren Freund kennengelernt?

- ☐ in der Volksschule
- ☐ in der Berufsschule
- ☐ am Arbeitsplatz
- ☐ wo sonst?

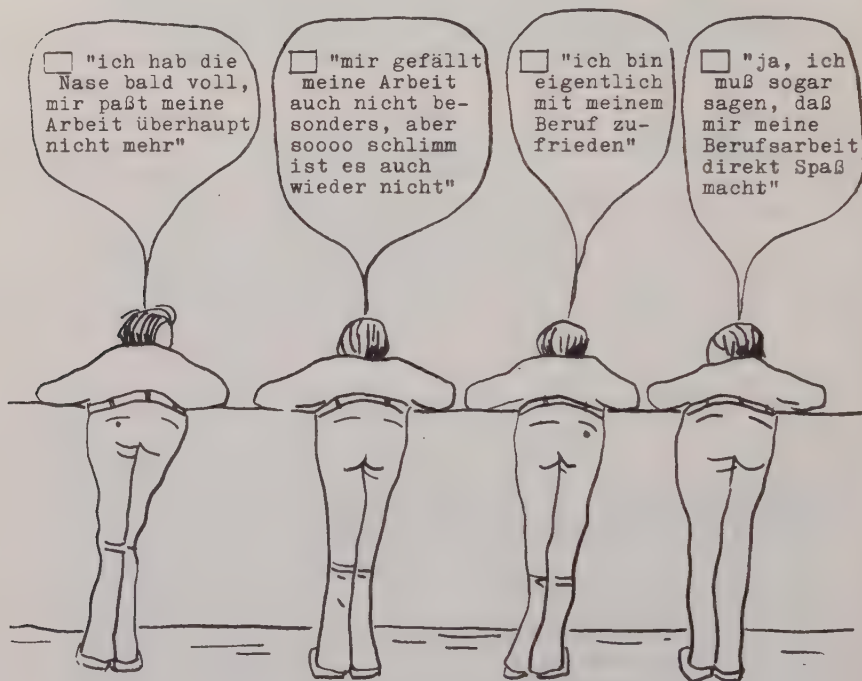
18. Frage:

Wie lange kennen Sie Ihren Freund schon ungefähr?

Antwort: Ich kenne ihn ungefähr

19. Frage:

Nun zur Abwechslung ein paar Fragen zu Ihrem Beruf.
Wenn man so an seine Berufsarbeit denkt, kann man ganz
verschiedene Gefühle haben. Hier stehen 4 Berufsschüler,
die sich über ihre Arbeit unterhalten:



Was würden Sie sagen, wenn Sie dabeistehen würden?
Wie würden Sie antworten?

Machen Sie bitte an der entsprechenden Stelle ein Kreuz-
chen!

20. Frage:

Mit wem arbeiten Sie in Ihrem Beruf meistens zusammen?

- ☐ ich arbeite meistens allein
- ☐ meistens zu zweien
- ☐ meistens mit mehreren zusammen

Wie alt sind diese Arbeitskollegen ungefähr?

- ☐ so alt wie ich ungefähr
- ☐ nur ein paar Jahre älter
- ☐ viel älter als ich

(Sie können auch mehrere Sachen ankreuzen, wenn es zutrifft)

Sind das männliche oder weibliche Arbeitskollegen?

- ☐ nur männliche Kollegen
- ☐ männliche und weibliche Kollegen
- ☐ fast nur weibliche Kollegen

21. Frage:

Kommen Sie mit Ihren Kollegen vom Arbeitsplatz auch in der Freizeit zusammen?

- ☐ nein, eigentlich nie
- ☐ selten
- ☐ oft
- ☐ fast immer

22. Frage:

Was verdienen Sie zur Zeit in Ihrem Beruf?

Antwort: Ich verdiene monatlich Brutto Mark
oder Netto Mark

23. Frage:

Arbeiten Sie eigentlich im Betrieb Ihrer Eltern oder arbeiten Sie in einem fremden Betrieb?

- ☐ ich arbeite in einem fremden Betrieb
☐ ich arbeite im Betrieb meiner Eltern

24. Frage:

Wo wohnen Sie zur Zeit?

- ☐ bei meinen Eltern
☐ bei meinen Pflegeeltern
☐ bei Verwandten oder älteren Geschwistern
☐ in einem Heim
☐ bei meinem Meister

25. Frage:

Stellen Sie sich einmal vor, Sie kommen nachts ohne Erlaubnis sehr spät nach Hause, sagen wir nach Mitternacht. Wäre das bei Ihnen überhaupt möglich?

- ☐ ja
☐ nein

Nehmen wir einmal an, Sie würden so spät nach Hause kommen. Was würden die Eltern oder Erzieher sagen und machen?

Antwort: Ich glaube, sie würden
.....
.....

26. Frage:

Wann sind Sie geboren?

Antwort: Ich bin am geboren

27. Frage:

Nun etwas ganz anderes!

Wieviele Bücher besitzen Ihre Eltern ungefähr?

- ☐ gar keine oder höchstens 5 Bücher
- ☐ 5 bis 20 Bücher
- ☐ 20 bis 40 Bücher
- ☐ 40 bis 80 Bücher
- ☐ mehr als 80 Bücher

Und wieviele Bücher besitzen Sie selbst ungefähr?

Antwort: Ich selber habe ungefähr Bücher

28. Frage:

Hier ist eine Liste von Gegenständen. Kreuzen Sie bitte diejenigen Sachen an, die Sie selber besitzen!

- ☐ Kofferradio
- ☐ Tonbandgerät
- ☐ Plattenspieler
- ☐ Moped
- ☐ Fotoapparat
- ☐ Fußballschuhe
- ☐ Lederjacke
- ☐ Campingausrüstung
- ☐ Fingerring
- ☐ weiße Hemden (wieviele ungefähr?)

29. Frage:

Die meisten Leute schalten beim Fernsehen entweder das 1. Programm oder das 2. Programm ein. Man kann also immer von zwei Sendungen eine Sendung auswählen. Das sollen Sie jetzt auch tun!

In jeder Zeile stehen zwei Sendungen nebeneinander. Unterstreichen Sie bitte in jeder Zeile diejenige Sendung, die Sie lieber einschalten würden!

Sport oder Tagesschau
Krimi oder Theaterstück
Quizsendung oder Sport
Tagesschau oder Krimi
Theaterstück oder Quizsendung
Sport oder Krimi
Tagesschau oder Theaterstück
Krimi oder Quizsendung
Theaterstück oder Sport
Quizsendung oder Tagesschau

30. Frage:

Am Sonntag kann man ausschlafen. Deshalb kann man auch am Samstag später zu Bett gehen als sonst.

Wann ungefähr gehen Sie von Samstag auf Sonntag schlafen?

Antwort: Am Samstag gehe ich gewöhnlich so um Uhr schlafen.

31. Frage:

Nun eine Frage zum Sparen.

Legen Sie manchmal etwas Geld zurück, das Sie sparen?

- ☐ nein, ich spare gar nicht
- ☐ ich spare ab und zu etwas
- ☐ ja, ich lege monatlich Mark zurück

32. Frage:

Hier ist nun eine Liste von Sachen, die man sich von seinem Taschengeld kaufen kann. Lesen Sie diese Liste erst durch! Schreiben Sie dann in die leeren Kästchen, wieviel Geld Sie in einer Woche für jede Sache ausgeben!

für verschiedene Getränke		Mark pro Woche
für Moped (Benzin, Zubehör)		Mark pro Woche
für Zigaretten		Mark pro Woche
für Eis		Mark pro Woche
für Süßigkeiten		Mark pro Woche
für Romanheftchen		Mark pro Woche
für Basteln, Hobby		Mark pro Woche
für Eintritt (Sportplatz, Kino, Tanz und anderes)		Mark pro Woche
für		Mark pro Woche
für		Mark pro Woche

33. Frage:

Nun eine Frage, die jeden Gastwirt interessieren würde: Zählen Sie einmal zusammen, wieviel Gläser oder Flaschen Bier Sie in einer Woche trinken!

Antwort: Ich trinke in einer Woche insgesamt

ungefähr Biere.

34. Frage:

Haben Sie im letzten halben Jahr an irgendeinem Kurs teilgenommen, z.B. an einem Sprachkurs, Berufsfortbildungskurs oder an irgendeinem anderen Kurs?

- ☐ nein
☐ ja (an welchem?)

35. Frage:

Wie oft besuchen Sie ein Heim der offenen Tür oder ein Jugendzentrum?

- ☐ eigentlich nie
☐ selten, vielleicht 1mal im Monat
☐ ungefähr 1mal in der Woche
☐ ein paarmal in der Woche

36. Frage:

Waren Sie in Ihrem letzten Urlaub verreist?

- ☐ ja
☐ nein

Mit wem haben Sie den letzten Urlaub verbracht?

- ☐ mit den Eltern oder Verwandten
☐ mit der Jugendgruppe oder dem Verein
☐ mit mehreren Freunden
☐ mit meinem Freund
☐ allein
☐ mit wem sonst?

L i t e r a t u r v e r z e i c h n i s

1. Abel, H. und H.H. Groothoff: Die Berufsschule - Gestalt und Reform. Darmstadt 1959
2. Adolphs, L.: Beitrag zu einer Wesenserfassung der berufstätigen Jugend. Weinheim/Berlin 1957
3. Antony, E.: Die geistige Situation der heutigen Berufsschuljugend. Donauwörth 1949
4. Arlt, F. und D. Wilms: Junge Arbeiter antworten. Braunschweig 1962
5. Bals, Ch.: Halbstarke unter sich. Beiträge zur Soziologie und Sozialphilosophie. Bd. 9. Hrsg. von R. König. Köln/Berlin 1962
6. Baumert, G.: Jugend der Nachkriegszeit. Lebensverhältnisse und Reaktionsweisen. Darmstadt 1952
7. Bayerisches Statistisches Landesamt: Statistische Berichte Nr. 239. Die berufsbildenden Schulen in Bayern im Schuljahr 1967/68. München 1967
8. Bednarik, K.: An der Konsumfront. Stuttgart 1957
9. Bednarik, K.: Der junge Arbeiter von heute - ein neuer Typ. Stuttgart 1953
10. Beeg, A.: Leseinteressen der Berufsschüler. Erziehung und Psychologie Nr. 23. Hrsg. von H.R. Lückert. München/Basel 1963
11. Bell, R.R.: Die Teilkultur der Jugendlichen, in: 43.
12. Bertlein, H.: Das Selbstverständnis der Jugend heute. Hannover 1960
13. Bleckmann, G.: Die Freizeit im Leben des Jugendlichen. Eine Untersuchung auf Grund von Erhebungen in Handwerksbetrieben Hildesheims und seiner Umgebung. Diss. Graz 1957
14. Blücher, V.: Freizeit in der industriellen Gesellschaft. Stuttgart 1956
15. Blücher, V.: Die Generation der Unbefangenen. Zur Soziologie junger Menschen heute. Düsseldorf/Köln 1966
16. Blücher, V.: Junge Menschen 1964. Tabellarischer Bericht zur Untersuchung "Die Generation der Unbefangenen". EMNID-Institut: Bielefeld 1966, nicht im Buchh. erh.
17. Blücher, V.: Jugend, Bildung und Freizeit. Untersuchung im Auftrag des Jugendwerkes der Deutschen Shell, durchgeführt vom EMNID-Institut. Bearb. von V. Blücher in Verb. mit K.F. Flockenhaus u. A. Schürmann. [1966] nicht im Buchh. erh.

18. Bocheński, I.M.: Die zeitgenössischen Denkmethoden. Dalp-Taschenbücher Bd. 304 D. 3. Aufl., Bern/München 1965
19. Böttcher, H.: Erholung in der industriellen Gesellschaft als sozialerzieherisches Problem. Wuppertal 1969
20. Bollnow, O.F.: Der Erfahrungsbegriff in der Pädagogik, in: Zeitschrift für Pädagogik 1968/3
21. Bornemann, E. und H. Böttcher: Der Jugendliche und seine Freizeit. Chancen und Gefährdungen. Göttingen 1964
22. Bornemann, E. (Hrsg.): Ermüdung, ihre Erscheinungsformen und Verhütung. Lüneburg 1952
23. Brezinka, W.: Erziehung als Lebenshilfe. 3. Aufl., Stuttgart 1963
24. Brezinka, W.: Von der Pädagogik zur Erziehungswissenschaft, in: Zeitschrift für Pädagogik 1968/4 und 5
25. Buhs, G.: Sozialhygienische Erhebungen über Freizeitgestaltung und Erholungsbereiche der Berufsschuljugend. Diss. d. Med. Fak. d. Univ. Hamburg 1962
26. Clauss, G. und H. Ebner: Grundlagen der Statistik für Psychologen, Pädagogen und Soziologen, Volk und Wissen: Berlin 1967
27. Cohen, A.K.: Kriminelle Jugend. rde Bd. 121. Hamburg 1961
28. Comfort, A.: Der aufgeklärte Eros. Plädoyer für eine menschenfreundliche Sexualmoral. rororo sachbuch 6637, Leck/Schleswig 1968
29. Dehn, G.: Großstadtjugend. 2. Aufl., Berlin 1922
30. Despinette, M.: Neue Wege der Freizeitgestaltung, in: Die Jugendverwahrlosung und ihre Bekämpfung. Vorträge des ersten internationalen Kongresses über Probleme der Jugendverwahrlosung. Hrsg. v. F. Schneider. Salzburg 1950
31. Divo: Eine Untersuchung über Freizeit und Ferien der Jugend. Im Auftrag des Landesjugendamtes Hessen. Frankfurt/Main 1958
32. Dumazedier, J.: Vers une civilisation du loisir? Paris 1962
33. Eisenstadt, S.N.: Von Generation zu Generation. Altersgruppen und Sozialstruktur. München 1966
34. Elkin, F. und W.A. Westley: Der Mythos von der Teilkultur der Jugendlichen, in: 43.
35. Ellemers, J.B.: Allgemeine Ursachen der Ausdrucksformen der Jugend, in: 43.
36. Empfehlungen und Gutachten des Deutschen Ausschusses für das Erziehungs- und Bildungswesen 1953 - 1965. Gesamtausgabe, im Auftrag des Ausschusses besorgt von H. Bohnenkamp, W. Dirks und D. Knab. Stuttgart 1966
37. Enzyklika "Humanae vitae". Über die rechte Ordnung der Weitergabe menschlichen Lebens. Hrsg. vom Sekretariat der Dt. Bischofskonferenz, Trier 1968

38. Feige, J.: Der alte Feierabend. München 1936
39. Flitner, A.: Soziologische Jugendforschung. Heidelberg 1963
40. Freizeit, Die. Eine sozialpsychologische Studie unter Arbeitern und Angestellten. Durchgeführt im Auftrag des Verlages Heim und Werk, Düsseldorf. Institut für Demoskopie, Allensbach/Bodensee 1958
41. Freizeit, Die. Eine sozialpsychologische Studie unter Arbeitern und Angestellten. Durchgeführt im Auftrag des Verlages Heim und Werk, Düsseldorf. Institut für Demoskopie, Allensbach/Bodensee, Erg. Bd. 1964
42. Fricker, W.: Arbeitszeit, Freizeit und Ferien der Lehrlinge. Diss. d. Rechts- und Wirtschaftswiss. Fak. d. Univ. Bern. Winterthur 1958
43. Friedeburg, L.v. (Hrsg.): Jugend in der modernen Gesellschaft. Köln/Berlin 1965
44. Friedmann, G.: Der Mensch in der mechanisierten Produktion. Köln 1952
45. Fülgraff, B.: Fernsehen und Familie. Die Rolle des Fernsehens im Prozeß des strukturellen Wandels der Familie. Freiburg 1965
46. Galtung, J.: Theory and Methods of Social Research. Oslo/London/New York 1967
47. Gehlen, A.: Die Seele im technischen Zeitalter. rde Bd. 53. Hamburg 1957
48. Gehlen, A.: Über die Geburt der Freiheit aus der Entfremdung, in: Archiv für Rechts- und Sozialphilosophie, Jg. 40, 1952
49. Giesecke, H. und H.G. Herlitz (Hrsg.): Freizeit und Konsumerziehung. Paedagogica Bd. 2. Göttingen 1968
50. Giesecke, H., A. Keil, U. Perle: Pädagogik des Jugendreisens. München 1967
51. Graf, O. und J. Rutenfranz: Zur Frage der Belastung von Jugendlichen. Forschungsberichte des Wirtschafts- und Verkehrsministeriums Nordrhein-Westfalen. Nr. 619. Hrsg. v. L. Brandt. Köln/Opladen 1958
52. Graf, O.: Arbeitsphysiologie. Wiesbaden 1960
53. Greenberg, C.: Work and Leisure under Industrialism, in: 76.
54. Groothoff, H.H. (Hrsg.): Pädagogik. Das Fischer Lexikon, Bd. 36. Frankfurt/Main 1964
55. Habermas, J.: Soziologische Notizen zum Verhältnis von Arbeit und Freizeit, in: Konkrete Vernunft. Festschrift für E. Rothacker. Bonn 1958
56. Handbuch für das Berufsschulwesen. Hrsg. v. F. Blättner, L. Kiehn, O. Monsheimer, S. Thyssen. Heidelberg 1960
57. Hanhart, D.: Arbeiter in der Freizeit. Eine sozialpsychologische Untersuchung. Bern/Stuttgart 1964

58. Haseloff, O.W.: Das Buch im Erleben unserer Jugendlichen,
in: Bertelsmann Briefe (Gütersloh), Jg. 1962/11
59. Hellbrügge, Th., J. Rutenfranz, O. Graf: Gesundheit und
Leistungsfähigkeit im Kindes- und Jugendalter.
Stuttgart 1960
60. Homans, G.C.: Theorie der sozialen Gruppe. Köln/Opladen 1965
61. Herzfeld, G.G.: Freizeit. Problem und Aufgabe. Schorn-
dorf bei Stuttgart 1963
62. Ipfling, H.J.: Jugend und Illustrierte. Osnabrück 1965
63. Jaide, W.: Selbstzeugnisse jugendlicher Industriearbei-
terinnen, in: 154.
64. Kaiser, G.: Randalierende Jugend. Heidelberg 1959
65. Keilhacker, Margarete: Kino und Jugend. München 1960
66. Keilhacker, Martin: Pädagogische Orientierung im Zeit-
alter der Technik. Stuttgart 1958
67. Kentler, H.: Urlaub auf Sizilien. Vervielfältigtes Ma-
nuscript, München 1963
68. Kentler, H. u.a.: Für eine Revision der Sexualpädagogik.
3. Aufl., München 1969
69. Kinsey, A.C.: Das sexuelle Verhalten des Mannes. Berlin
und Frankfurt/Main 1964
70. Klatt, F.: Freizeitgestaltung. Stuttgart 1929
71. Kluth, H.: Arbeit und Freizeit, in: Sozialpsychologie der
Vollbeschäftigung. Hrsg. v. K. Heymann. Basel 1958
72. König, R. (Hrsg.): Das Interview. Praktische Sozialfor-
schung, Bd. 1. 4. Aufl., Köln/Berlin 1965
73. König, R. (Hrsg.): Beobachtung und Experiment in der So-
zialforschung. Praktische Sozialforschung, Bd. 2.
2. Aufl., Köln/Berlin 1962
74. König, R. (Hrsg.): Soziologie. Das Fischer Lexikon. Frank-
furt/Main 1958
75. König, R. (Hrsg.): Handbuch der empirischen Sozialforschung,
Bd. 1. Stuttgart 1962
76. Larrabee, E., R. Meyersohn (ed.): Mass Leisure. 2nd ed.,
Glencoe/Illinois 1960
77. Lau, F.: Christentum und Beruf, in: Die Religion in Ge-
schichte und Gegenwart (RGG). Handwörterbuch für
Theologie und Religionswissenschaft. Hrsg. v. K. Gal-
ling. Bd. 1, S. 1076 ff. 3. Aufl., Tübingen 1957
78. Lazarsfeld, P.F.: Jugend und Beruf. Jena 1931
79. Lersch, Ph.: Aufbau der Person. 8. Aufl., München 1962
80. Litt, Th.: Technisches Denken und menschliche Bildung.
Heidelberg 1957
81. Loch, W.: Enkulturation als anthropologischer Grundbegriff
der Pädagogik, in: Bildung und Erziehung 1968/3

82. Loch, W.: Organisation und Experiment im Bildungswesen, in: Bildung und Erziehung 1968/2
83. Maletzke, G.: Fernsehen im Leben der Jugend. Hamburg 1959
84. Markefka, M.: Jugend. Begriffe und Formen in soziologischer Sicht. Darmstadt 1967
85. Marx, K.: Pariser Manuskripte 1844. Texte zu Methode und Praxis II. Hrsg. v. G. Hillmann, Rowohlt's Klassiker der Literatur und der Wissenschaft, Philosophie der Neuzeit, Bd. 9. Leck/Schleswig 1966
86. Mead, M.: The Pattern of Leisure in Contemporary American Culture, in: 76.
87. Menne, A.: Einführung in die Logik. Delp-Taschenbücher Bd. 384 D. Bern 1966
88. Mester, L.: Freizeitpädagogik. Beiträge zur Lehre und Forschung der Leibeserziehung, Bd. 9. Hrsg. v. Ausschluß Deutscher Leibeserzieher. Schorndorf bei Stuttgart 1961
89. Mewes, B.: Die erwerbstätige Jugend. Eine statistische Untersuchung. Berlin/Leipzig 1929
90. Muchow, H.H.: Sexualreife und Sozialstruktur der Jugend. rde Bd. 94. Hamburg 1959
91. Muchow, H.H.: Jugend und Zeitgeist. rde Bd. 147/148. Hamburg 1962
92. Müller, C.W.: Jugendpflege als Freizeit-Erziehung. Soz. päd. Forum Bd. 2. Weinheim/B. 1965
93. Münster, R.: Geld in Nietenhosen. Jugendliche als Verbraucher. Stuttgart 1961
94. Neidhardt, F.: Die junge Generation. Beiträge zur Sozialkunde, Reihe B, Struktur und Wandel der Gesellschaft. Hrsg. v. K.M. Bolte. Opladen 1967
95. Newcomb, Th.: Sozialpsychologie. Meisenheim/Glan 1959
96. Noelle, E.: Umfragen in der Massengesellschaft. Einführung in die Methoden der Demoskopie. rde Bd. 177/178. Hamburg 1963
97. Opaschowski, H.W.: Zur Geschichte der Freizeiterziehung in Deutschland, in: Pädagogische Rundschau 1969/1
98. Packard, V.: Die geheimen Verführer. Düsseldorf 1958
99. Parsons, T.: The Structure of Social Action. 3rd pr., Glencoe 1964
100. Picard, M.: Die Welt des Schweigens. 2. Aufl., Zürich 1948
101. Pieper, J.: Muße und Kult. München 1949
102. Popitz, H.: Der entfremdete Mensch. Philosophische Forschungen, Vol. 2. Hrsg. v. K. Jaspers. Basel 1953
103. Riesman, D.: Die einsame Masse. rde Bd. 72/73. Hamburg 1958
104. Riesman, D.: Beobachtungen zum Wandel der Mußegestaltung, in: Perspektiven Jg. 1953

105. Roeder, P.: Pädagogische Tatsachenforschung, in: 54.
106. Rössner, L.: Jugend in der offenen Tür. München 1962
107. Rosenmayr, L.: Familienbeziehungen und Freizeitgewohnheiten jugendlicher Arbeiter. Eine Untersuchung von 800 Lehrlingen in Wien und Niederösterreich. Wien 1963
108. Rosenmayr, L.; E. Köckeis und H. Kreutz: Kulturelle Interessen von Jugendlichen. Eine soziologische Untersuchung an jungen Arbeitern und höheren Schülern. Wien/München 1966
109. Rosenmayr, L.: Geschichte der Jugendforschung in Österreich 1914 - 1931. Wien 1962
110. Roth, H.: Jugend und Schule zwischen Reform und Restauration. Hannover/Berlin/Darmstadt 1961
111. Rüdiger, H.: Freizeitstätten, in: Päd. Lexikon. Hrsg. v. H.H. Groothoff und M. Stallmann, Stuttgart 1961
112. Rüdiger, H.: Angebotener Freizeitraum. Systematische Beobachtungen zum Verhältnis von Freizeitraum und jugendlicher Besucherschaft der Freizeitstätte einer süddeutschen Mittelstadt. Unveröffentl. Manuskript. Erlangen 1968
113. Rutenfranz, J.: Belastung und Erholung im Leben des jugendlichen Arbeiters, in: Jugendarbeitsschutz. Stimmen aus Wissenschaft und Praxis. Jg. 1957/3. Hrsg.: Deutscher Gewerkschaftsbund, Hauptabteilung Jugend.
114. Scarbath, H.: Geschlechtererziehung. Heidelberg 1967
115. Schaginger, E.M.: Arbeit und Freizeit, in: Psychologie und Praxis 1960/1
116. Scharmann, D.-L.: Konsumverhalten von Jugendlichen. Überblick zur wissenschaftlichen Jugendkunde. Bd. 12. München 1965
117. Scharmann, Th.: Arbeit und Beruf. Tübingen 1956
118. Scharmann, Th.: Lebensplanung und Lebensgestaltung junger Arbeiter aus der Metallindustrie der Bundesrepublik und der Schweiz. Bern/Stuttgart 1967
119. Schelsky, H.: Die skeptische Generation. 3. Aufl., Düsseldorf 1958
120. Schelsky, H. (Hrsg.): Arbeiterjugend gestern und heute. Veröffentlichung der Akademie für Gemeinwirtschaft Hamburg. Heidelberg 1955
121. Schelsky, H.: Schule und Erziehung in der industriellen Gesellschaft. 4. Aufl., Würzburg 1962
122. Schelsky, H.: Soziologie der Sexualität. rde Bd. 2, Hamburg 1955
123. Schindler, H.: Die ungelernte Arbeiterin. Ein Beitrag zur Erkenntnis der Berufs-, Berufsschul- und Freizeitsituation 15 - 18 jähriger Mädchen in ungelernten Berufen. Diss. d. Phil. Fak. d. Univ. München. München 1957

124. Schofield, M.: Das sexuelle Verhalten junger Leute.
rororo sexologie. Hrsg. v. H. Giese. Hamburg 1969
125. Schulz, W.: Freizeitverhalten als pädagogisches Problem,
in: 49.
126. Schulz, W.: Freizeitverhalten, in: Handbuch für Lehrer,,
Bd. 2. Hrsg. v. A. Blumenthal, J. Guthmann, W. Hor-
ney, F. Seilnacht und K. Stöcker. Gütersloh 1961
127. Smith, E.A.: American Youth Culture. Group Life in Teenage
Society. Glencoe 1962
128. Sozialwissenschaftliche Forschungsstelle der Universität
Wien: Forschungsbericht. Jugend in Wirtschaft und Ge-
sellschaft. Eine Untersuchung an Lehrlingen und Mit-
telschülern in Österreich. Bd. III, 1. und 2. Teil:
Konsum, Besitzstücke und Spargewohnheiten. Vervielfäl-
tigtes Manuskript. Wien 1963
129. Spandl, O.P.: Die Einstellung des werktätigen Jugendlichen
zu seiner Familie. Meisenheim am Glan 1966
130. Streissler, E. und M.: (Hrsg.): Konsum und Nachfrage. Neue
Wissenschaftliche Bibliothek Bd. 13; Wirtschaftswis-
sensschaften. Köln/Berlin 1966
131. Strzelewicz, W.: Jugend in ihrer freien Zeit. Überblick
zur wissenschaftlichen Jugendkunde, Bd. 11. Mün-
chen 1965
132. Stückerath, F.: Freizeitpläne der berufstätigen Jugend, in:
Welt der Schule 1956/6
133. Stückerath, F. und G. Schottmayer: Psychologie des Film-
erlebens in Kindheit und Jugend. Hamburg 1955
134. Tenbruck, F.H.: Jugend und Gesellschaft. Soziologische
Perspektiven. Freiburg 1962
135. Thrasher, F.M.: The Gang. 4th impr., Chicago/Illinois 1947
136. Tillich, P.: Der Mensch in der technisierten Gesellschaft,
in: Perspektiven Jg. 1954
137. Tomberg, F.: Der Begriff der Entfremdung in den "Grundris-
sen" von Karl Marx, in: Das Argument, Zeitschrift für
Philosophie und Sozialwissenschaften 1969/3
138. Topitsch, E.: Logik der Sozialwissenschaften. Neue Wissen-
schaftliche Bibliothek: Soziologie. Köln/Berlin 1965
139. Traxel, W.: Einführung in die Methodik der Psychologie.
Bern 1964
140. Tröger, W.: Der Film und die Antwort der Erziehung.
München/Basel 1963
141. Ulich, E.: Über das Freizeitverhalten von Jugendlichen in
Lehrlingsheimen, in: Psychologie und Praxis 1960/1
142. Utermann, K.: Freizeitprobleme bei der männlichen Jugend
einer Zehengemeinde. Beiträge zur Soziologie der
Gemeinden, Teil I. Forschungsberichte des Wirtschafts-
und Verkehrsministeriums Nordrhein-Westfalen Nr. 477.
Hrsg. v. L. Brandt. Köln/Opladen 1957

143. Veblen, Th.: Theorie der feinen Leute. Köln/Berlin o.J.
144. Weber, E.: Das Freizeitproblem. Anthropologisch - pädagogische Untersuchung. München/Basel 1963
145. Weber, E.: Die Freizeitgesellschaft und das Buch. Literaturpädagogische Aufgaben der Schule. Schriften der Pädagogischen Hochschulen Bayerns. München 1967
146. Weber, E.: Die Verbrauchererziehung in der Konsumgesellschaft. neue pädagogische bemühungen, Bd. 33. Essen 1967
147. Weber, E.: Freizeiterziehung und Schule, in: Rhein-Pfälzische Schulblätter 1968/1
148. Weber, M.: Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus. Sonderdruck aus: Gesammelte Aufsätze zur Religionssoziologie I. Tübingen 1934
149. Wegmann, R. und R. Burger: Gesundheitserziehung in der Schule. In der Reihe: Schule in Staat und Gesellschaft. Hrsg. v. H. Heckel und P. Seipp. Berlin/Neuwied 1968
150. Wetterling, H.: Das Fernsehen im pädagogischen Aspekt. München 1960
151. Whyte, W.F.: Street Corner Society. Chicago 1943
152. Wittig, H.E.: Schule und Freizeit. 2. stark erw. Aufl., Bad Harzburg 1964
153. Wurzbacher, G.: Gesellungsformen der Jugend. Überblick zur wissenschaftlichen Jugendkunde, Bd. 1. München 1965
154. Wurzbacher, G. u.a.: Die junge Arbeiterin. München 1958
155. Zahn, E.: Soziologie der Prosperität. Köln/Berlin 1960
156. Zetterberg, H.L.: Theorie, Forschung und Praxis in der Soziologie, in: 75.
157. Zielinski, J.: Freizeit und Erziehung. München/Düsseldorf 1954

Nachtrag:

158. Erl, W.: Modelleinrichtungen von Jugendfreizeitstätten in der Bundesrepublik Deutschland. Forschungsbericht 02 - 1968. Deutsches Jugendinstitut. München 1968
159. Handbuch des gesamten Jugendrechts. Eine ergänzbare Sammlung. Zusammengestellt und bearbeitet von P. Seipp. Neuwied o.J.
160. König, R. (Hrsg.): Handbuch der empirischen Sozialforschung, Bd. 2. Stuttgart 1969
161. Loch, W.: Homo discens. In: Kontakte mit der Wirtschaftspädagogik. Festschrift für W. Löbner. Hrsg. v. J. Peege. Neustadt/Aisch 1967

162. Loch, W.: Rollenübernahme und Selbstverwirklichung.
In: Bräuer, G., K. Giel, W. Loch, J. Muth: Studien
zur Anthropologie des Lernens. Essen 1968
163. Maupeou-Leplatre, N.: Der jugendliche Arbeiter im Betrieb,
in 43.
164. Wolfenstein, M.: The Emergence of Fun Morality, in 76.

Lebenslauf

Am 10. November 1939 wurde ich als erstes Kind des Autoschlossers Josef Domke und seiner Ehefrau Else, geb. Umlauf, in Kammerwaldau, Kreis Hirschberg/Schlesien, geboren. Mein Vater verstarb in Gefangenschaft. Als Vertriebene kamen meine Mutter, meine Schwester und ich im März 1946 nach Thambach, Kreis Mühldorf/Obb., von wo aus ich die Volksschule in Gangkofen bis zur 5. Volksschulklasse besuchte. Danach wurde ich in das 6-klassige Humanistische Gymnasium mit Internat der Benediktiner in Rohr/Ndb. eingeschult. Nach der 6. Klasse trat ich 1957 in das Humanistische Gymnasium Dinkelsbühl über, wo ich im Jahre 1960 die Reifeprüfung ablegte. Nach einem Studium von sechs Semestern an der PH München-Pasing erhielt ich das Zeugnis der Ersten Prüfung für das Lehramt an Volksschulen. Im Anschluß daran inskribierte ich mich an der Universität München für das Hauptfachstudium Pädagogik (Nebenfächer: Psychologie und Kunstgeschichte), wobei ich gleichzeitig nebenamtlich als Präfekt in einem Lehrlingsheim beschäftigt war. Nach meiner Heirat im Jahre 1965 vollzog ich im Wintersemester 1965/66 einen Wechsel des Studienortes an die Universität Erlangen/Nürnberg, wo ich auch längere Zeit als wissenschaftliche Hilfskraft am Pädagogischen Seminar tätig war. Am 1. Oktober 1969 übernahm ich die Verwaltung einer wissenschaftlichen Assistentenstelle an der Pädagogischen Hochschule Bayreuth.

Schwarzenbruck, den 12. Januar 1970

Horst Domke

BAMBERGER FOTODRUCK-RUDOLF RODENBUSCH
8600. BAMBERG-Markusplatz 22-Telefon : 0951/62794